This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600070563R

Poesie und Kunst

der Araber

in Spanien und Sicilien.

Von

Adolf Friedrich von Schack.

Erster Band.

Berlin 1865.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)

375 c 15

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist die Frucht von Studien, zu denen mich ein längerer Aufenthalt in Andalusien und namentlich zwei, in dem herrlichen Granada verlebte, Sommer anregten. Bei meinen oft wiederholten Besuchen der Alhambra und des Generalife, wie auf den Spaziergängen, die mich bald zu dem zertrümmerten Palaste der Alijares, bald auf den reizenden Hügel Dinadamar oder über die wundervolle, mit Oleandern geschmückte, Alameda nach dem „Garten der Königin" führten, dann auf meinen Wanderungen durch die nun verödete Hauptstadt des Omajjadenreiches, bildeten die mich rings umgebenden Denkmale der Araber den steten Gegenstand meiner Betrachtung. Zugleich erwachte in mir das Verlangen, die Cultur des Volkes näher kennen zu lernen, von dessen Schönheitssinn diese eben so reizenden wie eigenthümlichen Architekturwerke ein glän-

zendes Zeugniß ablegen. Ich wünſchte, die Hallen der arabiſchen Schlöſſer, wie mit den Geſtalten der Menſchen, welche durch ſie hingeſchritten, ſo auch mit den Geſängen, die einſt in ihnen erklungen, beleben zu können. Aber meine beſtändige Klage galt der Vergeſſenheit und dem Dunkel, in welches die Nation zurückgeſunken iſt, die faſt acht Jahrhunderte lang in Spanien herrſchte und während des Mittelalters eine ſo große Rolle ſpielte. Mit beiſpielloſem Eifer ſind die Werke der provenzaliſchen wie nordfranzöſiſchen, der caſtilianiſchen, mittelhochdeutſchen, altengliſchen und ſcandinaviſchen Dichter, ſelbſt bis zu den geringfügigſten Produkten, bekannt gemacht worden, aber in dieſem Chor aller Nationen fehlt die Stimme gerade des Volkes, welches lange durch ſeine Bildung alle anderen überſtrahlte. Zwar reden ſämmtliche Geſchichtsbücher von dem außerordentlichen Flor, zu welchem neben faſt allen Wiſſenſchaften auch die Dichtkunſt bei den muhammedaniſchen Spaniern gediehen ſei; ja lange Zeit ſchrieb man, freilich ohne alle Sachkenntniß nur in vagen Behauptungen, der ſpaniſch-arabiſchen Poeſie die erſte belebende Einwirkung auf die des übrigen Europa zu; allein vergebens würde man ſuchen, durch Vermittelung einer der neueren europäiſchen Sprachen Nachrichten von ihr zu erhalten oder ſie ſelbſt kennen zu lernen. Eine

ganze poetische Literatur, welche von einem geistreichen Volke in der Blüthezeit seiner Cultur hoch bewundert wurde, deren Ruhm sich vom Abendlande bis in den fernsten Orient verbreitete, ist so gänzlich verschollen, als wäre sie nie dagewesen.

Das Auffallende, was in dieser Erscheinung liegt, mindert sich wenn man bedenkt, daß sogar die politische Geschichte der spanischen Araber bis ganz vor Kurzem im tiefsten Dunkel gelegen. Denn, wie der große holländische Orientalist Dozy unwiderleglich bewiesen, hat Conde, der so lange für die Hauptautorität auf diesem Felde gegolten, verstümmelte Stellen lateinischer Chronisten für Uebersetzungen arabischer Historiker ausgegeben und da, wo ihm wirklich orientalische Texte vorlagen, diese so wenig verstanden, daß „bei ihm nicht selten aus demselben Individuum zwei oder drei verschiedene werden, daß er Infinitive zu Eigennamen macht, Menschen mehrere Male und bisweilen schon vor ihrer Geburt sterben läßt und Personen, die nie existirt haben, in imaginären Rollen einführt." Dennoch ist das Buch dieses Spaniers bis auf die neuste Zeit die Grundlage für Alles gewesen, was über die spanischen Araber geschrieben worden. Auf allen Universitäten Europa's hat man diesen Theil der Geschichte nach ihm vorgetragen, sämmtliche Werke über Spanien, mögen

flächliche Analogien hin bejahen; nur die Bekanntschaft mit der abendländisch-arabischen Dichtkunst selbst kann über den dunkeln Punkt Licht verbreiten.

Indem ich nun als Ergebniß meiner Beschäftigung mit diesem Gegenstande den vorliegenden Versuch herauszugeben mich entschließe, geschieht es in der Zuversicht, daß Einsichtsvolle an die erste Arbeit über ein bisher noch nie behandeltes Thema nicht den Maßstab anlegen werden, wie an solche, welche sich auf vielfache Vorarbeiten stützen können. Erst nachdem durch eine Reihe von Schriften, die sich durch drei Jahrhunderte hindurchzieht, die Literatur der Troubadours beleuchtet worden war, konnte ein Werk wie das von Diez verfaßt werden. So würde eine umfassende Darstellung der spanisch-arabischen Poesie erst möglich werden, wenn die vereinigte Thätigkeit Vieler die Materialien dazu geliefert hätte, und selbst dann würde bei dem ungeheuern Umfang dieses Literaturgebietes für die Lösung einer solchen Riesenaufgabe kaum die Arbeitskraft eines Einzelnen ausreichen. In der Erkenntniß dessen, was ich allein zu leisten vermöchte, verzichtete ich daher von vorn herein darauf, etwas irgend wie Vollständiges zu liefern; statt den unermeßlichen Ocean spanisch-arabischer Dichtung ausschöpfen zu wollen, genügte es mir, einige Muscheln an dessen Ufer aufzulesen. Wie

nun meine ganze Arbeit nur bezweckt, Denjenigen, welche nicht Orientaliſten ſind, einen erſten Blick auf ein ihnen noch völlig unbekanntes Literaturgebiet zu ermöglichen, ſo ſchien auch deren Form eine durchaus ungebundene, von allem Syſtematiſchen fernliegende ſein zu dürfen.

In den mitgetheilten Gedichtproben werden die Kenner ein ſorgfältiges Studium der oft äußerſt ſchwierigen Originale nicht vermiſſen. Bei der Behandlung der Texte haben mich dieſelben Grundſätze geleitet, die ich ſchon bei früheren ähnlichen Arbeiten befolgte. Eine metriſche Nachbildung kann nicht den Zweck haben, als Hülfsmittel zum Verſtändniß des Originals zu dienen, vielmehr muß ſie vor Allem danach trachten, ihr Vorbild dichteriſch zu reproduciren. Zugegeben, daß es möglich ſei, die Dichter des klaſſiſchen Alterthums und der meiſten neueren europäiſchen Völker wörtlich zu überſetzen, ohne den poetiſchen Eindruck zu beeinträchtigen, ſo müßte doch ein gleiches Verfahren, auf die arabiſche, ihrem ganzen Genius nach von der unſrigen ſo verſchiedene, Sprache angewandt, Monſtroſitäten erzeugen, und Dozy hat treffend geſagt, hier könne die größte Untreue leicht gerade dadurch herbeigeführt werden, daß man zu treu ſein wolle. Wenn ich nun, von dieſer Ueberzeugung ausgehend, bei meinen Nachbildungen

in Nebensachen bisweilen mit beträchtlicher Freiheit geschaltet habe, so ist es mir vielleicht gerade hierdurch ermöglicht worden, Geist und Sinn des Ganzen desto treuer wiederzugeben.

Das lebhafte Interesse, welches mir die Bauwerke der Araber in Andalusien einflößten, hat mich veranlaßt, die Betrachtung der Kunst dieses Volkes mit der von dessen Poesie zu verbinden. Es lag mir dabei ganz fern, durch Eingehen auf das Technische der Architektur mit anderen Schriften über diesen Gegenstand concurriren zu wollen; während aber alle jene Schriften, deren Verdienste ich im Uebrigen nicht verkleinern will, ihre historischen Angaben aus Conde's Fälschung oder anderen ähnlichen, jeder Glaubwürdigkeit entbehrenden Büchern geschöpft haben, suchte ich durch Benutzung arabischer Quellen, welche hier allein maßgebend sein können, meiner Arbeit einen Werth zu sichern. Daß mein Versuch bei seiner Schwierigkeit und der Spärlichkeit der bisher zugänglichen Hülfsmittel nur unvollkommen ausfallen könne, wußte ich, als ich ihn unternahm, aber ebenso bin ich mir bewußt, den einzig richtigen Weg eingeschlagen zu haben, auf welchem dieser Theil der Kunstgeschichte ins Klare gebracht werden kann.

Auch auf Poesie und Kunst der Araber Sicilien's

einen Blick zu werfen, fühlte ich mich versucht. Da indessen die arabische Cultur auf dieser Insel weder so lange noch in solchem Umfang geblüht hat, wie in Andalusien, so durfte der ihr gewidmete Abschnitt nur einen verhältnißmäßig geringen Raum einnehmen; es kam hinzu, daß mir hier viel weniger Materialien zu Gebote standen, als für Spanien.

Die zwanglose Form meines ganzen Versuches erlaubte mir, in den Abschnitten über Kunst auch Einiges über die Gegenden einfließen zu lassen, in welchen dieselbe geblüht hat. Wenn man mir den Vorwurf machen will, bisweilen von meinem Gegenstande abgeschweift und in den Ton eines reisenden Enthusiasten verfallen zu sein, so bemerke ich, daß die arabische Architektur in den engsten Beziehungen zu der sie umgebenden Natur steht, daß also Derjenige, welcher die Schöpfungen dieser Kunst zu charakterisiren versucht, auch die Umgebung, für welche sie berechnet waren, nicht außer Acht lassen darf. Nun war es mir unmöglich, über Gegenden, die an zauberischem Reiz von keinen anderen der Erde übertroffen werden, in dem trockenen Tone des Topographen zu reden, und ich darf wohl daran erinnern, daß selbst der ernste Geschichtschreiber Falcandus, die gelehrten Staatsmänner Petrus Martyr und Andrea Navagero bei der Erwähnung von Pa-

lermo und Granada ſich nicht enthalten können, ihr Entzücken in begeiſterten Schilderungen und Lobreden kund zu geben. Möge das Beiſpiel dieſer großen Männer mir als Rechtfertigung dienen.

Inhalt des erſten Bandes.

		Seite.
I.	Einleitung	1
II.	Hohe Cultur der ſpaniſchen Araber. Blüthe der Poeſie unter ihnen	42
III.	Bemerkungen über dieſe Poeſie im Allgemeinen	88
IV.	Liebeslieder	105
V.	Kriegslieder	136
VI.	Trinklieder. Naturſchilderungen	172
VII.	Loblieder. Satiren	191
VIII.	Elegien. Religiöſe Gedichte	205
IX.	Miscellen aus der ſpaniſch-arabiſchen Poeſie	221
X.		245
XI.		298

Poesie und Kunst der Araber

in Spanien und Sicilien.

Erster Band.

I.

Nie hat ein unwirthbarerer Boden der Poesie irgend eines Volkes zur Geburtstätte gedient, als der arabische. Kahle, sich in unabsehbare Fernen verlierende Sandhügel; Felsgebirge, aus deren Spalten dürres Gestrüppe, spärlich vom nächtlichen Thau genährt, hervorsprießt; nur hier und da an rinnenden Quellen eine Grasflur, duftendes Balsamgesträuch und Dattelpalmen, vereinzelt hingestreut; darüber der Sturmwind, der den glühenden Sand in Wirbeln emportreibt und die flammende Sonne, die ihre sengenden Strahlen herabgießt. Einzig wenn ein Gewitter, langersehnten Regen kündend, in aller Pracht der Tropen heraufzieht, oder Nachts am klaren tiefblauen Himmelsgewölbe die scheitelrechten Plejaden und der Wunderstern Kanopus funkeln, kommt ein Wechsel in die traurige Einförmigkeit.

Auf diesen unermeßlichen Einöden, die sich von den Klippenufern des rothen Meeres bis an den Euphrat und Persischen Golf, von den Weihrauchgestaden Yemens und Hadramaut's bis gegen Syrien hin er-

ſtrecken, ſtreifen ſeit den frühſten Zeiten der Geſchichte wandernde Hirten oder Beduinen umher. In einzelnen, von einander unabhängigen Stämmen ziehen ſie von Ort zu Ort, bald hier bald dort ihre Zelte ſchlagend, je nachdem ſie Weide für ihre Kameel- und Schafheerden finden. Die Freiheit gilt ihnen als höchſtes Gut; ſelbſt der Häuptling, den jeder Stamm ſich wählt, hat eine ſehr beſchränkte Gewalt und bedarf zu jeder ſeiner Handlungen, ſei es auch nur, daß er das Lager abbrechen will, die Zuſtimmung der Familien-Aelteſten. Mit Verachtung blicken ſie auf die Städtebewohner, die, in dumpfe Häuſer eingeſchloſſen, ein trübſeliges Leben führen und durch Handel, Handwerk oder Ackerbau ihren Unterhalt erwerben. Kampf, Jagd, Liebe, Gaſtfreundſchaft, gegeben oder empfangen, halten ſie für die einzige Luſt. Jeder Stamm iſt eine Welt für ſich; ſeine Mitglieder, ſich als Brüder betrachtend, ſchützen einander mit Blut und Leben, ſehen dagegen alle fremden Stämme, wofern ſie nicht in beſonderen Bundes- oder Freundſchaftsverhältniſſen zu ihnen ſtehen, als Feinde an, ſo daß ihnen Streifzüge wider ſie, nächtliche Ueberfälle zum Zwecke des Beutemachens nicht allein als erlaubt, ſondern ſogar als ruhmvolle Thaten erſcheinen. Ueber Allem freilich ſteht das Gebot der Gaſtfreundſchaft. Dem Beduinen gilt der Fremde, ſobald er die Schwelle ſeines Zeltes überſchritten hat, für heilig; wäre es auch ſein Todfeind, er vertheidigt

ihn gegen Jedermann und opfert ſein Letztes, um ihn ſtattlich zu bewirthen; hat er ihn aber ziehen laſſen, ſo ſäumt er nicht, der anderen heiligen Pflicht zu gehorchen, welche gebietet, ihn zu erſchlagen. Denn unverbrüchlich iſt das Geſetz der Blutrache, wonach zur Sühnung für den Tod des Stammesgenoſſen das Haupt des Mörders fallen muß. Von Geſchlecht zu Geſchlecht herrſcht dieſe furchtbare Satzung über den Menſchen, Blut für Blut heiſchend und für jedes Opfer, das ihr fällt, ein neues fordernd.

Durch die ſteten Fehden der zahlloſen kleinen Stämme bildete ſich unter den kriegeriſchen Hirten der Wüſte ein kühnes, trotziges Heldenthum aus. Immer vom Tode bedroht, immer bedacht, das theure ihm anvertraute Amt des Bluträchers zu vollſtrecken, lernte der nomadiſche Araber den Ruhm der Tapferkeit über Alles ſchätzen. Die Weiber nahmen Theil an dem kriegeriſchen Geiſte, begleiteten Gatten und Söhne auf ihren Zügen und feuerten ſie zum Kampfe an.

Als einſt, ſo wird erzählt, in dem großen Kriege der Bekriten und Taglabiten, die Schaar des mehr als hundertjährigen Find in's Wanken gerieth, ſtürzten ſich deſſen beide Töchter Allen voran in die Schlachtreihe der Feinde, indem ſie in improviſirten Verſen den Ihrigen ihre Zaghaftigkeit vorwarfen und ſie zum Angriff ermuthigten. Denn dieſe wilden, ein abenteuerndes Räuberleben führenden Wüſten-

kinder, nicht etwa die Städtebewohner, waren es, bei denen die Dichtkunst vorzugsweise ihre Heimat hatte; und wunderbarer Weise eben bei ihnen erhielt sie eine Ausbildung, die an raffinirter Eleganz der Sprache und ängstlich-genauer Beobachtung der künstlichsten Metrik in keiner noch so verfeinerten Cultur-Epoche übertroffen worden ist.

Die früheſten poetiſchen Ergüſſe der Araber waren einzelne, auf Anregung des Augenblicks improviſirte Verſe. Alle Traditionen und Sammlungen von Gedichten aus vor-islamiſcher Zeit ſind voll von ſolchen kleinen rhythmiſchen Aeußerungen ganz perſönlichen Inhalts, wie ſie durch dieſen oder jenen beſtimmten Anlaß hervorgerufen wurden. Empfindungen oder Betrachtungen, von irgend einer Situation eingegeben, wurden in einem leichten, einfachen Maaße oder gar nur in parallell gegliederten gereimten Sätzen ausgeſprochen. Als Beiſpiel können die Verſe gelten, welche der uralte Amr auf dem Sterbebette geſprochen haben ſoll:

Des Lebens müde bin ich nun, das allzu lange war;
Ich zähle jetzt nach hunderten die Jahre ſchon fürwahr;
Die erſten hundert ſchwanden hin, zwei hundert folgten dann,
Und aus den Monden drauf erwuchs für mich noch manches Jahr.[1])

1) Fresnel im Journal asiatique 1837, I. pag. 363.

Bisweilen ſprach auch Einer, gleichſam als Herausforderung, einige Zeilen aus dem Stegreif, und der Andere improviſirte die Antwort. Ein Fall, den Abulfeda anführt, vermag, wenn er auch nicht der vormuhammedaniſchen Zeit angehört, doch die hier gemeinte Art anſchaulich zu machen. „Ali, mit rothem Gewande bekleidet, ſtürzte kampfluſtig zum Angriff; ihm trat Marhab, der Befehlshaber der Feſtung, behelmten Hauptes entgegen und ſprach:

Wer ich bin, ganz Chaibar weiß es,
Bin der Held Marhab,
Bin mit Waffen wohlgerüſtet,
Tapfer bis zum Grab.

Ali erwiderte ihm:

Einen Löwen hieß die Mutter
Mich, das wiſſe Du!
Mit dem Schwert des Kampfes meſſ' ich
Euer Maaß euch zu.

Da drangen ſie auf einander ein; Ali's Schwert ſpaltete den Helm und das Haupt Marhab's, das auf den Boden niederrollte.“ [1])

Es iſt wichtig, dieſe Urform der arabiſchen Dichtung zu kennen, denn ſie liegt nicht allein allen deren ſpäteren kunſtmäßigen Geſtaltungen zu Grunde, ſondern hat ſich auch neben denſelben fortwährend unverändert erhalten. In der That macht das Sub-

1) Aboulfeda vie de Mohammed, publié par Noël Des Vergers, p. 80.

jektive und Persönliche, das Entstehen auf bestimmte Veranlassungen im höheren oder geringeren Grade den Charakter aller arabischen Poesie aus. Die Werke der Dichter hängen meistens mit deren Lebensgeschichte so genau zusammen, daß sie erst durch die Kenntniß derselben vollkommen verständlich werden, weshalb sich auch durch die Gedichtsammlungen ein biographischer Faden zu ziehen pflegt, der die einzelnen Poesien durch die Umstände, welche sie hervorgerufen, erläutert.

Bis gegen das sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung scheint das poetische Talent der Araber nichts weiter hervorgebracht zu haben, als solche kurze improvisirte Aussprüche. Aus diesen geringen Anfängen aber tritt bei ihnen die Dichtkunst um die genannte Zeit plötzlich auf überraschende Weise in ihrer vollen Ausbildung hervor. Als hätte sie kein Werden und keine Entwickelung gehabt, erscheint sie auf einmal in ganzer Vollendung und aller der Eigenthümlichkeit, welche sie im Wesentlichen für immer beibehalten hat. Nach dem Ausspruch eines alten Arabers haben die verschiedenen Dichter, um deren Priorität die verschiedenen Stämme sich stritten, sämmtlich ungefähr in der nämlichen Epoche gelebt, und der älteste derselben ist der Flucht Muhammeds um nicht viel mehr als hundert Jahre vorausgegangen.[1]) Von demsel-

1) Fresnel, première lettre sur l'histoire des Arabes, pag. 76.

den Zeitpunkt, etwa von dem Jahre 500 n. Chr. an, finden sich auch die ersten Spuren des Bekanntwerdens der Schreibkunst in Arabien, und dem Jahrhundert von da bis ungefähr in die Mitte der Lebenszeit des Propheten verdanken alle gepriesenen Meisterstücke der vorislamischen Poesie ihre Entstehung.

Jährlich wurde in Okaz, einem von Palmen beschatteten, drei kleine Tagereisen von Mekka gelegenen Städtchen, ein großer Markt gehalten, zu dem das Volk aus allen Theilen der Halbinsel zusammenströmte. Er fand im Beginn der drei heiligen Monate Statt, während welcher Kampf und Blutvergießen untersagt waren; die Besucher sahen sich also durch ein Religionsgesetz verpflichtet, ihrem Hasse Schweigen aufzuerlegen; erblickte der Sohn auch den lange vergebens gesuchten Mörder seines Vaters unter den Gästen, er durfte die Blutrache an ihm nicht vollstrecken. Wenn Grund zu der Befürchtung vorlag, daß trotz dieses Verbotes Feindseligkeiten ausbrechen könnten, so mußte Jeder, bevor er den Versammlungsplatz betrat, die Waffen ablegen.[1]) In festlichem Wettstreite trugen hier die Dichter, welche fast immer zugleich Krieger waren, ihre Verse vor, in denen sie ihre eigenen Thaten, den Ruhm der Vorfahren oder die Vorzüge ihres Stammes rühmten. Gelang es Einem, den Beifall der Zuhörer in vor-

1) Caussin de Perceval im Journ. asiat. 1836, II. 524.

züglichem Grade zu erringen, so wurde, nach einer alten Ueberlieferung, deren Glaubwürdigkeit freilich neuerdings in Zweifel gezogen worden ist,[1]) sein Gedicht mit goldenen Buchstaben auf Seide geschrieben und an die Mauern der Kaaba, des uralten Heiligthums der Söhne Ismaels, aufgehängt. Sieben solcher Preislieder, die berühmten Muallakat, haben sich erhalten. Das sehr wesentliche Merkmal, welches sie von den früheren Versuchen unterscheidet, ist, daß sie nicht blos aus einzelnen kurzen Versen bestehen, sondern größere Compositionen in künstlicheren Rhythmen sind und nach Abrundung zu einem Ganzen trachten. An eine völlige Einheit, wo alle Einzelheiten sich der leitenden Idee unterordnen, darf man freilich nicht denken, vielmehr reihen sich Empfindungen und Schilderungen nur ziemlich lose aneinander; aber bei aller Lockerheit in der Composition läßt sich doch ein Hinstreben zu einem bestimmten Ziele wahrnehmen, wie denn auch alle Theile durch den gleichen Reim und dasselbe Metrum zusammengehalten werden.

Mehr und mehr verbreitete sich um diese Zeit Liebe zur Poesie durch das ganze Volk. Auch außer der erwähnten Messe von Okaz wurden Mufachara's oder Ruhmwettstreite gehalten, bei welchen jeder Stamm seinen Anspruch auf Vorzug vor den ande-

1) Th. Nöldeke, Beiträge zur Kenntniß der Poesie der alten Araber. S. XVIII.

ren durch einen Dichter gelten machte, und derjenige den Sieg davontrug, deſſen Vertreter die glänzendſten Ausdrücke zu ſeiner Verherrlichung fand. Wenn in einer Familie ſich Jemand beſonders durch poetiſches Talent hervorthat, ſo wurde ſie von allen Seiten beglückwünſcht, man veranſtaltete Feſte, die Frauen zogen beim Schalle des Tamburins den Männern entgegen und prieſen den ganzen Stamm glücklich, daß unter ihm ein Dichter aufgeſtanden ſei, der ſeine Thaten der Nachwelt verkünden werde. So weit Araber, über die unermeßlichen Sandflächen hinſtreifend, die freie Luft des unendlichen Himmels einathmeten, erklangen die Lieder und galten neben der Tapferkeit als die höchſte Zierde des Mannes; unter den Zelten der Stammesfürſten, an den Höfen der Könige von Gaſſan und Hira eben ſo wie auf dem ärmlichen Lager des Sklaven und in den Schlupfwinkeln des Räubers wurden Heldenmuth, Treue und Liebe im Geſange gefeiert. Verſe, die ſich durch glücklichen Gedanken oder Ausdruck beſonders auszeichneten, verbreiteten ſich ſchnell und gingen von Mund zu Munde. Unter dieſen Umſtänden waren die Macht und der Einfluß, die das poetiſche Talent ausübte, unberechenbar. Bei Streitigkeiten, die ſich zwiſchen den Familien erhoben, ward oft der Dichter zum Schiedsrichter gewählt und man fügte ſich willig ſeiner Entſcheidung. Da er durch ſein Lob oder ſeinen Tadel Ehre oder Ruhm über einen Stamm verbrei-

ten konnte, wurde ſein Beifall eben ſo ſehr geſucht, wie man ſich ſcheute, ſeinen Zorn zu reizen. Ein armer Einwohner von Mekka, der viele noch unverheirathete Töchter hatte, nahm den Dichter Aſcha, der ſich gerade auf dem Wege nach Okaz befand, gaſtfreundlich bei ſich auf und ſprach ihm gelegentlich von ſeiner dürftigen Lage, wie auch von ſeinen Töchtern. Der Dichter glaubte die ihm erwieſene Gaſtfreundſchaft am beſten dadurch vergelten zu können, daß er auf dem Markte in Okaz die edlen Eigenſchaften ſeines Wirthes beſang und dabei deſſen Töchter erwähnte. Seine Abſicht ſchlug nicht fehl: kaum war das Lied bekannt geworden, ſo kamen die edelſten Häupter der verſchiedenen Stämme und bewarben ſich um die Hand der Mädchen.

Die vorislamiſche Dichtkunſt der Araber iſt vornehmlich in der Sammlung der Muallakat, der Hamaſa, dem Divan der Hudſeiliten und dem großen Buche der Geſänge aufbewahrt. Einer vollſtändigen Kenntniß des ungeheuern Vorraths werden ſich Wenige rühmen können; wer aber denſelben auch nur theilweiſe hat kennen lernen, wird gewiß durch den Contraſt zwiſchen Inhalt und Form in vielen dieſer Lieder überraſcht worden ſein. Auf der einen Seite die wilden Leidenſchaften einer barbariſchen Zeit, Mordbegier und Rachedurſt; auf der anderen eine Subtilität der Sprache, eine geſuchte Feinheit des Ausdrucks, als ob das Gedicht geſchrieben wäre, um ir-

gend ein Kapitel der Grammatik zu illuſtriren. Wie war es möglich, daß raſtlos umherirrende Krieger, die täglich dem dürren Boden und dem Schwerte der Feinde ihr Leben mühſam abringen mußten, die techniſche Seite der Poeſie mit einer Sorgfalt pflegen konnten, die ſonſt nur höchſt vorgeſchrittenen Bildungsperioden eigen iſt? Eine ſolche Erſcheinung ſteht als Ausnahme in der ganzen Literatur da. Aber die Kenntniß der Geſetze und Reichthümer ihrer Sprache war von Alters her diejenige geweſen, um welche ſich die Araber vorzüglich bemüht, und neben welcher ſie nur noch die ihrer Genealogien und die der Sterne, welche ihnen auf ihren nächtlichen Wanderzügen als Führer dienten, mit gleichem Eifer geſucht hatten.[1]) Schon aus den früheſten Zeiten werden Beiſpiele erzählt, welche zeigen, wie großes Gewicht man auf die Wahl der Worte, die Richtigkeit des Reims, die Vollkommenheit des Styls legte. Der Dichter Tarafa kritiſirte ſchon als Knabe, während er mit andern Kindern ſpielte, einen übelgewählten Ausdruck in einem Gedichte und wurde deshalb wegen der Feinheit ſeines Geſchmackes bewundert. Ein Anderer, Nabiga, recitirte ſeinen Freunden, die er in Yathrib beſuchte, eines ſeiner Lieder. Die Freunde, große Kenner der Verskunſt, bemerkten darin einen falſchen Reim, aber fürchtend, ihn, wenn

1) Caussin de Perceval, essai sur l'histoire des Arabes avant l'islamisme I, 352.

sie ihn selbst darauf aufmerksam machten, zu verletzen, ließen sie ihm das Lied von einer Sängerin vorsingen, die eine sehr reine Aussprache hatte. Alsbald erkannte denn auch Nabiga den begangenen Fehler, beeilte sich, den Reim zu verbessern und pflegte seitdem zu sagen: „Als ich nach Yathrib kam, waren meine Verse nicht tadellos; als ich es verließ, war ich der größte der Dichter.“ Empfindlicher gegen die Kritik zeigte sich Amr ul Kais. Er unterhielt sich einst mit dem Poeten Alkama über Poesie, sie trugen sich gegenseitig ihre Verse vor und kamen endlich überein, daß die Gemahlin des Amr ul Kais den Schiedsspruch fällen solle, wem von Beiden der Vorrang gebühre. Der Wettstreit begann; Jeder that sein möglichstes, den Gegner zu übertreffen, zuletzt aber erkannte die Schiedsrichterin dem Alkama den Preis zu, weil er eine gelungnere Beschreibung des Pferdes geliefert habe. Amr ul Kais fühlte sich durch diesen Spruch seiner Gemahlin in seinem Dichterstolze so gekränkt, daß er sofort zur Scheidung von ihr schritt, wogegen Alkama sie heirathete.[1]

Nach dem Vorbilde der Muallaka des Amr ul Kais pflegen die längeren Gedichte oder Kassiden damit anzufangen, daß der Dichter einen oder mehrere Freunde, die ihn auf einer Reise begleiten, auffordert, mit ihm auf den Trümmern der Wohnstätte

1) Caussin de Perceval l. c. I, p. 314, 345, 509.

ſeiner Geliebten zu weinen. Sie iſt mit den Ihren in eine andere Gegend der Wüſte fortgezogen. In ſeiner Trauer hat er für die Troſtworte der Freunde kein Ohr; er vertieft ſich in Erinnerungen an die Vergangenheit und erzählt von den glücklichen Stunden, die er mit ſeiner Schönen verlebt hat. Ein Geſetz dieſer Dichtgattung iſt es, daß mannichfaltige Beſtandtheile, wie Perlen an eine Schnur gereiht, das Ganze ausmachen; die Wahl und Anordnung dieſer Beſtandtheile (meiſt Beſchreibungen, Lobſprüche oder kurze Erzählungen) ſteht natürlich in dem Belieben jedes Verfaſſers und fällt bei den verſchiedenen ſehr verſchieden aus; einen allgemeinen Begriff von dem weiteren Verlaufe nach der obigen Einleitung kann aber etwa Folgendes geben. Sich allmälig aus ſeiner düſteren Stimmung emporraffend, erwähnt der Dichter die Gegenden, welche er in der Hoffnung, die Theure zu finden, ſchon beſucht hat, und ſchildert die Abenteuer, die ihm auf dieſen Zügen begegnet ſind: dann geht er zu einer Beſchreibung ſeines Roſſes oder Kameeles über, das allen Mühſalen des weiten Zuges widerſtanden; er preiſ't ſeine eigene Tapferkeit, ſeinen Drang der Pflicht der Blutrache zu genügen, oder erzählt, wie er, bei Nacht in der Wüſte verirrt, auf einem Hügel ein Feuer habe brennen ſehen, das ihn zu dem Zelte eines gaſtfreien Arabers geführt. Die Freunde ermahnen ihn nun zum Aufbruch; er wirft noch einen Abſchiedsblick auf

die Stätte, die ihm so theuer geworden, und schließt dann mit einem Lobe der Freigebigkeit und der ruhmvollen Thaten seines Stammes; oder er sieht eine regenverkündende Wolke aufsteigen, deren Anblick ihn mit Freude erfüllt; neu wird nun der öde Boden aufgrünen und er darf hoffen, daß der Stamm seiner Geliebten bald zu dem früheren Weideplatz zurückkehren werde.

Nicht ganz läßt sich der, auf der altarabischen Poesie haftende Vorwurf zurückweisen, daß sie sich in einem engen Kreise bewege. Ohne eine eigentliche Mythologie, ohne epische Tradition[1]) und zugleich, wie es scheint, ohne die Erfindungskraft, welche diese hätte ersetzen können, sah sich der heidnische Araber allein auf die Schilderung der ihn umgebenden Wirklichkeit und den Ausdruck seiner Empfindungen angewiesen. Daher die stete Wiederkehr der nämlichen Gegenstände; fast überall begegnet uns ein gefahrvoller Zug durch die Wüste, ein Zusammenstoß mit feindlichen Stämmen, die Beschreibung eines Gewitters, eines Rosses, Kameels oder einer Gazelle mit genauer Ausmalung ihrer einzelnen Theile, das Lob verschiedener Waffen u. s. w. Trotz der Einförmigkeit der behandelten Gegenstände und trotz der Mangelhaftigkeit ihres fast nie zur Einheit durchdringenden Planes besitzen jedoch die alten Kassiden unbe-

1) Die Traditionen, welche im Antar und anderen Ritterromanen gesammelt worden sind, gehören nach aller Wahrscheinlichkeit einer späteren Zeit an.

ſtreitbare Vorzüge. Der Beduine, deſſen Auge durch den ſteten Umgang mit der Natur geſchärft iſt, erblickt Alles, was ihn umgibt, unter tauſendfältig verſchiedenen Geſichtspunkten, und weiß dem noch ſo oft Geſchilderten doch immer neue Seiten abzugewinnen. Die Wüſte im furchtbaren Grauen der Nacht wie in der ſengenden Mittagsglut, wenn die Sonnenſtrahlen auf den zitternden Dünſten wunderſame Gebilde hervorzaubern, bietet ihm einen zu jeder Stunde wechſelnden Anblick; jede Bewegung ſeines treuen Kameels, das ihn nie ermüdend durch die unwirthbare Einöde dahinträgt, hat er beobachtet, jedes Wiehern ſeines muthigen Roſſes wie die Worte eines Freundes belauſcht; die drückende, von keinem Luftzug gekühlte Schwüle, der vorüberſauſende Windſtoß, die ſich ballenden, dann wieder zerflatternden Wolken, das Spiel von Licht und Schatten, das blendende Zucken des Blitzes aus finſterem Himmel, dies Alles wird von ihm nicht nur im Allgemeinen, ſondern während jedes einzelnen Moments in ſeiner eigenthümlichen Phyſiognomie aufgefaßt und jeder veränderten Phaſe weiß er im ſchildernden Worte Dauer zu verleihen. Eben ſo fehlen ihm nie anſchauliche Bilder, um die Reize ſeiner Geliebten, die Vorzüge ſeines Schwertes oder ſeiner blinkenden Lanze zu malen, und in den kurzen erzählenden Partien ſtellt er, dem lyriſchen Charakter des Ganzen angemeſſen, das Ereigniß mit wenigen kecken Strichen lebendig vor die Phantaſie hin.

Gleichſam ein Muſterbild der altarabiſchen Poeſie in ihrer vollen Kraft und Eigenthümlichkeit ſtellt die Kaſſide des Schanfara dar. Sie zeichnet mit tiefen, unauslöſchlichen Zügen den wilden, dem Himmel trotzenden Wüſtenhelden in ſeiner ganzen unheimlichen Größe. Mit Welt und Menſchen hadernd, zieht er zur Nachtzeit in die Einöde hinaus, wo er den Panther und die zottige Hyäne als Freunde grüßt; auf den harten, vom Sonnenbrande gedörrten Boden hingeſtreckt, das muthige Herz, das funkelnde Schwert und den braunen Bogen als einzige Gefährten mit ſich führend, freut er ſich der Einſamkeit, die dem Edlen Zuflucht wider Neid und Scheelſucht bietet. In mancher Froſtnacht iſt er, von Hunger, Grimm und Schrecken begleitet, durch Regenſturm und Finſterniß gezogen, und hat manches Weib zur Wittwe, manches Kind zur Waiſe gemacht; aber nur Undank iſt ihm von den Stammesbrüdern zu Theil geworden, drum heißt er die Unholde der Wüſte willkommen, die den Freund nicht verrathen und Geheimniſſe nicht ausſchwatzen; mit den hageren Wölfen, die windſchnell durch die Schluchten dahinſtürzen, will er fortan leben; ſie ſind trotzig und tapfer wie er. — In lieblichen Tönen feiert Antar die Erinnerung an ſeine Abla, deren Lippen ein Duft entquillt, wie der von Regenſchauern getränkten Frühlingsflur; ihrer gedenkt er, wenn feindliche Lanzen ihren Durſt an ihm löſchen und ſcharfe Klingen ſich

in ſeinem Blute baden, ihren Namen ruft er an, wenn er auf ſeinem leichtfüßigen, mit Wunden bedeckten Roſſe vorwärts dringt in das Schlachtgetümmel und manchen geharniſchten Streiter zu Boden ſtreckt, daß ringsum das Rauſchen des hervorſtrömenden Blutes die hungernden, im Dunkel der Nacht Raub ſuchenden Hyänen herbeiruft. — Zu fröhlichem Lebensgenuß fordert Tarafa auf; denn kann irgend Einer dem Menſchen Unſterblichkeit zuſichern? Drei Dinge ſind's, die dem Leben Reiz geben: frühmorgens vor des mürriſchen Tadlers Erwachen ſich am dunkelrothen Saft der Traube zu erlaben; dem vom Feinde bedrängten Krieger auf ſchnaubendem Roſſe zu Hülfe zu eilen und den trüben Regentag unter dem ausgeſpannten Zelte in ſüßen Tändeleien mit einem ſchönen Mädchen zu kürzen. Das Leben iſt ein Schatz, von dem jede Nacht einen Theil hinwegnimmt. Gleich ſind die Grabeshügel des Geizigen, der ſeufzend auf ſeine gehäuften Schätze hinblickt, und des Sorgloſen, der in frohem Genuſſe das väterliche Gut verſchleudert; beide deckt ein Haufe kalter Steine. Darum ſoll man den Dichter nie vergebens im heiteren Kreis der Zechenden ſuchen, ſo lang ihm die Sonne noch ſcheint, die bald in ewige Nacht hinabſinken wird. — Kühn, in jugendlichem Uebermuth aufbrauſend, tönt das Lied des Amr Ben Kultum zum Lobe ſeines Stammes, der ſeine weißen Fahnen, wie Heerden zur Tränke, in die

Schlacht führt, und hochroth gefärbt zurückbringt. „Kaum — ſingt er — iſt einer unſerer Knaben der Mutterbruſt entwöhnt, ſo beugen die ſtolzeſten Führer fremder Stämme huldigend vor ihm die Kniee. Im Felde laſſen wir die Köpfe der Feinde hinrollen, wie Kinder die Kugeln beim Kugelſpiel.“ — Ziemlich trocken, voll von Anſpielungen auf allerlei ſpecielle Vorgänge iſt die Muallaka des Harit, welche die Bekriten gegen Vorwürfe vertheidigt, die Amr auf ſie geſchleudert. — Von Weisheitsſprüchen quillt der Mund des greiſen Zuhair über. Der Lebensmühſal iſt er ſatt geworden, denn er hat achtzig Jahre gelebt; er ſah das blinde Schickſal umhertaſten, um ſeine Beute zu fangen; ihn hat es verfehlt, darum altert er ſo lange; er weiß was heute iſt und was geſtern war, was aber morgen ſein wird, ahnt er nicht; ſo will er, eh der Tod ihn von hinnen nimmt, die Stämme zum treuen Halten der Verträge mahnen, damit nicht der Kriegsbrand von Neuem auflodere und das Weh, ſchwer wie ein Mühlſtein, ſie zermalme. — Bunte Bilder mannichfaltiger Art entrollt die Muallaka des Amr ul Kais, ſei es, daß der Dichter ſeine Liebesabenteuer ſchildert, wie er badende Mädchen überraſcht und, während die Plejaden am Himmel funkeln, zum Trotz den Wächtern und argwöhniſchen Verwandten in die Zelte bringt; ſei es, daß er ſeinen Jagdritt auf hurtigem Roſſe beſchreibt, das gleich dem vom Bergſtrom herabgewälzten Fels-

block von dannen ſtürzt, oder den Gewitterſturm, der die Berggazellen ins Thal herniedertreibt, die Palmenſtämme knickt und, begrüßt von den jubelnden Stimmen der Vögel, die Fluten des Gießbachs ſchwellt. — Ein ſchönes Gemälde altarabiſchen Lebens zeigt die Muallaka des Lebid; immer, rühmt er ſich, halte er zur Vertheidigung ſeines Stammes die Wacht auf hohem Hügel, wo er jede Bewegung der Feinde erſpähen könne und der Staub, der ſich unter den Hufen ſeines Roſſes erhebe, bis zu ihren Fahnen wirbele; immer werde dem Wanderer bei ihm Zuflucht gegen die Kälte des Morgens zu Theil, wenn der eiſige Nord die Zügel der Winde in Händen halte; jedes arme Weib, von Hunger abgezehrt, finde eine Heimath zwiſchen den Seilen ſeines Zeltes. Ernſt endlich mahnt der Dichter an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen: wir vergehen, während die Sterne, die am Himmel emporſteigen, unvergänglich beſtehen und die Berge und Paläſte uns überdauern. Jeden Sterblichen ſchlägt einſt das Geſchick; es iſt mit den Menſchen, wie mit den Lagern und denen, die ſie bewohnen; wandern dieſe fort, ſo bleiben jene verödet zurück. Nur ein Blitz, ein Schein iſt der Mann und wird zu Aſche, nachdem er aufgeflammt.

Von mannichfaltigerem Inhalte, als die Kaſſiden, ſind die zahlreichen kleinen Gedichte, welche die Hamaſa, der Divan der Hudſeiliten und andere Sammlungen aufbewahren. Hier finden ſich Helden- und

Kriegs- neben Liebesliedern (Ghaſelen), Todtenklagen neben Satiren, Scherzen und Trinkliedern. Lyriſcher Schwung, kühne Gleichniſſe, überraſchende Wendungen bei kecker, abgeriſſener Darſtellung zeichnen viele derſelben aus. Indeſſen die auffallende Abweſenheit einer höheren und umfaſſenderen Weltanſchauung ſchränkt auch dieſes Gebiet in ziemlich enge Gränzen ein. Es ſind faſt immer momentane, durch beſtimmmte äußere Anläſſe hervorgerufene Regungen, die hier zu Worte kommen; Ausbrüche des Zorns über die gekränkte Ehre des Stammes, Wehrufe um einen erſchlagenen Freund und Verwandten, Schmähungen eines Feindes, Aufforderungen zur Tapferkeit, ruhmredige Selbſterhebungen wegen des im Kampfe Vollbrachten oder des in Gefahren bewieſenen Muthes, höchſtens vermiſcht mit einzelnen Sprüchen und Lebensmaximen. Wie das Vaterland des alten Arabers ſein Zelt iſt, wie er auf alle Menſchen, die nicht zu ſeinem Stamme gehören, mit Verachtung hinabblickt, ſo geht er gleichfalls mit ſeinen Gedanken und Seelenſtimmungen über beſtimmte feſtgezogene Schranken nicht hinaus. Jedoch was ſeine Poeſie hierdurch an Weite des Horizonts, an Reichthum der Farben und Klänge einbüßt, das gewinnt ſie auf der andern Seite wieder an Vertiefung und intenſiver Kraft auf dem ausſchließlich von ihr erkornen Felde. Gewiſſe Töne ſind vielleicht nie mit größerer, zum Herzen dringender Gewalt angeſchlagen worden, als

von ihr. Der, wie ein Vulkan im Innern lodernde, nur in Strömen Blutes zu löſchende Zorn über eine erlittene Kränkung; das ſtolze, vom Bewußtſein eines freien Daſeins gehobene Hochgefühl des Mannes, der jeden Augenblick bereit iſt, das Leben für die bedrängten Stammesbrüder zu opfern; der kühne, kein Hemmniß achtende Unternehmungsgeiſt; die zehrende Trauer über den geliebten Erſchlagenen, deſſen Blut die Erde nicht eher trinkt, bis den Mörder die Rache ereilt hat: dann die fort und fort ſich aufdrängende Erinnerung an die Tugenden des Ermordeten, an deſſen Großmut, die, reichlich wie die Wolken des Himmels ihre Gaben herniederſchauerte; das Alles ſpricht ſich ſchwunghaft, auf die ſinnlichſte und lebendigſte Art in dieſen Liedern aus. Es iſt ein ſtetes blitzartiges Zucken der Affekte, ein Wirbeln und Schäumen der Leidenſchaften und der kurze, heftige, wie athemloſe Ausdruck ſcheint dem Wogenſturz der Empfindung von Klippe zu Klippe kaum folgen zu können. Dazwiſchen, halb verhallend, einzelne Laute weicheren Gefühls, Seufzer um die ferne Geliebte, deren Bild den Verlaſſenen nur im Traume beſucht; und dann wieder Schlachtrufe inmitten von Schwertgeklirr und Lanzenſauſen, Ausbrüche unbändiger, faſt dämoniſcher Wildheit, der die verwegenſten Abenteuer, Mord und Raub zur Würze des Lebens gehören.

Lebid, der Dichter der letzten Muallaka, wurde in seinem Greisenalter als Abgesandter seines Stammes an Muhammed geschickt, der unlängst als Prophet aufgetreten war, aber von Vielen noch verlacht wurde. Er traf diesen, wie er eben einer versammelten Volksmenge den Zorn des alleinigen Gottes über die Ungläubigen verkündigte. „Diejenigen — sprach Muhammed, — welche den wahren Weg verlassen, um den Irrthum einzutauschen, haben keinen Gewinn von ihrem Handeln. Sie sind Dem gleich, der sich ein Feuer angezündet hat, dem aber, als es hell um ihn geworden, Gott dieses Feuer auslöscht und ihn in Finsterniß läßt, auf daß er nicht sehe. Taub, blind und stumm sind sie und finden keine Rückkehr mehr auf den rechten Pfad. Oder sie sind wie Wanderer bei'm Gewitter; wenn düstere Wolken mit Donner und Blitz vom Himmel stürzen, so stekken sie beim Brüllen des Donners die Finger in die Ohren; aber Gott hat die Ungläubigen in seiner Gewalt; des Blitzes Strahl blendet ihr Auge; so oft er leuchtet, gehen sie bei seinem Schein, und verschwindet er wieder in Finsterniß, so stehen sie wie festgebannt. Wenn Gott es wollte, um ihr Gesicht und Gehör wäre es geschehen, denn Allah vermag Alles." Kaum hatte Lebid diese Stelle der zweiten Sure gehört, so erklärte er seine Muallaka für übertroffen, entsagte der Poesie und bekannte sich zum Islam.

Man begreift, welche Begeiſterung, welches Erſtaunen der Koran bei ſeinem Erſcheinen hervorrufen mußte. Freilich, der Gedankengehalt dieſes Religionsbuches, oder vielmehr dieſer Sammlung lyriſcher Ergüſſe, welche die Grundlage des Glaubens für einen ſo großen Theil des menſchlichen Geſchlechts wurde, iſt dürftig; welch ein Abſtand von der Fülle eben ſo tiefer, wie mit kindlicher Einfachheit ausgeſprochener Ideen in den heiligen Büchern unſerer Religion Aber neue blendende Vorſtellungen waren hier erſchloſſen, die in Verbindung mit der glänzenden Rhetorik und dem leidenſchaftlichen Schwunge des Vortrags Geiſt und Ohr des Arabers berauſchten. Hatte die Poeſie bisher an der Erde gehaftet, war ſie an das Treiben und die Affekte des Augenblicks gebannt geweſen, ſo riß Muhammed die Schranke von Raum und Zeit ein und zeigte droben die ſieben Himmel mit den Wonnen der Seeligen, drunten die lodernde Hölle, bereit, die Ungläubigen in ihren Flammenpfuhl hinabzuſchlingen. Wie ein Unwetter grollt Allah's Wort, durch ſeinen Propheten verkündet, über der zitternden Erde, Lebendige und Todte mit den Schrecken des jüngſten Gerichts bedrohend. Er ſchwört bei der funkelnden Sonne und bei der finſteren Nacht, bei den ſchäumenden Waſſern und den Sternen, wie ſie auf- und niederſteigen: der furchtbare Tag rückt heran; da wird die Erde erſchüttert und die zertrümmerten Berge zerfliegen in Staub;

die Meere gehen in Flammen auf, die Himmel werden zuſammengerollt und die Schickſalsbücher entfaltet. Vor Entſetzen erbleichen die Haare der Kinder; die Felſen ſpalten ſich vor Angſt; in athemloſer Haſt eilen die Menſchen, ſich zu bekehren, ſo lange es noch Zeit; denn, bricht der furchtbare Tag an, ſo tönt bei Poſaunenſchall, vor dem ſelbſt die Engel beben, der Schreckenruf: nehmet und bindet die Gottloſen mit ſiebzig Ellen langen Ketten und werft ſie hinab in den Höllenrauch, der in drei himmelhohen Säulen aufſteigt und ſie doch nicht beſchatten kann, noch ihnen helfen wider das ſengende Feuer. Wie Heuſchreckenſchwärme ſteigen die Seelen aus ihren Gräbern und werden in die gähnende Tiefe geſchleudert; und Allah ruft der Hölle zu: nun? biſt du gefüllt? und die Hölle antwortet: nein! haſt du noch mehr Ruchloſe, die ich verſchlingen kann? — Aber nicht Alles iſt Schrecken an jenem Tage. Den Gläubigen wird die Verheißung erfüllt; zu überſchwänglichen Wonnen gehen ſie in das Paradies, wo golddurchwirkte Polſter ſich ihnen auf grünenden Matten zum Sitze bieten. An rieſelnden Quellen lagern ſie dort unter dichten Bananenbäumen und dornenloſen Lotos und fühlen weder Froſt noch Hitze. Ueber ihnen wallen kühle Schatten und Früchte ſenken ſich von den Zweigen zu ihnen nieder. Im goldgeſtickten Kleid aus grüner Seide ſind ſie mit ſilbernen Armbändern geſchmückt; unſterbliche Jünglinge bieten

ihnen in kryſtallenen Bechern perlenden Wein, der den Geiſt nicht trübt, und liebliche Jungfrauen mit großen ſchwarzen Augen ſind ihr Lohn.

Bald von allen arabiſchen Stämmen als göttliche Offenbarung anerkannt und auf der Spitze ihrer Lanzen in alle Weltgegenden getragen, bildete der Koran fortan das Fundament ihrer Bildung; mit ſeinen Sprüchen war jeder Moslem von Jugend auf vertraut und wußte ſie zum großen Theil auswendig. Und nicht nur als Gottes Wort genoß dieſes Buch religiöſe Verehrung, es wurde auch als unerreichbares Muſter der Beredſamkeit bewundert. Ein großer Einfluß deſſelben auf die Literatur konnte daher nicht ausbleiben; indeſſen überſchätzt man dieſen, wenn man meint, die arabiſche Poeſie ſei durch ihn eine von Grund aus andere geworden. Muhammed gab ſich nie für einen Dichter aus; ſeine Suren ſind nicht in Verſen, ſondern in einer mit Reimen untermiſchten Proſa abgefaßt; ſie wurden daher auch von der Dichtkunſt nicht als Vorbild angeſehen; dieſe bereicherte ſich aus ihnen mit neuen Ideen und Bildern, hielt jedoch im weſentlichen an dem Style der alten Lieder feſt, welcher oft ſogar bis in Einzelheiten nachgeahmt wurde. Durch alle Zeiten der arabiſchen Literatur ſind die Verfaſſer der Muallakat als Meiſter angeſehen worden, mit denen man höchſtens wetteifern, die man aber nicht übertreffen könne; ja bei Vielen ſchlug die Anſicht Wurzel, alle nach-mu-

hammedaniſche Poeſie ſei nur eine ſchwache Nachblüthe des großen poetiſchen Flors der früheren Epoche, und vergebens ſei das Bemühen der Späteren, es jenen Koryphäen gleichzuthun. So wurde es für das höchſte Lob gehalten, wenn man von Jemandem ſagte: hätte er nur einen einzigen Tag zur Zeit des Heidenthums gelebt, er würde der erſte der Dichter ſein. Als einſt der berühmte Feresdak einen Vorübergehenden den achten Vers von Lebids Muallaka herſagen hörte, warf er ſich, wie bei'm Gebete, mit dem Haupte zur Erde, und gab dann, über den Grund dieſes Benehmens befragt, die Erklärung: Ihr Anderen nennt gewiſſe Koranſtellen, bei denen man niederfallen ſoll; ich kenne Verſe, denen dieſelbe Ehre gebührt. — Beſonders war dieſes Urtheil wohl in ſprachlicher Hinſicht gemeint; denn das arabiſche Idiom ſcheint bald nach Verkündigung des Islam namentlich in den Städten und am Hofe, wohin jetzt der Hauptſitz der Literatur verlegt wurde, von ſeiner Reinheit verloren zu haben. Nur die Wüſtenbewohner bewahrten noch einigermaßen die frühere Lauterkeit der Sprache, daher es Brauch wurde, daß die Dichter ſich auf einige Zeit unter die Beduinen begaben, um von ihnen die richtige Bedeutung der Wörter zu lernen, alle Wendungen und Eigenthümlichkeiten der klaſſiſchen Sprachweiſe zu erlauſchen, zugleich aber auch, um ſich durch eigne Anſchauung eine genaue Kenntniß des Wüſtenlebens zu erwer-

ben, deſſen Schilderung nach wie vor einen Hauptbeſtandtheil der Kaſſide ausmachte.

Der erſte der Chalifen, welcher Dichter beſoldete, war Jezid, der Sohn des Gründers der Omajjaden-Dynaſtie. Als Hauptaufgabe der Hofpoeten galt natürlich, ihren Gebieter in allen möglichen Wendungen zu verherrlichen. Anknüpfend an den Ideengang, der ſchon in den Muallakat vorherrſchte, beginnen nun die Kaſſiden, welche vornehmlich dieſem Zwecke dienen mußten, gewöhnlich damit, daß der Dichter den Abſchied von ſeiner Geliebten oder von deren früherem Wohnplatz und dann die Reiſe ſchildert, welche ihn in die Nähe des Gönners führen ſoll. Das pomphafte Lob des Gefeierten bildet dann den Schluß. Die Bedeutung, welche ſolchen Lobgedichten beigelegt wurde, war ſo groß, daß ein Herrſcher den Anderen um einen glücklichen Ausdruck, einen beſonders gelungenen Vers, in dem er geprieſen worden war, beneidete. Vorzüglichen Anſehens genoſſen zwei Zeilen aus einer Kaſſide des Achtal zum Ruhme der Omajjaden:

Der ſchlimmſte Feind ergiebt ſich endlich ihrer Macht,
Doch überſchwänglich nach dem Sieg iſt ihre Huld.

Als nach dem Sturze dieſes Herrſchergeſchlechtes Abul Abbas der Stifter des Abbaſſiden-Hauſes aufgefordert wurde, einen Dichter zu hören, der eine Kaſſide zu Ehren ſeiner Familie verfaßt hatte, ſprach er wehmüthig: ach! was vermöchte er zu ſagen, das

jenem Verſe Achtal's zum Lobe der Omajjaden gleichkäme!

Der genannte Achtal, ſodann Dſcherir und Feresdak galten für die vorzüglichſten Dichter der beiden erſten Jahrhunderte des Islam. Jeder von den Dreien glaubte ſich hoch über ſeine Vorgänger wie Nebenbuhler erhaben, wie denn überhaupt die Tugend der Beſcheidenheit nicht leicht von einem arabiſchen Poeten geübt worden iſt. Einſt verlangte der Chalife Dſcherirs Urtheil über die Verfaſſer der Muallakat, wie auch über Achtal und Feresdak zu hören. Alsbald erhob Dſcherir die Verdienſte eines Jeden der Genannten in hochtönenden Worten. Nun, ſagte der Chalife, du haſt ihnen ſo viel Lob geſpendet, daß für dich ſelbſt keines mehr übrig bleibt. Doch, o Beherrſcher der Gläubigen, erwiderte Dſcherir; ich bin der Hort der Poeſie, von mir geht ſie aus und in mich kehrt ſie zurück; ich entzücke im Liebesgedicht, vernichte in der Satire und verleihe dem, den ich lobe, die Unſterblichkeit; kurz ich bin in allen Gattungen unübertrefflich, während jeder der Anderen nur in einem beſtimmten Fache glänzt. — Eben ſo wenig, wie im Selbſtlobe, ſcheint ſich dieſer Dichter in ſeinen Anſprüchen an die Freigebigkeit des Herrſchers beſchränkt zu haben. Sehr zufrieden mit einer ſeiner Kaſſiden, verhieß ihm der Chalife als Belohnung dafür hundert der ſchönſten Kameelſtuten. Aber, Beherrſcher der Gläubigen, ſagte Dſche-

nir, ich fürchte, daß ſie mir davonlaufen, wenn ſie keine Hüter haben. Wohl, erwiderte der Chalife, ich gebe dir acht Sklaven, um ſie zu hüten. Nun fehlt mir nichts mehr als ein Gefäß, in das ſie gemolken werden können, fügte Dſcherir hinzu, indem er das Auge auf einer großen goldenen Schaale ruhen ließ, die in dem Saale ſtand. So erreichte er denn, daß ihm auch dieſe noch geſchenkt wurde.[1])

Die Zahl der Dichter, welche während des erſten Jahrhunderts des Islam blühten, war außerordentlich groß, und gleich groß das Anſehen, in dem die Vorzüglichſten von ihnen beim Volke ſtanden, der Einfluß, den ſie auf daſſelbe übten. Um ihre Gunſt bewarb man ſich, wie um die eines Königs, ihr Zorn ward wie der des gefährlichſten Feindes gefürchtet, denn ein ſchneidender Vers ſchlug ſchlimmere Wunden als das ſchärfſte Schwert. — Ein junger Mann hatte gewagt, Spottverſe gegen den Dichter Feresdak zu richten. Die möglichen Folgen dieſer Unbeſonnenheit fürchtend, bemächtigten ſeine Verwandten ſich ſeiner und führten ihn vor Feresdak, indem ſie ſprachen: wir überliefern dir dieſen jungen Menſchen; ſtrafe ihn wie du willſt, gieb ihm Stockſchläge, ſchneide ihm den Bart ab! wir erkennen an, daß ſein Vorwitz ſchwere Züchtigung verdient hat. Feresdak erwiderte, er ſei zufriedengeſtellt; die Genugthuung,

1) Caussin de Perceval, Journal asiatique, 1834, II, 22 u. 18.

zu ſehen, wie ſehr ſie ſeine Rache fürchteten, reiche für ihn hin. — Durch alle Klaſſen des Volkes hatte ſich eine wahre Leidenſchaft für die Poeſie verbreitet. Weder das Getöſe der Waffen, noch der religiöſe Fanatismus, der eben damals in hellen Flammen loderte und die neue Glaubenslehre über den Weltkreis zu verbreiten ſtrebte, vermochten ſie zu erſticken. Während des lauteſten Kriegslärm's ward über den Vorzug eines Dichters vor dem anderen mit einer Lebhaftigkeit geſtritten, als handelte es ſich um die wichtigſte Staatsangelegenheit. Als der Feldherr Mohalleb in Choraſan Krieg wider eine ketzeriſche Sekte führte, hörte er einſt großen Tumult in ſeinem Lager. Er erkundigte ſich nach der Urſache und erfuhr, unter ſeinen Soldaten habe ſich ein Streit über die Frage erhoben, ob Dſcherir oder Feresdak der größere Dichter ſei. Einige von den Soldaten drangen in das Zelt ihres Feldherrn ein und baten ihn, die Streitfrage zu entſcheiden; aber Mohalleb gab ihnen zur Antwort: „wollt ihr mich denn der Rache eines dieſer biſſigen Hunde ausſetzen? ich werde mich wohl hüten, zwiſchen ihnen zu entſcheiden; wendet euch doch lieber an die Ketzer, mit denen wir Krieg führen; ſie fürchten weder Dſcherir noch Feresdak und ſollen vorzügliche Kenner der Poeſie ſein.“ Als am folgenden Tage die beiden feindlichen Heere ſich gegenüberſtanden, trat ein Ketzer, Namens Obeida, vor und forderte, daß einer aus dem Heere des Mo-

halleb ſich zum Zweikampf mit ihm ſtelle. Sogleich nahm ein Soldat die Herausforderung an, ſchritt auf Obeida zu und bat ihn, bevor ſie ſich ſchlügen, ihm die Frage zu beantworten, ob Dſcherir oder Feresdak der größere Dichter ſei. Jener recitirte darauf einen Vers, fragte von wem derſelbe ſei und erklärte, nachdem er vernommen, Dſcherir ſei der Verfaſſer, dieſem gebühre der Vorzug.[1])

Die Werke der Dichter noch mehr unter das Volk zu bringen, als es durch dieſe ſelbſt geſchehen konnte, war das Geſchäft einer eigenen Klaſſe von Menſchen, welche Rawia, d. h. Ueberlieferer oder Herſager, genannt wurden. Solche Rhapſoden zogen von Ort zu Ort und wurden überall mit Begierde gehört. Von dem Gedächtniß, das einige derſelben beſaßen, werden Dinge erzählt, die an das Unglaubliche gränzen. Einer der berühmteſten, Namens Hammad, erwiderte einſt dem Chalifen Al Walid, der ihn gefragt hatte, wie viele Gedichte er auswendig wiſſe: ich kann dir für jeden Buchſtaben des Alphabets hundert große Kaſſiden herſagen, welche auf den Buchſtaben reimen, ungerechnet die kleinen Lieder; und zwar bloß Kaſſiden der Heidenzeit, wozu dann noch die in den Tagen des Islam verfaßten kommen. Der Chalife beſchloß ſodann, ihn auf die Probe zu ſtellen und befahl ihm, die Lieder herzuſagen. Hammad begann

1) Journal asiatique, 1834, II, 23.

und recitirte so lange, bis der Chalife müde wurde, ihm länger zuzuhören, und einen Anderen beauftragte, seine Stelle zu vertreten, damit er ihm die Wahrheit über jenen berichten könne. So sagte denn Hammad zweitausend und neunhundert Kassiden aus der Heidenzeit her und empfing von Al Walid, als ihm die Thatsache berichtet worden war, ein Geschenk von hundert tausend Dirhems. [1])

Gesang und Saitenspiel, welche schon von Alters her in Arabien beliebt gewesen waren [2]), wurden von manchen strengen Moslimen unter Berufung auf Koransprüche und sonstige mißbilligende Aeußerungen des Propheten verdammt; allein die angeborene Liebe der Araber zu beiden, besiegte bald alle Bedenken und die frohe Kunst gedieh zu höherer Blüthe als je zuvor. Bald wiederhallten die Paläste der Chalifen von Liedern, Lautenspiel und Zitherschlag. Von zahlreichen Sängern und Sängerinnen aus der Zeit von Muhammed bis zum Sturze der Omajjaden sind uns Lebensnachrichten erhalten. Viele derselben waren von persischer Herkunft oder hatten Perser zu Lehrern gehabt, wodurch neue Modulationen aus dem, von jeher durch seine Liederkunst berühmten, Nachbarlande eingeführt wurden. Genüge es, statt Aller die beiden berühmtesten zu nennen, den Sän-

1) Kosegarten, arab. Chrestomathie pag. 124.

2) Ibn Badrun, herausg. von Dozy pag. 64. Ali von Ispahan, herausg. von Kosegarten, Einleitung pag. 5.

ger Mabed und die Sängerin Aſſa ul Meila. Von dieſer hieß es, ſie ſei die Fürſtin Aller, welche ſingen und auf Cithern oder Lauten ſpielen.[1]) Mabed, wegen ſeiner Liederkunſt am Hofe Al Walids in hoher Gunſt ſtehend, ſagte einſt, als man in ſeiner Gegenwart einen Feldherrn rühmte, der ſieben Feſtungen erobert habe: nun, bei'm Himmel, ich habe ſieben Lieder componirt, deren jedes mir größere Ehre macht, als die Einnahme einer Feſtung. Dieſe ſieben Tonſtücke wurden ſeitdem die Feſtungen Mabeds genannt. — Eine andere Anekdote aus dem Leben desſelben zeugt von der Macht, welche die Muſik auch über die unteren Volksklaſſen ausübte. Auf der Reiſe nach Mekka, wohin er von einem Fürſten aus Hedſchas eingeladen war, kam der Sänger von Hitze und Durſt ermattet zu einem Zelte. Da er in dem Zelt einen Neger erblickte, der mehrere Krüge mit friſchem Waſſer bei ſich ſtehen hatte, trat er zu demſelben hin und ſprach ihn um einen Trunk an, jener aber verweigerte die Bitte. Dann bat er, ihm wenigſtens zu erlauben, eine Zeitlang im Schatten des Zeltes auszuruhen, allein auch dies ſchlug ihm der Neger ab. Nach ſo unfreundlicher Zurückweiſung ſtreckte ſich denn Mabed im Schatten ſeines Kameel's auf den Boden nieder, um auszuruhen, und hub an, ein Lied zu ſingen; kaum jedoch hörte der Neger den

1) Roſegarten, arab. Chreſtomathie pag. 135.

Geſang, ſo eilte er heran, führte den Sänger in ſein Zelt und ſprach: o du, den ich höher ehre als Vater und Mutter, ſoll ich dir nicht einen friſchen kühlen Gerſtentrank bereiten? Mabed, dies ablehnend, ließ ſich bloß Waſſer reichen und rüſtete ſich dann zum Aufbruch; da ſagte der Neger: o Hochverehrter, die Hitze iſt außerordentlich, erlaube daher, daß ich dich begleite und einen Waſſerſchlauch hinter dir hertrage, damit ich dir, ſo oft dich dürſtet, einen friſchen Trunk reichen kann; du, zum Lohne, ſinge mir nur jedesmal ein Lied! Mit dieſem Anerbieten war der Sänger zufrieden und Jener trug ihm den Schlauch bis ans Ziel der Reiſe nach, indem Mabed jeden dargebotenen Trank mit einem Geſange belohnte.[1])

Während in dem Herrſcherpalaſte von Damaskus Pracht und Luxus, welche ſpäter am Abaſſidenhofe ſich noch glänzender entfalten ſollten, ſchon überhand zu nehmen und die Dichtkunſt ſich dienſtbar zu machen begannen, ſehnte ſich Meiſuna, die Gemahlin des Chalifen Moawia aus allem ſie umgebenden Glanze nach ihrer Heimath in der Wüſte. Einſt belauſchte ihr Gemahl ſie, wie ſie ſang:

Das här'ne Kleid, in dem ich glücklich war,
Iſt lieber mir, als hier ein Pracht-Talar.
Im Wüſtenzelt, durch das die Winde ſauſen,
Möcht' ich, ſtatt hier im hohen Schloſſe, hauſen.

---

1) Alii Ispahanensis liber cantilenarum, ed, Kosegarten, pag. 36.

Ein wild Kameel von ungeſtümen Schritt
Iſt lieber mir, als ſanften Maulthiers Tritt,
Der Hund, der dort dem Gaſt entgegenbellt,
Mir lieber, als die Pauke, die hier gellt.
Ein Hirt von meinem Stamme gilt mir mehr,
Als all die üpp'gen Fremden um mich her[1]).

Moawia, der dieſe Worte von ihr hörte, ward unwillig und ſprach: ich ſehe ſchon, o Tochter Bachdal's, du gibſt dich nicht eher zufrieden, als bis du mich zu einem rohen Beduinen gemacht haſt! Es ſteht dir frei, zu den Deinen zu gehen, da du ſo großes Verlangen nach ihnen trägſt. So kehrte denn Meiſuna in die Wüſte zu ihrem Stamme zurück, von dem ſie, wie der arabiſche Geſchichtſchreiber ſagt, Beredſamkeit und die Kunſt der Lieder gelernt. Fort und fort hatte dort die Poeſie unter den umſchweifenden Beduinen in alter Weiſe ihre Heimat, noch dieſelbe ungezähmte Wildheit athmend, wie in vormuhammedaniſcher Zeit. Der Dichter Tahman wurde von Nadſchda dem Hanifiten gezwungen, ihm und ſeinen Anhängern, welche den Omajjaden offen Trotz boten, als Führer durch eine Wüſte zu dienen. In der Nacht, als Alle ſchliefen, erhob er ſich, ſattelte ein Kameel und machte ſich in aller Eile mit ihm davon, aber am folgenden Morgen eingeholt und vor Nadſchda geführt, ward er wegen Diebſtahls zum

1) Abulfeda, I, 398.

Verluſte der rechten Hand verurtheilt und die Strafe ſofort an ihm vollzogen. Von Rachedurſt glühend, begab ſich nun Tahman an den Hof zu Abd ul Melik und recitirte vor ihm ein Gedicht, um Rache von ihm zu heiſchen. In dieſen noch erhaltenen Verſen beſchwört er den Chalifen, ſeine abgehauene Hand vor Schande zu bewahren. Wie ein ächter Nomaden-Freibeuter hält er es für keine Schmach, das Kameel eines Feindes geſtohlen zu haben, aber er fürchtet dauernde Schande, wenn das an ihm begangene Unrecht nicht in Blut abgewaſchen würde, wenn ſeine Hand ungerächt in der Wüſte vermoderte. Er hält gleichſam den verſtümmelten Arm dem Chalifen vor's Geſicht. Siehe, was für ein Arm das ſein würde, wäre er nicht ſo unbarmherzig verſtümmelt worden! Ich flehe um Rache, o König, ſo wie du einſt vor dem furchtbaren Gerichte Gottes deinen Richterſpruch in Betreff meiner Hand verantworten mußt! Räche mich und dich ſelbſt, o König, denn Jene, welche mich verſtümmelt, ſchäumen auch wider dich von Wuth; ſobald ihre Knaben heranwachſen, verfluchen ſie das Geſchlecht der Omajjaden, aber der verfluchteſte unter ihnen iſt der verfluchte Führer der Rotte. — Der Chalife wurde von dieſen Verſen ſo bewegt, daß er dem Tahman das Recht zuſprach, zur Wiedervergeltung hundert Hanifiten die rechten Hände abzuhauen.[1])

1) Wright, opuscula arabica, pag. X ff.

Neben ſolchen Liedern des Haſſes, der Blutrache und ungebändigten Kampfgier erſchloß ſich in der Wüſte die Blüthe des zarteſten Liebesgeſanges. Von Alters her ſtand der Stamm der Usra in dem Rufe, die ſchönſten Mädchen und verliebteſten Jünglinge hervorzubringen; in einem ihrer Dörfer lagen einſt dreißig junge Männer im Sterben, ohne anders krank zu ſein als an hoffnungsloſer Liebe; auch erzählt man, ein Beduine habe, als er nach ſeiner Herkunft gefragt worden, zur Antwort gegeben: „ich bin vom Stamme Derer, welche ſterben, wenn ſie lieben“, und ein daneben ſtehendes Mädchen ſei in den Ruf ausgebrochen: bei Allah! er iſt einer der Benu Usra! Dieſem Stamme gehörte Dſchemil an. Von Kindheit auf in Botheina verliebt, begehrte er ſie, als er herangewachſen, zur Ehe, wurde aber von ihren Verwandten, die ihm feindlich waren, zurückgewieſen. Von nun an konnte er die Geliebte nur insgeheim ſehen und ſtrömte ſeinen Schmerz wie ſeine Sehnſucht in glühenden Liedern aus. Oft, einen Wächter aufſtellend, brachte er in einem einſamen Thale unter Palmbäumen ganze Nächte in zärtlichen Liebesgeſprächen mit ihr zu, aber, wie er auf ſeinem Todbette betheuerte, ohne je Botheina anders zu berühren, als daß er ihre Hand ans Herz drückte, damit es ein wenig durch ſie ruhen möchte. Auf einem ſeiner Wanderzüge hatte er das Glück, in Aegypten durch ein Lobgedicht die Gunſt des dor-

tigen Statthalters zu gewinnen. Dieſer verſprach ihm, er ſolle durch ſeine Vermittlung die Hand der Geliebten erhalten. Aber gleich darauf erkrankte Dſchemil lebensgefährlich; in der Todesſtunde gab er einem Freunde den Auftrag, nach ſeinem Hinſcheiden ſein Gewand zu nehmen und es Botheinen zu bringen. Der Todesbote brach, dieſem ſeinem letzten Wunſche gemäß, auf; als er zum Stamme Botheina's kam, ſprach er mit lauter Stimme einige Verſe, welche die Trauerkunde enthielten; da ſtürzte die Unglückliche mit entblößtem Antlitze, ähnlich dem bleichen Monde, hervor, ſchrie, als ſie das Gewand erblickte, laut auf und ſchlug ihr Angeſicht. Um ſie her verſammelten ſich die Frauen des Stammes, weinten mit ihr und ſtimmten die Todtenklage um Dſchemil an. Botheina ſank ohnmächtig nieder; dann erwachte ſie und ſprach:

Könnt' ich, o Dſchemil, um dich mich tröſten?
Glaube nicht, daß jemals das geſchehe!
Gleich iſt mir, ſeitdem du biſt geſtorben,
O Dſchemil, des Lebens Glück und Wehe.

Und ſie hat weiter kein Lied gedichtet, als dieſes.[1])

Wir haben in dieſen flüchtigen Umriſſen die arabiſche Poeſie bis zu dem Momente verfolgt, wo die Gränzen des Bodens, auf dem ſie blühte, ſich bis

1) Koſegarten, Arab. Chreſtomathie 46 und S. 141, auch Ibn Challikan ed Slane, 169.

zum Indus und Oxus, dann durch ganz Vorderasien, die Nordküste Afrika's entlang, über die großen Inseln des Mittelmeer's und die Pyrenäische Halbinsel bis an das Cap von Finisterra ausdehnten. Der Gegenstand unserer Schrift fordert uns daher auf, den orientalischen Stamm dieser Poesie zu verlassen, um unsere Aufmerksamkeit dem Ast zuzuwenden, der sich von ihm nach dem Abendlande hin verzweigt hat. Unter den Abbassiden hebt in Osten eine neue Periode der Dichtkunst an und mit der Gründung einer, von dem Chalifat unabhängigen Herrschaft in Spanien läßt auch die andalusische Poesie, deren Stimme bis dahin nur matt durch das Waffengetöse der Eroberungszüge und Bürgerkriege hallt, vollere Brusttöne vernehmen. Der Sturz des Omajjadenthrons in Damaskus bildet also etwa den Zeitpunkt, von welchem an sich die letztere gesondert betrachten läßt. Seit lange hatte die Nemesis dem Omajjadenhause Rache für alten Frevel geschworen und diese sollte sich in dessen entsetzlichem Untergange erfüllen. Hieran mahnt ein kleines Gedicht, das noch aus der Zeit jener furchtbaren Kämpfe um die Oberherrschaft, aus welchen sich zuletzt die Omajjaden siegreich auf den Chalifenthron schwangen, zu uns herüberschallt und mit dessen Mittheilung wir vom Orient scheiden. Als Ali und Moawia sich auf Tod und Leben um die Oberherrschaft stritten, gab der Letztere seinem Feldherrn Beschr den ent-

Geſang, ſo eilte er heran, führte den Sänger in ſein Zelt und ſprach: o du, den ich höher ehre als Vater und Mutter, ſoll ich dir nicht einen friſchen kühlen Gerſtentrank bereiten? Mabed, dies ablehnend, ließ ſich bloß Waſſer reichen und rüſtete ſich dann zum Aufbruch; da ſagte der Neger: o Hochverehrter, die Hitze iſt außerordentlich, erlaube daher, daß ich dich begleite und einen Waſſerſchlauch hinter dir hertrage, damit ich dir, ſo oft dich dürſtet, einen friſchen Trunk reichen kann; du, zum Lohne, ſinge mir nur jedesmal ein Lied! Mit dieſem Anerbieten war der Sänger zufrieden und Jener trug ihm den Schlauch bis ans Ziel der Reiſe nach, indem Mabed jeden dargebotenen Trank mit einem Geſange belohnte.[1])

Während in dem Herrſcherpalaſte von Damaskus Pracht und Luxus, welche ſpäter am Abaſſidenhofe ſich noch glänzender entfalten ſollten, ſchon überhand zu nehmen und die Dichtkunſt ſich dienſtbar zu machen begannen, ſehnte ſich Meiſuna, die Gemahlin des Chalifen Moawia aus allem ſie umgebenden Glanze nach ihrer Heimath in der Wüſte. Einſt belauſchte ihr Gemahl ſie, wie ſie ſang:

Das här'ne Kleid, in dem ich glücklich war,
Iſt lieber mir, als hier ein Pracht-Talar.
Im Wüſtenzelt, durch das die Winde ſauſen,
Möcht' ich, ſtatt hier im hohen Schloſſe, hauſen.

1) Alii Ispahanensis liber cantilenarum, ed, Kosegarten, pag. 36.

Ein wild Kameel von ungeſtümen Schritt
Iſt lieber mir, als ſanften Maulthiers Tritt,
Der Hund, der dort dem Gaſt entgegenbellt,
Mir lieber, als die Pauke, die hier gellt.
Ein Hirt von meinem Stamme gilt mir mehr,
Als all die üpp'gen Fremden um mich her[1]).

Moawia, der dieſe Worte von ihr hörte, ward unwillig und ſprach: ich ſehe ſchon, o Tochter Bachdal's, du gibſt dich nicht eher zufrieden, als bis du mich zu einem rohen Beduinen gemacht haſt! Es ſteht dir frei, zu den Deinen zu gehen, da du ſo großes Verlangen nach ihnen trägſt. So kehrte denn Meiſuna in die Wüſte zu ihrem Stamme zurück, von dem ſie, wie der arabiſche Geſchichtſchreiber ſagt, Beredſamkeit und die Kunſt der Lieder gelernt. Fort und fort hatte dort die Poeſie unter den umſchweifenden Beduinen in alter Weiſe ihre Heimat, noch dieſelbe ungezähmte Wildheit athmend, wie in vormuhammedaniſcher Zeit. Der Dichter Tahman wurde von Nadſchda dem Hanifiten gezwungen, ihm und ſeinen Anhängern, welche den Omajjaden offen Trotz boten, als Führer durch eine Wüſte zu dienen. In der Nacht, als Alle ſchliefen, erhob er ſich, ſattelte ein Kameel und machte ſich in aller Eile mit ihm davon, aber am folgenden Morgen eingeholt und vor Nadſchda geführt, ward er wegen Diebſtahls zum

1) Abulfeda, I, 396.

Verluſte der rechten Hand verurtheilt und die Strafe ſofort an ihm vollzogen. Von Rachedurſt glühend, begab ſich nun Tahman an den Hof zu Abd ul Melik und recitirte vor ihm ein Gedicht, um Rache von ihm zu heiſchen. In dieſen noch erhaltenen Verſen beſchwört er den Chalifen, ſeine abgehauene Hand vor Schande zu bewahren. Wie ein ächter Nomaden-Freibeuter hält er es für keine Schmach, das Kameel eines Feindes geſtohlen zu haben, aber er fürchtet dauernde Schande, wenn das an ihm begangene Unrecht nicht in Blut abgewaſchen würde, wenn ſeine Hand ungerächt in der Wüſte vermoderte. Er hält gleichſam den verſtümmelten Arm dem Chalifen vor's Geſicht. Siehe, was für ein Arm das ſein würde, wäre er nicht ſo unbarmherzig verſtümmelt worden! Ich flehe um Rache, o König, ſo wie du einſt vor dem furchtbaren Gerichte Gottes deinen Richterſpruch in Betreff meiner Hand verantworten mußt! Räche mich und dich ſelbſt, o König, denn Jene, welche mich verſtümmelt, ſchäumen auch wider dich von Wuth; ſobald ihre Knaben heranwachſen, verfluchen ſie das Geſchlecht der Omajjaden, aber der verfluchteſte unter ihnen iſt der verfluchte Führer der Rotte. — Der Chalife wurde von dieſen Verſen ſo bewegt, daß er dem Tahman das Recht zuſprach, zur Wiedervergeltung hundert Hanifiten die rechten Hände abzuhauen.[1])

1) Wright, opuscula arabica, pag. X ff.

Neben ſolchen Liedern des Haſſes, der Blutrache und ungebändigten Kampfgier erſchloß ſich in der Wüſte die Blüthe des zarteſten Liebesgeſanges. Von Alters her ſtand der Stamm der Usra in dem Rufe, die ſchönſten Mädchen und verliebteſten Jünglinge hervorzubringen; in einem ihrer Dörfer lagen einſt dreißig junge Männer im Sterben, ohne anders krank zu ſein als an hoffnungsloſer Liebe; auch erzählt man, ein Beduine habe, als er nach ſeiner Herkunft gefragt worden, zur Antwort gegeben: „ich bin vom Stamme Derer, welche ſterben, wenn ſie lieben“, und ein daneben ſtehendes Mädchen ſei in den Ruf ausgebrochen: bei Allah! er iſt einer der Benu Usra! Dieſem Stamme gehörte Dſchemil an. Von Kindheit auf in Botheina verliebt, begehrte er ſie, als er herangewachſen, zur Ehe, wurde aber von ihren Verwandten, die ihm feindlich waren, zurückgewieſen. Von nun an konnte er die Geliebte nur insgeheim ſehen und ſtrömte ſeinen Schmerz wie ſeine Sehnſucht in glühenden Liedern aus. Oft, einen Wächter aufſtellend, brachte er in einem einſamen Thale unter Palmbäumen ganze Nächte in zärtlichen Liebesgeſprächen mit ihr zu, aber, wie er auf ſeinem Todbette betheuerte, ohne je Botheina anders zu berühren, als daß er ihre Hand ans Herz drückte, damit es ein wenig durch ſie ruhen möchte. Auf einem ſeiner Wanderzüge hatte er das Glück, in Aegypten durch ein Lobgedicht die Gunſt des dor-

des gestürzten Herrscherhauses aufzuspüren und zu erwürgen. Abdallah, Befehlshaber von Damascus, zeigte besonderen Eifer, dem Willen seines Gebieters nachzukommen; er lockte etwa neunzig Omajjaden in seinen Palast, indem er vorgab, ihnen den Eid der Treue abnehmen und die Aussöhnung der alten mit der neuen Dynastie durch ein Gastmahl feiern zu wollen. Als die Arglosen erschienen waren und bereits an der Tafel saßen, trat der Dichter Schobl, vermuthlich hierzu angestiftet, in den Saal und recitirte die folgenden Verse:

Dem Reichsbau haben nun die Abbassiden,
Ihn sicher stützend, Festigkeit beschieden;
Sei denn ihr lang gehegtes Rachedürsten
Gelöscht im Blute der verhaßten Fürsten!
Vertilgt mir dies Geschlecht mit Einem Streich,
Den Stamm der Palme, wie den zarten Zweig!
Weil eure Schwerter sie bedrohen, lügen
Sie Freundschaft euch, doch laßt euch nicht betrügen!
Auf weichen Polstern sie so nah dem Thron
Zu schauen, wurmte mich seit lange schon;
Verstoßt sie drum wohin sie Gott verstieß,
Der dem Ruin, dem Nichts sie überwies!
Des todten Said und Hosein gedenkt,
Mit deren Blut die Erde sie getränkt,
Und Jenes, der in Harrans ödem Sand
Verlassen ruht, gefällt von ihrer Hand!

Auf das Signal dieser Verse befahl Abdallah,

die ganze Verſammlung niederzumetzeln. Bewaffnete ſtürzten herein und erſchlugen die Gäſte mit langen Zeltſtangen; über die Sterbenden und Todten wurden Teppiche gezogen und, während zwiſchen dem Geröchel der Schlachtopfer das Geklirr der Schüſſeln und Becher ertönte, ſetzten der Befehlshaber und die Seinen unter jubelndem Siegesgeſange in dem von Blut überſchwemmten Saal das Gelage fort. — Nicht zufrieden, die lebenden Omajjaden gemordet zu haben, wüthete Abdallah auch gegen die längſt Verſtorbenen, ließ die Chalifengräber in Damascus aufbrechen, Moawia's Aſche in die Lüfte ſtreuen und die Leiche Hiſcham's an's Kreuz nageln, dann auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Wie in Damascus ſo ward auch in den anderen Hauptſtädten des ungeheuern Reiches gegen die Mitglieder des unglücklichen Geſchlechtes gewüthet und nur Wenige von ihnen entkamen durch ſchleunige Flucht.[1])

Unter den letzteren war der junge Abdurrahman, Sohn Moawia's. Nachdem er unter tauſendfacher Lebensgefahr bis tief in die afrikaniſchen Wüſten geflohen war, traf ihn hier in dem Zelte gaſtfreundlicher Beduinen die Geſandtſchaft der andaluſiſchen Sheikhs und trug ihm ihr Anliegen vor. Abdurrahman, der Einladung folgend, landete an der ſpaniſchen Küſte, ſah ſich bald von zahlreichen Anhängern

1) Abulfeda ed. Reiske, I, 490 ff.

umgeben und ſchlug, nach Ueberwindung ſeiner Gegner, als unabhängiger Gebieter über ganz Spanien, den Sitz ſeiner Herrſchaft in Cordova auf. Noch einmal bedrohte aus Norden das Heer Karls des Großen den Islam, aber nachdem der verblutende Roland in der Todes-Schlucht von Ronceval ſein Schwert Durenda zerbrochen und vergebens Hülfe rufend in ſein Horn geſtoßen hatte, blieb dem Koran kein anderer Gegner mehr auf der Halbinſel, als nur ein Häuflein tapferer Gothen in den aſturiſchen Bergen, jener unſcheinbaren Wiege der caſtilianiſchen Monarchie.

Bedacht, ſeine Reſidenz, zu deren nachmaligem Glanz er den Grund legte, in aller Weiſe nach dem Vorbilde der morgenländiſchen Städte zu ſchmücken, begann Abdurrahman in Cordova den Bau der großen Moſchee,[1]) welche noch heute, ein Wunder der Welt, über den Trümmern ſo vieler Prachtwerke arabiſcher Kunſt aufragt. Zugleich legte er in nordweſtlicher Richtung von der Stadt eine Villa an, die er in Erinnerung an ein gleichnamiges, bei Damascus gelegenes, Landhaus ſeines Großvaters Hiſcham Rußafa nannte, und mit ausgedehnten Gärten umgab, in denen er ſeltene Bäume aus Syrien und anderen Ländern des Orients pflanzen ließ.[2]) Eine Dattelpalme, welche hier in der milden Luft

1) Makkari, herausgegeben von Wright, Dozy u. ſ. w. I, 358.
2) Derſelbe I, 304 und 359.

Andalusiens gleich gut gedieh wie in ihrer östlichen Heimat, soll die Stammutter aller übrigen in Europa geworden sein[1]) und noch besitzen wir einige Verse, welche Abdurrahman bei ihrem Anblick in wehmüthiger Erinnerung an sein fernes Vaterland gedichtet hat:

Du, o Palme, bist ein Fremdling
So wie ich in diesem Lande,
Bist ein Fremdling hier im Westen
Fern von deiner Heimath Strande;
Weine drum! Allein die stumme,
Wie vermöchte sie zu weinen?
Nein, sie weiß von keinem Grame,
Keinem Kummer gleich dem meinen.
Aber könnte sie empfinden,
O, sie würde sich mit Thränen
Nach des Ostens Palmenhainen
Und des Euphrat Wellen sehnen.
Nicht gedenkt sie deß, und ich auch,
Fast vergaß ich meiner Lieben,
Seit mein Haß auf Abbas' Söhne,
Aus der Heimat mich getrieben.[2])

Ein anderes Gedicht verwandten Inhalts von ihm ist das folgende:

In den Gärten von Rußafa
Sah ich eine Palme stehn,

---

1) Al Hollat, ed. Dozy S. 35.
2) Al Hollat, S. 36.

Ferne von der Palmenheimath
Säuſelnd in des Weſtes Wehn.
Und ich ſprach: Wie deinen Brüdern
Du entrückt biſt, ſchöner Baum,
Trennt auch mich von meinen Freunden,
Meinem Stamm ein weiter Raum.
Ich den Meinen ferne, Fremdling
Du auf fremdem Erdgefild,
Iſt mein Schickſal wie das deine
Und biſt du mein Ebenbild!
Tränke dich die ſchwerſte Wolke,
Die ſich durch den Himmel wälzt
Und in Regenſchauerſtröme
Selbſt die Sterne droben ſchmelzt![1])

Gleiche ſchwermütige Sehnſucht athmet ein drittes Lied Abdurrahman's:

O Reiter, der nach meinem Land du hinſprengſt, nimm — und ſei beglückt! —
Die Grüße mit dir, die ein Theil von mir dem andern Theile ſchickt!
In dieſem Lande, wie du ſiehſt, iſt mir der Körper feſtgebannt,
Allein mein Herz und wer's beſitzt, verweilt in jenem andern Land.
Durch weite Zwiſchenräume hat uns alſo das Geſchick getrennt,
Und ach! die Trennung macht, daß nicht den Schlummer mehr mein Auge kennt.

1) Al Bayan ed. Dozy, S. 62.

Allein wenn Gottes Rathſchluß auch für jetzt uns ſo geſchieden hat,
Vielleicht iſt unſer Wiederſehn beſchloſſen doch in ſeinem Rath. [1])

Unter der von Abdurrahman geſtifteten Omajjadendynaſtie, welche nach dem Sturz ihre Vorgängerin im Oſten nun während mehr als zweier Jahrhunderte im Weſten herrſchte, blühte Spanien zu einer Macht und einem Glanze empor, der alle andere Staaten des damaligen Europa verdunkelte. Mit den wachſenden Quellen des Reichthums, dem durch ein ſorgfältiges Bewäſſerungsſyſtem gehobenen Ackerbau, der Fabrikthätigkeit und dem nach allen Weltgegenden hin geführten Handel wuchs zugleich die Bevölkerung des Landes in wunderwürdigem Maaße. Der Reiſende Ibn Haukal nennt Cordova die größte Stadt des ganzen Occidents [2]) und Ibn Adhari ſagt, zur Zeit ihrer Blüthe habe die Zahl der Häuſer innerhalb ihrer Mauern, mit Ausnahme derer, welche den Veziren und oberſten Beamten gehörten, hundert und dreizehntauſend, die ihrer Moſcheen aber dreitauſend betragen; ihrer Vorſtädte ſeien achtundzwanzig geweſen. [3]) Ringsum füllte ſich das Thal des Guadalquivir mit Paläſten, Villen und Landſitzen, wie mit öffentlichen Luſtorten und Gartenanlagen, welche

1) Al Bayan und Abdul Wahid 12.
2) Makkari, I 300.
3) Al Bayan 247.

die Städter aus dem Staube und Gewühl der Straßen in ihren Schatten luden. Abdurrahman's Nachfolger Hiſcham vollendete die Brücke über den Guadalquivir und brachte die große Moſchee der Vollendung nahe.[1]) Bald breitete ſich der Ruhm dieſes größten und glanzvollſten Tempels des Islam[2]) bis in den Orient aus und lockte Gläubige aus den fernſten Gegenden der muhammedaniſchen Welt in ſeine unermeßlichen Hallen. Weitere großartige Bauten zur Verſchönerung der Hauptſtadt ließ Abdurrahman II. ausführen; ein Freund der Pracht und des Luxus, umgab er ſich, gleich den Chalifen von Bagdad mit glänzender Hofhaltung. Nicht allein in Cordova, auch im übrigen Andaluſien entſtanden auf ſeinen Wink Schlöſſer, Waſſerleitungen, Brücken, Heerſtraßen und Moſcheen[3]). Doch erſt ſpäter unter dem großen Abdurrahman III., der zuerſt den Chalifentitel annahm, erhob ſich das andaluſiſche Reich zum höchſten Grade des materiellen Wohlſtandes, der die Grundlage zu einer gleich hohen geiſtigen Cultur bildete. Aus den Berichten abendländiſcher wie morgenländiſcher Schriftſteller ſtrahlt uns dies Bild in gleicher Helle entgegen. Wenn Maſudi das muhammedaniſche Spanien jener Zeit wegen ſeines Reichthums an Städten, ſeiner wohlangebauten, ſich in

1) Makkari I, 219.
2) Derſ. I, 358.
3) Al Bayan II, 93.

weiter Ausdehnung ununterbrochen aneinanderreihenden Aecker und wegen der Festigkeit seiner Gränzen preis't[1]); wenn Ibn Haukal von der überall herrschenden Ordnung, von der Wohlhabenheit des Volkes, der strotzenden Fülle des Staatsschatzes und dem blühenden Zustande der Agricultur, die selbst die dürrsten Gegenden in grüne Gefilde umgeschaffen hatte, überrascht war[2]), so schildert der Abt Johann von Görz, der als Gesandter Otto's des Großen nach Cordova kam, mit nicht minder lebhaften Farben die Kriegsmacht Abdurrahman's wie die blendende Pracht an seinem Hofe.[3]) Bis tief in den Norden, in die Zellen des sächsischen Klosters Gandersheim drang die Kunde von der Wunderstadt am Guadalquivir; die Aebtissin Hroswitha in ihrem Gedichte vom Märtyrthum des heil. Pelagius preis't Cordova als die „helle Zierde der Welt, die junge herrliche Stadt, stolz auf ihre Wehrkraft, berühmt durch die Wonnen, die sie umschließt, strahlend im Vollbesitz aller Dinge."[4])

Mit noch größerem Eifer, als irgend einer der früheren Chalifen, sorgte der nun folgende Hakem II. für die Pflege der Wissenschaften und die geistige Bildung des Volkes. An guten Schulen war schon früher kein Mangel gewesen; während im übrigen

1) Masudi, goldne Wiesen III, 78.
2) Dozy, Histoire des Musulmans d'Espagne, III, 91.
3) Vita Johannis Gorziensis cap. 135, 136 in Pertz, Scriptores T. IV.
4) Roswithae opera ed. Schuzfleisch pag. 120.

Europa faſt Niemand, außer den Geiſtlichen, leſen oder ſchreiben konnte, fand ſich die Kenntniß von beidem in Andaluſien allgemein verbreitet. Hakem glaubte jedoch, den Unterricht noch weiter ausdehnen zu müſſen und gründete in der Hauptſtadt ſieben und zwanzig Lehranſtalten, in denen die Kinder unbemittelter Eltern unentgeltlich ausgebildet wurden. Zahlreich ſtrömte die Jugend zu den Akademien von Cordova, Sevilla, Toledo, Valencia, Almeria, Malaga und Jaen, welche Zubehöre der Moſcheen bildeten.[1]) Lehrer und Lernende aus allen Theilen der muhammedaniſchen Welt begegneten ſich dort; denn der Ruf dieſer herrlich aufblühenden Hochſchulen lockte ſelbſt Bewohner des fernſten Aſien nach Spanien, ſo wie wiederum zahlreiche Andaluſier mühſelige Fahrten in die entlegenſten Gegenden unternahmen, um ihren Wiſſensdurſt zu ſtillen. In keinem Lande und keiner Cultur-Periode iſt der Trieb zu weitausgedehnten wiſſenſchaftlichen Reiſen ſo verbreitet geweſen, wie im moslimiſchen Spanien, namentlich ſeit dem zehnten Jahrhundert. Es war etwas ganz alltägliches, daß Bewohner der Halbinſel den ungeheuern Weg längs der afrikaniſchen Küſte nach Aegypten und von da nach Bochara oder Samarkand zurücklegten, um die Vorleſungen eines berühmten Gelehrten zu hören. Den Einen trieb die Begier, Tradi-

1) Makkari I, 136.

tionen vom Leben und den Ausſprüchen des Propheten zu ſammeln, den Zweiten Eifer für philologiſche Forſchungen, wieder Andere wollten bei den vorzüglichſten Meiſtern des Fachs Jurisprudenz, Medicin, Aſtronomie, Mathematik oder Philoſophie ſtudiren. Unterwegs wurden die Hörſäle von Tunis, Kairvan, Kairo, Damaskus, Bagdad, Mekka, Baſſora, Kufa und anderer berühmter Hochſchulen beſucht, und reich an neuen Anſchauungen kehrten die Reiſenden in ihre Heimat zurück. In einzelnen Fällen wurden ſolche gelehrte Streifzüge ſogar bis nach Indien, China und ins Innere von Afrika ausgedehnt.[1])

Mit Leidenſchaft ſammelte Hakem Bücher jeder Art und ſandte in alle Weltgegenden Agenten mit dem Auftrage, ihm ſolche zu kaufen. So brachte er eine ungeheure Bibliothek zuſammen, die viermalhunderttauſend Bände betragen haben ſoll und in ſeinem Palaſte zu Cordova aufgeſtellt wurde. Alle dieſe Bücher hatte Hakem, wie behauptet wird, ſelbſt geleſen und mit handſchriftlichen Bemerkungen verſehen. Geſchickte Abſchreiber und Buchbinder waren beſtändig in ſeinem Palaſte für ihn beſchäftigt. Sein Hof bildete einen Sammelplatz für die vorzüglichſten Schriftſteller und ſeine Freigebigkeit gegen ſie kannte keine Gränzen. Bücher, welche in Perſien oder Syrien verfaßt waren, wurden in Spanien oft früher

1) Makkari im fünften Buche.

bekannt, als im Orient. Dem Ali von Ispahan ſandte Hakem ein großartiges Geſchenk, um das erſte Exemplar von deſſen berühmtem Buche der Geſänge zu erhalten. Unter dem Schutze eines, der Wiſſenſchaft ſo zugethanen Fürſten erblühte daher ein reges geiſtiges Leben und das Mittelalter bietet nirgendwo eine ſo glänzende literariſche Epoche dar, wie diejenige, die ſich unter ſeiner Regierung in Spanien aufthat.[1]) Auch von dem allmächtigen Almanſur, der für Hakem's ohnmächtigen Nachfolger den Staat lenkte, ward der Wiſſenſchaft alle Aufmunterung, den Gelehrten Ehre und Lohn zu Theil.[2]) Nur der Philoſophie, die ſich zuvor mit aller Freiheit hatte ausſprechen können, war er aus religiöſem Fanatismus feind.

Eine furchtbare Erſchütterung traf die ſo herrlich blühende ſpaniſche Cultur durch die Bürgerkriege, welche in den letzten Jahren der Omajjaden-Herrſchaft das Land zerrütteten. Bei der Einnahme Cordova's durch die Berbern (1013) ward Hakem's große Bibliothek theils zerſtört, theils verkauft; ſechs volle Monate wurden erfordert, um die ungeheure Büchermaſſe fortzuſchaffen.[3]) Aber alsbald nach dem Untergange des Chalifats begann eine neue, der Literatur überaus günſtige Periode. Die zahlreichen un-

1) Quatremère im Journ. asiat. 1838, II, 71 ff. — Dozy, histoire III, 107 ff.

2) Abd ul Wahid 20.

3) Quatremère a. a. O. 73.

abhängigen Staaten, die sich auf den Trümmern des gestürzten Reiches erhoben, wurden zu eben so vielen Mittelpunkten gelehrter und künstlerischer Bildung. Unter den kleinen Dynastien von Sevilla, Almeria, Badajoz, Granada und Toledo entstand ein wahrer Wetteifer in Begünstigung der Wissenschaft und eine suchte es der anderen in Förderung geistiger Bestrebungen zuvorzuthun.[1]) Schaarenweise sammelten sich Schriftsteller und Schöngeister an diesen Höfen, theils feste Besoldungen empfangend, theils für die Widmung ihrer Werke mit reichlichen Geschenken belohnt. Doch bewahrten andere ihre Unabhängigkeit, um frei von jedem Zwange den Wissenschaften zu leben. Vergebens sandte Mudschahid, König von Denia, dem Philologen Abu Galib tausend Goldstücke sammt einem Roß und Ehrenkleide, um ihn zu bestimmen, eines seiner Werke ihm zu dediciren; der stolze Autor wies das Geschenk zurück, indem er sagte: „ich habe mein Buch geschrieben, um den Menschen zu nützen und mich unsterblich zu machen; und nun sollte ich es mit einem fremden Namen schmücken und ihm den Ruhm zuwenden? nimmermehr!“ Als dem König diese Antwort Abu Galib's hinterbracht wurde, bewunderte er dessen Seelengröße und sandte ihm ein doppelt so großes Geschenk.[2]) Aller Glaubenszwang war an diesen kleinen Höfen hinweggenommen;

1) Makkari II, 129.
2) Derselbe, ebendaselbst.

es herrſchte eine Toleranz, wie das chriſtliche Europa ſie auch in unſerem Jahrhundert noch nicht überall auszuweiſen hat, und die Philoſophen konnten ſich ungehindert den gewagteſten Speculationen hingeben. Mehrere Fürſten ſuchten ſich ſelbſt durch literariſche Leiſtungen hervorzuthun; Al Mutſaffir, König von Badajoz, ſchrieb ein großes encyklopädiſches Werk in nahe an hundert Bänden,[1]) Al Moktadir, König von Saragoſſa, war wegen ſeiner gelehrten Kenntniſſe in Aſtronomie, Geometrie und Philoſophie berühmt,[2]) und die Herrſchergeſchlechter der Abbadiden von Sevilla, der Benu Somadih von Almeria brachten Dichter erſten Ranges hervor.

Der Glanz hoher Bildung, der dieſe Fürſtenhäuſer umſtrahlt, kann das Auge nicht blind machen gegen die, aus der Zerſtückelung des Chalifats in ſo viele kleine Theile hervorgegangenen Uebelſtände. Die Eiferſucht der Fürſten gegen einander, welche zahlreiche Fehden herbeiführte, und der Mangel an einheitlicher Leitung der moslimiſchen Waffen, bot dem Feinde der letzteren zu lockende Ausſicht auf Erfolge dar, als daß er ſie nicht hätte benutzen ſollen. Bald zitterten alle muhammedaniſchen Throne vor dem ſiegreichen Vordringen der chriſtlichen Heere und die erſchreckten Herrſcher wandten ſich hülfeſuchend an den gewaltigen Murabiten-Fürſten Juſſuf,

1) Makkari II, 131.
2) Derſelbe II, 130.

deſſen Reich ſich in kurzer Zeit über einen großen Theil von Nord-Afrika ausgedehnt hatte. Aber verblendet beſchworen ſie ſo ſelbſt das Unheil herauf, das ſie verſchlingen ſollte. Nochmals ſchienen die erſten wilden Tage des Islam wiederzukehren, als der furchtbare Juſſuf und ſeine Horden aus der Wüſte Sahara in einer der ungeheuerſten Schlachten, die je geſchlagen worden, das Feld von Zalaka weithin mit Chriſtenleichen überdeckten. An alle Städte ſeines Reiches bis in die Negerländer hinein ſandte der Sieger jubelnde Boten, welche die Köpfe der Erſchlagenen über den Thoren aufpflanzen mußten; die Leichen der gefallenen Chriſten wurden in Form einer Minaret aufgethürmt und von der Höhe dieſer grauſen Gebetswarte riefen die Muezzin nach den vier Weltgegenden hin aus, es ſei kein Gott außer Allah![1]) Neu war ſo der Islam in Andaluſien befeſtigt; aber entthront oder in Kerker geworfen mußten die bisherigen Gebieter ihren thörichten Schritt büßen und Juſſuf machte Spanien zu einem Theile ſeines großen Reichs. Da er ſelbſt, ſo wie ſeine ganze Umgebung, vom Berbernſtamme und aller feineren arabiſchen Bildung fremd war, ſo läßt ſich ermeſſen, daß von oben herab keine Förderung der letzteren Statt fand. Glücklicher Weiſe währte die Herrſchaft der Murabiten nicht lange genug, um durch

1) Scriptor. loci de Abbadidis ed. Dozy I, 399. — Al Kartas, ed. Tornberg 96.

ihre bigotten Prieſter und ihre rohe Soldatesca die tiefgewurzelte Cultur ausrotten zu können. Unter den Muwahiden (Almohaden) konnte wieder eine freiere Regung der Geiſter Statt finden. Obgleich auch dieſe Dynaſtie durch eine Bewegung des religiöſen Fanatismus auf den Thron gehoben worden war, gaben ſich doch mehrere Fürſten derſelben mit Eifer literariſchen Neigungen hin. An Abd ul Mumen's Hofe lebten hochgeehrt die, auch im übrigen Europa ſo berühmt gewordenen Philoſophen Averroes (Ibn Roſchd), Abenzoar (Ibn Zohr), Abu Bacer (Ibn Tofail). Lange vor dem Aufblühen der humaniſtiſchen Studien im Abendlande ſchöpften und verbreiteten dieſe Männer philoſophiſche Kenntniſſe aus den Schriften des Ariſtoteles; doch muß wohl bemerkt werden, daß ſie nicht deſſen Originaltext, ſondern nur die ſyriſchen Ueberſetzungen laſen, durch welche den Arabern die Bekanntſchaft mit griechiſchen Autoren ſchon ſeit dem achten Jahrhundert vermittelt wurde. Noch immer that ſich Cordova durch ſeine Liebe zur Literatur hervor, während in Sevilla vorzüglich die Muſik blühte. Averoës ſagte einſt, als darüber geſtritten wurde, welche von beiden Städten ſich durch höhere Bildung auszeichne: wenn in Sevilla ein Gelehrter ſtirbt und man ſeine Bücher verkaufen will, ſo ſchickt man ſie nach Cordova, wo ſich ein ſicherer Abſatz dafür findet; und ſtirbt in Cordova ein Muſiker, ſo läßt man ſeine Inſtrumente in Sevilla ver-

kaufen. Derſelbe Schriftſteller, der dieſe Anekdote erzählt, fügt hinzu, von allen, dem Islam unterworfenen Städten ſei Cordova diejenige, wo man die meiſten Bücher finde. Abd ul Mumen's Nachfolger Juſſuf war der gebildeteſte Fürſt ſeiner Zeit und verſammelte Gelehrte aus allen Weltgegenden an ſeinem Hofe.[1]) Wenn nun auch die folgenden Herrſcher deſſelben Hauſes gleichen Beſtrebungen nicht zugethan waren, wenn namentlich ums Ende des zwölften Jahrhunderts eine Verfolgung gegen die Philoſophie ausbrach, ſo kann doch an der Fortdauer intellektueller Bildung im muhammedaniſchen Spanien nicht gezweifelt werden. Noch im dreizehnten Jahrhundert waren in den verſchiedenen andaluſiſchen Städten ſiebzig Bibliotheken dem Publikum geöffnet.[2])

Als die chriſtlichen Heere das Kreuz mehr und mehr nach Süden trugen, als Ferdinand der Heilige daſſelbe im Jahr 1236 auf die Moſchee von Cordova pflanzte und bald darauf auch Sevilla ſich dem Könige von Caſtilien ergab, ſah ſich der Muhammedanismus auf viel engere Gränzen im ſüdöſtlichen Theile von Spanien zurückgedrängt: aber eben hier im Königreich Granada entfaltete ſich noch eine ſchöne Nachblüthe jener Cultur, die unter den Omajjaden und im eilften Jahrhundert in ſo herrlichem Flor

1) Abd ul Wahid 174. Renan, Averroës 12.
2) Journal asiatique 1838, II, 73.

geprangt hatte. Dem rühmlichen Beiſpiel eines Hakem II. nacheifernd, ſtifteten Muhammed Ibn ul Ahmar, der Gründer dieſes Reiches, und ſeine Nachkommen, die Naßriden, mannichfaltige Bildungsanſtalten, Schulen und Bibliotheken und bereiteten den, ringsum vertriebenen, Gelehrten eine Freiſtätte in ihrem Lande. Noch drittehalb hundert Jahre lang nach dem Falle Cordova's wurde ſo die arabiſche Literatur in Granada cultivirt, und erſt, als auch dieſes letzte Bollwerk des Islam fiel, mußte ſie nach Afrika auswandern, um mehr und mehr mit der ganzen Bildung des Volkes, das ihr Pfleger geweſen war, zu Grunde zu gehen.

Während der vollen Dauer der moslimiſchen Herrſchaft waltete demnach in Spanien ein reges Cultur-Leben, das, bald mehr bald minder von außen begünſtigt, zwar wechſelnde Phaſen hatte, jedoch nie erloſch, ſondern, wenn die Umſtände es zu erſticken drohten, immer von neuem aufflammte. Schon in einer Zeit, als im übrigen Europa kaum die erſten Strahlen gelehrter Bildung aus der Nacht der Unwiſſenheit hervordrangen, ward hier überall eifrig geforſcht, gelehrt und gelernt; aber auch als jenes in in den Wettkampf um Pflege der Wiſſenſchaften eintrat, ließen ſich die Araber nicht überflügeln. Und wunderbar! während letztere den chriſtlichen Nationen ſo die Fackel höherer Cultur vorauftrugen, waren ſie es auch, bei denen ſich der Geiſt chevalereſker Ehre

und Galanterie, der die ſpäteren Jahrhunderte des Mittelalters adelt, am früheſten zeigt. Ich bin weit entfernt den Urſprung des Ritterthums, wie man es lange gethan, im Orient zu ſuchen; allein es iſt Thatſache, daß viele von den Ideen und Grundſätzen, welche ſein Weſen ausmachen, ſchon von Alters her unter den Arabern herrſchten. Die Verehrung und Beſchirmung der Frauen, der Ruhm kühn beſtandener Abenteuer, die Vertheidigung der Schwachen und Unterdrückten bildeten, neben der Ausübung der Rachepflicht, den Kreis, in dem ſich das Leben der alten Wüſtenhelden bewegte, und wer den merkwürdigen Roman „Antar" lieſ't, ſieht mit Ueberraſchung die morgenländiſchen Recken meiſt von den nämlichen Impulſen bewegt, wie die Paladine unſerer Rittergedichte. Dieſe Denk- und Empfindungsweiſe der Araber verfeinerte ſich dann unter dem Einfluſſe der höheren Civiliſation, zu der ſie im Abendlande gelangten, und ſchon im neunten Jahrhundert begegnen uns Verſe andaluſiſcher Dichter, welche ganz das zarte Gefühl, die faſt andächtige Verehrung zeigen, welche der chriſtliche Ritter der Dame ſeines Herzens widmete.[1]) Der Einfluß des nämlichen Himmels, unter dem Muhammedaner und Chriſten ſo lange auf der Halbinſel lebten, die vielfachen Berührungen, die trotz des gegen-

1) Dozy, Histoire II, 229.

ſeitigen Glaubenshaſſes nicht ausbleiben konnten, entwickelten ſpäter mehr und mehr eine Uebereinſtimmung beider Nationen in jenem Rittergeiſt, der aus dem innerſten Weſen eines jeden von ihnen hervorgegangen. Wie derſelbe unter den Arabern verbreitet war, bezeugen chriſtliche wie muhammedaniſche Geſchichtſchreiber gleichmäßig. Als König Alfonſo VII. die Feſtung Oreja belagerte, brachten die Araber ein großes Heer zuſammen, um die Uebergabe zu verhindern, aber wandten ſich nicht direkt gegen das Lager Alfonſo's, ſondern gegen Toledo, deſſen Umgegend ſie verwüſteten, damit der Feind veranlaßt würde, die Belagerung aufzuheben und zur Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt herbeizueilen. „Da nun — erzählt der Chroniſt — die Königin von Caſtilien, welche in Toledo weilte, ſich ringsum von den Muhammedanern eingeſchloſſen ſah, ſandte ſie Boten an dieſelben, welche in ihrem Namen ſo zu ihnen ſprechen mußten: „Seht ihr denn nicht, daß es euch nicht zur Ehre gereichen kann, wider mich, die ich eine Frau bin, zu kämpfen? Wenn ihr kämpfen wollt, ſo geht nach Orega und greift den König an, der euch mit Waffen und aufgeſtellten Schlachtreihen erwartet!“ Als die Fürſten, Feldherren und das ganze Heer der Araber dieſe Botſchaft vernahmen, ſchlugen ſie die Augen empor und erblickten auf einem hohen Thurme des Alcazar die Königin, wie ſie in vollem Kronſchmuck auf einem hohen Thurme ſaß

und von einer großen Schaar edler Frauen umgeben war, welche zum Schalle von Pauken, Cithern, Zymbeln und Lauten ſangen. Sobald die Fürſten, Feldherren und das Heer ſie erblickten, ſtaunten ſie, wurden beſchämt, beugten ihre Häupter vor der Königin und zogen ab.“ [1]) — Arabiſche Autoren berichten aus dem Leben des, durch ſeine wunderbare Stärke berühmten Kriegers Hariz mehrere Vorgänge, die in einem Ritterromane Platz finden könnten. König Alfonſo von Caſtilien, erzählen ſie, war begierig, den Vielgeprieſenen kennen zu lernen und ließ ihn einladen, ihn in ſeinem Lager zu beſuchen. Hariz nahm, nachdem ihm eine Anzahl vornehmer Chriſten als Geißeln für ſeine Sicherheit geſtellt waren, die Einladung an und überſchritt die Gränze des Chriſtenlandes. Wie er gepanzert und in voller Kriegsrüſtung durch die Straßen von Calatrava hinritt, ſammelte ſich das Volk längs des Weges und betrachtete ſtaunend ſeinen rieſenhaften Körperbau, ſeine ſtattliche Erſcheinung und die Zier ſeiner Waffen, indem es ſich Geſchichten von ſeinen tapferen Thaten erzählte. So gelangte er zum Lager des Königs, wo ihm Alfonſo und die Vornehmſten des chriſtlichen Heeres mit Willkommgrüßen entgegentraten. Während Hariz ſich anſchickte, vom Roß zu ſteigen, ſtieß er ſeine Lanze mit ſolcher Gewalt in den Boden, daß

1) Chronica Alfonsi VII, 142. (Espana sagrada.)

der König ſofort von der Wahrheit deſſen überzeugt wurde, was er von ſeiner gewaltigen Stärke gehört hatte; die chriſtlichen Ritter aber wurden ungeduldig, ihre Kraft mit der ſeinigen zu meſſen, und der ſtärkſte von ihnen forderte ihn zum Kampfe. Auch Alfonſo drückte den Wunſch aus, zu ſehen, wie der berühmte arabiſche Held die Probe beſtehe; Hariz jedoch erwiderte: „der Tapfere kämpft nur mit ſolchen, deren Kraft der ſeinigen gleich iſt; möge man mich denn widerlegen, wenn ich behaupte, daß Keiner von Allen hier meine Lanze aus der Erde, wo ich ſie eingepflanzt, zu reißen vermag; wer es vollbringt, mit dem zu kämpfen bin ich bereit, ſei es nun Einer, oder ſeien es Zehn!“ Alsbald ſprengte der ſtärkſte der Chriſtenritter heran, aber konnte die eingepflanzte Lanze nicht von der Stelle bewegen; nachdem derſelbe Verſuch mehrmals vergebens wiederholt worden war, forderte dann der König den Hariz auf, zu zeigen, ob er ſelbſt das Kraftſtück ausführen könne, und dieſer, ſein Roß antreibend, riß, indem er nur eben die Hand ausſtreckte, die Lanze aus dem Boden. Alle Ritter bewunderten den tapferen Araber ungemein und der König trat zu ihm hinan, indem er ihm hohe Ehren bezeigte.[1]) — Andere hierher gehörige Fälle ſind folgende. Alfons XI. hielt Gibraltar umzingelt und die Stadt war nahe daran

1) Makkari II, 378.

ſich zu ergeben, als er plötzlich an der Peſt ſtarb. In Folge davon ward die Belagerung aufgehoben, und die Chriſten, fürchtend, auf dem Rückzuge von den Feinden angegriffen zu werden, trafen Anſtalten, um ſie zurückzutreiben. „Aber — heißt es in der ſpaniſchen Chronik — kaum erfuhren die Mohren, der König Don Alfonſo ſei geſtorben, ſo gaben ſie in ihrem Heere den Befehl, es ſolle Keiner ſich unterfangen, eine Bewegung gegen die Chriſten zu machen oder Kampf mit ihnen anzufangen. Alle hielten ſich ruhig und ſagten untereinander, an jenem Tage ſei ein edler König und Fürſt geſtorben, der nicht bloß den Chriſten zur Zierde gereicht habe, ſondern durch den auch den Mauriſchen Rittern viele Ehre widerfahren. An dem Tage, als die Chriſten dann aus ihrem Lager vor Gibraltar mit der Leiche des Königs Don Alfonſo heimzogen, kamen alle Mohren von Gibraltar aus der Stadt, ſtanden ganz ruhig, ſahen dem Abzuge der Chriſten zu und erlaubten nicht, daß Einer ſie angriffe.“ [1]) — Bei der Belagerung der Feſtung Baza durch das katholiſche Königpaar, ließ der Marques von Cadiz den Befehlshaber der Araber, Cid Hiaya (Jahja), um kurze Einſtellung der Feindſeligkeiten erſuchen, weil die Königin Iſabella bei ihrer Truppenbeſichtigung einen Ritt bis an die Wälle der Stadt zu machen beabſichtige.

1) Cronica del Rey Alfonso XI, Cap. 342.

Das Verlangen wurde gewährt und Cid Hiaya wies nicht nur den Vorſchlag einiger Häuptlinge, welche zu einem Angriff auf das königliche Gefolge riethen, entrüſtet zurück, ſondern beſchloß auch, der Königin ein Schauſpiel muhammedaniſcher Ritterlichkeit zu geben. Als nun Iſabelle und ihre Damen die Mauern von Baza betrachteten und ſeine Thürme, Zinnen und Dächer mit neugierigen Mauren und Maurinnen bedeckt ſahen, gewahrten ſie plötzlich, wie dichte Reihen mauriſcher Reiterei mit glänzenden Waffen und fliegenden Fahnen unter Anführung Cid Hiaya's aus dem Thor hervorgezogen. Einige Chriſten wollten zu den Schwertern greifen, um die vermeinte Gefahr von der Königin abzuwenden, aber der Marques von Cadiz, der die Mauren beſſer kannte, beruhigte ſie. Hierauf rückte die Heerſchaar der Araber vor und die Reiter führten, ihre prächtigen Roſſe tummelnd und die Lanze ſchwenkend, ein Ritterſpiel zur Erluſtigung der Königin aus, worauf ſie unter höflichem Grüßen und von der Bewunderung Iſabellens und ihrer Damen geleitet, in die Feſtung zurückzogen.[1]) Solche Züge wahrhaft ritterlicher Sinnesart prägten ſich den Spaniern tief ein, und trotz alles Religionshaſſes, der ſie beſeelte, machten ſie ihnen in den Romanzen das Zugeſtändniß, ſie ſeien, „wenn auch Mohren, doch ächte Ritter.“

1) Alonso de Palencia, de bello Granat. lib. 9.

Selbſt der fanatiſche Beichtvater Ferdinands und Iſabellens gibt dies zu, indem er in ſeiner Chronik des granadiniſchen Krieges einen ähnlichen Fall erzählt. Als die Chriſten Malaga belagerten, traf Einer der Vertheidiger dieſer Stadt, Ibrahim Zeneta, bei einem Ausfall, den er machte, ſieben oder acht ſpaniſche Knaben, und ſtreichelte ſie, ſtatt ihnen etwas zu Leide zu thun, mit ſeiner Lanze, indem er ſagte: geht, Kinder, geht zu euren Müttern! Während die Knaben eilends davonliefen, machten ihm andere Mohren Vorwürfe, daß er ſie nicht getödtet hätte; er aber antwortete: ſie hatten ja keine Bärte. So zeigte er — ſetzt der Chroniſt hinzu — daß er, obgleich ein Mohr, Tugend zu üben wußte wie ein ächter Hidalgo. [1])

Unter dieſen allgemeinen Bemerkungen über die Civiliſation der ſpaniſchen Araber haben noch wenige von den zahlreichen einzelnen Zügen Platz finden können, welche die muhammedaniſchen Geſchichtſchreiber anführen, um einen Begriff von der ſeltenen Be-

1) Chronica de Andres Bernaldez, Cura de los Palicios. Granada 1856 pag. 181. Wenngleich aus einem ſolchen einzelnen Zug noch kein Schluß im Allgemeinen zu ziehen iſt, erſcheinen doch auch noch in anderen Berichten die Muhammedaner ſehr zu ihrem Vortheil gegen die Chriſten, welche im Kriege gewöhnlich weder Weiber noch Kinder verſchonten; ſ. die Reiſen des Ritters Georg von Ehingen, S. 26, und Dozy, Histoire III, 31. Leo von Roßmital, der Spanien zwiſchen 1465 und 1467 beſuchte, ſagt, indem er von ſeinem Aufenthalt in einer, nur von Muhammedanern bewohnten Gegend ſpricht: „Die Heiden thaten uns große Ehre und Zucht und waren wir bei ihnen viel ſicherer als in dem Land bei den Chriſten. — Darnach kamen wir wieder aus den heiden in des alten Königs Land zu böſen Chriſten.“ (Reiſe des Leo von Roßmital, herausg. von Schmeller, S. 189.)

gabung der Andaluſier zu geben. Zum Beweiſe ihres außerordentlichen Gedächtniſſes erzählen ſie z. B., Einer von ihnen habe einſt während einer ganzen Nacht nur ſolche Verſe hergeſagt, welche ſämmtlich mit dem Buchſtaben Kaf endigten. Als Beleg ihres ſeltenen Scharfſinns führen ſie an, ein Arzt Ibn Firnas habe ein Inſtrument erfunden, um die Zeit zu meſſen und eine Flugmaſchine conſtruirt, mit der er ſich eine beträchtliche Strecke in die Luft erhoben.[1]) Viele Anekdoten, die ſie mittheilen, ſollen die Aufgewecktheit des Geiſtes bezeugen, welche ſchon die Kinder zeigten. So die folgende. Der König Al Motaſim kam einſt in das Haus eines ſeiner Unterthanen und fragte deſſen kleinen Sohn Al Fath: „welches Haus iſt ſchöner, das des Beherrſchers der Gläubigen, oder das deines Vaters?“ Der Knabe antwortete: „Wenn der Beherrſcher der Gläubigen ſich darin befindet, ſo iſt das Haus meines Vaters das ſchönere.“ — Ueberraſcht von der Geiſtesgegenwart des Kleinen, ſtellte der König dieſelbe noch weiter auf die Probe und fragte ihn, indem er ihm den Ring an ſeinem Finger zeigte: „Sprich, Fath, gibt es etwas ſchöneres, als dieſen Ring?“ — „Ja, antwortete Fath, die Hand, die ihn trägt.“ — Auch von dem angeborenen Talent der Andaluſier für die Dichtkunſt werden manche Züge erzählt. Ein Bewohner

1) Makkari II, 254.

der Stadt Silves vom Stamme der Benul Melah ging einſt mit ſeinem Söhnchen ſpazieren und ſie kamen an einen Fluß, in dem die Fröſche laut quakten; da ſagte der Alte zu dem Kleinen: „mache den zweiten Vers! Hörſt du ſie quaken im Fluß?“ Der Sohn gab Antwort: „Fürwahr ein ſeltner Genuß!“ Der Vater: „Welch ein Krächzen und Stammeln!“ Der Sohn: „Wie wenn ſich die Benul Melah verſammeln.“ Auf einmal verſtummten die Fröſche, weil ſie die Tritte der Spaziergänger hörten; der Vater aber ſagte weiter: „Geht ihnen der Odem aus?“ Der Sohn: „Ich glaube, ſie ſind beim Abendſchmaus“, und ſo hatte der Kleine immer ſeinen Reim aus dem Stegreif bereit. „Gewiß — ſetzt der Araber, der die Anekdote erzählt, hinzu — wäre es ein Erwachſener geweſen, der ſo improviſirte, man hätte ihn bewundern müſſen; nun es aber ein kleiner Knabe war, wie viel mehr muß man ihn anſtaunen!“ [1])

Die Poeſie machte den Mittelpunkt des ganzen geiſtigen Lebens in Andaluſien aus. Mindeſtens ſechs Jahrhunderte lang iſt dieſelbe mit einem Eifer und von einer ſo großen Menge von Individuen cultivirt worden, daß ein Verzeichniß aller ſpaniſch-arabiſchen Dichter allein ganze Folianten füllen würde. Schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts hatte ſich der Geſchmack an Dichtkunſt ſo allgemein verbreitet

1) Makkari II, 350.

und selbst auf die unter muhammedanischer Herrschaft lebenden Christen ausgedehnt, daß Alvaro von Cordova klagt, seine Glaubensbrüder vernachlässigten das Lateinische gänzlich, lasen dagegen mit Begierde arabische Gedichte und Erzählungen, ja machten selbst in dieser Sprache elegantere und regelrechtere Verse, als die Araber.[1]) Etwa hundert Jahre später verfaßte Ibn Ferradsch seine Anthologie „die Gärten", welche in zweihundert Kapiteln, deren jedes hundert Doppelverse zählte, ausschließlich nur Gedichte andalusischer Autoren enthielt.[2]) Zahlreiche andere Blüthenlesen, darunter die von Ibn Chakan und von Ibn Bessam am berühmtesten wurden, vervollständigten diese und setzten sie für die folgenden Jahrhunderte fort. Mit allen geselligen Verhältnissen, dem ganzen Sein und Treiben der Nation war die Poesie auf das innigste verwachsen. Die Höchsten wie die Niedrigsten cultivirten sie; wenn beispielsweise angeführt wird, in der Umgegend von Silves habe fast jeder Bauer die Gabe der Improvisation besessen und selbst der Ackersmann hinter dem Pfluge über jedes beliebige Thema Verse gemacht[3]), so werden uns von allen hervorragenden Chalifen und Fürsten gleichfalls einige Gedichte als Belege ihres Talents mitgetheilt, ja noch ist ein Werk vorhanden,

1) Alvaro, Indic. lumin. in der Espana sagrada XI. 273 u. 274.
2) Makkari II, 118 und Ibn Challikan im Artikel Jussuf ar Remmadi.
3) Al Cazwini's Kosmographie II, 364.

das ſich nur mit den Königen und Großen Andaluſiens beſchäftigt, die ſich durch ihre poetiſche Begabung hervorgethan.[1]) Die Frauen in den Haremen ſtritten mit den Männern um den Preis des Liedes[2]); Gedichte, ſich in vielfachen Verſchlingungen um Wände und Säulen windend, bildeten einen Hauptſchmuck der Paläſte und ſelbſt in den Staatskanzleien ſpielte die Dichtkunſt eine Rolle. Kein noch ſo trockener Chroniſt oder Geſchichtſchreiber konnte ſich enthalten, die Seiten ſeiner Bücher mit einzelnen metriſchen Fragmenten zu ſchmücken. Männer aus den niedrigſten Ständen ſtiegen nur durch ihr poetiſches Talent zu den höchſten Ehrenſtellen, zu fürſtlichem Anſehen empor; Verſe gaben das Signal zu blutigen Kämpfen und entwaffneten eben ſo auch wieder den Zorn des Siegers; die Poeſie mußte ihr Gewicht in die Wagſchale legen, um diplomatiſchen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen; und eine glückliche Improviſation ſprengte oft den Kerker des Gefangenen oder rettete das Leben des zum Tode Verurtheilten. Standen ſich zwei feindliche Heere gegenüber, ſo pflegten einzelne Krieger aus den Schlachtreihen hervorzutreten und ein Paar Verſe zu improviſiren, in welchen ſie die Gegner zum Kampfe herausforderten, worauf denn dieſe in demſelben Metrum und mit dem nämlichen Reim antworteten.[3])

1) Ibn ul Abbar's Al Hollat, ed. Dozy.
2) Makkari II, 563 und 626.
3) Dozy, recherches 419.

Aehnliche Aufforderungen, aber nur als Uebungen des Witzes, indem Einer den Anderen zur Stegreifdichtung veranlaßte, waren auch im alltäglichen Leben gewöhnlich und Briefwechsel zwischen Freunden oder Liebenden wurden nicht selten in Versen geführt. Vielfach bediente man sich auch des sogenannten höheren Styls in gereimter Prosa, wie wir ihn aus den Makamen des Hariri kennen; es galt für ein Erforderniß der feineren Bildung, sich in demselben ausdrücken zu können, er drang in wissenschaftliche Werke und in Staatsschriften ein, ja Reisepässe wurden in ihm abgefaßt.[1])

Die arabische Sprache verlor im Munde der Andalusier, so fern von ihrer ursprünglichen Heimath, bald ihre Reinheit und artete mehr und mehr in einen Vulgär-Dialect aus, welcher sich nicht mehr an die strengen Regeln der so fein ausgebildeten Grammatik band. Ein Beduine würde an der Rede selbst des gebildetsten Spaniers viel zu tadeln gefunden haben.[2]) Für die Schrift jedoch erhielt sich das alte Arabisch im Gebrauch; jeder, der auf höhere Bildung Anspruch machte, suchte durch das Studium der Hamasa, der Muallakat u. s. w. sich dasselbe anzueignen und ein junger Mann galt nicht für wohlerzogen, wenn er nicht eine beträchtliche Menge

1) Einen solchen Paß in gereimter Prosa ertheilte der König von Granada dem Ibn Chaldun. Journ. asiat. 1844 I, pag. 60.

2) Makkari I, 136 und 137.

von Stücken in Poesie und Prosa auswendig gelernt hatte. Ueberdies war schon durch den Koran, mit dem jeder Muhammedaner von Jugend an bekannt und vertraut gemacht wurde, dafür gesorgt, daß die Kenntniß des unverfälschten Idioms nicht aussterben konnte. Auch wurden bereits die Kinder in der Grammatik und Poesie unterrichtet und zum Lesen der Dichter angeleitet.[1])

Seit der frühsten Zeit, daß sich in Spanien ein königlicher Hof befand, war dort die Dichtkunst heimisch. Im Palaste Abdurrahmans, des ersten Omajjaden, zu Cordova hatten Versammlungen Statt, an welchen der Kronprinz Hischam Theil nahm und bei denen die Gäste sich mit der Recitation von Gedichten, der Erzählung historischer Ereignisse und dem Vortrage von Lobreden auf ausgezeichnete Männer und Thaten unterhielten.[2]) Dem Beispiele folgend, welches ihr Ahnherr Jezid I. im Osten gegeben hatte, stellten die Omajjaden besoldete Hofdichter an, und an einzelnen Großen, z. B. dem Ibrahim, der sich unter der Regierung Abdallah's († 912) in Sevilla zu fast königlicher Gewalt aufgeschwungen hatte, fanden die Poeten ebenfalls freigebige Gönner.[3]) Unter den früheren Chalifen stand der Dichter Jahja, wegen seiner Schönheit Al Gazal, die Gazelle, zu-

1) Ibn Chalduns Prolegomena, herausgegeben v. Quatremère III, 260 ff. und 319.

2) Al Hollat 37.

3) Dozy, Histoire II, 315.

benannt, in großem Ansehen. Er wurde als Gesandter an verschiedene Höfe geschickt und fand wegen seines feinen Benehmens und seiner geistreichen Unterhaltung überall großen Beifall. Der Kaiser von Constantinopel drückte ihm den Wunsch aus, ihn ganz bei sich zu behalten, aber er entschuldigte sich damit, daß er ihm wegen des Weinverbots doch nicht Gesellschaft leisten könne. Einst, während Beide bei einander saßen, trat die Kaiserin, die von großer Schönheit war, zu ihnen; der Araber vermochte das Auge nicht von ihr zu wenden und zeigte sich in der Unterhaltung mit dem Kaiser so zerstreut, daß dieser ihn, ungehalten, durch den Dolmetscher nach der Ursache davon fragen ließ. Jahja erwiderte, die Schönheit der Kaiserin habe einen so überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht, daß er für die Unterredung keinen Sinn mehr gehabt; er ergoß sich dann weiter in eine bewundernde Schilderung ihrer Reize, und als der Dolmetscher dem Kaiser seine Worte übersetzt hatte, stieg er bei letzterem noch in der Gunst, wie denn auch die Kaiserin seine Schmeichelei sehr gut aufnahm. Auf einer anderen diplomatischen Sendung an den König der Normannen machte der Dichter Glück bei dessen Gemahlin Theuda, indem er deren Schönheit in improvisirten Versen pries. Später, wegen satirischer Gedichte vom Hofe Abdurrahman's II. verbannt, begab er sich nach Bagdad und langte dort kurz nach dem Tode des großen Abu

Nuwas an, der im Orient ſo bewundert wurde, daß man glaubte, kein Dichter könne ihm auch nur von ferne gleich geſtellt werden. Als nun Jahja ſich einſt in einer literariſchen Geſellſchaft befand, hörte er die meiſten Anweſenden verächtlich von den ſpaniſchen Dichtern ſprechen. Die Unterhaltung ging dann auf den eben verſtorbenen Abu Nuwas über. Jahja hatte bisher auf die Kritiken über die ſpaniſchen Dichter nichts erwidert, nun aber begann er ein Gedicht zu recitiren, das er für ein Werk des Abu Nuwas ausgab und das mit außerordentlichem Beifall aufgenommen ward. Als die Begeiſterung der Zuhörer den höchſten Grad erreicht hatte, ſagte er: „mäßigt euer Entzücken! dieſe Verſe ſind von mir.“ Man wollte anfänglich ſeiner Verſicherung keinen Glauben ſchenken, da recitirte er ſeine Kaſſide, die mit den Worten anfängt:

Ich ſchöpfte meine Sünden aus dem Trunk,
Und Scham und Tugend ließ ich drin verſinken.

Als er das Gedicht hergeſagt hatte, fühlte ſich die Geſellſchaft beſchämt und ging auseinander.[1])

Am Hofe Abdurrahman's III. lebten die berühmten Dichter Ibn Abd Rebbihi und Mondhir Ibn Said, welcher letztere dem Chalifen bei dem Empfange einer byzantiniſchen Geſandtſchaft einen weſentlichen Dienſt leiſtete. Als alle Würdenträger des

1) Makkari I, 629.

Reichs in dem prachtvoll geſchmückten Thronſaal verſammelt waren und die Geſandten ihre Schreiben in feierlicher Audienz übergeben hatten, beauftragte Abdurrahman die ausgezeichnetſten Gelehrten ſeiner Umgebung, in einer Rede an die Verſammlung den Islam und die Macht des Chalifats zu preiſen; aber ſie alle verloren die Faſſung und blieben ſtecken; da erhob ſich der Dichter und hielt eine lange Rede in Verſen, welche ſämmtliche Zuhörer zur höchſten Bewunderung hinriß und für die er vom Chalifen mit einem hohen Amt belohnt wurde.[1]) — Auch der mächtige Almanſur umgab ſich mit Dichtern, verſammelte ſie in ſeinem Palaſte zu literariſchen Unterhaltungen[2]) und ließ ſich auf ſeinen Feldzügen von ihnen begleiten. Als die beiden vorzüglichſten derſelben galten Ibn Derradſch, auch der Caſtilier genannt, und Juſſuf ar Ramadi; noch größeres Glück am Hofe aber machte ein anderer, Namens Said, und zwar aus folgendem Anlaß. Schon ſeit lange hatte Almanſur keinen ſehnlicheren Wunſch gehabt, als den Grafen Garcia Fernandez von Caſtilien in ſeine Gewalt zu bekommen und es gab kein beſſeres Mittel, ſich bei ihm einzuſchmeicheln, als daß man ihm ſagte, Garcia werde bald unterliegen. Da überbrachte ihm einſt Said einen, mit Stricken gebundenen, Hirſch als Geſchenk und

1) Makkari I, 234.
2) Abd ul Wahid p. 24.

recitirte dabei ein Gedicht, in welchem folgende Verſe vorkamen:

O Talisman der Fürchtenden, o Zuflucht der Verlornen,
O Hort für die vom Mißgeſchick zur Beute Auserkornen!
Dein Sklav, der Rettung nur durch dich und Glück durch dich gefunden,
Bringt dieſen Hirſch dir als Geſchenk, mit Stricken feſtgebunden!
Garcia hat er ihn genannt; o möchteſt du in Stricken
Den wirklichen Garcia bald, wie dieſen hier, erblicken![1])

Durch einen wunderbaren Zufall war nun Garcia Fernandez in der That an demſelben Tage, an welchem der Dichter dieſen Einfall ausführte, gefangen worden, und Almanſur bezeigte ſeit dem Augenblicke, wo ihm die Nachricht davon kam, dem Said, deſſen Vorherſagung ſo glücklich in Erfüllung gegangen war, großen Reſpect. Sich dieſe Gunſt zu erhalten und der Eitelkeit Almanſurs zu ſchmeicheln, wandte der Dichter alle möglichen Künſte an. Einſt ließ er aus allen den Beuteln, in welchen ſein Gebieter ihm Geld geſchickt hatte, einen Rock für ſeinen rieſengroßen Sklaven Safur machen. Almanſur, der des ſeltſam Gekleideten anſichtig wurde, fragte erſtaunt, weshalb denn der Diener des Hofpoeten eine ſolche Lumpenkleidung trage. „Herr, erwiderte Said, du

1) Abd ul Wahid 24 ff. Es ſind dies nur einzelne aus dem längeren Gedicht hervorgehobene, Verſe.

haſt mir ſchon ſo viele Geldgeſchenke gemacht, daß ich aus den Beuteln, die ſie enthielten, einen Rock für einen ſo großen Menſchen wie Safur haben machen laſſen können." Almanſur lächelte zufrieden über das Compliment, das der Dichter ſeiner Freigebigkeit gemacht, und ließ ihm ſogleich neue Geſchenke, darunter auch ein ſchönes Gewand für Safur, überreichen.[1]) — Die bevorzugte Stellung, deren ſich Said erfreute, erweckte den Neid vieler Schöngeiſter und es beſtand im Palaſte eine förmliche Verſchwörung zu deſſen Sturze. Nicht immer ſetzte Almanſur den Machinationen dieſer Partei die gehörige Feſtigkeit entgegen und einſt ließ er ſich ſogar beſtimmen, ein Werk des Dichters, über das er viel Nachtheiliges hatte hören müſſen, in den Fluß zu werfen. Said machte hierauf das Epigramm:

Nun iſt mein Buch an ſeinem wahren Platz,
Denn in der Tiefe ruht der Perlenſchatz.

Ein anderes Mal war dem Almanſur eine frühzeitige Roſe, deren Kelch ſich noch nicht ganz geöffnet hatte, überreicht worden. Said, der ſich gerade bei ihm befand, improviſirte darauf die Verſe:

Schau dieſe Roſe, deren Kelch
Die Luft mit Moſchusduft erfüllt!
Sie gleicht der Jungfrau, die ihr Haupt,
Wenn man ſie anblickt, ſcheu verhüllt.

---

1) Dozy, Histoire III, 250.

Almanſur fand großes Gefallen an dieſem Epigramm. Ein Nebenbuhler Saids aber, der eben zugegen war, ſagte: „die Verſe ſind nicht von ihm, ſondern von einem Dichter aus Bagdad, den ich ſie in Aegypten habe recitiren hören; ich beſitze ſie von ſeiner Hand auf die Rückſeite eines Buches geſchrieben.“ „So zeige ſie mir!“ befahl Almanſur. Jener begab ſich in aller Eile zu einem durch ſein Talent für die Improviſation bekannten Dichter, erzählte ihm den Fall, ließ ihn die Verſe Saids in ein anderes Gedicht verflechten, ſchrieb dieſes mit blaſſer Tinte und unter Nachahmung der ägyptiſchen Handſchrift auf die Rückſeite eines Buches und kehrte damit in den Palaſt zurück. Als Almanſur das Gedicht geleſen hatte und ſich für überzeugt hielt, Said habe die Verſe aus ihm geſtohlen, gerieth er in großen Zorn und ſagte: morgen will ich ihn auf die Probe ſtellen, und wenn er ſchlecht beſteht, ſchicke ich ihn in die Verbannung. Am folgenden Morgen wurde denn Said in den Palaſt beſchieden; er fand dort alle Höflinge um Almanſur verſammelt und erblickte in einem reichgeſchmückten Saal ein großes Becken, über welches Blumengewinde in Form von Bänken geſpannt waren; auf dieſen Bänken ſaßen Figuren, aus Jasmin geformt, welche Mädchen darſtellten, und unter ihnen in dem Becken befand ſich ein kleiner See, deſſen Grund ſtatt mit Kieſeln mit Perlen bedeckt war, und in welchem eine Schlange ſchwamm, während ein,

aus Blumen geformtes, Mädchen ein Boot mit goldenen Rudern auf seinen Wellen ruderte. Almansur forderte Said auf, dies Becken und seinen Inhalt sofort in Versen zu beschreiben und so die Behauptung zu widerlegen, daß alle seine Gedichte gestohlen seien; wenn er es nicht vermöge, stehe ihm Schlimmes bevor. Said entsprach denn auch sofort der Aufforderung und improvisirte so treffliche Verse über das seltsame Becken, daß Almansur, statt ihn zu verbannen, ihm hundert Goldstücke und hundert Kleider schenkte, zugleich ihm auch noch monatlich dreißig Goldstücke zusicherte.[1])

Gleicher Gunst am Hofe wie beim Volke erfreuten sich die Musiker. Abdurrahman II. lud den Sänger Zirjab aus Bagdad nach Cordova ein, ließ ihm bei seiner Ankunft, unter den höchsten Ehrenbezeigungen, eine prachtvolle Wohnung anweisen und empfing ihn dann huldvoll im Palaste, indem er ihm die Bedingungen mittheilte, unter denen er ihn an seinem Hofe zu behalten wünschte. Diese waren höchst glänzend; Zirjab sollte monatlich zweihundert Goldstücke und, außer reichlichen Naturallieferungen, jährlich noch weitere zweitausend Goldstücke an Geschenken erhalten; endlich sollte er noch den Nießbrauch einer Anzahl von Häusern, Aeckern und Gärten im Capitalwerth von vierzehntausend Goldstücken

1) Makkari II, 54.

haben. Erſt nachdem er ihm dies großartige Anerbieten gemacht hatte, forderte Abdurrahman den Sänger auf, ihn ſeine Kunſt hören zu laſſen und, als dieſer ihn befriedigt hatte, war er ſo entzückt von ſeinem Talent, daß er keinen andern mehr hören mochte. Bald wählte er Zirjab zu ſeinem vertrauteſten Umgang und unterhielt ſich mit ihm über Poeſie, Geſchichte, Wiſſenſchaft und Kunſt. Der Sänger beſaß nämlich ſehr ausgedehnte Kenntniſſe; abgeſehen davon, daß er die Worte und Melodien von zehntauſend Liedern auswendig wußte, hatte er Aſtronomie und Geſchichte ſtudirt, und nichts war unterrichtender, als ihn über die verſchiedenen Länder und die Sitten ihrer Bewohner reden zu hören. Doch mehr noch, als ſein großes Wiſſen, wurde ſein Geiſt und ſein Geſchmack bewundert. Sein Geſang war ſo bezaubernd, daß ſich die Sage verbreitete, er empfange in jeder Nacht Beſuche von Genien, welche ihn Melodien lehrten. Er lebte mit fürſtlichem Aufwande und ließ ſich, wenn er auf der Straße erſchien, von hundert Sclaven begleiten.[1]) — Von dem Eifer, mit welchem man Liederkunſt und Inſtrumentenſpiel betrieb, zeugt es auch, daß nicht nur theoretiſche Werke über Muſik verfaßt wurden, ſondern auch ein großes Buch der andaluſiſchen Geſänge als Gegenſtück zu jenem der orientaliſchen des Ali von Iſpahan.[2])

1) Makkari II, 83. — Dozy, histoire II, 91 ff.
2) Makkari II, 125.

Der Cancionero des Alfonso de Baena, in welchem von einer mauriſchen Juglareſa die Rede iſt, und das Gedicht des Erzprieſters von Hita, welches der Tanzlieder und Gaſſenhauer mauriſcher Sängerinnen erwähnt, begünſtigen die Vermuthung, das Sängerweſen unter den Arabern ſei dem der Caſtilianer und Provençalen ähnlich geweſen. Eben ſo bot im eilften Jahrhundert, nach dem Sturze der Omajjaden, auch das Leben der arabiſchen Dichter viel Analogien mit dem der Troubadours dar. Alle die kleinen Höfe, von denen Spanien damals wimmelte, wären ihren Gebietern öde erſchienen, wenn die Poeſie ſie nicht verſchönert hätte. Gleich ihren Brüdern in der Provençe von Ort zu Ort ziehend, und gegen reichliche Lobſpenden reichlichen Lohn eintauſchend, umſchwärmten daher die Dichter die Schlöſſer der Fürſten und Sitze der Großen. War einer der kleinen Souveraine durch eine vorzügliche Kaſſide gefeiert worden, ſo entſtand unter den anderen eine wahre Eiferſucht; ſie hatten, wie ein Araber ſagt, keinen größeren Ehrgeiz, als daß es heißen möchte: der und der Gelehrte befindet ſich bei dem und dem König, oder der und der Dichter iſt der Vertraute des und des Königs.[1]) Von ihrer Freigebigkeit, ſobald es galt, ſich für gute Verſe zu ihrer Verherrlichung dankbar zu zeigen, nur ein Beiſpiel. Ibn

1) Makkari II, 128.

Scharaf, welcher ein Dorf als Lehen beſaß, gerieth einſt mit einem Steuereintreiber in Streit, weil dieſer zu große Abgaben von ihm forderte. Er begab ſich deshalb zu Motaßim, König von Almeria, um bei ihm Recht zu ſuchen und trug ihm ein Gedicht vor, welches folgende Stelle enthielt:

Seit Dieſer herrſcht, wagt Keiner mehr, daß er den Dolch zum Morden zücke,
Nur ſchöne Mädchen ſchleudern noch die ſcharfen Dolche ihrer Blicke.

Den König entzückten dieſe Verſe dermaßen, daß er den Dichter fragte, wie viel Häuſer (arabiſch: Beit) ſein Dorf enthalte, und, als dieſer die Zahl derſelben auf fünfzig angegeben hatte, fortfuhr: „Wohlan, zum Lohn für dies Eine Verspaar (arabiſch gleichfalls Beit) will ich Dir ſie alle zum freien Eigenthum verleihen und kein Steuereintreiber ſoll künftig Abgaben von Dir erheben.[1]) — Waren nun unzweifelhaft Ruhm- und Gewinnſucht die Triebfedern, welche manchen Dichter zu den Fürſtenſitzen führten und wird ſogar von Einem berichtet, daß er ein Loblied nie für weniger als hundert Goldſtücke verfaßt habe,[2]) ſo darf man doch nicht annehmen, Habgier ſei durchgehends das einzige Motiv geweſen. Es war ein frohes, genußvolles Leben an jenen Höfen, zum heiteren Gedankenaustauſch und zum Wettſtreit

1) Dozy, Recherches.
2) Makkari II, 128.

in der schönen Kunst begegneten sich dort gleichgestimmte Geister. In den schönen andalusischen Sommernächten lag man bei'm Mondschein in einem der reizenden Gartenhöfe des Palastes auf weiche Polster hingestreckt, erzählte Märchen, übte sich in schlagfertigen Gegenreden und improvisirte Verse, während der Springbrunnen plätscherte und der laue Nachtwind Blüthenduft heranwehte. Vertraulich gesellte sich der Fürst zu seinen Gästen, ließ den Becher im Kreise gehen und wagte wohl, selbst mit den Meistern des Liedes in die Schranken zu treten. Auch fanden bei festlichen Gelegenheiten poetische Wettkämpfe Statt, wie denn der König von Granada solche am Geburtsfeste des Propheten veranstaltete.[1])

Wie hohe Anerkennung auch den andalusischen Dichtern zu Theil werden mochte, so trugen doch

1) Selbstbiographie des Ibn Chaldun im Journ. asiat. 1844. Es ist hier zwar nur davon die Rede, die Dichter hätten an Muhammeds Geburtstage ihre Gedichte bei einem Hoffeste vorgetragen, die Hinzufügung aber, es sei dies in der bei den nordafrikanischen Fürsten üblichen Art geschehen, läßt auf poetische Wettstreite schließen. Leo Africanus erzählt nämlich: „Die Dichter in Fez verfassen jährlich Gedichte zum Lobe Muhammed's, vorzüglich an dessen Geburtstage; dann nämlich strömen sie schon früh Morgens an dem Orte zusammen, wo der oberste der Beamten seine Wohnung hat, und recitiren nach der Reihe, indem sie dessen erhöhten Sitz besteigen, vor einer großen Volksmenge ihre Loblieder; denjenigen, dessen Gedicht als das eleganteste und schlagendste anerkannt wird, ruft man dann für das Jahr zum Dichterfürsten aus. So lange noch die Meriniden herrschten, berief der jedesmalige König die Gelehrten und Schöngeister, so viele deren in der Stadt waren, in sein Schloß, bereitete ihnen einen prächtigen Empfang und ließ jeden in seiner Gegenwart von einem erhöhten Platz sein Gedicht auf Muhammed vortragen; wer dann, nach Aller Urtheil, Sieger war, ward vom Könige mit einem prächtigen Rosse, einer Sklavin, hundert Goldstücken und dem Gewande, das der König selbst getragen, belohnt." Leonis Africani Africa. Lugd. Batav. 1632, pag. 332.

manche ſpaniſche Gelehrte eine gewiſſe Geringſchätzung gegen ſie zur Schau und behaupteten, der Orient allein ſei die wahre Heimat der Poeſie. Ein Schriftſteller des 12ten Jahrhunderts kennzeichnet dieſe Ungerechtigkeit mit ſcharfen Worten, indem er ſagt, die ſpaniſchen Literarhiſtoriker richteten ihr Augenmerk einzig auf die Autoren des Oſtens; wenn dort ein Rabe krächzte oder in dem entlegenſten Theile von Syrien und Irak eine Mücke ſummte, ſo knieten ſie davor, wie vor einem Idol, nieder, während ſie Schriften und Gedichte, welche das Licht in Andaluſien erblickten, für weniger als nichts hielten; und dennoch habe Spanien, wenn auch von den übrigen Ländern des Islam ſo weit entlegen, von jeher Männer hervorgebracht, die ſich in der Poeſie wie in der ſchönen Proſa ausgezeichnet; dennoch könne Andaluſien, obgleich daſſelbe die letzte der moslimiſchen Eroberungen, obgleich es rings vom Meere, von Franken und Gothen umgeben ſei, ſich zahlreicher Dichter rühmen, deren Werke an Glanz mit Mond und Sonne wetteiferten.[1]) — Allein wenn, von Sucht nach dem Fremdländiſchen verblendet, mancher Bewohner Spaniens die einheimiſchen Talente verkannt haben mag, ſo genoſſen dagegen im Orient verſchiedene andaluſiſche Dichter eines großen Ruhmes und wurden den beſten der morgenländiſchen an die Seite

1) Loci de Abbadidis, ed. Dozy III, 58 ff.

geſtellt. So erhielt Ibn Zeidun den Beinamen „der Bothori des Occident's“,[1]) ſo zeichnete man jeden der drei Dichter Ibn Hani, Juſſuf ar-Remmadi und Ibn Derradſch durch das Epithet „der Motenebbi des Weſtens“ aus,[2]) und Motenebbi ſelbſt ſoll, als er die Gedichte eines Spanier's recitiren hörte, begeiſtert ausgerufen haben: „Dieſes Volk iſt im hohen Grade poetiſch begabt!“[3]) Abu Nuwas, der große Sänger des Weines und des heiteren Lebensgenuſſes aus der Zeit des Harun Ar Raſchid forderte einen Spanier, der nach Bagdad kam, auf, ihm Verſe von Andaluſiern zu recitiren[4]) und ein Bewohner des fernen Choraſan drückte in dem literariſchen Cirkel des berühmten Sevillaners Ibn Zohr ſeine Bewunderung für dieſelben aus, indem er die Worte des Motenebbi:

„Ich ſagte: Groß iſt Allah! als im Weſten dieſe Sonnen ſich erhoben“,

auf die Dichter Spaniens bezog.[5])

Dieſe Anekdoten ſind zugleich intereſſant, weil ſie uns an die unermeßliche Ausdehnung des Gebietes erinnern, auf welchem damals die arabiſche Literatur blühte. Vom Ganges bis an die Tajomündung und vom Jaxartes bis an den Niger ward arabiſch ge-

1) Catalogus Bibl. Lugd. ed. Dozy I, 243.
2) Ibn Challikan in den drei Artikeln.
3) Dozy in Abbad. I, pag. VIII.
4) Makkari II, 151.
5) Derſ. II, 150.

dichtet, und der rege Reiſeverkehr auf dieſem ungeheuern Länderſtrich machte jede bedeutende neue Erſcheinung bald zu einem Gemeingut aller der Völker, welche mit dem Islam die Sprache des Koran angenommen hatten. Durch die Karawanen, die alljährlich von den äußerſten Gränzen der muhammedaniſchen Welt nach der Geburtsſtätte des Propheten zogen, ward Mekka zu einem großen Markt, auf dem die entfernteſten Länder ihre literariſchen Erzeugniſſe mit einander austauſchten, und ſo konnte ein Werk, das am Fuße der Sierra Morena entſtanden war, leicht binnen kurzer Zeit ſeinen Weg bis in die Thäler des indiſchen Kaukaſus finden.

III.

Lieder, die in den zauberiſchen Hallen der andaluſiſchen Schlöſſer, in den Arabesken-geſchmückten Säulengängen und hängenden Gärten von Az-Zahra erſchollen, deren Klang ſich mit dem Brunnenrieſeln und dem Geflöte der Nachtigallen des Generalife gemiſcht, wer ſollte nicht begierig ſein, ſie kennen zu lernen? Wie überall, wo die Araber ihren Fuß auf ſpaniſchen Boden ſetzten, Leben und Waſſerfülle emporſprudelte, Sykomore und Granate, Banane und Zuckerrohr ſich zum grünenden Labyrinth verſchlangen und ſelbſt der Stein in bunten Farben aufblühte, ſo — wird man glauben — müſſe auch ihre Dichtung an ſinnbeſtrickendem Duft und Schmelz mit den Schattenhainen der Huerta von Valençia, an reichem Glanze mit den Arkaden und Zackenbogen der Alhambra wetteifern. Steigern noch wird ſich das Verlangen, ſie kennen zu lernen, durch die Vermuthung, ſie ſei von dem ritterlichen Geiſte durchdrungen, welcher dem muhammedaniſchen Leben in Spanien ein charakteriſtiſches Gepräge verleiht, der Himmel des Abendlandes habe zu der Mitgift ihrer Heimat, der Pracht und Fülle des Orients, größere Klarheit und

Besonnenheit gefügt und sie unserer Empfindungsweise näher gerückt.

Diese Erwartung wird nicht völlig getäuscht werden. Wir begegnen unter den Erzeugnissen der spanisch-arabischen Poesie manchen, welche ein, dem unsrigen auffallend verwandtes Gefühl verrathen und Anschauungen enthalten, wie sie nicht in Altarabien, sondern erst unter dem erweiterten Horizont des Occidents entstehen konnten. Indessen darf man die derartige Erwartung nicht zu hoch spannen. Den Arabern blieb zu allen Zeiten und in den fernsten Weltgegenden, wohin ihre Eroberungszüge sie getragen, die Erinnerung an ihr ursprüngliches Vaterland lebendig. Nachdem die Halbinsel des Sinai in Barbarei zurückgesunken war, blickten sie von den leuchtenden Pflanzstätten der Cultur, die sie im äußersten Osten wie am Saum des atlantischen Meers gestiftet, doch immer auf jene, als auf die Mutter ihrer Bildung, zurück. Die Geschichte ihrer Vorfahren war ihnen von Jugend auf vertraut und die Pilgerfahrt nach den heiligen Plätzen ihrer Religion, die fast jeder unternahm, ließ das Gefühl des Zusammenhanges mit der alten Heimat nie in ihnen erkalten; daher flossen auch in ihre Gedichte häufige Anspielungen auf die Traditionen, die Helden und Localitäten des alten Arabien, Bilder des Nomadenlebens und Schilderungen der Wüste. Ueberdies galten ihnen die Muallakat und Hamasa als unübertreffliche

Vorbilder und Viele glaubten, am Sicherſten zur Claſſicität zu gelangen, wenn ſie möglichſt in deren Style dichteten. Die überſchwängliche Bewunderung, welche dieſen Gedichten in Andaluſien gezollt wurde, die Flut von Nachahmungen, welche ſie hervorriefen, veranlaßten den Anthologen Ibn Beſſam zu der unmuthig ſpottenden Aeußerung, die ewige Wiederholung des ſchon ſo oft Geſagten ſei langweilig; es errege Ueberdruß, beſtändig von den „Trümmern der Wohnung Chaula's" ſingen zu hören, das „Macht Halt, ihr Freunde, damit wir weinen!" müſſe doch endlich für abgedroſchen angeſehen werden; was jenes „Iſt dies die Spur Umm Aufa's?" anbetreffe, ſo könne man es allerdings für ausgemacht annehmen, daß die Spur einer ſo lange Dahingegangenen verſchwunden ſei; aber eben ſo gewiß ſeien jenen alten Dichtern viele ſchöne Gedanken fremd geblieben, ſie hätten den ſpäteren noch manche, von ihnen nicht behandelte Stoffe übrig gelaſſen; nicht deshalb könne Einer ſo unbedingt für vortrefflich gelten, weil er begraben ſei.[1]) Erhält nun ein Theil der ſpaniſch-arabiſchen Poeſie ſchon durch die, aus den vorislamiſchen Gedichten entlehnten Formen, Ideen und Bilder viel für uns Fremdes, ſo vermehrt dieſe Fremdartigkeit ſich noch durch das große Gewicht, das in ihr auf die Technik und den ſprachlichen Theil gelegt

1) Loci de Abbadidis ed. Dozy III, 58.

wurde. Wie die Bewohner der pyrenäiſchen Halbinſel ſtolz auf ihre philologiſchen Kenntniſſe waren und ein ſpecielles Studium daraus machten, in alle Subtilitäten der arabiſchen Schriftſprache einzudringen[1]), ſo mußten auch ihre Dichter vor Allem feingebildete Grammatiker ſein, und das Verdienſt derſelben wurde eben ſo ſehr nach der Vollendung des Styls und der Virtuoſität, mit welcher ſie den unendlichen Reichthum des arabiſchen Wörterſchatzes beherrſchten, geſchätzt, wie nach dem Inhalt ihrer Werke. So preiſen arabiſche Anthologen und Kritiker oft einzelne Verſe, die uns von ſehr geringem Gehalt zu ſein ſcheinen, als unvergleichlich, und erzählen, ſie lebten in Aller Munde, während wir einen ſolchen Ruhm kaum begreifen können. Die Erklärung kann hier nur in glücklichen Wendungen des Ausdrucks, in der Vollkommenheit der Form geſucht werden; nicht ſowohl der dichteriſchen Kraft, als der philologiſchen und metriſchen Kunſt des Verfaſſers gilt die Bewunderung. Solche techniſchen Schönheiten der Poeſie, die mehr für das Ohr als für den Geiſt Geltung haben, vermag aber vollkommen nur das Volk, bei dem ſie einheimiſch iſt, zu würdigen und zu genießen; ein Theil deſſen, was die Araber in manchen gefeierten Meiſterſtücken ihrer Literatur entzückt, iſt mithin für uns eine todte Maſſe. Aber mehr; die

1) Ibn Chaldun's Prolegomena III, 319.

Leidenſchaft für Sprachkünſte und grammatiſche Subtilitäten hat den arabiſchen Dichtern des Occidents wie des Orients oft Verſe dictirt, deren einziges Verdienſt in der überwundenen Schwierigkeit beſteht, die von ſeltenen, ohne einen Commentar nicht verſtändlichen Worten und Wendungen wimmeln und nur als eine ſinnreiche Sylbenzuſammenſtellung angeſehen werden können, in der man einen poetiſchen Gehalt nicht ſuchen darf. Dazu kommt die, ihnen Allen in höherem oder geringerem Grade eigene Sucht zu weithergeholten Gleichniſſen und Metaphern, ſeltſamen Antitheſen und hyperboliſchen Ausdrücken aller Art. Dieſer Hang ſcheint den Arabern angeboren zu ſein. Es iſt ein Irrthum, wenn man die voris-lamiſchen Dichter wegen ihres einfachen, von geſuchten Bildern freien Styles lobt, dagegen den ſpäteren vorwirft, Affectation und Ungeſchmack erſt eingeführt zu haben; ſchon Amrulkais haſcht in ſeiner Muallaka, die wenigſtens fünfzig Jahre vor Muhammeds Geburt geſchrieben iſt, nach Entlegenem, wenn er z. B. die Bruſt ſeiner Geliebten mit einem polirten Spiegel oder einem Straußenei, ihre Hand mit den Zweigen eines Palmbaums vergleicht und von ſeinem Roſſe ſagt, es bewege ſich wie der Kreiſel in der Hand des Knaben. Doch ging die ſpätere Zeit in derſelben Richtung noch über die frühere hinaus; die nämlichen Stoffe waren ſchon ſo oft behandelt worden, daß ſie an ſich nicht mehr intereſſiren konnten,

man ſuchte daher durch ungewöhnliche Darſtellungsweiſe ihnen neues Intereſſe zu verleihen. Freilich darf nicht Alles hierher gerechnet und der Geſchmackloſigkeit geziehen werden, was uns auf den erſten Blick ſeltſam erſcheint, weil es bei keinem unſerer und vielleicht bei keinem europäiſchen Dichter vorkommt. Wenn z. B. von den Arabern die Wolke mit ihrem ſtrömenden Regen als Bild der Großmut und Freigebigkeit gebraucht wird, ſo iſt dieſes Gleichniß richtig gewählt, weil das erquickende Naß, das ſie ausſchüttet, von den im Sonnenbrand lechzenden Orientalen und Andaluſiern als größte Wohlthat erſehnt wird. Eben ſo wenig, wie wunderlich es uns auch ſcheinen mag, kann man es fehlerhaft nennen, wenn ſie die Zähne wegen ihrer Weiße und Feuchtigkeit mit Hagelſchloſſen, den weißen Teint der Geliebten mit Kampher vergleichen und den Vorſprung eines Berges deſſen Naſe nennen. Jede Sprache hat hierin ihre eigenen Conventionen und an ſich läßt ſich nicht abſehen, weshalb dieſe Bilder unſtatthafter ſein ſollen, als manche uns geläufige; indeſſen tragen ſie doch bei, der Poeſie, in welcher ſie vorkommen, einen für uns fremdartigen Charakter zu geben. Bedenklicher ſchon iſt der Vergleich von ſchwarzem Haar mit dem Laube der Myrthe, von Locken mit Skorpionen, weil hier der Vergleichungspunkt nicht recht in's Auge ſpringt; und eben ſo der Segenswunſch: „reichlich möge dich, theures Haus, der

Wolken Regen begießen", da reichliche Regengüsse wohl den durstenden Menschen und Feldern willkommen sein mögen, aber unter allen Himmelsstrichen den Häusern nachtheilig sind. Wird aber endlich die Narzisse metaphorisch für das Auge gebraucht, weil ihr dünner Stengel, der sich matt unter der Blüthe beugt, an das Schmachten der Augen erinnern soll, werden geschlängelte Locken mit Buchstaben des Alphabets, und Schönheitsmale auf der Wange mit Ameisen verglichen, die nach dem Honig des Mundes hinkriechen, so sind diese Bilder theils falsch, weil der Vergleichungspunkt ungenügend ist, theils geschmackwidrig.

In Bezug auf die künstlerische Composition legten die spanischen Araber sich keine strengeren Gesetze auf, als ihre Vorgänger im Osten. Volle Einheit kann mehrentheils nur ihren kleinen Liedern nachgerühmt werden, wo der starke Impuls des Gefühls sie dieselbe unbewußt erreichen ließ; in Gedichten größeren Umfangs dagegen führten sie die Grundidee in ihrer Herrschaft über alle Theile selten mit der Energie durch, welche allein ein harmonisches Ganze zu schaffen vermag. Da hier oft nur ein Aneinanderreihen von Gedanken und Bildern nach einem mehr äußerlichen Zusammenhange Statt gefunden hat, pflegen auch die Anthologen einzelne Stellen nicht als Bruchstücke, sondern als für sich bestehend hervorzuheben; wird ferner das nämliche Gedicht von ver-

ſchiedenen Schriftſtellern angeführt, ſo findet ſich faſt immer, daß die Zahl und Reihenfolge der Verſe variirt; und doch erſcheint durch den Ausfall oder die Verſetzung ganzer Zeilen der Zuſammenhang nicht als weſentlich geſtört. Dieſe Lockerheit der Compoſition hängt mit einer den Arabern, wie es ſcheint, tief eingepflanzten Eigenheit des Geiſtes zuſammen, wonach ſie ſich vor Allem zur Betrachtung von Einzelheiten hingezogen fühlen, während des Verweilens bei denſelben aber nur zu leicht das Ganze aus dem Auge verlieren. War es ihnen mithin durch ihre Naturanlage ſchwer gemacht, ſich zu einem weiten Ueberblick über einen Stoff zu erheben, und beſaßen ſie kein einheimiſches Vorbild kunſtvollerer Compoſition, ſo lernten ſie auch aus fremden Literaturen die Schönheiten der kraftvollen Durchführung eines großen Plans nie kennen. Zu allen Zeiten und überall iſt ihnen die Poeſie anderer Völker vollkommen unbekannt geblieben, keiner ihrer Autoren verräth eine derartige Kenntniß und es läßt ſich mit Zuverſicht behaupten, daß ſelbſt ihr geiſtvollſter und gelehrteſter Schriftſteller, Ibn Chaldun, nur von Hörenſagen ſpricht, wenn er ſein Kapitel über die Poeſie der Araber mit der Bemerkung einleitet, auch bei anderen Nationen, namentlich den Perſern und Griechen, habe die Dichtkunſt geblüht, wie denn Ariſtoteles den Homer nenne und preiſe.[1]) Die vielbeſprochene Pflege

1) Ibn Chaldun's Prolegomena III, 359.

der griechiſchen Literatur durch die ſpaniſchen Araber beſchränkt ſich auf philoſophiſche und ſtreng-wiſſenſchaftliche Werke, die ſie aus ſyriſchen Ueberſetzungen in ihre Sprache übertrugen und dann commentirten. In Bezug auf Alles, was nicht dieſe Fachwiſſenſchaften betrifft, auf Geſchichte und Mythologie der alten Völker, blieben ſie in der größten Unwiſſenheit. Ihre Geſchichtſchreiber erzählen z. B. in Italica bei Sevilla ſei die wunderbar ſchöne Marmorgruppe eines jungen Weibes und eines, von einer Schlange verfolgten, Knaben ausgegraben worden, ihre Dichter beſingen dieſe Gruppe, aber von einer Venus und einem Amor, welche ſie offenbar darſtellte, haben weder die Einen noch die Andèren je gehört.[1]) Ihr, in Allem, was die muhammedaniſchen Länder betrifft, ſo gut unterrichteter Geograph Al Bekri hält eine lateiniſche oder puniſche Grabſchrift, die unter den Ruinen von Carthago gefunden worden, für eine himjaritiſche und nennt Hannibal einen König von Afrika.[2]) Der große Philoſoph Ibn Roſchd oder Averroes endlich führt in ſeiner Paraphraſe der Ariſtoteliſchen Poetik ſtatt griechiſcher Dichter den Antara, Amr ul Kais, Motenebbi u. ſ. w. an und hat ſo wenig irgend einen Begriff von griechiſcher Literatur, daß er die Tragödie als die „Kunſt zu loben", die Komödie als die „Kunſt zu tadeln"

1) Makkari I, 99 u. 350.
2) Al Bekri, herausg. von Slane, 45 u. 42.

definirt und auf diese Theorie hin Tragödien und Komödien in den panegyrischen und satyrischen Gedichten der Araber findet.[1])

Hat nach dem Gesagten die Poesie der Araber in Spanien viele Züge mit der ihrer Stammesbrüder im Orient gemein, so konnte doch das neue Lokal auf andalusischem Boden nicht ohne Einfluß auf sie bleiben. Die Dichter vermochten bei aller ihrer Bewunderung der Hamasa und Muallakat und bei aller Neigung zur Nachahmung der alten Muster die neuen Stoffe des Liedes, die sich ihnen darboten, nicht abzuweisen. Nicht mehr bloß Streitigkeiten zwischen Stamm und Stamm, oder Fehden um Weideplätze hatten sie jetzt zu besingen, sondern den großen Kampf des Islam gegen die vereinigten Heere des Abendlandes; statt die Zeitgenossen zur Blutrache wegen eines ermordeten Verwandten aufzurufen, mußten sie jetzt ein ganzes Volk zur Vertheidigung des schönen Andalusien entflammen, aus dem die Glaubensfeinde sie zu verjagen drohten. Neben Wüstenfahrten und verödeten Wohnungen der Geliebten, die aus Convention noch immer ihren Platz in der Kasside einnahmen, galt es nun, lachende Gärten voll Orangenduft, rinnende Bäche mit lorbeerbekränzten Ufern, mittägliches Rasten unter den Schattendächern des Granathains und nächtliche Lustfahrten auf dem Gua-

1) Renan, Averroës et l'Averroïsme pag. 36.

III.

Lieder, die in den zauberiſchen Hallen der andaluſiſchen Schlöſſer, in den Arabesken-geſchmückten Säulengängen und hängenden Gärten von Az-Zahra erſchollen, deren Klang ſich mit dem Brunnenrieſeln und dem Geflöte der Nachtigallen des Generalife gemiſcht, wer ſollte nicht begierig ſein, ſie kennen zu lernen? Wie überall, wo die Araber ihren Fuß auf ſpaniſchen Boden ſetzten, Leben und Waſſerfülle emporſprudelte, Sykomore und Granate, Banane und Zuckerrohr ſich zum grünenden Labyrinth verſchlangen und ſelbſt der Stein in bunten Farben aufblühte, ſo — wird man glauben — müſſe auch ihre Dichtung an ſinnbeſtrickendem Duft und Schmelz mit den Schattenhainen der Huerta von Valençia, an reichem Glanze mit den Arkaden und Zackenbogen der Alhambra wetteifern. Steigern noch wird ſich das Verlangen, ſie kennen zu lernen, durch die Vermuthung, ſie ſei von dem ritterlichen Geiſte durchdrungen, welcher dem muhammedaniſchen Leben in Spanien ein charakteriſtiſches Gepräge verleiht, der Himmel des Abendlandes habe zu der Mitgift ihrer Heimat, der Pracht und Fülle des Orients, größere Klarheit und

Besonnenheit gefügt und sie unserer Empfindungsweise näher gerückt.

Diese Erwartung wird nicht völlig getäuscht werden. Wir begegnen unter den Erzeugnissen der spanisch-arabischen Poesie manchen, welche ein, dem unsrigen auffallend verwandtes Gefühl verrathen und Anschauungen enthalten, wie sie nicht in Altarabien, sondern erst unter dem erweiterten Horizont des Occidents entstehen konnten. Indessen darf man die derartige Erwartung nicht zu hoch spannen. Den Arabern blieb zu allen Zeiten und in den fernsten Weltgegenden, wohin ihre Eroberungszüge sie getragen, die Erinnerung an ihr ursprüngliches Vaterland lebendig. Nachdem die Halbinsel des Sinai in Barbarei zurückgesunken war, blickten sie von den leuchtenden Pflanzstätten der Cultur, die sie im äußersten Osten wie am Saum des atlantischen Meers gestiftet, doch immer auf jene, als auf die Mutter ihrer Bildung, zurück. Die Geschichte ihrer Vorfahren war ihnen von Jugend auf vertraut und die Pilgerfahrt nach den heiligen Plätzen ihrer Religion, die fast jeder unternahm, ließ das Gefühl des Zusammenhanges mit der alten Heimat nie in ihnen erkalten; daher flossen auch in ihre Gedichte häufige Anspielungen auf die Traditionen, die Helden und Localitäten des alten Arabien, Bilder des Nomadenlebens und Schilderungen der Wüste. Ueberdies galten ihnen die Muallakat und Hamasa als unübertreffliche

treten aus ſich ſelbſt und geſtaltende Kraft verlangen, ihnen am fernſten liegen. Daß dramatiſche Verſuche auch nur jener untergeordneten Art, wie ſie bei anderen muhammedaniſchen Völkern vorkommen, auf ſpaniſchem Boden von ihnen gemacht worden wären, läßt ſich aus den bis jetzt zugänglichen Quellenſchriftſtellern nicht beweiſen.[1]) Die erzählende Dichtung

1) Die, von dem völlig unzuverläſſigen Caſiri angeführte, Comoedia de equo vendito auf dem Escurial iſt nach der Ausſage des trefflichen Orientaliſten Joſeph Müller, der das Manuſcript unterſuchte, ägyptiſchen Urſprungs, und zwar „ein Verſuch, aus den in Aegypten gebräuchlichen Puppenſpielen oder eigentlich ombres chinoises ein Produkt literariſchen Charakters herauszuarbeiten. Eigentlich ſind es drei Darſtellungen, die uns das Manuſcript bietet; zuerſt handelt es ſich bloß um die erſte, die Geſchichte eines lüderlichen Mamluken-Offiziers, der von einer Reiſe aus Aſien an die Ufer des Nils zurückkehrend, zu ſeinem Leidweſen eine große Veränderung der Dinge wahrnimmt, ſtrengere Polizei und beſonders nachdrückliche Aufrechthaltung des Verbots des Weintrinkens. Nach vielen Klagen in Proſa und Verſen, nebſt Recapitulation ſeines früheren Lebenswandels in einem Geſpräch mit einer Art Polichinell und anderen Perſonen, entſchließt er ſich, in den Stand der Ehe zu treten und ſeinem Sündenleben zu entſagen. Eine gute Bekannte aus früherer Zeit ſoll ihm die Gemahlin ausſuchen. Die Kupplerin thut ihm den Gefallen, und nachdem alle Formalitäten erfüllt ſind und die junge Frau entſchleiert wird, zeigt ſich dieſe dem entſetzten Offizier als ein Muſter von Häßlichkeit. Aus ſeiner Ohnmacht erwacht, entſchließt er ſich, eine fromme Wallfahrt nach Mekka zu machen, von welcher er wahrſcheinlich als derſelbe Sündenmenſch, wenn nicht noch laſterhafter, zurückkehren wird. Der Irrthum Caſiri's, als handle die ganze Comödie de equo vendito, rührt daher, weil wirklich unter den Lumpenſtreichen des Mamluken auch der erwähnt wird, daß er ein von dem Bezir ihm aus Mitleiden geſchenktes Pferd auf ſchnöde Weiſe verlotterte. — Im Caſiri'ſchen Catalog — fährt J. Müller fort — iſt noch ein anderes dialogiſirtes Werk von vierzig Interlocutoren angeführt. Obwohl ich beſtimmte Gründe habe, auch dieſes Stück nicht für ſpaniſch zu halten, ſo hätte ich es doch gern näher angeſehen. Aber es iſt nicht mehr vorhanden, wie ſo viele andere Manuſcripte, aus denen ich einige Ausbeute mit Recht erwartet hatte. Nicht weniger als zwanzig Nummern habe ich vergeblich verlangt; es findet ſich keine Spur mehr davon. Seit Philipp II. haben wohl 1400 Mönche das Escurial bewohnt, aber kein einziger hat jemals die Gelegenheit benutzt, aus dem früher ſo reichen Schatz orientaliſcher Handſchriften etwas zu bearbeiten, wohl aber haben ſie dieſe Schätze auf gewiſſenloſe Weiſe verſchleudert."

blieb ihnen zwar, wie wir ſpäter näher ſehen werden, nicht völlig fremd, doch haben ſie kein eigentliches Epos hervorgebracht. In der Lyrik vereinigten ſich daher alle ihre poetiſchen Kräfte, in ſie ſtrömten ſie aus was in Leid und Luſt ihr Herz bewegte; und in dieſem Bette hat der Strom der Poeſie auf andaluſiſchem Boden in überſchwänglicher Fülle gefluthet.

Prachtvolle Diction, Glanz und Kühnheit der Bilder zeichnet im Allgemeinen die lyriſchen Ergüſſe der ſpaniſch-arabiſchen Dichter aus. Doch iſt dies auch die Klippe, an der ſie leicht ſcheitern. Statt dem Gedanken Ausdruck zu leihen und das Herz reden zu laſſen, überſchütten ſie uns nur zu oft mit einem Schwall glänzender Worte und ſchimmernder Bilder. Als wäre es nicht genug, zu rühren, gehen ſie darauf aus, auch zu blenden und ihre Verſe gleichen dann in dem bunten, blitzenden Farbenſpiel ihrer Metaphern einem Feuerwerk, das, im Dunkeln aufſteigend und wieder verſchwindend, die Sinne zwar momentan durch ſeine Pracht entzückt, aber keine dauerhaften Eindrücke zurückläßt. Die Sucht zu gefallen oder berühmte Nebenbuhler in der Kunſt zu übertreffen hat auf dieſe Art viele ihrer Compoſitionen verdorben; ihr Erfolg iſt daher gewöhnlich da am größten, wo ſie ihn am wenigſten ſuchen und ihr Ehrgeiz nicht mit ins Spiel kommt, ſondern die drängende Gewalt des Augenblicks ſie ein wahres Gefühl in ungekünſtelten Worten ausſprechen läßt.

Die von ihnen behandelten Gegenstände sind der mannichfaltigsten Art. Sie besingen die Freuden der beglückten und die Schmerzen der unglücklichen Liebe, malen mit den weichsten Farben die Wonnen einer zärtlichen Zusammenkunft und beklagen in leidenschaftlichen Klängen das Weh der Trennung. Die herrliche Natur Andalusiens begeistert sie zum Preise seiner Wälder, Ströme und üppigen Gefilde oder läßt sie sich in sinnende Betrachtung seiner glühenden Sonnenuntergänge und sternhellen Nächte verlieren; dann aber steigen wieder Erinnerungen an die alte Heimat ihres Stammes in ihnen auf, wo sie unstät über brennende Sandflächen hinirrten. Schwärmerischer Glaubenseifer bricht wie der Gluthwind der Wüste aus ihrem Munde, doch athmen andere ihrer religiösen Gedichte auch milde Andacht und Sehnsucht nach dem Unendlichen. Mit feurigen Worten rufen sie Fürsten und Volk zum heiligen Kriege auf, jubeln den Siegern zu, stimmen über den Gefallenen das Todtenlied an und wehklagen über die von den Feinden eroberten Städte, die in Kirchen umgewandelten Moscheen und das Jammerschicksal der Gefangenen, die sich aus dem rauhen Christenlande umsonst nach den blühenden Ufern des Jenil zurücksehnen. Sie preisen die Großmut und Macht der Fürsten, die Pracht ihrer Paläste, die Herrlichkeit ihrer Gärten, ziehen mit ihnen ins Feld hinaus und schildern die blitzenden Schwerter, die

mit Blut getränkten Lanzen, die windschnellen Rosse. Weingefüllte Becher, die beim Mahle kreisen, wie nächtliche Wasserfahrten bei Fackellicht werden in ihren Liedern gefeiert; sie beschreiben den Wechsel der Jahreszeiten, die murmelnden Bäche, die im Winde schwankenden Zweige, die Tropfen Thaues an den Blumen, den Mondstrahl, der sich auf den Wellen wiegt, und machen Verse auf das Meer, den Himmel und die Plejaden, wie auf Rosen und Narzissen, Orangen und Granaten. Eben so halten sie Epigramme für jeden der Gegenstände bereit, mit denen ein raffinirter Luxus die Wohnungen der Vornehmen ausschmückte, für Statuetten von Bronce oder Ambra, prächtige Vasen, Brunnenbecken, Marmorbäder und wasserspeiende Löwen. Ihre moralischen und philosophischen Gedichte verbreiten sich über die Flüchtigkeit des irdischen Daseins und die Wandelbarkeit des Glücks, über das Verhängniß, dem kein Mensch entfliehen kann, die Nichtigkeit der weltlichen Güter und den Werth der Tugend und Wissenschaft. Mit Vorliebe verleihen sie kleinen anmuthigen Situationen Dauer, indem sie ein nächtliches Stelldichein, eine im Kreise von Sängerinnen verlebte frohe Stunde, eine Schöne, wie sie Früchte vom Baume pflückt, einen jungen Schenken, der den Wein kredenzt und Aehnliches darstellen. Die verschiedenen Städte und Landstriche Spaniens mit ihren Moscheen, Brücken, Wasserleitungen, Villen und sonsti-

gen Prachtgebäuden werden von ihnen verherrlicht. Zahlloſe ihrer Verſe endlich ſind durch beſondere Vorgänge im Leben der Verfaſſer, durch beſtimmte Anregungen des Moments hervorgerufen, Improviſationen, wie ſie die älteſte Form der ſemitiſchen Poeſie ausmachen.

IV.

Die Stellung der Frauen in Spanien war eine freiere, als irgend ſonſt unter den Muhammedanern. An der ganzen geiſtigen Bildung ihrer Zeit nahmen ſie Theil, und die Zahl derer, welche ſich durch wiſſenſchaftliche Werke Ruhm erwarben oder wetteifernd mit den Männern um den Preis des Liedes rangen, iſt nicht gering. Solche höhere Cultur bewirkte, daß ihnen eine Achtung gezollt wurde, wie der moslimiſche Orient ſie kaum gekannt hat; wenn dort, mit ſeltenen Ausnahmen, die Liebe bloß auf ſinnlichen Reiz gegründet iſt, ſo trat hier eine tiefere Seelenneigung hinzu, um das Verhältniß zwiſchen Mann und Weib zu adeln. Nicht ſelten übten Talent und Wiſſen einer Schönen gleich mächtige Anziehungskraft auf ihre Verehrer, wie ihre Körperreize, und eben ſo oft bildete gemeinſamer Hang zur Muſik oder Poeſie das Band, das die Herzen aneinander feſſelte.[1])

Dem Geſagten entſprechend, zeigen die Liebesgedichte der ſpaniſchen Araber zum Theil eine überra-

1) Makkari II, 626 ff.

ſchende Innigkeit der Empfindung; einige derſelben ſprechen eine glühende Verehrung des Weibes aus, wie ſie damals dem chriſtlichen Europa noch fremd war, ja man begegnet in ihnen Seelenregungen und Stimmungen, welche durch die Miſchung von ungeſtümer Leidenſchaft und ſanfter Schwärmerei, durch das melancholiſche Brüten in der Einſamkeit, das träumeriſche Verſinken in die Natur an die moderne Poeſie erinnern dürfen.

Freilich, ein brennender Farbenglanz wie noch manches andere mahnt in dieſen Liedern zugleich an ihren orientaliſchen Urſprung. Verſetzen wir uns, um dieſelben in ihrer Eigenthümlichkeit beſſer auffaſſen zu können, einen Augenblick unter den ſchönen Himmel Andaluſiens, unter dem ſie entſtanden. Es dunkelt; der Ruf des Muezzin zum Nachtgebete iſt verhallt, die Gläubigen kehren aus den Moſcheen heim, Stille lagert ſich auf die zerriſſene Stromſchlucht, über der auf ſteilen Felſen die zackigen Thürme und Zinnen eines Schloſſes hängen; im letzten Abendglanze ſchimmern die goldenen Minarete der Stadt herüber, lange und längere Schatten werfen die Cypreſſen, an den Hufeiſenbögen der Schloßfenſter beginnt es ſich zu regen, weiße Schleier wallen hinter den Gittern und, durch die Granatenwipfel rauſchend, ſteigen Lautenklänge aus dem Thal empor. Da ſingt eine Stimme:

Durch den Himmel ſchweift mein Auge
Und ich ſpähe, ſchmerzbedrängt,
Ob ich nicht den Stern gewahre,
Dran der Blick dir eben hängt.
Alle Wandrer, die ich treffe,
Halt' ich an auf ihrem Pfad,
Sie zu fragen, ob nicht Einer
Deinen Duft geathmet hat.
Mich nach jedem Winde wend' ich,
Der den leichten Flügel ſchwingt,
Weil ich hoffe, daß mir einer
Kunde, Theure, von dir bringt.
Hierhin bald, bald dorthin ſtreifend,
Lauſch' ich, tief von Gram verſtört,
Ob mein Ohr vielleicht von Jemand
Deinen Namen nennen hört.
Und ein jedes fremde Antlitz
Blick' ich lange forſchend an,
Ob ich einen deiner Züge
Nicht in ihm erſpähen kann.[1])

Und eine andere:

O Bote! bring der Theuren meine Klagen!
Geſtorben — alſo mußt du zu ihr ſagen —
Iſt er vor Liebe, oder, wenn nicht todt,
Doch ſchon dem Tode nah vor Liebesnoth:
Blick du ihn an, und er wird auferſtehen!
Ja blick ihn an, und ſtaunend wirſt du ſehen,

1) Makkari I, 517. Von At Tortuſchi.

Wie ſchon der Blick des Weibes, das er liebt,
Das Leben einem Todten wiedergiebt.[1])

Eine dritte Stimme klagt:

Nun iſt wie eine lange Nacht mein Leben,
Seit du dich einem Andern hingegeben.
Treuloſe, ſage! ſag Gazellenſchlanke,
Mahnt dich an jene Nacht denn kein Gedanke,
Die auf dem Roſenlager wir genoſſen?
Denkſt du des Bundes nicht, den wir geſchloſſen,
Als wir, ſo wie zwei Zweige, uns umfingen,
Und an derſelben Schnur, wie Perlen, hingen?
Ein Gurt umſchlang uns beide da; wie Eine
Geſtalt nur waren deine und die meine,
Und golden aus der blauen Himmelsferne
Auf uns hernieder leuchteten die Sterne.[2])

Um zu erkennen, welcher Zartheit der Gefühle die am feinſten geſtimmten Seelen unter den ſpaniſchen Arabern fähig waren, muß man die Schilderung der Jugendliebe eines der bedeutendſten Schriftſteller des eilften Jahrhunderts leſen, wie er ſelbſt ſie uns überliefert hat:

„In dem Palaſte meines Vaters — erzählt Ibn Hazm[3]) — lebte ein junges Mädchen, das dort ſeine Erziehung erhielt. Sie war ſechszehn Jahre alt und kein Weib kam ihr an Schönheit, Verſtand, Sittſam-

1) Al Hollat 157. Von Ferhun Ben Abdallah.
2) Ib. 113. Von Abdallah Ben Abd ul Aziz.
3) Dozy, Histoire III, 344 ff.

keit, Beſcheidenheit und Sanftmut gleich. Muthwillige Reden und verliebtes Geſchwätz waren ihr zuwider und ſie ſprach nur wenig. Keiner wagte ſeine Wünſche zu ihr zu erheben und doch eroberte ihre Schönheit alle Herzen, denn, obgleich ſtolz und zurückhaltend mit ihren Gunſtbezeugungen, war ſie verführeriſcher als ſolche, welche die Kunſt, Männer zu umſtricken, von Grund aus verſtehen. Sie hatte einen ernſten Sinn und keinen Geſchmack für eitle Vergnügungen, aber ſpielte die Laute auf bewundernswerthe Weiſe. — Ich war damals noch ſehr jung und dachte nur an ſie. Bisweilen hörte ich ſie ſprechen, aber immer in Gegenwart Anderer, und zwei Jahre lang hatte ich vergebens die Gelegenheit geſucht, ohne Zeugen mit ihr zu reden. Da fand einſt in unſerer Wohnung eines jener Feſte Statt, wie ſie in den Palaſten der Großen üblich ſind und zu welchem die Frauen unſeres Hauſes, die aus der Wohnung meines Bruders, endlich die unſerer Clienten und vornehmſten Diener eingeladen waren. Nachdem ſie einen Theil des Tages im Palaſt zugebracht hatten, begaben ſich die Weiber in den Pavillon, wo man eine prächtige Ausſicht auf Cordova hatte, und nahmen an einer Stelle Platz, wo die Bäume unſeres Gartens die Ausſicht nicht hinderten. Ich war mit ihnen gegangen und näherte mich der Fenſtervertiefung, in der ſich das junge Mädchen befand; aber kaum erblickte ſie mich an ihrer Seite, als ſie mit

anmuthiger Schnelle nach einer anderen Seite des Pavillons lief. Ich folgte ihr, sie entschlüpfte mir von neuem. Wohl waren ihr meine Empfindungen für sie bekannt, denn die Frauen haben einen feineren Spürsinn, um die Liebe, die man für sie hegt, zu errathen, als der Beduine besitzt, um auf seiner nächtlichen Wüstenreise die Spur des Weges zu erkennen; glücklicher Weise aber schöpften die anderen Weiber keinen Verdacht, denn ganz mit der Aussicht beschäftigt, gaben sie nicht Acht auf mich."

„Als darauf Alle in den Garten hinabgegangen waren, baten diejenigen, welche durch ihre Stellung und ihr Alter den meisten Einfluß hatten, das Mädchen meines Herzens, ein Lied zu singen und ich fügte meine Bitten zu den ihrigen. So aufgefordert begann sie mit einer Schüchternheit, die in meinen Augen ihre Reize noch erhöhte, die Laute zu stimmen und sang dann die folgenden Verse von Abbas, dem Sohne des Ahnaf:

Nur meiner Sonne denk' ich,
Des schlanken Mädchens nur;
Ach, hinter finstern Mauern
Verlor ich ihre Spur.

Ist vom Geschlecht der Menschen,
Vom Stamm der Dschinnen sie?
Die Macht der Dschinnen übt sie,
Doch ihre Tücke nie.

Von Wuchſe wie Narziſſen,
Perlgleichen Angeſichts,
Und lautrer Duft ihr Athem,
Iſt ſie ein Kind des Lichts.
Wenn wallenden Gewandes
Sie ſchwebt, behend von Schritt,
Zerknickt ſie kaum die Halme,
Drauf leicht der Fuß ihr tritt.

„Während ſie ſang waren es nicht die Saiten ihrer Laute, die ſie mit ihrem Plectrum ſchlug, es war mein Herz. Niemals iſt dieſer wonnevolle Tag aus meiner Erinnerung geſchwunden, und noch auf meinem Todtenbette werde ich ſeiner gedenken. Aber ſeit dieſer Zeit hörte ich ihre ſüße Stimme nicht mehr, ja ich ſah ſie nicht einmal wieder."

„Tadle ſie nicht — ſagte ich in meinen Verſen — wenn ſie dich vermeidet und flieht, denn ſie verdient keine Vorwürfe. Sie iſt ſchön wie die Gazelle oder der Mond, aber die Gazelle iſt furchtſam und der Mond den Menſchen unerreichbar."

„Du raubſt mir das Glück, deine ſüße Stimme zu hören — ſagte ich weiter — und du willſt meinen Augen die Anſchauung deiner Schönheit nicht gönnen. Ganz in deine frommen Betrachtungen verſenkt, ganz Gott hingegeben, denkſt du nicht mehr an die Sterblichen. Wie glücklich dieſer Abbas, deſſen Verſe du geſungen haſt! Und doch, hätte er dich gehört, der große Dichter, er würde traurig werden,

würde dich als seine Siegerin beneiden; denn indem du seine Verse sangst, hast du eine Empfindung hineingelegt, von der er keine Ahnung hatte."

„Dann, drei Tage nachdem Mahdi den Chalifenstuhl bestiegen, verließen wir unseren neuen Palast, der im östlichen Viertel von Cordova oder der Vorstadt Zahira gelegen war, und begaben uns in unsere alte Wohnung im westlichen Viertel, dem Balat Mogith; aber aus Gründen, die hier darzulegen nicht nöthig ist, folgte das junge Mädchen uns nicht dorthin. Als dann Hischam II. wieder auf den Thron gestiegen war, fielen wir bei den zeitweiligen Machthabern in Ungnade, sie erpreßten ungeheure Summen von uns, wir wurden ins Gefängniß geworfen, und, als wir die Freiheit wieder erhielten, mußten wir uns verbergen. Dann kam der Bürgerkrieg, alle Welt hatte zu leiden, aber unsere Familie am meisten. Inzwischen starb mein Vater am 21. Juni 1012 und unser Schicksal verbesserte sich nicht. Aber einst, als ich der Todtenfeier eines meiner Verwandten beiwohnte, erkannte ich das junge Mädchen inmitten der Klageweiber. Ich hatte diesen Tag wohl Gründe zur Traurigkeit; alles Unglück schien mich auf einmal treffen zu wollen und doch, als ich sie wiedersah, war mir, als sei die Gegenwart mit allem ihrem Jammer wie durch Zauber verschwunden. Sie rief mir meine Vergangenheit, meine Jugendliebe, meine schönen Tage von ehemals zurück und für einen

Augenblick ward ich wieder jung und glücklich, wie ich einſt geweſen war. Aber ach, dieſer Augenblick war kurz! bald, zur traurigen und finſteren Wirklichkeit zurückgerufen, wurde mein Schmerz, durch die Leiden einer hoffnungsloſen Liebe noch vermehrt, nur brennender und heftiger."

„Sie weint um einen Todten, den alle Welt achtete und ehrte — ſagte ich in einigen Verſen, die ich um dieſe Zeit dichtete — aber der noch Lebende hat mehr Anrecht auf ihre Thränen. Wie wunderbar! ſie beklagt den, der eines natürlichen und ruhigen Todes geſtorben iſt, und hat kein Mitleid für den, den ſie vor Verzweiflung ſterben läßt."

„Kurze Zeit nachher, als die Heere der Berbern ſich der Hauptſtadt bemächtigt hatten, wurden wir verbannt und ich verließ Cordova im Sommer 1013. Fünf Jahre verfloſſen, während deren ich das junge Mädchen nicht wiederſah. Endlich, als ich im Jahre 1018 nach Cordova zurückgekehrt war, wohnte ich bei einer meiner Verwandten und dort fand ich ſie wieder. Aber ſie war ſo verändert, daß ich ſie kaum erkannte und daß man mir erſt ſagen mußte wer ſie war. Dieſe Blume, die man früher mit Entzücken betrachtet hatte und die Jeder gern gepflückt hätte, wenn er nicht durch Achtung davon zurückgehalten worden wäre, war jetzt verwelkt; kaum blieben ihr noch einige Spuren, welche bezeugten, daß ſie ſchön geweſen. Denn in dieſer unglückſeligen Zeit hatte

sie, die unter unserem Dache inmitten des Ueberflusses erzogen worden war, sich plötzlich genöthigt gesehen, sich durch anstrengende Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben, und daher keinerlei Sorge für sich tragen können. Ach, die Frauen sind zarte Blumen; wenn man sie nicht pflegt, verwelken sie. Ihre Schönheit widersteht nicht, wie die der Männer, dem Sonnenbrande, dem Samum, dem rauhen Wetter, dem Mangel an Rücksicht. Dennoch, selbst wie sie war, hätte sie mich noch zum glücklichsten der Sterblichen gemacht, wenn sie nur ein zärtliches Wort hätte an mich richten wollen; aber sie blieb gleichgültig und kalt wie sie immer gegen mich gewesen war. Allmälig fing diese Kälte an, mich von ihr abwendig zu machen; der Verlust ihrer Schönheit that das Uebrige."

„Ich habe ihr niemals irgend einen Vorwurf gemacht und heute noch werfe ich ihr nichts vor; ich habe kein Recht dazu. Welches Unrechts vermöchte ich sie zu zeihen? Ich könnte mich beklagen, wenn sie mich in trügerische Hoffnung gewiegt hätte; aber nie hat sie mir die mindeste Hoffnung gegeben, nie mir irgend etwas versprochen."

So weit Ibn Hazm's Erzählung seiner Jugendneigung. Betrachten wir nun weiter einige Liebeslieder verschiedener Verfasser, so tritt uns eine große Mannichfaltigkeit der Klänge entgegen. Die Entzückung einer, von der Erfüllung aller ihrer Wünsche

berauſchten, vor Wonne ſchwindelnden Seele drückt das folgende aus:

Nun half mir Allah zum Triumph
Und ſchloß mir auf des Sieges Thore!
In Nacht tagt mir das Morgenroth,
Da ihre Huld mir ſchenkt Aurore.[1])
Bringt, Freunde, euren Glückwunſch mir,
Daß ſich erfüllt hat mein Verlangen!
Denn, wenn ſie länger grauſam blieb,
Zu Grunde, glaubt, wär' ich gegangen.
O Hügel! O du ſchwanker Zweig!
O Laub im erſten Frühlingsflore!
Gazelle du! die meiner Nacht
Den Morgen du gebracht, Aurore!
Ein Jeglicher erwacht vom Rauſch,
Wie tief er auch in ihn verſunken,
Allein von dem, in den du mich
Verſenkt haſt, bin ich immer trunken.
Zu einer Höhe wuchs er an,
Zu der kein Maaß, kein Denken reicht;
Und wenn ihr Rath mir gebt, ihr Tadler,
Wer bürgt, daß ihm mein Taumel weicht?[2])

Gleicher Jubel herrſcht in dem folgenden Gedicht:

Verſprechen mußte ſie mir jüngſt beim Sonnenuntergange,
Mich zu beſuchen, wenn der Mond glanzvoll am Himmel prange;

1) Subh, die Morgenröthe, arabiſcher Frauenname.
2) Makkari, I 662.

Sanft kam sie drum herangeschwebt wie Licht der Morgenröthe
Und leichten Schritts, als ob der Ost hin über Wellen wehte.
So wie der Rose Nähe sich verräth durch süße Düfte,
Erfüllte Wohlgeruch ringsum bei ihrem Nah'n die Lüfte;
Am Boden küßt' ich hinter ihr von ihrem Fuß die Spuren —
So folgt der Blick des Leser's fromm den Lettern in den Suren;
Bei ihr, die, strahlend wie der Mond, mein Stübchen leuchten machte,
Ruht' ich, indessen Alles schlief, nur unsre Liebe wachte.
Das schlanke Weib umarmend, ward ich müd' nicht, sie zu küssen,
Bis nun das Morgenroth uns mahnt, daß wir uns trennen müssen.
O Nacht Al-Kadir[1]), heilige, von Allah selbst geweihte,
Steig nieder, daß ich länger noch darf ruh'n an ihrer Seite![2])

Eben so glühend sind die Verse, in denen die Prinzessin Umm ul Kiram ihren geliebten Sammar feiert:

Wohl staunt man über dieses Liebesfeuer,
Das in mir flammt; doch er, mir einzig theuer,

1) Die Nacht, in welcher der unerschaffene Koran auf Gottes Befehl aus dem siebenten Himmel in den Himmel des Mondes gebracht wurde, von wo der Engel Gabriel ihn dem Propheten mittheilte. Die Muhammedaner glauben, daß diese geheimnißvolle Nacht sich in jedem Jahre erneuert.

2) Makkari II, 134.

Stieg er als Vollmond nicht herab zur Erde,
Damit die Nacht durch ihn erleuchtet werde?
Mein Hort iſt er, und, wenn er von mir flieht,
Folgt ruhlos ihm mein Herz wohin er zieht.[1])

Wer glaubt in dem folgenden Gedichte von Said Ibn Dſchudi nicht das Lied eines Minneſängers oder Troubadours zu hören? Und doch lebte der Dichter dieſer Verſe ſchon im neunten Jahrhundert, ſo lange vor beiden:

Seit ich ihre Stimme hörte,
Iſt die Seele mir entfloh'n;
Trauer nur zurückgelaſſen
Hat in mir der ſüße Ton.
Immer, immer bin ich ihrer,
Bin Dſchehanen's eingedenk;
Niemals ſah ich ſie, und gab ihr
Dieſes Herz doch zum Geſchenk.
Ihren vielgeliebten Namen,
Der mir über Alles gilt,
Ruf' ich an bethränten Auges
Wie ein Mönch ſein Heil'genbild.[2])

Ein, aus tiefſtem Herzen aufgeathmeter, Seufzer über das Weh der Trennung iſt das Liedchen:

Seit ich zum letzten Male dich geſehn,
Bin ich ein Vogel mit gebrochnen Schwingen —
Ach könnt' ich übers Meer hin zu dir fliegen;
Von dir die Trennung wird den Tod mir bringen.[3])

1) Makkari II, 538.
2) Al Hollat 86. Dozy, histoire II, 228.
3) Ibn Challikan, Art. Abul Fadhl Iyad.

Viele der kleineren Versstücke erinnern in überraschender Weise an die improvisirten Seguidillas, welche allnächtlich vor den Balkonfenstern Spaniens zur Guitarre ertönen. So die folgenden:

1.

Zum Mond am Himmel blick' ich;
Er strahlte glanzerfüllt;
Drauf von der Wolke ward er
In Schleier eingehüllt.
Denn als dein holdes Antlitz
Ihm zu Gesichte kam,
Verbarg, von deiner Schönheit
Besiegt, er sich vor Scham. [1])

2.

O Nacht des trauernden Verliebten, sage,
Erscheint dein Morgen erst am jüngsten Tage?
Die Freunde, die mit ihm geplaudert, schlafen
Und er ist ganz allein mit seiner Klage. [2])

3.

Mein Körper ist von dir
Getrennt durch ferne Weite,
Doch meine Seele weilt
Noch stets an deiner Seite;
Vor meinem Auge schwebt
Von dir ein schwaches Bild
Und macht, daß immer ihm
Ein Thränenstrom entquillt. [3])

1) Makkari I, 386. Mit Weglassung des letzten nachschleppenden Verses.
2) Ibn Challikan im Artikel Al Husri.
3) Derselbe im Art. Ibn Hazm.

Eine häufig wiederkehrende Idee ist die, daß zwei Liebende sich gegenseitig im Traume erscheinen und so während des Geschiedenseins mit einander Umgang pflegen. Ibn Chafadsche singt:

Sie kam, vom Mantelsaum der Nacht umhüllt,
Zu mir als Traumbild, wie die Berg-Gazelle.
Von ihrem Mund die Feuchte trank ich bald
Und bald des süßen Weines gold'ne Welle,
Bald küßt' ich ihrer Wangen Abendroth,
Von ihren dunkeln Haaren überschattet.
Am Stabe des Orion schlich die Nacht
Schon altergrauen Hauptes und ermattet;
Langwallenden Gewands, mit blonden Locken,
Kam dann der Tag und lächelte vor Wonne;
In seines Mundes Zähne, die Jasminen,
Verliebte nach dem Regen sich die Sonne,
In seinen Kleidern schwankten Duftgesträuche
Und löschten ihren Durst in kühlen Flüssen;
Wir aber brauchten Regen nicht, da Arm
In Arm wir lagen unter Thränengüssen. [1])

Ibn Derradsch drückt den nämlichen Gedanken einfacher so aus:

Wenn sie im Thal, das du bewohnst,
Mir, dich zu sehen, nicht vergönnen,
So ist das Thal des Schlummers doch
Ein Platz, wo wir uns treffen können. [2])

1) Makkari I, 458.
2) Ibn Challikan, Art. Ibn Derradsch.

Auch folgendes Lied des Kronprinzen Abdurrahman bezieht ſich auf dieſe Vorſtellung:

Gegrüßt ſei jene, die mich nie
Mit einem Wörtchen nur erquickte,
Auf meinen Herzensgruß mir nie
Den kleinſten Gruß zur Antwort ſchickte.
Gegrüßt ſei die Gazelle mir,
Die meine Neigung ſo erwidert,
Daß ſie mit Blicken mich durchbohrt,
Gleich wie mit Pfeilen, leichtbefiedert.
Ach, nie hat ſie mir einen Troſt
In meiner Kümmerniß geſpendet,
In meinen Schlummer nimmerdar
Ihr holdes Traumbild nur geſendet.[1])

Tiefe zärtliche Leidenſchaft athmen die Verſe:

Will dieſe Nacht denn ſonder Ende nachten?
Soll ihr Gefang'ner ohne Ruhe ſchmachten?
So lang, als ob ſie keinen Morgen hätte,
Erſcheint ſie mir auf meiner Lagerſtätte.
Der Herzenswunde Schmerz preßt mit Gewalt
Mir Seufzer aus; auf dieſe Seite bald
Und bald auf jene wälz' ich mich, als wären
Die Pfühle unter mir von ſcharfen Speeren.
Zu dir fleh' ich, der Liebesgram-Betrübte,
Sei mild, ſei huldvoll mir, o Vielgeliebte!
Nur denen, welche ſelbſt die Liebe kennen,
Iſt kund, wie heiß der Liebe Wunden brennen.

1) Al Hollat 166.

Du, die mich retten konnte, mitleidlos
Gabſt du mir ſelbſt ins Herz den Todesſtoß.[1])

Von ſanfterer Wehmut iſt das folgende eingegeben:

Ach, meine theure Selma, faſſe dich,
Um tapfern Sinns der Trennung Leid zu tragen!
Nur mit Geduld, wie Sterbende ſie hegen,
Kann ich der Freude, dich zu ſehn, entſagen!
Gott hat kein ſchlimmres Weh erſchaffen, als
Die Scheidezeit mit ihren Abſchiedsklagen.
Die Trennung iſt wie Tod, nur daß bei dieſem
Sich Weiber an dem Sarg die Brüſte ſchlagen.
Da auseinander wir geriſſen ſind,
Die einſt verbunden, Bruſt an Bruſt wir lagen,
So denk: aus dem Verein erwächſt die Trennung,
Gleich wie aus Einem Stamm zwei Aeſte ragen,
Und dem Zuſammenleben folgen Schmerzen,
Die an den Herzen der Geſchiednen nagen.[2])

Viele der Liebesgedichte endlich ſind, wie dies von den meiſten Liedern der ſüdlichen Völker gilt, weniger unmittelbarer Ausdruck des Gefühls, als Spiele des Geiſtes, in denen Phantaſie und reflectirender Verſtand, eine Fülle von Bildern und Combinationen ausſchüttend, vorherrſchen. Dahin gehören die nachſtehenden.

Von Ibn Chafadſche:

1) Grangeret Anthologie arabe, No. 44.
2) Ibn Challikan, Art. As-Subaidi.

Wie oft bei Nacht kredenzten wir den Wein uns unter Roſen
Und unſer Plaudern glich dem Wehn des Windes über Roſen.
Ein ſüßer Wohlgeruch entquoll dem Becher, blank und golden,
Doch ſüßer als ſein Duften war mein Tändeln mit der Holden.
Von ihren Lippen nippt' ich dann zur Nachkoſt friſche Küſſe,
Von ihres Halſes Lilie und ihres Aug's Narziſſe,
Bis Schläfrigkeit und ſanfter Rauſch hinſchlich durch ihre Glieder;
Zu meinem Arme dann neigte ſich die Vielgeliebte nieder;
Mir ward vergönnt, daß ich die Glut, die ich im Herzen fühlte,
Die brennend heiße, an dem Thau des lieben Mundes kühlte;
Als dann ihr das Gewand entglitt, das zierliche, geſtickte,
Erſchien ſie wie das blanke Schwert, das aus dem Heft gezückte,
Und glänzte gleich polirtem Stahl; ich aber hielt den jungen,
Den ſanftgebogenen ſchlanken Leib, die weiche Bruſt umſchlungen
Und koſ'te mit dem ſchwanken Zweig, und küßte voll Verlangen
Der Sonne Angeſicht, die mir zum Segen aufgegangen

Und wenn ſie nicht die Sonne war, doch ihre Schweſter war ſie,
Wie Zwillinge ſich gleichen, ſo glich jener auf ein Haar ſie.[1])
Mit beiden Händen taſtet' ich am Bau des zarten Leibes,
Befühlte nun die Hüften, nun die Bruſt des ſchönen Weibes;
In ihrer Weichen Thalgrund bald ſtieg meine Rechte nieder,
Zum Bergland ihres Buſens bald klomm dann empor ſie wieder.[2])

Von Ibn Baki:

Als weit der Mantelſaum der Nacht
Auf Erden hingebreitet war,
Bot ich den moſchusduft'gen Wein
Im Becher der Geliebten dar.
Ihr Lockenhaar hing auf mich nieder,
Wie eines Kriegers Wehrgehäng,
Und, wie ein Held ſein Schwert im Kampfe,
Umſchlang ich ihren Nacken eng.
Dann aber, als ich ſah, wie müde
Ihr ſchlummernd Haupt herniederhing,
Löſ't ich den Arm behend und leiſe,
Mit dem ſie meinen Hals umfing.
Von meiner Bruſt ſchob ich ihr Köpfchen,
Das ſchlummernd auf ihr ruhte, fort;

1) Eigentlich „wie Riemen, aus demſelben Leder geſchnitten."
2) Makkari I, 458.

Hoch, dacht' ich, klopft mein Herz; sie findet
Ein schlechtes Schlummerkissen dort.[1])

Von Ibn Sara:

Dies Mädchen mit den dunkeln Ringellocken
Umschweben Reiz und Anmuth wunderbar;
Mit Leidenschaft erfüllt sie unser Herz;
Es scheint der Schatten, den ihr Lockenhaar
Auf ihre Wangen wirft, nur Wiederschein
Zu sein von ihrem schwarzen Augenpaar.[2])

Von Abd Allah Ben Abd al Aziz:

Mach uns durch deine Gegenwart beglückt, o Mond der Frauen!
Denn andres Glück nicht kennen wir, als dein Gesicht zu schauen.
Wo du erscheinst, da ruft man: seht! der Mond in voller Klarheit!
Ich aber sage dann: „O nein! vernehmt von mir die Wahrheit:
Nur eine Nacht im Monat strahlt der Mond in vollem Schimmer,
Doch diese ist ein Vollmond stets, ihr Lichtglanz wechselt nimmer.
Bei Gott! vor dir entschuldigt sich beim Auf- und Untergange
Die Sonne, weil sie ihren Schein geborgt von deiner Wange!“[3])

---

1) Makkari II, 141.
2) Ibn Challikan, Art. Ibn Sara.
3) Al Hollat p. 112.

Auf ein Webermädchen.

„Wirf deine Liebe doch nur nicht
An ſolch ein Mädchen weg!“
So ſagen Freunde mir, wenn ich
Mit ihnen im Geſpräch.

Doch Antwort geb' ich ihnen dann:
Hätt' ich dazu die Kraft,
Wohl zähmt' ich, euerm Rath gemäß,
Dann meine Leidenſchaft.

Doch hält des Mädchens Reiz mich feſt,
Ihr Blick ſo zauberiſch,
Ihr Mund mit ſeinen Perlenreih'n,
Ihr Odem duftig friſch.

Die Fäden zittern, während ſie
Das Weberſchiffchen treibt,
So wie das Herz des Dichters, wenn
Er Liebeslieder ſchreibt.

Oft wenn das bebende Geſpinnſt
Am Webeſtuhl ſie hielt,
Verglich ich ſie dem Schickſal, das
Mit unſern Herzen ſpielt.

Oft auch, wenn in der Fäden Kreis
Ich ſie beim Werk erblickt,
Bedünkte ſie mich wie ein Reh,
Vom Jägernetz umſtrickt.[1])

---

1) Ibn Challikan, Art. Ar-Ruſſafi.

Hoch, dacht' ' :nkunft.
Ein ſchlecht 'n S'

Von Ibn S' ,ckt
Dies Mäd'
Umſchweb
Mit Lei' Begruß
Es ſch ,
Auf ' .a vor Eiferſucht
Zu ,en roth.
.en von dem Naß, bis ſie
Vo gt von dem Trank,
Mach ,loſſ'nen Aug's, in meine Macht
,egeben, niederſank.
D Zum Schlummerkiſſen bot ich drauf
Ihr meine Wange dar,
Sie aber ſprach: der beſte Pfühl
Iſt doch dein Arm fürwahr!
Wohl dürſtet' ich, indeß in Schlaf
Sie lag, nach ihrem Kuß,
Doch wagt' ich nicht vor Scheu, den Durſt
Zu ſtillen im Genuß.
Da dieſes Mädchen, dieſer Mond,
Bei mir verweilte, ſchwand
Der Vollmond draußen; Finſterniß
Umſchlang den Himmelsrand;
Und ſtaunend rief die Nacht: wer iſt's,
Der meinen Mond mir ſtiehlt?
Sie wußte nicht, daß ich den Mond
In meinen Armen hielt.[1])

1) Ibn Challikan, Art. Ibn al Abbar.

eine [illegible] während die
des Cha=
rrahman
hntau=
sich
ber
t

...e Sy...
...et, so wie er, ih...
...lick berauscht, wie sein Ge...
...nd seines Farbenschimmers Prangen
Strahlt in der Röthe ihrer Wangen.[1])

Wie fein und sinnig ist das Liebesbriefchen des Prinzen Izz ud Daula:

Trauernd und voll Sehnsucht hab' ich
Diesen Brief an dich geschrieben;
Wenn mein Herz vermöchte, trüg' es
Gern ihn selbst zu dir, der Lieben.
Denk beim Lesen seiner Zeilen,
Selber käm' ich aus der Ferne
Und die schwarzen Lettern seien
Meine schwarzen Augensterne.
Küsse drück' ich auf das Briefchen,
Dem, o Lieblichste auf Erden,
Deine weißen zarten Finger
Bald das Siegel lösen werden.[2])

Der Dichter Abu Aamir richtete an die schöne, durch ihr Talent für Poesie und Musik ausgezeichnete Hind die folgende Einladung, mit ihrer Laute zu ihm zu kommen:

1) Ibn Challikan, Art. Omaja Ibn Abi Salt.
2) Dozy, recherches 111.

Ein Kreis von Jünglingen iſt hier;
Komm, Hind, zu uns dich zu geſellen!
Wir trinken nichts Verbotenes,
Nein nur des Waſſers Trank, den hellen.
Den Nachtigallen lauſchten wir,
Doch, ob ihr Lied auch lieblich ſcholl,
Wir dachten deines Lautenſpiels
Allein, des ſüßen in E-moll.

Gleich nach Empfang dieſer Zeilen ſchrieb Hind auf den Rücken des Briefes:

O Herr, in dem ſich aller Adel
Und Hochſinn zu verbinden ſcheint,
Der in den hocherlauchten Männern
Der alten Zeit ſich einſt vereint!
So ſchnell ich irgend nur vermag,
Eil' ich auf deinen Wunſch herbei,
Daß, wenn der Bote wiederkehrt,
Ich ſelber dir die Antwort ſei.[1])

Abdurrahman II. liebte aufs heftigſte die ſchöne Tarub, welche ſeine Zuneigung oft in ihrem Intereſſe ausbeutete. Einſt zeigte ſie ſich ſpröde gegen ihn und verſchloß ſich in ihrer Wohnung, ſo daß es ihm längere Zeit nicht gelang, zu ihr einzudringen; um ſie günſtig zu ſtimmen und wieder in ſeine Arme zu locken, ließ er da Säcke mit Gold vor der Thür aufthürmen; dieſer Verſuchung konnte Tarub nicht wi-

1) Makkari II, 634.

derſtehen, ſie öffnete die Thür und flog, während die Geldſtücke vor ſie hinrollten, an die Bruſt des Chalifen. — Ein anderes Mal ſchenkte Abdurrahman der Geliebten ein Halsband im Werth von zehntauſend Goldſtücken; einer ſeiner Vezire wunderte ſich über den hohen Werth des Geſchenkes; zu dieſem aber ſagte er: „Fürwahr, diejenige, welche den Schmuck tragen ſoll, iſt noch koſtbarer, als er; ihr Antlitz überſtrahlt noch dieſe Juwelen!“ So ergoß er ſich noch weiter in Lobpreiſungen der Schönheit ſeiner Tarub und forderte dann den Dichter Abdallah Ben uſch Schamr auf, etwas auf den Gegenſtand Bezug habendes zu ſagen. Der Dichter hob an:

Dieſe Perlen und Juwelen alſo ſind für die beſtimmt,
Neben der des Mondes und der Sonne Strahl nur trübe glimmt,
Die als Meiſterſtück der Schöpfung, ehe noch ſein Werderuf
Irgend wen ins Sein gerufen, Gott zuerſt von allen ſchuf?
Schenk ihr deine Huld, Gebieter! Denn wie ſie von Glanz ſo rein
Iſt im Meere keine Perle, iſt im Schacht kein Edelſtein.

Abdurrahman war von dieſen Verſen ſehr befriedigt und improviſirte weiter, wie folgt:

Deine Verſe übertreffen
Jedes andere Gedicht;

Wer, der Seele und Verstand hat,
Hörte sie und staunte nicht?
Ihre Melodie belauschend,
Wenn sie zaubervoll erklingt,
Führt das Ohr den Klang zum Herzen,
Das er mit Magie bezwingt.
Ist von Allem, was der Schöpfer
Schuf im weiten Weltbereich,
Irgend etwas einer schönen,
Einer holden Jungfrau gleich?
Sieh, wie über ihrer Wange
Von Jasmin die Rose prangt,
Gleich der Blüthe, die hernieder
Auf des Gartens Beete hangt!
Gerne hängt' ich als Geschmeide
Ihr, die meine einz'ge Lust,
Dieses Herz und diese Augen
Um den Hals und auf die Brust. [1])

Hafsa, eine berühmte Dichterin in Granada und nicht minder wegen ihrer Schönheit als wegen ihres seltenen Talentes gefeiert, hatte ein Liebesverhältniß mit dem Dichter Abu Dschafer. Da aber der Statthalter von Granada ein Auge auf sie warf und sich von Eifersucht zu Nachstellungen gegen den Nebenbuhler fortreißen ließ, sah sie sich zu großer Vorsicht genöthigt, und zögerte einst, als der Geliebte sie um eine Zusammenkunft gebeten hatte, zwei Monate lang

1) Al Bayan II, 95.

mit der Antwort. Da ſchrieb Abu Dſchafer folgende Verſe an ſie:

Du, der ich dieſes Briefchen ſende —
Nicht darf ich, dich zu nennen, wagen —
Warum erfüllſt du meinen Wunſch nicht?
Die Zög'rung kann ich nicht ertragen,
Und warten nicht, bis es zu Ende
Sich neigt mit meinen Lebenstagen.
Wie manche Nächte, wenn die Schatten
Des Dunkels auf der Erde lagen
Und ſelbſt der Tauben Seufzen ſchwieg,
Hab' ich verbracht in Leid und Klagen!
O wehe, weh den Liebenden,
Wenn ihren Grüßen, ihren Fragen
Die Freundinnen das Ohr verſchließen
Und nimmer ihnen Antwort ſagen.
Erhöre mich, denn ſonſt erlieg' ich
Den Schmerzen, die mein Herz zernagen!

Abu Dſchafer ſandte dieſe Verſe durch ſeinen Sklaven Aſſam an die Geliebte und letztere antwortete ihm ſogleich in demſelben Metrum und mit demſelben Reim:

Du, der du glaubſt, an Liebesſtärke
Die Andern all zu überragen,
Empfangen hab' ich dein Gedicht,
Allein es ſchafft mir kein Behagen.
Wer wahrhaft lieben will, ſag' an,
Darf der in Kleinmut ſo verzagen?

Ziemt ihm, den leeren Wahngebilden,
Von ihm erſonnen, nachzujagen?
Stets war der Sieg auf deiner Seite,
Du aber träumſt von Niederlagen?
Kein Tag iſt, wo die Wolken nicht
In ihrem Schooße Waſſer tragen,
Und immer hält, zur Ruhe ladend,
Ihr Zelt die Palme aufgeſchlagen.[1])
Erführſt du meines Schweigens Grund,
Du hörteſt auf, mich anzuklagen.

Haſſa übergab die Antwort demſelben Sklaven, der ihm Abu Dſchafers Schreiben gebracht hatte, und ſtieß, während ſie ihn fortſchickte, Schmähungen und Verwünſchungen gegen ihn aus: „Schmach über den Boten und über den, der ihn geſandt! Es iſt nichts Gutes an euch beiden und ich will nichts mit euch zu ſchaffen haben.“ Der Sklave eilte ganz betroffen zu Abu Dſchafer zurück und ergoß ſich, während dieſer die Antwort las, in Klagen über die Unartigkeit Haſſa's; Abu Dſchafer aber, nachdem er die Verſe geleſen, unterbrach ihn: Dummkopf, was hat dir den Kopf verdreht; ſie verſpricht mir ja eine Zuſammenkunft in dem Kioſk meines Gartens, welcher die Palme heißt; komm! Er eilte dann in den Kioſk, und es währte nicht lange, ſo fand ſich auch Haſſa ein; Abu Dſchafer wollte ihr Vorwürfe machen, aber ſie ſprach:

1) Der Verſtändlichkeit wegen iſt eine andere Wendung, als im Original, genommen. Ueberhaupt ſind beide Briefe ganz frei nachgebildet.

Genug, daß wir beiſammen ſind,
Und ſchweigen wir von frühern Tagen![1])

Der große Almanſur ſaß einſt mit dem Vezir Ab ul Mogira in dem Garten ſeines prächtigen Luſtſchloſſes Zahira. Während die Beiden ſich am Weintrinken ergötzten, ſang eine ſchöne Sängerin, in welche Almanſur verliebt war, die aber ſelbſt eine Leidenſchaft für den Vezir hegte, das folgende Lied:

Schon neigt die Sonne ſich
Gemach zum Untergange;
Am Himmel glänzt der Mond,
Wie eine goldne Spange.
Verglühend ſtrahlt die Sonne
Mit röthlichem Gefunkel,
Wie Flaum auf eine Wange
Legt ſich auf ſie das Dunkel.
Wie Eis an Wintertagen,
Glänzt der kryſtallne Becher;
Des Weines flüſſ'ges Feuer
Nippt froh aus ihm der Zecher.
Arglos in eine Schuld,
Weh, ließ ich mich verſtricken,
Allein zu widerſtehn
Vermocht' ich nicht den Blicken.
Den Jüngling mußt' ich lieben,
Als ihn mein Auge ſah;
Er flieht vor meiner Liebe,
Und doch iſt er mir nah.

1) Makkari II, 540.

O dürft' ich zu ihm hin
Mich stürzen voll Entzücken,
In seine Arme sinken
Und an die Brust ihn drücken!

Abulmogira war so unvorsichtig, mit folgenden Worten auf dies Lied zu antworten:

O hätt' ich Mittel, wie man
Sich dieser Schönen naht!
Allein ein Wall von Schwertern
Versperrt zu ihr den Pfad.
Wüßt' ich, daß sie in Wahrheit
Mich liebt mit treuem Sinn,
Fürwahr, sie zu besitzen
Gäb' ich mein Leben hin.
Hat niemals doch der Edle,
Wenn er ein Ziel erstrebt,
Vor drohenden Gefahren
Angstvoll zurückgebebt.

Almansur fuhr wüthend empor, zog sein Schwert und rief der Sängerin mit Donnerstimme zu: „gestehe die Wahrheit! bezog sich dein Lied auf den Vezir." — „Eine Lüge könnte mich retten, erwiderte das Mädchen, aber ich will nicht lügen. Ja, sein Blick ist mir ins Herz gedrungen; die Liebe hat mich gezwungen, das auszusprechen, was ich verbergen wollte. Du kannst mich bestrafen, Gebieter, aber du bist so gut, du liebst es, zu verzeihen, wenn man seine Fehler eingesteht." Darauf sprach sie unter Thränen die Verse:

Rechtfert'gung nicht verſuch' ich,
Zu ſchwer iſt meine Schuld,
Allein in Gottes Schickung
Fügt' ich mich mit Geduld.
Vergib! die ſchönſte Zierde
Des Mächt'gen iſt die Huld.

Almanſur ward nach und nach milder gegen ſie geſtimmt; aber ſein Zorn wandte ſich jetzt gegen den Vezir und er überſchüttete ihn mit Vorwürfen. Dieſer ließ zuerſt allen Tadel ruhig über ſich ergehen, dann nahm er das Wort: „Gebieter, ich geſtehe, mich ſchwer vergangen zu haben; aber wie vermochte ich anders? Jeder iſt Sklave ſeines Schickſals, ihm muß man ſich ruhig unterwerfen, und das meine hat gewollt, daß ich eine Schöne lieben ſollte, die ich nicht lieben durfte." Almanſur ſchwieg zuerſt, endlich ſagte er: „Gut! ich verzeihe euch Beiden; Ab ul Mogira, die Geliebte iſt dein, ich gebe ſie dir." [1])

1) Makkari I, 407.

V.

„Seit der Zeit — ſagt Ibn Chaldun — als Spanien von den Muhammedanern erobert wurde, iſt dieſes Land immer eine Gränzmark ihres Reiches, der Schauplatz ihrer heiligen Kämpfe, ein Märtyrerfeld und Eingangsthor zur ewigen Seligkeit für ihre Krieger geweſen. Die moslimiſchen Wohnſtätten in dieſem Lande waren gleichſam über ein loderndes Feuer, zwiſchen den Rachen und die Tatzen der Löwen des Unglaubens geſtellt, da die Gläubigen Spaniens, rings von feindlichen Völkern umgeben, ſich durch das Meer von ihren übrigen Glaubensbrüdern getrennt ſahen.“ [1])

Man weiß, wie jenes Völkchen tapferer Gothen, das im achten Jahrhundert unter Führung Pelayo's allein ſeine Unabhängigkeit von den Muhammedanern behauptet hatte, von einzelnen Streifzügen aus der Höhle von Cavadonga bald mit wachſender Macht und Zahl zum Angriffskriege überging und das Kreuz wieder auf die Halbinſel hinabtrug. Mehr als ſieben Jahrhunderte wurde ſo zwiſchen Chriſten und Mos-

1) Ibn Chaldun, Geſchichte der Berbern, arab. I, 273.

limen gekämpft, anfänglich mit entſchiedenem Uebergewicht der letzteren, dann ſeit dem Sturze der Omajjaden ſchon oft mit glänzendem Erfolge für jene. Wenn noch zu Ende des zehnten Jahrhunderts der gewaltige Almanſur bis in das Herz Galiziens vordringen, das allverehrte Heiligthum des St. Jago niederbrennen und die Glocken der zerſtörten Kirchen auf den Schultern chriſtlicher Gefangenen nach Cordova tragen laſſen konnte, ſo machte ſchon im folgenden Alfonſo VI. ſich die muhammedaniſchen Fürſten zinspflichtig und eroberte Toledo. Aber furchtbarer als je loderte nun der Kampf empor, als der Islam auf europäiſchem Boden gefährdet ſchien; glühende, von Glaubenseifer entflammte Schaaren ſtürmten neu und immer neu aus Afrika heran, ſich den chriſtlichen Heeren entgegen zu werfen, die, verſtärkt durch Ritter aller Länder, namentlich aus der Provence, nur das Meer als Gränzmark ihrer kühnen Kreuzfahrten anerkannten. Kein Fußbreit Erde iſt auf ſpaniſchem Boden, der nicht mit dem Blute dieſer Glaubenskämpfer getränkt worden wäre, Hunderttauſende ſanken auf beiden Seiten in den furchtbaren Schlachten von Zalaka, Alarcos, las Navas de Toloſa, feſt überzeugt, die Einen, durch die Theilnahme am heiligen Kriege ihre Sünden gebüßt und den Himmel verdient zu haben, die Anderen, als Märtyrer in das Paradies Muhammeds einzugehen. „Um Mitternacht — ſo ſchildert Roderich, Erzbiſchof

von Toledo, die Vorbereitungen zu einer großen Schlacht — erſcholl im Lager der Chriſten durch Heroldruf die Aufforderung an Alle, ſich zum heiligen Kriege zu waffnen. Nachdem die Myſterien der göttlichen Paſſion gefeiert worden waren, beichteten alle Krieger, nahmen die Sacramente und eilten gewaffnet zum Kampfe ins Feld. Die Schlachtreihen wurden geordnet, und, die Hände gen Himmel erhebend, die Augen zu Gott gewendet, die Herzen nach dem Märtyrthume verlangend, ſtürzten ſich Alle unter Anrufung des göttlichen Namens, indem die Fahnen des Glaubens ihnen voranflogen, den Gefahren der Schlacht entgegen.“ [1]) — Ein Araber dagegen erzählt: Der Dichter Ibn al Faradi hatte einſt als Pilger in Mekka, den Schleier der Kaaba umfaſſend, von dem allmächtigen Gotte die Gnade erfleht, daß er ihn als Märtyrer ſterben laſſe; beim Fortgehen jedoch waren ihm die Schrecken eines ſolchen gewaltſamen Todes lebhaft vor die Seele getreten, und, ſeinen Wunſch bereuend, war er ſchon im Begriff geweſen, zurückzukehren, um Gott zu bitten, daß er ihn als nicht geſchehen anſehen möge; aber Scham hatte ihn davon abgehalten. Später wurde dem Dichter zu Theil, um was er gebetet hatte; er fiel als Glaubenszeuge bei der Eroberung von Cordova, und es wird erzählt, Jemand, der ihn unter der Maſſe der Erſchla-

1) Rerum Hispan. Scriptores. Francof. 1579 p. 273, inea 20 u. 40.

nen liegend gefunden, habe gehört, wie er im Sterben mit ſchwacher Stimme die Worte der heiligen Tradition gemurmelt: „Ein Jeder, der im Glaubenskampfe verwundet wird (und Gott weiß die, welche für ſeine Sache Wunden empfangen, wohl zu erkennen), wird am Auferſtehungstage mit blutender Wunde erſcheinen; ihre Farbe wird wie Blut, aber ihr Duft wie Moſchus ſein.“ Gleich, nachdem er dieſe Worte geſprochen, ſoll er geſtorben ſein.[1])

Wundererſcheinungen entflammten auf beiden Seiten dem Glaubenseifer. Ein arabiſcher Geſchichtſchreiber berichtet: „Abu Juſſuf, der Beherrſcher der Gläubigen, brachte die ganze Nacht vor der Schlacht von Alarcos im Gebete zu, indem er Gott brünſtig anflehte, den Moslimen Sieg über ihre Feinde, die Ungläubigen, zu verleihen. Zuletzt, um die Morgendämmerung, verfiel er auf kurze Zeit in Schlaf. Bald aber erwachte er voll Freude, ließ die Scheichs und Gottesgelehrten rufen und ſprach zu ihnen: Ich habe euch zu mir beſcheiden laſſen, um euch ſogleich durch die Kunde von Gottes Beiſtand zu erfreuen, durch die ich in dieſer geſegneten Stunde beglückt worden bin. Wiſſet, während ich knieend dalag und der Schlaf mich auf einen Augenblick überwältigte, ſah ich im Traum ſich ein Thor des Himmels öffnen, durch das ein Reiter auf weißem Roſſe

1) Ibn Challikan, Art. Ibn al Farabi.

zu mir herabſtieg. Er war von hoher Schönheit und verbreitete ſüßen Duft; in der Hand hielt er eine grüne Fahne, welche, ausgebreitet, den Himmel zu bedecken ſchien. Nachdem er mich begrüßt, fragte ich ihn: wer biſt du? daß Gott dich ſegne! — Ich bin ein Engel des ſiebenten Himmels, erwiderte er, und komme zu dir, um dir und den unter deinen Fahnen ziehenden, nach Märtyrthum und himmliſchem Lohn begierigen Kriegern im Namen Allah's den Sieg zu verkünden.[1])

Wie den Arabern die Engel des ſiebenten Himmels oder der Prophet, ſo erſchien den Chriſten der heilige Jakobus nicht nur als Siegverkünder, ſondern auch als Vorkämpfer gegen die Ungläubigen. Roderich von Toledo erzählt von der Schlacht von Clavigo: „Dann rückten die Sarazenen in ungeheurer Menge vor; das Heer des Königs Ramiro aber zog ſich nach dem Orte, welcher Clavigo genannt wird, zurück. In der Nacht nun, da der König zweifelte, ob er einen Kampf wagen ſolle, erſchien ihm der gebenedeite St. Jago und ermuthigte ihn durch die Verſicherung, er werde am folgenden Tage einen Sieg über die Araber davontragen. So erhob er ſich denn am frühen Morgen und verkündete ſeine Viſion den Biſchöfen und Großen, worauf Alle, nachdem ſie Gott gedankt, auf die Verheißung des Apoſtels bauend ſich

1) Al Kartas, ed. Tornberg, pag. 147.

zum Kampfe rüſteten. Auf der anderen Seite rückten die Sarazenen, ſich auf ihre Ueberzahl verlaſſend, zum Kampfe vor. Indem ſo die Schlacht auf beiden Seiten begann, geriethen die Sarazenen bald in Verwirrung und ergriffen vor den Chriſten die Flucht; dennoch wurden ſiebzigtauſend von ihnen niedergemacht. Und in dieſer Schlacht ſoll der gebenedeite St. Jago auf weißem Roſſe mit einer Fahne in der Hand erſchienen ſein.“ [1]) Der General-Chroniſt von Galicien ſagt: „Achtunddreißig ſichtbare Erſcheinungen St. Jago's in eben ſo vielen Schlachten, in welchen er den Spaniern beigeſtanden, werden von dem gelehrten Don Miguel Erce Ximenez aufgezählt; allein ich halte es für ausgemacht, daß ſeiner Erſcheinungen noch viel mehr geweſen ſind, und daß bei jedem Siege, den die Spanier über ihre Feinde davongetragen, dieſer ihr großer Feldherr mit ſeiner Hülfe zugegen geweſen iſt.“ [2]) — „St. Jago — heißt es bei einem anderen ſpaniſchen Schriftſteller — iſt hier in Spanien unſer Hort und Schirm im Kriege, indem er gewaltiger als Donner und Blitz die großen Heere der Mauren erſchreckt, in Verwirrung bringt und in die Flucht jagt.“ [3])

Auch im Liede fand dieſer große Kampf, der alle Herzen bewegte, ſeinen Wiederhall; durch Schlacht-

1) Roder. Tolet. de rebus hispanicis lib. IV. cap. 13.
2) Armas y triunfos del Reyno de Galicia pag. 648.
3) Morales Coronica general de Espana, l. IX, c. VII, sec. 4.

getümmel und Waffenklirren, Allahruf und Glockenton ſchallt uns die Stimme der Dichtkunſt ans Ohr, und wir wollen ihr lauſchen, wie ſie hier für den Propheten, dort für das Kreuz Streiter wirbt, bald in Siegesjubel ausbricht, bald die Todtenklage anſtimmt.

Als die Chriſten im Jahre 1238 Valencia aufs Aeußerſte bedrängten, beauftragte Ibn Merdeniſch, der Befehlshaber dieſer Stadt, den Dichter Ibn ul Abbar, ſich zu dem mächtigen Haffiden-Fürſten Abu Zekeria nach Afrika zu begeben, um deſſen Hülfe zu erflehen. Dort angelangt, recitirte der Geſandte vor verſammeltem Hofe die folgende Kaſſide, welche einen ſolchen Eindruck hervorbrachte, daß Abu Zekeria die erbetene Hülfe ſofort bewilligte und eine wohlausgerüſtete Flotte an die ſpaniſche Küſte ſandte.

Auf! — die Bahn iſt dir gebrochen, führe deine Reiterei,
Gottes Kämpfer führe zu uns; Andaluſien mache frei!
Du, von dem die Unterdrückten Beiſtand nie umſonſt erfleht,
Sieh, wie Spanien hülfebittend, Großgeſinnter, vor dir ſteht!
Schwer gedrückt von Leiden, windet dieſes Land ſich todeskrank,
Denn das Schickſal reicht von früh bis ſpät ihm bittern Schmerzenstrank.
Unglückſel'ge Inſel! hin iſt deine Blüthe von zuvor,
Da das Mißgeſchick zu Opfern deine Kinder ſich erkor.

Neues Elend führt mit jedem Morgenroth herauf der Oſt,
Dir ein neues Weh, den Feinden eine neue Freudenpoſt;
Mit der Dämmrung jedes Abends naht ſich dir ein neues Leid,
Das in Schmerz die Freude wandelt und in Angſt die Sicherheit.
Was nicht droht vom Feind dir? Einen Eid geſchworen hat der Chriſt,
Dir den Schatz zu rauben, der von allen dir der liebſte iſt;
Deine Schönen, die verſchleiert weilen in dem Frau'ngemach,
Wollen unter ſich durchs Loos die Sieger theilen — o der Schmach!
Brechen will das Herz uns, wenn wir denken was in Cordova
Sich begeben, was Valencia über ſich ergehen ſah.
Schon in manche unſrer Städte hielt die Gotteslängnung keck
Im Triumph den Einzug und der Glaube floh hinweg voll Schreck.
Ihre Straßen, einſt ſo prächtig, nun verheert von Feindeswuth,
Bieten dem ein Trauerſchauſpiel, deſſen Blick auf ihnen ruht.
Die Moſcheen ſind in Klöſter nun verwandelt wie zum Hohn,
Wo die Gläub'gen ſonſt gebetet, hört man nun der Glocke Ton.
Wie ſoll Spanien wiederfinden, was es ehedem beſaß?

Trümmer ſind die Schulen, wo man Allah's heil'ges Buch einſt las.
Ach, was ward aus jenen Villen, wo der Oſt mit ſanfter Hand
Blüthen raubte von der Fluren grünem, ſchimmerndem Gewand?
Gartenhaine, die das Auge uns entzückten, waren dort,
Doch gewelkt iſt ihre Friſche und ihr Laubwerk iſt verdorrt.
Den Bewohnern dieſer Stätten bleibt nichts andres als die Flucht,
Selbſt der Fremdling, der ſolch Elend ſchaut, erliegt der Schmerzenswucht.
Gierig fiel die Chriſtenrotte, ähnlich dem Lokuſtenſchwarm,
Ueber unſer Land und brachte rings Verödung, Noth und Harm;
In die Mark Valencia's, gleich dem Löwen, der nach Beute ſchnaubt,
Drang ſie ein und hat der Holden ihren reichen Schmuck geraubt.
Wo iſt nun das ſel'ge Leben, deſſen Früchte wir gepflückt?
Wo iſt nun die ſchlanke Schöne, die wir an die Bruſt gedrückt?
Ein Tyrann, der nichts verſchonte, was auf ſeinem Zug er traf,
Der, um Spanien zu verderben, ſich nicht Ruhe gönn noch Schlaf,
Drang in unſer ſchreckenbleiches Land und hat mit Feu'r und Schwert
Die erhabnen Prachtgebäude ihm verſtümmelt und zerſtört.

Seine Rechte ſtreckt er, da im Kampfe Keiner Stand ihm hielt,
Nun nach einem Raub, nach dem er lang ſchon insgeheim geſchielt,
Und den Irrwahn von drei Göttern trägt von Ort zu Ort er kühn —
Doch, wenn er die Einheitsfahne erſt entrollt ſieht, wird er fliehn.
Hab' Erbarmen, Fürſt! das Ende faſſe du des Hakenſeils,
Welches Spaniens Schiff, das lecke, führe in den Port des Heils!
Wie durch dich dem wahren Glauben ehmals neues Leben ward,
So belebe dies verheerte Land nun, das in Trümmern ſtarrt!
Damals warſt du, Herr, der Erſte, der die Wahrheit laut bekannt;
Jede Nacht, dir leuchtend, ſtrahlte ſie vor dir als Fackelbrand;
In dem Kampf für Gottes Sache warſt du bald ein ſchneid'ges Schwert,
Bald die Wolke, die der Fülle ihres Segens ſich entleert;
Und, wie vor der Sonne Strahl die nächt'ge Finſterniß entweicht,
Floh der Murabiten finſtre Ketzerei, von dir verſcheucht.
Du, der du Verzweiflungsvollen aufthun kannſt die Rettungsbahn,
Dieſe Briefe ſieh, die Boten, die dir hülfeflehend nahn!
Wohlgeſteuert durch die Meerfluth kam ein Schiff in deinen Port;

Du, o güt'ger Herr, ſo hofft es, gönnſt ihm einen Zufluchtsort.
Hin und her vom Sturm getrieben, zwiſchen Felſenbank und Riff
Auf dem Ocean geſchleudert, war dem Sinken nah dies Schiff:
Da, ſo wie ein Roß die letzten Kräfte noch zuſammenrafft,
Um ans Ziel zu kommen, flog es hafenwärts mit letzter Kraft,
Und, wofern es ihm vergönnt iſt, küßt es demuthsvoll den Thron,
Welchen Abu Zekeria heiligt, Abdul Wahids Sohn.
O, das iſt ein Fürſt, dem viele Königreiche dienſtbar ſind;
In den Mantel ſeiner Gnade hüllt er ſie und ſchirmt ſie lind.
Jeder Wandrer drückt auf ſeine Hand mit Ehrfurcht einen Kuß;
Unglückſel'ge, die ihn ſchauen, ahnen ihrer Leiden Schluß.
Nicht verfehlt ſein Pfeil die Sterne, wenn ſein Bogen danach zielt;
Dienſtbar tritt die Erdengränze vor ihn hin, wenn er befiehlt.
Seine Macht und Größe wirft zu Boden jeden Widerſtand,
Und das Schickſal trägt die Fahne ſeiner Herrſchaft in der Hand.
Seine Stirne leiht dem Tage allen Glanz, in dem er blinkt,
Mit der Röthe ſeiner Wangen hat der Morgen ſich geſchminkt,

Zwiſchen Lanzen, welche ſterngleich blitzen, iſt er wie der Mond,
Und ein Hof von Ruhm hängt funkelnd um den Sitz, auf dem er thront.
Vor ihm beugen ſich die Berge, denn er iſt der Erde Herr,
Nur am Himmel die Pleſaden ſind erhaben, ſo wie er.

Ueber Spanien, hoher König, ſteig' im Glanz der Majeſtät
Als Geſtirn empor, vor dem der Glaubensfeinde Macht vergeht!
Alle hoffen, daß du neues Leben dieſem Lande ſchenkſt
Und mit Blut der Chriſtenkön'ge ſeinen dürren Boden tränkſt.
Ja die Schmach, mit dem der Franken Fußtritt ihn geſchändet jüngſt,
Waſche ab, indem mit Blut du ſeine Fluren reichlich düngſt!
Wirf ein Heer an ſeine Küſten, das die Feindeſchaar bekriegt,
Bis jedwedes Chriſtenfeldherrn Haupt vor dir im Staube liegt.
Deinen Dienern hilf, die thränenvollen Aug's, doch mit Vertrau'n,
In der Oſtmark Andaluſiens raſtlos ſpähend nach dir ſchau'n.
Gänzlich dir ergeben, müſſen ſie erſchöpft, durch Krankheit matt,
Doch erliegen, wenn nicht bald du Hülfe ſendeſt ihrer Stadt.

Dich auch wird es freuen, wenn die Kunde, Herr, zu dir gelangt,
Daß mit edlen Roſſen, blanken Waffen Andaluſien prangt;
Sag' uns, wann auf deines Heeres Ankunft Spanien hoffen mag,
Und wir wiſſen auch, nicht fern mehr iſt des Feindes jüngſter Tag.[1])

Dieſem Gedichte, dem man Schwung, Glanz und feurige Beredſamkeit nicht abſprechen wird, mag ein etwas älteres provenzaliſches gegenübergeſtellt werden, in welchem der Troubadour Gavaudan die Chriſtenheit zum Kreuzzuge gegen den Muwahiden Jakub Almanſur aufrief:

Ihr Herrn! durch unſre Sünden wächſt der Saracenen Uebermut;
Jeruſalem nahm Saladin und hält es noch in ſeiner Hut;
Mit ſeinen frechen Arabern und ſeiner Andaluſierſchaar
Beut drum Marokko's König Krieg den Königen der Chriſten dar,
Um unſern Glauben auszurotten.
Die Kriegerſtämme Afrika's, Mauren und Berbern allgeſammt
Und Maſamuden rief er auf; ſie alle nahen wutentflammt;
Kein Regen fällt ſo dicht, wie ſie in Schaaren ſtrömen übers Meer;
Zum Fraß der Geier treibt er ſie wie Schafe auf die Weide her,
Um Knosp' und Wurzel zu vertilgen.

1) Ibn Chaldun I, 392.

Ihr eigen ſei die ganze Welt, ſo prahlen ſie voll Hochmut ſchon
Und lagern haufenweiſe ſich auf unſre Felder hin mit Hohn;
Und rufen: „Franken, fort mit euch! denn Alles zwiſchen hier und Puy,
Toulouſe iſt unſer und Provence.“ War Einer je ſo frech wie ſie,
Die glaubenloſen Hunde?
Hör, Kaiſer, hört ihr Könige von Frankreich und von Engelland,
Hör, Graf von Poitiers! hülfbereit reicht Spaniens Königen die Hand,
Denn beſſern Anlaß gab es nie, Gott zu gefallen; hört mich, hört!
Sieg über Alle leiht er euch, ſo viele Mahomet bethört,
Die Heiden und die Renegaten.
Erſchloſſen iſt uns nun ein Weg, auf dem ſich büßen läßt die Schuld,
Die Adam auf uns Alle lud; vertraut auf Jeſu Chriſti Huld!
Er, dem das wahre Heil entſtammt, wißt! gab uns das Verheißungswort,
Die Seeligkeit uns zu verleihn und uns zu ſein ein Schirm und Hort
Vor ungeſchlachten Buben.
Wir, die den ächten Glauben wir bekennen, geben wir dies Pfand
Nicht jenen ſchwarzen Hunden Preis, die wüthend nah'n vom Jenſeitſtrand!

Drum eilt, eh euch das Unheil trifft! Wir ließen allzu
Viele ſchon,
Caſtilien und Galizien ſchon und Portugal und Aragon
In ihren Rachen ſtürzen.
Wenn ſie das kreuzgeſchmückte Heer von Deutſchland und
von Frankreich ſehn,
Und England, Anjou und Bearn, die zu uns Provenzalen ſtehn,
Sie all in Einer mächt'gen Schaar: dann, glaubt, durchbrechen wir ihr Heer,
Hau'n ihnen Köpf' und Hände ab bis nichts von ihnen übrig mehr,
Und theilen uns die Beute.
Als Seher kündet Gavaudan: die Hunde wird das Würgerſchwert
Vertilgen, und wo Mahomet geherrſcht wird künftig Gott verehrt. [1])

Aber die Weiſſagung des Troubadour's bewährte ſich ſchlecht, denn die Schlacht von Alarcos endete den Kreuzzug, zu dem er aufgefordert hatte, mit einer ſchweren Niederlage des chriſtlichen Heeres; [2]) der Araber, aus deſſen Munde vorhin die Erzählung des Traumgeſichtes mitgetheilt worden iſt, welches dem

---

1) Raynouard IV, 85. Die ſehr künſtliche Strophenform iſt in der Ueberſetzung vereinfacht worden.

2) So nach Diez (L. u. W. d. T. 524) der das Gedicht in die Zeit des Kriegszuges von 1195 ſetzt. Nach Fauriel (Histoire de la poésie provençale II, 156) wäre daſſelbe im Jahre 1212 entſtanden und dann hätte der Dichter richtig prophezeit gehabt, da die Schlacht von las Navas de Tolosa die Kreuzfahrt dieſes Jahres durch einen glänzenden Sieg der Chriſten krönte.

muhammedaniſchen König in der Nacht vor dem Kampfe den Sieg verkündete, mag uns dieſelbe berichten: „Der verfluchte Alfonſo — ſagt er — der Feind Gottes, rückte mit ſeinem ganzen Heere zum Angriff gegen die Moslimen vor. Auf einmal hörte er zur Rechten das Wirbeln der Trommeln, das die Erde erſchütterte, und den Schall der Pauken, der Thäler und Höhen erfüllte; da emporblickend, gewahrte er die Fahnen der Muwahiden, wie ſie heranwallten, und unter ihnen als erſte ein weißes Siegesbanner mit der Inſchrift: Es iſt kein Gott außer Allah, Muhammed iſt ſein Prophet, Gott allein iſt der Sieger! Als er nun auch die moslimiſchen Helden und ihre von Kampfbegierde brennenden Heerſchaaren herandringen ſah und ſie mit lauter Stimme das Glaubensbekenntniß herſagen hörte, fragte er, was das ſei und erhielt die Antwort: „o Verfluchter! das iſt der Beherrſcher der Moslimen, der heranzieht; Alle, mit denen du heute ſchon gekämpft haſt, waren nur die Plänkler und Vorpoſten ſeines Heeres.“ Da erfüllte der erhabene Gott das Herz der Ungläubigen mit Schrecken und ſie wandten den Rücken und ſuchten zu fliehen; aber die tapfern Reiter der Moslimen ſetzten ihnen nach, drangen von allen Seiten auf ſie ein, machten ſie mit Schwertern und Lanzen nieder, ſättigten ihre Klingen in Blut und ließen die Feinde den bitteren Trunk des Todes koſten. Sodann umzingelten die Moslimen die Fe-

ſtung Alarcos, indem ſie glaubten, Alfonſo wolle ſich dort vertheidigen. Aber der Feind Gottes, durch das eine Thor eingedrungen, war ſchon durch das entgegengeſetzte wieder entflohen. Nachdem die Thore der, mit Gewalt eingenommenen Feſtung verbrannt worden waren, fiel Alles, was ſich dort und im Lager der Chriſten fand, Geldſummen, Getreide, Waffen, Kriegsgeräth, Laſtthiere, Weiber und Kinder als Beute in die Hände der Moslimen. An dieſem Tage waren ſo viele Tauſende der Ungläubigen gefallen, daß Keiner ihre Zahl anzugeben vermochte und Gott allein ſie kennt. Vierundzwanzigtauſend Rittern von den edelſten chriſtlichen Familien, die in der Feſtung gefangen genommen wurden, erwies ſich der Beherrſcher der Gläubigen huldvoll und ſchenkte ihnen die Freiheit, damit er den Ruhm der Großmut erwürbe, aber alle Einheitsbekenner und Moslimen tadelten dies und nannten es den größten Fehler, in den je ein König verfallen ſei.“ [1])

Hören wir nun ein arabiſches Triumphlied, das zwar nicht dieſen, aber einen faſt eben ſo glänzenden Sieg der moslimiſchen Waffen feiert. Als Abu Juſſuf nach der Schlacht von Ecija in Algeſiras einzog, empfing er von dem Fürſten von Malaga, Ibn Aſchkilula, folgende Kaſſide, welche ihm zu dem Siege Glück wünſchte:

1) Al Kartas I, 150.

Die Winde gaben uns, die vier, Bericht von deinen Siegen,
Die Sterne kündeten dein Glück, wie sie im Osten stiegen.
Für all die Engelschaaren, die, o Herr, dir Hülfe brachten,
War eng der Raum; nicht faßte sie das weite Feld der Schlachten,
Und von den Sphären scholl Gesang, die droben kreisend rollen:
Daß dir der Herr ein Helfer ist in allem deinem Wollen.
Dein Leben, das ein Jeder gern erkaufte mit dem Seinen,
Hast du dem Dienste ja geweiht des Höchsten, Ewig-Einen!
Du zogst für seine Religion zu Felde, sie beschützend,
Auf deines Geistes festen Muth, wie auf ein Schwert, dich stützend;
Siegreich ward dann von deinem Heer vollendet dein Beginnen,
Und nimmer wahrlich wird dein Werk fruchtlos in Nichts zerrinnen.
Vor Fürsten, deren Waffen Gott mit Macht begabt und Schärfe,
Ist das des Gegners einz'ger Schutz, daß er sich unterwerfe,
Und ihre Krieger gürten froh, wenn sie den Morgen wittern,
Sich für den Kampf; denn vor Gefahr, wie brauchten sie zu zittern?

Wie prächtig iſt dein Heer, o Fürſt, wenn durch das Schlachtenbrauſen
Der Roſſe Schwarm dahin ſich wälzt und rings die Lanzen ſauſen!
Ein Stellvertreter Gottes, führſt du ſeine heil'ge Sache,
Und ſchützend waltet über dir ſein Blick, der immer wache!
Mit neuem Glanz, der nicht erbleicht, haſt du geſchmückt den Glauben,
Und keine Zeit kann dir den Ruhm ſo hoher Thaten rauben.
Gott, dem als beſter Fürſt du giltſt, beſchloß in ſeinem Rathe,
Die Deinen zu belehnen, Herr, mit ew'gem Chalifate;
Er, welcher ſeine Gaben gibt und weigert nach Belieben,
Hat im Voraus Euch dieſes Loos in ſeinem Buch geſchrieben.
Es deutet, wenn man fragt: wer iſt der kühnſte Feindbezwinger,
Der beſte der Chalifen wer? auf dich jedweder Finger.
Nicht untergehen wird dein Reich; laß ſich die Zeit erfüllen,
Und zur beſtimmten Stunde wird das Schickſal ſich enthüllen.
Mit Hoheit walteſt du und Glanz in deinem Herrſcherthume,
Am Himmel ſelbſt die Sterne ſchau'n mit Neid nach deinem Ruhme. [1])

1) Im Arabiſchen „die vier Fiſche", womit wahrſcheinlich Arctur, Spica

Du, der Moslimen Hort und Schutz, bewahre und erhalte
Dem Volke den Gebieter, der des Reiches pfleg' und walte!
Er, deſſen Glauben mit dem Schwert du retteteſt, behüte
Vor allem Ungemache dich mit ſeiner Huld und Güte,
Und möge ſeinen Segen auf dein Haupt herniederſchauern,
Damit es davon duften mag ſo lang die Zeiten dauern.[1])

Ein weiterer Aufruf zum heiligen Kriege, als ſchon die Chriſten den größeren Theil der Halbinſel unterworfen hatten, ertönte im folgenden Gedichte. Daſſelbe ward im Auftrage des Ibn ul Ahmar, Königs von Granada, von deſſen Geheimſchreiber Abu Omar verfaßt, um den Sultan Abu Juſſuf aus dem Herrſcherhauſe der Meriniden, dem es 1275 in Algeciras vorgetragen wurde, mit neuem Eifer zum Kampfe wider die Glaubensfeinde zu erfüllen.

Hier liegt der Pfad des Heils. Iſt Einer da,
Sei es in Spanien, ſei's in Afrika,
Der ihn betreten will? der die entflammte
Gehenna ſcheut, die Strafe für Verdammte,
Und nach des Paradieſes ew'gen Wonnen
Sich ſehnt, wo Schatten ſind und kühle Bronnen?

und die gemini pisces gemeint ſind. S. Ideler, Unterſuchung über die Sternnamen S. 52 und 202.

1) Al Kartas I, 215.

Du, den nach Sieg im Glaubenskampf gelüſtet,
Dem innern Rufe folge! Geh' gerüſtet,
Voll Hoffnung nnd Vertrau'n dem Heil entgegen;
Wer wohl geleitet iſt, dem folgt der Segen.
Du aber, der du denkſt: „Was ſoll ich heut
Zu Gott mich wenden? morgen iſt noch Zeit!"
Bedenk', wie Keiner dir verbürgt, daß morgen
Du noch am Leben biſt! Dir iſt verborgen,
Wann dich der Tod ereilt; doch glaub' mit nichten,
Die Schuld, die alle Sterblichen entrichten,
Sei dir erſpart. Wenn heute nicht, doch bald
Mußt du verlaſſen dieſen Aufenthalt;
Die Reiſe, welche vor dir liegt iſt ſchwer
Und von da drüben keine Wiederkehr;
So nimm denn, um dich für die Fahrt zu ſtärken,
Dir einen Vorrath mit von guten Werken!
Der frommen Werke erſtes aber iſt
Der Glaubenskrieg; benutze deine Friſt
Und zieh nach Andalus zum heil'gen Streit,
Denn Gott liebt den, der ſolchem Kampf ſich weiht.
Von Sündenroſt ward dein Geſicht geſchwärzt;
Drum ſorge, daß der Flecken ausgemerzt
Und dein Geſicht durch Thränen, die du weinſt,
Gereinigt ſei, eh' du vor Gott erſcheinſt!
Wer folgt dem Beiſpiel des Propheten nach?
Wer ſchüttelt von ſich ſeine Sündenſchmach
Und flieht zu Gott, damit von jedem Fehle
Im Kampf für ihn er läutre ſeine Seele?
Könnt ihr Gefallen finden an den Städten
Der Feinde, wenn ſie nicht zu Allah beten?

Wollt ihr die Chriſten euch verhöhnen laſſen,
Die an drei Götter glauben und uns haſſen,
Weil feſt wir hangen an dem Einen Gotte!
Was trugen wir nicht ſchon von dieſer Rotte!
Wie viel Moſcheen ſind in unſerm Lande
Zu Kirchen umgewandelt! O, der Schande!
Sterbt ihr vor Schmerzen nicht, wenn ihr es ſeht?
Nun hängt die Glocke auf der Minaret,
Den Prieſter ſieht man ſteh'n auf ihrem Dach
Und Wein fließt in dem Hauſe Allah's — Ach,
Nicht hört man dort der Gläub'gen Stimme ſchallen,
Die betend vor dem Herren niederfallen,
Man ſieht ſtatt ihrer in den heil'gen Gängen
Sich freche, glaubenloſe Sünder drängen.
Wie viele Männer unſres Volkes ſchmachten,
Wie viele Frau'n in ihrer Haft und trachten
Umſonſt nach Löſung aus dem finſtern Zwinger!
Wie viele Jungfrau'n, die als Rettungsbringer
In ihrem Leid den Tod erſehnen, trauern
Verlaſſen in der Chriſtenſtädte Mauern!
Wie viele Kinder, deren Eltern weinen,
Daß ſie zur Qual gezeugt die armen Kleinen!
Wie viele Fromme, die, in eh'rne Klammern
Geſchmiedet, doch ſich ſelber nicht bejammern,
Nein, ihren Nachbar nur, weil aus den Ketten,
Worin er ſeufzt, ſie nicht ihn können retten.
Wie viele Märtyrer, von Schwerterſtreichen
Dahingeſtreckt, bedecken nicht als Leichen
Mit Wunden ſonder Zahl das Schlachtgefild!
Den Engeln droben, die es ſchau'n, entquillt

Ein Thränenſtrom und Menſchen, deren Herz
Wie Felſen hart iſt, können all den Schmerz,
Das Elend all nicht ohne Mitleid ſehen.
Ihr aber, Brüder, muß euch nicht in Wehen
Die Seele ſchmelzen, wenn man euch berichtet,
Wie Tod, wie Abfall unſre Reihen lichtet?
Denkt ihr nicht an das alte Freundſchaftsband,
Das uns vereint? nicht daß wir blutsverwandt?
Sind, den bedrängten Brüdern beizuſpringen,
Die Chriſten auch ſo träg, ſie, deren Klingen,
Wenn's Rache gilt, nie in den Scheiden ruh'n?
Erloſchen iſt der Stolz des Islam nun,
Ach! jener Stolz, der einſt ſo hoch geglüht!
Sagt! ihr, die ihr Entſchlüſſe ſonſt geſprüht,
Was zaudert ihr nun zaghaft und gedrückt?
Verwundet je ein Schwert, wenn nicht gezückt?
Ihr ſeid uns Nachbarn; ſei, ihr Meriniden,
Zuerſt uns Hülfe drum von euch beſchieden!
Der Glaubenskrieg iſt eure höchſte Pflicht,
Die erſte, heiligſte; verſäumt ſie nicht!
Wählt Eines von den Beiden: Siegesruhm
Am Ziel des Kampfes, oder Märtyrthum;
Dann wird der Herr mit Lohn euch reich bedenken
Und euch im Himmel ſchöne Jungfrau'n ſchenken.
Seht droben in dem Paradieſesgarten
Die ſchwarzgeaugten Huris euch erwarten!
Wer bietet ſich dem Herrn als Streiter feil?
Wer kauft von ihm des Himmels ew'ges Heil?
Gott hat dem Glauben ſeinen Schutz verſprochen
Und niemals ward ſein Wort von ihm gebrochen;

Eilt denn, es zu erfüllen! Unſre Marken
Erheben Klage wider euch, ihr Starken,
Daß ihr ſie ganz vergeßt; in ſeinem Harme
Klagt ſo den reichen Schwelger an der Arme.
Warum ſind die Moslimen denn geſpalten,
Indeß die Feinde feſt zuſammenhalten?
Ihr ſeid die Heerſchaar Gottes, ſtark genug,
Wenn ihr es wollt, zum Welterobrungszug;
Und für die wahre Religion, o ſagt,
Anſtatt zu handeln, ſeufzt ihr nur und klagt?
Mit welcher Stirn wollt ihr vor den Propheten,
Wenn morgen ihr geladen werdet, treten?
Habt ihr Entſchuldigungen? Müßt ihr ſtumm
Nicht vor ihm ſteh'n, wenn er euch fragt: „Warum
Halft meinem Volk ihr nicht, als es ſo ſchlimm
Mißhandelt wurde von der Feinde Grimm?“
O Schmach, der Strafen ſchwerſte, wenn beſchämt
Ihr das aus des Propheten Mund vernehmt! —
Damit er euch für jegliche Vergehung
Vermittler ſei am Tag der Auferſtehung,
Fleht Gottes Segen auf ſein Haupt hernieder —
Und kämpft für ſeinen Glauben! dann, ihr Brüder,
Tränkt er euch drüben mit den reinſten Wellen,
Den ſüßeſten, der Paradieſesquellen. [1])

Als chriſtliches Gegenſtück zu dieſem Gedichte mag eine poetiſche Kreuzpredigt des Troubadour's Marcabrun hier ſtehen. Dieſelbe ſcheint zu der Zeit, als Alfonſo VII. ſich zur Heerfahrt wider die andaluſiſchen

1) Ibn Chaldun II, S. 388. Die zwei erſten Doppelverſe ſind weggelaſſen.

Araber rüſtete, öffentlich und zwar in Spanien, deſſen ganzer öſtlicher Theil die provenzaliſche Sprache verſtand, geſungen worden zu ſein:

„Pax in nomine Domini! Marcabrun hat dies Lied verfaßt, Verſe und Muſik; vernehmt was er ſagt: Der Herr, der König des Himmels, hat uns in ſeiner Barmherzigkeit ganz nahe ein Bad bereitet, wie es kein gleiches gibt, weder dieſſeits des Meeres, noch jenſeits nach dem Thale Joſaphat zu."

„Wir Alle müſſen uns, ſo heiſcht die Vernunft, am Morgen wie am Abend reinigen. Eile denn der, der es zu vollbringen wünſcht ſo lange er noch Leben und Kraft hat, in das geweihte Bad, in dem unſere Heilung iſt! Weh uns, wenn der Tod uns früher hinwegnimmt! Im Abgrund drunten wird uns von Gott unſere ewige Wohnung angewieſen werden."

„Geiz und Treuloſigkeit haben Heldenſinn und Jugendmut aus der Welt verbannt. O welcher Schmerz, zu ſehen wie Jeder nur nach Gütern trachtet, deren Gewinn für ihn doch allein die Hölle ſein wird, wenn er, bevor er Auge und Mund für immer ſchließt, nicht in das heilige Bad eilt! Wie ſtolz und trotzig er auch ſein mag, Jeder findet im Sterben Einen, der ſtärker iſt, als er ſelbſt."

„Der Herr, der Alles was iſt und war und ſein wird kennt, verheißt uns ſeinen Lohn durch die Stimme des Kaiſers von Spanien! O, kennt ihr den Glanz,

der die umſtrahlen wird, die ſich in dem Bade reinigen und Gott an den arabiſchen Heiden rächen werden? In hellerem Glanz werden ſie leuchten, als der Stern, der die Schiffe leitet."

„Der Hunde des falſchen Propheten, der treuloſen Anhänger des Betrügers ſind da drüben ſo viele, daß Niemand mehr übrig bleibt, um Gott zu ehren. Vertreiben wir ſie, geſtärkt durch das heilige Bad! Geführt von Jeſus Chriſtus, jagen wir ſie fort dieſe Elenden, die an Zaubereien und Wahrſagungen glauben!"

„Mögen die Feigen, die Lüſtlinge, der Trunkenheit und Schlemmerei hingegeben, in ihrer Unreinigkeit bleiben; Gott will in ſeinem Bade nur die Ritterlichen und Tapfern."

„Schon tragen hier in Spanien der Markgraf und die Tempelritter tapfer die Wucht und den Andrang des heidniſchen Uebermuths, und Jeſus Chriſtus ſpendet ihnen durch ſein Bad Güter, welche den Feiglingen verſagt werden." [1])

Während die provenzaliſche Dichtkunſt in lyriſchem Schwunge einiger Maßen mit der arabiſchen wetteifern konnte, um zum Glaubenskriege zu begeiſtern, vermochte die caſtilianiſche, die erſt ſeit dem zwölften Jahrhundert ihre frühſten ſchüchternen Laute wagte, noch nicht den Kampf aufzunehmen. Indeſſen auch

1) Fauriel II, 145.

ſie, ſobald ſie nur in der, ſich nach und nach aus dem Latein hervorringenden, Sprache ein Organ gefunden hatte, nahm die Kriegszüge wider die Feinde Chriſti zum Thema des Geſanges. Dieſe noch unbeholfenen und rohen, wenn auch kraftvollen, Anfänge einer in der Kindheit ſtehenden Poeſie der faſt überreifen Kunſt der Araber gegenüber zu ſtellen, möchte mißlich ſein; ihr unbeholfenes Stammeln würde von dem Fanfarengeſchmetter der muhammedaniſchen Dichter übertönt werden, die ſtrengen Umriſſe ihrer Zeichnung müßten neben dem blendenden orientaliſchen Farbenſchimmer matt erſcheinen. Dagegen iſt es hier der Platz, den Helden, den das älteſte Lied der ſpaniſchen Zunge verherrlicht hat, im Spiegel arabiſcher Berichte vorzuführen, um ſo mehr, als der Rahmen dieſer Berichte mehrere Gedichte umſchließt, die erſt aus ihnen ihr volles Licht erhalten. Wundere ſich Niemand, wenn der gefeierte Cid Ruy Diaz el Campeador, den die Sage zum Muſterbild von Frömmigkeit, Lehnstreue uud jeder Rittertugend geſtaltet hat, nach den Darſtellungen ſeiner Feinde in minder glänzendem Lichte erſcheint. Wird er dort als ein gütiger, ſtreng redlicher, ſeinem ungerechten Könige dennoch ſtets treuer Ehrenmann geſchildert, ſo iſt er hier ein grauſamer, wortbrüchiger Wüthrich, der nicht für ſeinen König und Glauben, ſondern im Dienſte kleiner muhammedaniſcher Fürſten kämpft.

Die Situation, in welche uns der arabiſche Be-

nicht versetzt, ist die, daß der Murabitenherrscher Jussuf Ibn Taschfin Andalusien mit seinen afrikanischen Heeren überflutet und die Throne der kleinen spanisch-arabischen Fürsten mit Untergang bedroht. „Sobald — erzählt der arabische Bericht — Ahmed der Hudide, der nämliche, welcher noch heute die Mark von Saragossa beherrscht, die Krieger des Emirs der Gläubigen gewahrte, wie sie aus allen Schluchten hervorbrachen und von allen Thürmen herab seine Gränzen ausspähten, hetzte er einen von den galizischen Hunden, der Rodrigo hieß und den Beinamen Campeador führte, wider sie. Es war dies ein Mensch, der ein Handwerk daraus machte, Gefangene in Ketten zu werfen und als die Geißel des Landes galt; er hatte den kleinen Königen der Halbinsel verschiedene Schlachten geliefert und ihnen alle Arten von Weh bereitet. Die Hudiden hatten ihn aus dem Dunkel hervorgezogen und sich seiner Hülfe zur Ausführung ihrer Gewaltthaten und nichtswürdigen Absichten bedient; auch war ihm die Herrschaft über verschiedene Provinzen Spaniens übergeben worden, so daß er das Land siegreich hatte durchziehen und sein Banner in den schönsten Städten aufpflanzen können. Da also dieser Ahmed der Hudide den Sturz seiner Familie fürchtete und seine Aussichten düster werden sah, verfiel er auf den Gedanken, den Campeador zwischen sich und die Vorhut der Heere des Emirs der Gläubigen zu stellen. Er ließ ihn einen Einfall in das Gebiet

von Valencia machen und verſah ihn mit Geld und Truppen. Der Campeador belagerte daher die Stadt Valencia, in welcher Zwietracht ausgebrochen war und der Kadi Abu Dſchahaf ſich der Gewalt bemächtigt hatte. Während Parteiungen im Innern wütheten, betrieb Rodrigo die Belagerung mit allem Eifer; er klammerte ſich an die Stadt, wie der Gläubiger an den Schuldner; er liebte ſie, wie Liebende den Platz, wo ſie die Freuden der Liebe genoſſen haben. Er ſchnitt ihr daher die Lebensmittel ab, tödtete die, welche ſie vertheidigten, fügte ihr jedes mögliche Unheil zu und ſetzte alle Mittel des Verderbens gegen ſie in Bewegung. Wie vieler herrlichen Orte, die ſelbſt der Wunſch nicht erreichen konnte, mit denen Monde und Sonnen an Schönheit nicht zu wetteifern wagten, bemächtigte ſich der Tyrann und entweihte ihr Heiligthum! Wie viele ſchöne Jungfrauen, auf deren Reize Perlen und Korallen eiferſüchtig waren, mußten ſich mit den Spitzen ſeiner Lanzen vermählen und wurden unter den Füßen ſeiner frechen Söldlinge zertreten!"

„Der Hunger zwang die Valencianer, unreine Thiere zu verzehren. Ihr Gewalthaber, Ibn Dſchahaf, wußte nicht was beginnen. Er flehte die Hülfe des Emirs der Gläubigen an, obgleich dieſer weit entfernt war; bisweilen vermochte er, ſeine Rufe um Beiſtand zu ihm gelangen zu laſſen, andere Male ward er daran verhindert. Der Emir der Gläubigen

nahm Theil an ſeinem Schickſal; aber da er fern von Valencia war und das Schickſal es anders beſtimmt hatte, konnte er ihm nicht raſch genug helfen. Wenn Gott ein Ding beſchloſſen hat, öffnet er ihm die Pforte und beſeitigt die Hinderniſſe.“ [1])

„Während Valencia ſo in äußerſter Bedrängniß war, ſtieg, ſo ſagt man, ein Araber auf den höchſten Thurm der Stadtmauer; dieſer Araber war ſehr gelehrt und einſichtsvoll und hielt folgende Rede:

Valencia! Valencia! Schwer iſt dein Unglück und der Deinen!
Entrinnſt du noch dem Untergang, ein Wunder muß es Allen ſcheinen.
Wenn irgend Gott ſich huldvoll zeigt, o daß er deiner ſich erbarme!
Denn unſres Volkes Luſt warſt du und wußteſt nichts von Leid und Harme.
Doch wenn der Herr beſchloſſen hat, dich diesmal gänzlich zu verderben,
So trifft für deiner Sünden Zahl und deinen Hochmut dich das Sterben.
Die Pfeiler, drauf du ruhſt, die vier, ſie möchten gerne ſich vereinen,
Wie Trauerweiber um den Sarg, dein Jammerſchickſal zu beweinen.
Und deine edle Mauer ach! ſtark von den Pfeilern ſonſt getragen,

1) Dozy, recherches, 2. Auflage, II. Anhang S. X, und 17. Malo de Molina, Rodrigo el Campeador, pag. 120.

Nun wankt ſie zitternd; nicht mehr Kraft blieb ihr, wie in vergangnen Tagen.
Von deinen Thürmen, hoch und ſtolz, die, weithin ſichtbar durch ihr Blinken,
Die Herzen aller Welt erfreut, ſeh' ich die Steine langſam ſinken.
Auf deinen weißen Zinnen, einſt hell leuchtend und der Augen Wonne,
Erblich der Glanz; nicht leuchten ſie wie ehedem im Strahl der Sonne.
Dein Strom, der Guadalaviar, und alle deine Rieſelquellen
Entflohen ihrer Mutter nun; dem Fremdling dienen ihre Wellen.[1])
In den Kanälen, drin ſo rein, ſo ſilberklar die Wäſſer rannen,
Iſt finſter nun die Flut und trüb; nicht Einer ſchafft den Schlamm von dannen.
Der üpp'ge Garten um dich her, trägt ferner Früchte nicht noch Blüthen,
Die Wurzeln alle wurden ihm zerſtört durch grimmer Wölfe Wüthen.
All deine Schattengänge, wo Luſtwandelnde Geſang begrüßte
Und Blumenflor und Vögellied, ſind nun vertrocknet, eine Wüſte.
Dein Hafen, drauf ſo ſtolz du warſt, liegt öde da; die reichen Frachten

1) Weil der Cid das Waſſer abgeleitet hatte.

Suchſt du umſonſt, die ehedem an ſeinen Strand die Schiffe brachten.
Verheert von lohem Flammenbrand ward das Gebiet, das dir ſo theuer,
Und qualmend ſteigt zu dir der Rauch heran von dem Zerſtörungsfeuer.
Schwer iſt das Leiden, dran du krankſt; kein Mittel wird dir Heilung bringen;
Die Aerzte zweifeln, daß du je vermagſt, dich neu empor-zuringen.
Valencia! Valencia! Indeß ich alles dies geſprochen,
Iſt, glaub' es, in der Bruſt das Herz mir faſt vor tiefem Weh gebrochen.
Nur meiner Seele will ich es und keinem Andern offenbaren,
Damit, bevor die Noth es heiſcht, die Menſchen nichts davon erfahren.[1])

„Zuletzt erlangte der Tyrann Rodrigo die Erfüllung ſeiner ſchändlichen Wünſche. Durch Betrug, wie ſeine Gewohnheit war, bekam er im Jahre 488 Valencia in ſeine Gewalt. Der Kadi hatte ſich ihm unterworfen und einen Vertrag mit ihm abgeſchloſſen; aber dieſer Vertrag ward nicht lange gehalten. Ibn Dſchahaf blieb kurze Zeit bei Rodrigo, dieſer aber fand ſeine Gegenwart läſtig nnd beſchloß, ihn zu ſtürzen. Das Mittel dazu bot ihm, wie man ſagt, ein ſehr koſtbarer Schatz dar, den früher Ibn Dſi-

1) Cronica general, fol. 329. Dozy, recherches, pag. 173. — Malo de Molina 150.

Nun[1]) beſeſſen. Rodrigo hatte gleich bei ſeinem Einzuge in Valencia den Kadi hierüber befragt und ihn in Gegenwart einer großen Menge von Menſchen beider Religionen ſchwören laſſen, er beſitze dieſen Schatz nicht. Wäre dem Kadi bei Ablegung des Eides bekannt geweſen, welches Unglück und welche Schmerzen ihm bevorſtanden! Rodrigo hatte mit ihm einen, von den angeſehenſten Männern muhammedaniſchen ſowohl als chriſtlichen Glaubens unterzeichneten Vertrag abgeſchloſſen, in welchem ausgemacht worden war, daß der Kadi, wenn der Schatz in der Folge doch bei ihm gefunden werden ſollte, des Rechtes auf Schutz, ja des Lebens verluſtig gehen ſolle. Bald darauf entdeckte Rodrigo, daß der Kadi den Schatz beſaß, oder behauptete es wenigſtens, was vielleicht nur ein falſcher Vorwand war. Wie dem auch ſei, er nahm ihm alle ſeine Habe und ließ ihn ſowohl als ſeine Söhne foltern, bis der unglückliche gepeinigte Kadi alle Hoffnung aufgab; zuletzt ließ er ihn lebendig verbrennen. Ein Augenzeuge hat mir erzählt, der Kadi ſei bis an die Schultern in die Erde eingegraben worden und habe, als das Feuer rings um ihn her aufgelodert, ſelbſt mit den Händen die Flammenbrände näher herangeholt, um ſeinen Tod zu beſchleunigen und ſeine Marter zu verkürzen. Möge Gott dies ſein Leiden auf die Seite ſchreiben,

1) König von Toledo, der nach Eroberung ſeiner Hauptſtadt durch die Chriſten eine Zeit lang in Valencia Fuß gefaßt hatte.

auf welcher er die guten Handlungen des Kadi verzeichnet hat; möge er es als hinreichend betrachten, um die Sünden, die er begangen, aufzuwiegen; möge er im künftigen Leben uns schmerzhafte Strafen ersparen und uns zu guten Werken, die seinen Beifall verdienen, behülflich sein!"

„Der Tyrann Rodrigo, den Gott verfluche, wollte dann auch die Frau und die Töchter des Kadi verbrennen, aber Einer der Seinen bat ihn, ihres Lebens zu schonen und brachte ihn zuletzt dahin, daß er seine Absicht aufgab. So blieben diese Frauen vor dem Märtyrertode bewahrt, den ihnen Rodrigo zugedacht hatte."

„Dieses furchtbare Unglück war ein Donnerschlag für alle Bewohner der Halbinsel und erfüllte alle Klassen der Gesellschaft mit Schmerz und Scham."

„Die Macht dieses Tyrannen nahm beständig zu, so daß er schwer auf Bergen wie Thälern lastete und die Vornehmen sowohl als die Geringen mit Furcht erfüllte. Jemand hat mir erzählt, er habe ihn in einer Aufwallung von Dünkel und Herrschbegier sagen hören: Unter einem Rodrigo ist diese Halbinsel erobert worden, aber ein anderer Rodrigo wird sie befreien; Worte, welche die Herzen mit Schrecken erfüllten und sie glauben ließen, das, was sie fürchteten, werde bald eintreffen. Trotz allem dem war dieser Mensch, die Geißel seiner Zeit, durch seine Ruhmliebe, durch die kluge Festigkeit seines Charak-

ters eines der Wunder Gottes. Kurze Zeit darauf ſtarb er in Valencia eines natürlichen Todes."

„Der Sieg folgte beſtändig den Fahnen des gottverfluchten Rodrigo; er triumphirte über die Stämme der Barbaren; verſchiedene Male bekämpfte er ihre Herrſcher, wie Garcia, welcher den Beinamen „der mit dem krummen Munde" führte, den Fürſten der Franken und den Sohn Ramiro's; er jagte ihre Heere in die Flucht und tödtete mit ſeinem kleinen Häuflein ihre zahlreichen Krieger. Wie behauptet wird, wurden in ſeiner Gegenwart Bücher geleſen; man trug ihm die Heldenthaten der alten Araber vor und als er die Geſchichte des Mohallab hörte, wurde er zur Begeiſterung fortgeriſſen und drückte aus, wie ſehr er dieſen Helden bewunderte."

„Ibn Chafadſcha verfaßte um dieſe Zeit folgende Verſe auf das Schickſal Valencia's:

Wie wüthete in deinem Hof, o Schloß Valencia's, das Schwert!
Durch Elend und durch Feuersbrunſt ward deine Schönheit ganz zerſtört!
Wer jetzt auf dich die Blicke wirft, verſinkt in langes, tiefes Sinnen,
Denkt trauernd deinem Schickſal nach und fühlt, wie ſeine Thränen rinnen.
Das Unglück ſpielte, Stadt des Weh's! mit deinen Bürgern wie mit Bällen!
Wo iſt ein Elend, eine Qual, die nicht gehauſ't in deinen Wällen?

An deiner Höfe Thore hat die Hand des Mißgeſchicks
geſchrieben:
Kein Haus in dir iſt mehr ein Haus, du ſelbſt biſt nicht
mehr du geblieben. [1])

3) Dozy, recherches, Anhang. S. XIV ff. 22 ff. — Malo de Molina 127.

VI.

Ohne Geſang kein Feſt. „O Fürſtin der Schönen! trinken ohne zu ſingen, heißt nicht fröhlich ſein“ ſagt in der Perle der tauſend und einen Nacht, der Erzählung von Nureddin und der ſchönen Perſerin, der alte Gärtner, der die Flüchtlinge heimlich im Pavillon des Chalifen bewirthet, zu ſeinem reizenden Gaſt, und dieſer Grundſatz galt in Spanien wie im Morgenland. Groß iſt daher die Zahl der Lieder, welche Wein und Zechgelage zu allen Tages- und Jahreszeiten feiern. Schon am frühen Morgen den Becher im duftenden Frühlingsgarten kreiſen zu laſſen, ermahnt das folgende:

Nun gebt im thauigen Garten
Die Gläſer umher in der Runde!
Schon ſprach der Morgen zum Dunkel:
Auf! fliehe von hinnen zur Stunde!
Anſtatt der Augen der Schönen
Mit ihren ſchmachtenden Blicken
Nun ſollen die Perlen Schaums
Im Becher voll Weins uns erquicken.
Nicht ſind die leuchtenden Sterne
Am Himmel untergegangen;

Hernieder ſind ſie geſtiegen,
Um hier im Garten zu prangen.[1])

Die Religionsvorſchriften verſpottend, welche den Gläubigen das Frühgebet in der Moſchee vorſchreiben, fingirt Al Motadid von Sevilla eine Glaubensſatzung, welche den Gläubigen gebiete, am Morgen zu trinken:

Sieh hin! hell leuchtet der Jasmin!
Beim Frühtrunk nun vergiß das Härmen!
Nie bricht der Gläub'ge das Geſetz,
Das Morgens ihm gebeut zu ſchwärmen.
Die Zeit iſt froſtig und iſt kalt;
Mit Weine muß man ſie erwärmen.[2])

Aehnlich iſt ein anderes Lied:

Beim Glühn der Morgenröthe
Komm, Freund, zum Trinkgelage,
Denn Freude winkt dem Jüngling
Nur frühe, früh vor Tage,
Bevor die Hand des Windes
Noch von der Blumen Wangen
Die Tropfen Thau's getrocknet,
Die blitzend daran hangen.[3])

Im Taumel der Luſt verhöhnt Ibn Hazmun die Heuchelei der Anachoreten und Derwiſche:

Kein Frevel iſt der Weingenuß;
Die Furcht nur macht's vor den Geſetzen,

1) Makkari II, 135.
2) Hist. Abbad. I, 246.
3) Dozy, Recherches, 112.

Sonſt würden ſelbſt die Derwiſche
Mit Wein die trocknen Gaumen netzen.
Wenn ſie des Nachts Gebete murmeln,
Bis ihnen heiſer wird die Kehle,
Sagt, taumeln ſie nicht ſelber dann
Wie ausgelaſſene Kameele?
Gleich ihren Klauſen iſt mein Haus;
Doch Mädchen, ſchlank wie die Gazellen,
Sind meine Muezzins, und Becher,
Nicht Lampen, müſſen es erhellen.[1])

Selbſt der berühmte Gelehrte al Bekri ſtimmt in dieſe Ausgelaſſenheit ein:

Erwarten kann ich's kaum, daß mir
Der Becher in der Rechten blinke,
Erwarten kaum, daß ich den Duft
Von Roſen und von Veilchen trinke.
Ihr Freunde, auf, daß wir beim Feſt
Am Klang der Lieder uns erlabeu
Und zu geheimen Freuden heut
Uns vor der Menſchen Blick begraben!
Kein Vorwand iſt, auf ſpäterhin
Noch zu verſchieben unſer Zechen,
Denn wenn der Faſtenmond begann,
Nennt man das Frohſein ein Verbrechen.[2])

Abul Haſſan Al Merini erzählt: Als ich einſt der Rußafa gegenüber mit meinen Genoſſen zechte, trat ein ſchlecht gekleideter Menſch heran und ſetzte

1 Abdul Wahid 218.
3) Dozy, recherches 289.

ſich zu uns. Wir fragten ihn, was es bedeuten ſolle, daß er ſich ſo ohne vorhergegangene Bekanntſchaft bei uns eindränge. Da ſagte er: ſeid nicht voreilig gegen mich! ſann einen Augenblick nach, erhob ſein Haupt und ſprach:

Hier bei'm Palaſt Rußafa froh getrunken!
Erwägt, wie nun das Chalifat geſunken
Und wie die Welt in ſtetem Wechſel kreiſt!
Lang ſinne drüber nach des Weiſen Geiſt
Und er wird ſehn, wie Ruhm und Macht und Wonnen
Der Herrſchaft eitel ſind und ſchnell zerronnen!
Nehmt was ihr wollt; ein Nichts iſt alles Sein
Und werthvoll nur die Liebe und der Wein.

Als er ſo geſprochen, küßte ich ihm die Stirn und fragte ihn, wer er ſei. Da nannte er ſeinen Namen und ſagte, die Menſchen behaupteten, er ſei närriſch; ich aber rief aus: „Fürwahr, dies iſt nicht das Gedicht eines Närriſchen, vielmehr ſind ſelbſt die Weiſen nicht im Stande, ein ſolches hervorzubringen. Bei Allah, geſelle dich doch zu uns und ſage uns von deinen geiſtvollen Verſen her, damit unſere Luſt vollkommen ſei!“ Hierauf blieb er bei uns und recitirte uns Gedichte, und wir waren lange mit ihm froh; endlich aber verließen wir ihn, während er an den Wänden umhertaumelte und ausrief: O Gott, Vergebung![1])

1) Makkari I, 306.

Der Prinz Rafi ud Daula jubelt:

Die Becher, Abul Ala,
Sind angefüllt mit Wein
Und gehn von Hand zu Hand ſchon
In muntrer Gäſte Reih'n.
Der Vögel Lieder ſchallen,
Das Laub bewegt der Weſt
Und Turteltauben girren
Auf ſchwankendem Geäſt.
Trink hier mit uns am Bache!
Im Glas laß keinen Reſt!
Sieh! aus des Schenken Wangen,
Der uns bedient bei'm Feſt,
Scheint dieſer rothe, klare,
Kryſtallne Wein gepreßt![1])

Frohen Genuß des Lebens preiſ't Said Ibn Dſchubi:

Auf Erden iſt nicht höh're Luſt,
Als weiche Nacken zu umſchlingen,
Als wenn in muntrer Freunde Kreis
Die Becher in der Runde klingen;
Nichts ſüßres gibts, als nach dem Zwiſt
Sich mit dem Liebchen zu verſöhnen,
Als wenn verſtohlen Blick auf Blick
Der Jüngling wechſelt mit der Schönen.
Hin eil' ich durch der Freuden Bahn,
So wie ein Renner ohne Zügel;

1) Dozy, recherches 111.

Kein Hemmniß achtend, ſtürm' ich kühn
Zu meinem Ziel, als hätt' ich Flügel.
Nie in der Schlacht, wenn mir der Ruf
Des Todes ſcholl, hab ich gezittert,
Doch werd' ich von dem ſüßen Laut
Der Liebe fort und fort erſchüttert. [1])

Ibn Said dichtete eines Abends, als er ſich um Sonnenuntergang mit Freunden an dem Luſtorte Sultanijah bei Sevilla befand:

Schon ſchwindet der Abend dahin,
Drum her die Becher gebracht!
Am Wein erlabe dich nun
Bis wieder der Morgen lacht,
Und ſchaue der Sonne zu,
Wie, eh ſie von hinnen fliegt,
Ihr Flügel über die Flut
Des Stromes gebreitet liegt!
Der leuchtenden Himmelsklarheit
Erfreu dich, bevor ſie ſank!
Ertönen die Saiten laß
Und labe dich an dem Trank,
Und hefte dein Aug' auf die Reize
Des Gartens unverwandt,
Bevor das Dunkel ſie hüllt
In ſein härenes Büßergewand! [2])

---

1) Al Hollat 86.
2) Makkari I, 663.

In Erinnerung an frohe abendliche Zechgelage ſagt Ibn Chafadſche:

Wie oft, daß ich zur Abendzeit mit meinen Freunden trank,
Bis auf das weiche Raſenbett ich trunken niederſank;
Ein ſchattendes Irakgeſträuch bot ſeinen Schirm mir dar,
Im ſchwankenden Gezweige hielt Geſpräch ein Taubenpaar,
Der Donner rollte und es ſchwand im Weſten ſanft der Tag,
Indeſſen kühle Abendluft aus dem Gewölke brach.[1])

Steigt nach ſo durchſchwärmtem Tage die tiefblaue Nacht mit ihren leuchtenden Geſtirnen empor, ſo beginnen neue Freuden. Auf ſchaukelndem Kahne wiegt ſich der Dichter in Geſellſchaft ſchöner Jünglinge auf den Wellen des Guadalquivir:

Wen muß der Reiz der Nacht nicht überraſchen,
Wenn auf dem Waſſer wir die Freuden haſchen?
Der Nachen prangt mit einem Holden, Schlanken,
Der in der feingebauten Glieder Schwanken
Dem Weidenzweige gleicht, vom Wind bewegt.
Inmitten zweier Kerzen, die er trägt,
Erglänzt ſein Antlitz wie der volle Mond,
Der zwiſchen Adler und Orion thront,
Indeß, dem Blitz gleich, der durch Wolken blinkt,
Der Schimmer in das Waſſer niederſinkt.[2])

1) Ibn Challikan, Art. Ibn Chafadſche.
2) Makkari I, 435.

Vielfach ergeht ſich die Muſe der ſpaniſchen Araber in Betrachtung der Natur ihres ſchönen Vaterlandes, Blumen und Sternen, Hainen und Quellen Seele verleihend. Tauſend Grüße von Lebendem wie Unbelebtem empfangen ſie, wenn ſie die Zaubergärten Andaluſien's betritt:

Das Blumenkleid ward dieſem Gartenbeden
Vom Lenz gewebt aus bunten Seidenfäden.
Der Wind naht ſchmachtend ihm, in ſeine Schöne
Verliebt und in des Baches Murmeltöne.
Tritt ein und ſieh entzückt die Perlen, welche
Der Thau auf Myrthen ſtreut und Roſenkelche!
Das Bächlein ſtreckt die Arme nach dir aus
Und beut dir einen Anemonenſtrauß,
Und Vögel zwitſchern in der Bäume Zweigen,
Die dicht der eine ſich zum andern neigen.
Betritt dies Gartenparadies mein Fuß,
So trifft mich aus des Veilchens Blick ein Gruß,
So wirft die Lilie an des Beetes Rand
Mir Grüße zu mit ihrer Blätterhand. [1])

Trunken ſchwärmt ſie in den Orangengärten von Sevilla:

Sieh die Orangen! könnten ſie zerſchmelzen, o! ich meine,
So würden ſie zu lauterem, zu klarem, goldnem Weine.
An den ſmaragdnen Zweigen ſind ſie Kugeln von Rubinen,
Und auf und nieder ſpielt die Hand des Windes Ball mit ihnen.

1) Humbert, Anthologie 74.

Laßt, wie auf ſchöne Wangen, bald uns Küſſe auf ſie drücken,
Bald, wie am Moſchusblaſen-Duft, an ihrem uns erquicken![1])

Die Roſe wird als Prophetin ewiger Frühlingsherrlichkeit begrüßt:

Schön'res, als die Roſe, wahrlich! hat mein Auge nie geſchaut,
Süßer Duftendes der Wolken Frühlingsregen nie bethaut,
Siehe, wie im Garten jede Blüthe ſich vor ihr verneigt,
Wie voll Demut ihrer Schönheit jede Huldigung bezeigt!
Wenn, auf ihrem Stamme prangend, ſie erſcheint in Herrlichkeit,
Stirbt dahin die eine Blume und die andre welkt vor Neid.
Heil dir, Frühling! jede Roſe, die aus ihrer Knospe bringt,
Iſt uns eine Freudenbotſchaft, welche deine Huld uns bringt.
Nicht wie andre Boten biſt du, nein dich ſchmückt ein höh'rer Ruhm,
Denn die Kunden, die du bringeſt, zeugen vom Prophetenthum,
Und es währt, wenn auch die Roſe hinwelkt und ihr Stamm verdorrt,
Doch die Wohlthat, die auf Erden ſie geſpendet, ewig fort.[2])

---

1) Chrestomat. Arab. ed. Kosegarten, 175.
2) Makkari I, 193.

Beſonders häufig kehren die Schilderungen von Waſſerfahrten wieder:

Wir ſchifften auf des Fluſſes Himmel,
Vom Aetherglanz beſtrahlt, dem hellen,
Uns leuchteten, anſtatt der Sterne,
Allein die Blaſen auf den Wellen.
Das Dickicht breitete aufs Waſſer
Den dunkeln Mantel ſeiner Schatten,
Den zart mit ihrer Stickerei
Geſchmückt die Sonnenſtrahlen hatten.[1])

Die Erinnerung an die Reize ſolcher Fahrten auf dem Guadalquivir macht auch den Mittelpunkt in dem Gemälde aus, welches ein ſpaniſcher Araber, Ibn Said, während eines Aufenthalts in Aegypten von den Wonnen ſeines früheren Lebens in der andaluſiſchen Heimat entworfen hat:

Dieſes iſt Aegypten; aber ach! wo blieb mein Abendland?
Raſtlos fließen meine Thränen, ſeit das theure mir verſchwand.
Meine Thorheit ſcheit' ich, daß ich je den Rücken ihm gekehrt;
Erſt was wir verloren haben, ſchätzen wir nach ganzem Werth.
Wo nun, wo iſt mein Sevilla? Seit den Tagen voll von Luſt,

1) Makkari I, 431.

Die ich einſt in ihm verlebte, hab' ich nichts von Glück gewußt.
Wie viel Freuden dort genoß ich, des Entzückens, o wie viel,
Wenn des Fluſſes Wellen rauſchten zu des Sängers Lautenſpiel,
Wenn am Ufer im Geſträuche um uns her die Tauben ſangen
Und, ihr Lied begleitend, auf den Hügeln rings die Saiten klangen.
Nur zu denken, wie ſo wonnig mir das Leben dort verfloß,
Labt mich mehr, als jede Freude, die ich anderswo genoß.
O und all die frohen Stunden auf der grünen Wieſenflur!
Seit ich fern von ihr, erſcheint mir traurig rings die Erde nur;
Ihrer denk' ich ſtets; der Räder Tönen, die das Waſſer dort
Aus den Brunnen ſchöpfen, hallt mir vor den Ohren fort und fort.
O wie viele Wonnen wurden uns zu Theil in Schantibus,
Und kein Tadler mochte wagen, uns zu ſtören im Genuß;
Schön die Stadt, und Gott bereit ſtets, meine Sünden zu verzeihn;
Dürft' ich bis zum Schluß der Zeiten nur in ihr ein Sünder ſein!

Wie doch neben ihrem Fluſſe aller Reiz des Nil erbleicht!
Jeder Klang an ihm bringt Freude, der ſich keine ſonſt vergleicht;
O wie viele Nachen trägt er, und des Lautenſpiels Getön
Hallt aus jedem, und in jedem prangen Schenken, mondenſchön;
Augen ſo wie Ohren finden dort Entzücken fort und fort,
Wonnen ſchafft der Duft der Blüthen und der Klang der Becher dort.
Wie ſo oft auf ſeinen Fluten glitten wir im leichten Kahn,
Und gehorſam, nimmer müde trug er uns dahin die Bahn;
Hinter uns im Weitergleiten ließ er eine leichte Spur,
Wie auf wallendem Teppich eine hingeſtreute Perlenſchnur,
Und ſo oft wir ihm die Schwinge eines weißen Segels liehn,
War's ein Wunder, daß der Nachen wie beflügelt uns erſchien;
Einem Vogel glich er, welcher dürſtend ob dem Waſſer ſchweift,
Wohl das Naß gewahrt, doch mit dem Fittich nur die Wellen ſtreift.
Stets um Algeciras iſt von Trennungspein mein Herz entbrannt,
Immerdar verhauch' ich Seufzer nach dem vielgeliebten Strand,

Wo das Meer in wilder Brandung um die Ufer ſchäumt und brüllt
Und der Bäume Zweige zittern, wie von Angſt vor ihm erfüllt.
Wie viel Nächte dort verbracht' ich bis zum frühen Morgenſchein
In den Armen die Geliebte und am Mund den Becher Wein,
Während weit das Meer ſich dehnte wie ein bläuliches Gewand,
Das der Mond mit goldnem Saume ſtickte, wie er drüber ſtand. —
O und immer iſt Granada's Thal noch meiner Sehnſucht Ziel,
Immer fließen meine Thränen um den lieblichen Jenil,
Wo der Strom ſein helles Schwert zückt, ſanft das Schilf, das ihn umringt,
Hin- und herſchwankt, die Gazelle anmutvoll am Ufer ſpringt
Und das Auge des Verliebten kaum ertragen kann das Glühn
Wimperndolch-umgebner Blicke, welche Pfeile nach ihm ſprüh'n.
Dort war meiner Wonnen Spielplatz, und ſeitdem ich ſchied von dort
Lockt zu Spielen und Ergötzen nirgend mich ein andrer Ort. —
Auch nach Malaga noch ſchweift mir liebend der Gedanke gerne,

Denn die Liebe läßt im Herzen nicht ſich tilgen durch die Ferne.
Wo nun, wo ſind ſeine Thürme? und wie ſchwand die Zeit ſo lang,
Als auf ſeinen Zinnen ich den Becher zu den Sternen ſchwang,
Und der Bäume grüne Zweige koſend um das Haupt mir ſchwankten,
Zitternd bald zurück ſich bogen, bald uns wieder feſt umrankten,
Und im Kommen und im Gehen durchs Geäſt die Winde rauſchten,
Gleich als wollten ſie uns warnen, daß verborgen Späher lauſchten.
Um mein Murcia fühl' ich auch mir Thränen auf die Wange thauen,
Jenen freudenreichen Wohnſitz zwiſchen fruchtbar grünen Auen,
Wo vor meinen Augen leuchtend eine Sonne ſich erhub,
Die ich dann in meinem Herzen, wo ſie unterging, begrub. —
Das war ehedem; und, bring' ich mit dem damals in Vergleich
Was mir hier Aegypten bietet, wird mein Herz vor Kummer weich. [1])

1) Makkari I, 648.

Gleich der Natur wurden auch Werke der Menschenhand, namentlich die Prachtbauten der Fürsten vielfach besungen. Fand ein Gedicht der Art vorzüglichen Beifall, so widerfuhr ihm die Ehre, in zierlichen goldenen Buchstaben an die Wände des Schlosses, das es feierte, geschrieben zu werden. Verschiedene solche, welche die Villen und Lusthäuser Sicilien's preisen, so wie diejenigen, die noch heute von den Mauern der Alhambra herableuchten, werden später mitgetheilt werden, hier einige Versstücke, die sich auf Andalusien oder einzelne Localitäten desselben beziehen:

Ihr Andalusier, wie schön
Sind eure Quellen, eure Schatten,
Wie schön, bei Allah, eure Flüsse
Und eure bäumereichen Matten!
In eurem Lande wahrlich liegt
Das Eden der erkornen Seelen,
Und, wenn die Wahl vergönnt mir wäre,
Ich würde mir kein andres wählen.
Befürchtet nicht, euch könnte je
Verhängt die Höllenstrafe sein,
Denn aus dem Paradiese geht
Man nicht mehr in die Hölle ein. [1])

1) Makkari I, 451.

Lob Andaluſiens.

In Andaluſien einzig wird
Wahrhaft des Daſeins Glück genoſſen,
Dort einzig ſind der Freudigkeit
Die Herzen immerdar erſchloſſen.
In keinem andern Land als ihm
Verlohnt der Mühe ſich das Leben,
In keinem ſind, ſo wie in ihm,
Die Freunde froh beim Saft der Reben.
Für welches ſonſt vertauſchte man
Dies Land mit grünenden Geſtaden,
Wo Murmelquellen, dichte Schatten
Zu frohem Weingenuſſe laden?
Wer wird bei ſeinem Anblick nicht
Voll Staunens ſein, dem wunderreichen,
Da ſeine Gärten all an Glanz
Dem Eden Jemen's, Sana, gleichen?
Von Silber iſt ein jeder Bach,
Das Grün der Gärten lauter Seide,
Die Erde Moſchus, und die Kieſel
Sind ächte Perlen und Geſchmeide.
In Andaluſiens milder Luft
Muß harter Herzen Rauheit ſchwinden,
Sie macht, daß ſolche ſelbſt, die nie
Die Liebe kannten, ſie empfinden.
Nicht Regentropfen ſind die Perlen,
Die auf dies Land herniederthauen,
Nicht Winde weh'n mit ſanftem Fächeln
Beim Frühroth über ſeine Auen,

Nein duft'ge Ambrahauche ſinds,
Die ſich mit Roſenwaſſer miſchen
Und auf die Hügelhänge lind
Herniederſinkend ſie erfriſchen.
O alle Reize dieſes Landes,
Wie nur vermöcht' ich ſie zu ſchildern?
Wie auszudrücken was davon
In meiner Seele lebt an Bildern?
Als es zuerſt emporgetaucht
Ward es vom Meer an ſeinen Rändern
Zur Edelperle ausgewählt
Vor allen andern Erdenländern;
Die Wogen, die als Halsband es
Umſchlangen, bebten vor Entzücken,
Als es emporſtieg und ſo ſchön
So herrlich lag vor ihren Blicken;
Drum lächeln noch in ihm die Blüthen,
Gleichwie in ſteten Wonnerauſchen,
Drum ſchmettern ſo in ihm die Vögel,
Indeß die Zweige ihnen lauſchen.
In ihm gab ich der Luft mich hin;
Weh, wenn ich es verlaſſen müßte,
Denn dieſes Land nur iſt ein Garten
Und ſonſt die Welt rings eine Wüſte.[1])

1) Makkari I, 129.

Auf Guadix.

O Guadix, fröhlich wird mein Herz, ſo oft ich dein gedenke;
Wie viele Wonnen gab dir nicht das Schickſal zum Geſchenke!
Bei Gott! wenn heiß der Mittag glüht im dunkeln Himmelsblaue,
Kühlt er den lohen Flammenbrand in deinem friſchen Thaue;
Die Sonne würfe gern den Blick auf deine grünen Matten,
Doch durch das Dickicht dringt er nicht, gehemmt vom dichten Schatten.
Mit ſeinen Blaſen lacht dein Strom und ſeinem Schaum, dem hellen;
Wie einer Silberſchlange Haut, ſo glitzern ſeine Wellen,
Drum beben alle Zweige rings, die zu ihm niederhangen
Und zittern fort und fort erſchreckt; ſie fürchten ſich vor Schlangen. [1])

Auf einen verödeten Palaſt in Cordova.

Zu dem Schloſſe ſprach ich, deſſen Räume öde vor mir lagen:
Wo ſind nun die Edlen, welche dich bewohnt in frühern Tagen?
„Kurze Zeit — ſo ward mir Antwort — haben ſie allhier geweilt
Und ſind dann hinweggezogen, doch wohin? ich kann's nicht ſagen.“ [2])

1) Makkari I, 94. 2) Derſ. I, 345.

Auf den Felsen von Gibraltar.

Himmelan die Stirn erhebt er, während, aus Gewölk geballt,
Weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern wallt.
Wie mit einer Krone schmücken die Gestirne Abends ihn,
Wenn sie, hell gleich goldnen Münzen, droben ihre Kreise zieh'n.
Ihrer Locken Spitzen lassen sie um seine Schläfe sacht
Niederhangen, und so kosen, schmeicheln sie ihm oft bei Nacht.
Ihm zerbröckelten die Zähne, denn, seitdem er aufwärts ragt,
Hat er rastlos an dem Blocke der Jahrhunderte genagt.
Er erlebte alle jähen Wechsel des Geschickes schon;
Wie ein Treiber die Kameele vorwärts treibt bei Liederton,
Trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug durchirrt
Das Vergangne, Gegenwärt'ge und was künftig kommen wird;
So Geheimnisse bewahrend, blickt er schweigend, räthselhaft,
In den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen klafft.[1])

1) Ibn Batuta IV, 361.

VII.

Bei den Liedern zur Verherrlichung der Chalifen und Fürſten ſchwebten den Arabern aller Zeiten die Muallakat als klaſſiſche Muſter vor. Daher traten in ihnen Reminiſcenzen aus der alten Poeſie in den Vordergrund; Liebesklagen und Schilderungen des Beduinenlebens durften nicht fehlen und es macht einen ſeltſamen Eindruck, die Augen der Dichter von der ſie umgebenden Herrlichkeit, den üppigen Fluren Andaluſiens und der überſchwänglichen Pracht ſeiner Fürſtenhöfe hinweg nach den Einöden Arabiens, wie nach einer älteren beſſeren Heimat, gerichtet zu ſehen. So beginnt Ibn ul Haddad eine Kaſſide zum Lobe Al Motaßim's, Königs von Almeria, als ob er ein Wanderhirte aus der Zeit des Amr ul Kais wäre:

Iſt's, weil Lubna dieſes ſeel'gen Thales Grund durchwandelt hat,
Daß ſo ſüß wie Indiens Ambra duftet unter mir der Pfad?
Meiner Freunde Nähe kündet mir der Lüfte würz'ger Hauch
Und alsbald in meinem Herzen regt die Leidenſchaft ſich auch.

Oftmals ſonſt auf nächt'ger Reiſe war ihr Feuer das Signal,
Das mich führte, wenn erloſchen war der Nachtgeſtirne Strahl:
Froh dann ſcholl der Roſſe Wiehern, die das Flammenmal gewahrt,
Und die Karawane eilte an das Ziel der nächt'gen Fahrt.
Macht nun Halt im Thale Lubna's, deren ſtets mein Herz gedenkt;
Einzig ſprudelt hier der Quell, der meine durſt'ge Seele tränkt.
Lieblich iſt der Thalgrund, welchen Lubna's Stamm zum Aufenthalt
Sich erkoren, ſanft der Boden, wo der Theuren Fuß gewallt.
Ja dies Land, das ſie bewahrte, meines Lebens theuern Schatz,
War einſt meiner Wünſche, meiner Leidenſchaften Tummelplatz;
Raum, in welchem meine Träume ſchwärmen konnten, bot es mir,
Ihr Entſtehn fand meine Liebe und ihr Ende fand ſie hier. [1])

Die Könige, welche doch prächtige Paläſte inmitten üppiger Gärten bewohnten, werden noch immer als Nomadenfürſten dargeſtellt, in deren Lager die

1) Ibn Challikan, Art. Al Motaßim.

nächtlichen Wüſtenwanderer eine Zuflucht finden. In einer Kaſſide des Ibn Bikita z. B. heißt es:

Stromweis fällt der Regen, gleich als ob die Huld des Motaßim
Ihn ergöſſe; die Gewölke lernten Großmut erſt von ihm.
Seinen Stammbaum, der von Perlen blitzend in das Alterthum
Weit hinaufreicht, trügt als Halsband, um zu ſchmücken ſich, der Ruhm,
Ja, der Ruhm, der des Erhabnen Lager ſich zum Aufenthalt
Auserkoren und beim Kriegszug unter ſeinen Fahnen wallt.
Nachts entflammſt du, Fürſt, ein Feuer als Signal, das ohne Fehl
Den verirrten Wandrer leitet und das ſtrauchelnde Kameel.
Zu den Wüſtenkarawanen, die mich nach dem Ort gefragt,
Wo die Schauer deiner Großmut rinnen, hab' ich oft geſagt:
„Sucht bei andern Fürſten Ruhm nicht; dieſer überſtrahlt ſie ganz,
Denn die Fackel kann nicht leuchten in der Sonne Mittagsglanz.“ [1])

1) Ibn Challikan.

Auch die Beſchreibung des Abſchiedes von der Geliebten oder des Aufbruchs zur Fahrt, welche den Dichter an den Hof ſeines Gönners führen ſoll, fehlt ſelten; doch finden ſich hier ſchon Schilderungen, in denen ſich die reiche Natur Andaluſiens ſpiegelt und wie ſie ein Wüſten-Araber nicht hätte hervorbringen können; z. B. wenn Ibn Scharaf ſingt:

Lang war die Nacht und träg der Tag, zum Aufbruch ſich zu rüſten;
Die Sterne klagten, daß ſo lang ſie diesmal wachen müßten;
Doch endlich blies der Morgenwind hinweg die dunkle Hülle,
Und aus den Gärten ringsum ſtieg der Wohlgerüche Fülle.
Im Oſten wies, vor Scham erglüht, von Schüchternheit befangen,
Die Morgenröthe nach und nach die thaugenäßten Wangen.
Im Fliehen ſchritt von Stern zu Stern die Nacht im Himmelsraume,
Und einer nach dem andern ſank wie Blätter von dem Baume:
Zuletzt erſchien die Sonne ſelbſt in ſtrahlendem Gefunkel
Und bei des Tages Nahen ſchwand dahin das nächt'ge Dunkel.
Lang hatt' ich, auf dem Lager wach, umſonſt nach Schlaf gerungen,

Bis endlich um die Frührothzeit der Schlummer mich bezwungen:
Als ſo ich lag und um mich her auf Blumen, friſch erſchloſſen,
Vom Wind der Frühe rings verſprengt, des Thaues Thränen floſſen,
Da trat als Traumbild Jene, die ſo oft ich unter Thränen
Herbeigewünſcht, zu mir heran, und ſtillte ſo mein Sehnen.
Wie ſchön die Vielgeliebte war mit ihren vollen Hüften!
Wie ſchwankte, hin und her gewiegt, ihr die Geſtalt in Lüften!
Als ſie zurück das ſchwarze Haar ſich ſchlug vom Angeſichte,
Dacht' ich des Morgens, der die Nacht verſcheucht mit ſeinem Lichte,
Denn ſchwärzer iſt das Nachtgrau'n nicht, als ihre Lockenhaare
Und aller Glanz des Frühroths ſtrahlt von ihrem Wangenpaare. [1])

In einem Lobliede des Ibn Darradſch auf den mächtigen Almanſur iſt für die Beduinenſtätte, die ſonſt am Eingang vorgeführt zu werden pflegt, die wirkliche Wohnung des Dichters, welche man ſich auch als eine ſtädtiſche denken kann, ſubſtituirt. Zuerſt redet er ſeine Gattin an:

1) Dozy, recherches 91.

Weib, weißt du nicht, daß längre Raſt allhier für mich der Tod iſt?
Ein Grab, bedenk, iſt deſſen Haus, der dürftig und in Noth iſt,
Drum ſprich nicht von den Reiſemüh'n, die ich ertragen müſſe —
Genug, daß ich an ihrem Ziel Almanſur's Hände küſſe!
Laß auf der Wüſtenfahrt getroſt mich bittre Wäſſer ſchlürfen,
Nachher werd' ich vom klaren Quell der Großmut trinken dürfen.

Weiter ſchildert der Dichter ſeinen Abſchied von Weib und Kind:

Schon wankte meine Feſtigkeit, erſchüttert durch ihr Klagen,
Als ſie am Morgen zu mir trat, mir Lebewohl zu ſagen
Und mich beſchwor, die Liebe zu bewahren ihr, die alte.
Daneben in der Wiege lag ein Kind, das nur erſt lallte;
Noch gab es Antwort nicht, wenn man es fragte, doch mit Blicken
Und holdem Lächeln wußt' es wohl die Seele zu umſtricken.
In ſeiner Eltern Herzen war des Kleinen Wohnungsſtätte,
Ihm dienten ſeiner Mutter Arm und weiche Bruſt zum Bette;
Geſtorben wär' ich gern für die, die ihm den Buſen reichte —

Allein wie ſehr der Abſchied auch die Seele mir erweichte,
Doch hielt des Kindes Lächeln nicht und nicht der Gattin Flehen
Mich ab, die Fahrt bei Tag und Nacht, die weite, zu beſtehen;
Der Trennung Flügel trug mich fort und vor der Wucht des Leidens
Sank ſinnberaubt mein Weib dahin im Augenblick des Scheidens.

Dies Alles, wie man ſieht, konnte ſich auch in einer ſpaniſchen Stadt begeben. Nun aber darf die unvermeidliche Wüſtenreiſe nicht fehlen, obgleich Ibn Darradſch, der als Hofpoet Almanſur's in Cordova lebte, keineswegs einer ſolchen Fahrt bedurfte, um zu ſeinem Protector zu gelangen. Uebrigens zeichnet ſich ſeine Schilderung durch große Lebendigkeit aus:

O hätte ſie mich drauf geſehn, wenn bei des Mittags Brüten
Der Sonne Strahlen flammenheiß auf mich herniederglühten,
Wenn zitternd mich manch Luftgebild, im Wüſtendunſt geſpiegelt,
Umſchwebte und ich ungeſchreckt voranſchritt, haſtbeflügelt,
Wenn in den Sand, den brennenden, der Wandrer Füße ſanken
Und jedes kühle Lüftchen wir mit durſt'gen Zügen tranken —

Ja, hätte ſie mich da geſehn, ſie hätte mir geſtanden,
Für den, der dem Geſchicke trotzt, ſei nicht Gefahr vorhanden;
Wer Feigling iſt, ſieht wohl den Tod in vielerlei Geſtalten,
Doch von dem Tapfern wird die Angſt nur für ein Wort gehalten;
Gleich wie ein König auf ſein Reich, ſo blickt er auf die Schrecken
Der Wüſte hin; ſein Schwert genügt, ihn vor Gefahr zu decken. —
Wenn mit dem Schallen meines Tritts, indeß wir vorwärts zogen,
Die Dſchinnen in der Einſamkeit bei Nacht Geſpräche pflogen;
Wenn tief mit ihren Schatten mich die Finſterniß umhüllte
Und aus dem Lagerplatz im Schilf der grimme Löwe brüllte;
Wenn, Mädchen ähnlich, die im Wald den Reigen ſchlingen, droben
Die ſtrahlenden Plejaden ſich am Himmelsdach erhoben,
Und um den Pol der Sterne Chor ſich ſchwang in ſteten Gleiſen
Gleich Bechern, die, von ſchöner Hand gefüllt, beim Mahle kreiſen;
Wenn ſich um's Haupt der dunklen Nacht die ſchimmernde, die klare
Milchſtraße wand, wie um die Stirn des Greiſes weiße Haare;

Wenn bei dem Leuchten des Saturn ich vorschritt unverdrossen,
Bis endlich sich vor Müdigkeit der Sterne Augen schlossen:
O hätte alles das mein Weib gesehen, sie gestände:
„Wer so dem Schicksal trotzt, verdient Almansur's Gnadenspende!“ [1])

Was den enkomiastischen Theil dieser Gattung von Gedichten betrifft, so lag die Gefahr des Schwulstes sehr nahe. Bei der steten Wiederholung des Lobes auf Tapferkeit, Freigebigkeit und fürstliche Herrlichkeit mußten die Dichter sich versucht sehen, durch Seltsamkeit des Ausdrucks, Bilderschwall und gesuchte Gleichnisse Neuheit zu gewinnen; und allerdings sind Viele in diesen Fehler verfallen, noch dazu ohne den der Monotonie, den sie umgehen wollten, zu vermeiden. Allein inmitten des Bombasts stößt man auch nicht selten auf Stellen, die durch Energie der Darstellung oder Kühnheit der Bilder überraschen. Ein Paar Beispiele mögen sowohl diese Licht- als jene Schattenseite zeigen. — Abu Aamir sagt in dem Lobliede auf einen berühmten Feldherrn:

Die Geier wissen wohl, daß seine Treuen
Auf ihre Beute stürzen so wie Leuen;
Sie schweben hungernd über ihm und krächzen,
Bis ihnen Fütterung, wonach sie lechzen,
Zu Theile wird von seinen scharfen Speeren
Und sie zum Nest gesättigt wiederkehren.[2])

1) u. 2) Ibn Challikan.

Ibn Hani ſingt:

Für deine Roſſe ſind, o Herr, wenn ſie zum Angriff ſtürmen,
Nicht Hügel und nicht Berge da, wie hoch ſie ſich auch thürmen;
Daran, daß ſie die erſten ſtets im Lauf, ſind ſie zu kennen,
Allein verfolgen kann kein Blick ſie wie ſie vorwärts rennen.
Von ihnen weiß der Blitz, daß ſie auf ſeinen Schwingen fliegen,
Und daß ſie die Gedanken ſelbſt an Schnelligkeit beſiegen.
Dem Wolkennaß, das nordwärts ſich ergießt in vollſter Strömung,
Dient deine Großmut, hoher Fürſt, an Fülle zur Beſchämung.
Die Himmelsſterne, die herauf uns Regenwolken führen,
Scheinſt du mit deiner rechten Hand, ſie lenkend, zu berühren. [1])

Ibn Abd Rebbihi richtete an Abdurrahman III., bevor er den Chalifentitel angenommen hatte, folgende Verſe:

Nun öffnete voll Huld der Herr dem Islam breite Pfade,
Die Menſchen drängen Schaar an Schaar ſich auf den Weg der Gnade,

1) Ibn Challikan.

Für sie zu schönerm Wohnsitz schmückt die Erde ihre Länder
Und schimmert, als bekleideten sie seidene Gewänder.
Nicht würde, o Chalifensohn, die Wolke ferner regnen,
Erblickte sie die größre Huld, mit der du weißt zu segnen;
Und säh' der Krieg die Deinen dich zum Schlachtenangriff führen,
Verzagen würd' er, gleichen Muth in Andrer Brust zu schüren.
Die Ketzerei wirft sich vor dir schutzflehend auf die Erde,
Dem Zügel fügen willig sich, seit du regierst, die Pferde;
Gebunden ist der Sieg, o Herr, an deines Reiches Fahnen,
Wenn Nachts wie Mittags vor dir her sie weh'n auf deinen Bahnen,
Und grollen wird das Chalifat mit dir, dem Herrschersohne,
So lang du als Chalife nicht auf's Haupt dir drückst die Krone.[1])

Fast mit gleichem Eifer, wie das panegyrische, ward das Hohn- oder Strafgedicht cultivirt und man muß sich wundern, welche scharfen Pfeile die Dichter auf die Mächtigen zu schleudern wagten. Einer z. B. schrieb, während Almansur, der allmächtige Minister des ohnmächtigen Omajjaden Hischam, das Reich lenkte:

---

1) Al Bayan 240.

Ich ſtaune, wenn ich alles dies erblicke;
Nicht Heilung iſt für unſre Mißgeſchicke,
Wofern es wahr, was meine Augen ſchauen;
Kaum aber kann ich meinen Sinnen trauen.
Wie? während noch Omajja's Söhne leben,
Wagt nach dem Thron ein Buckliger zu ſtreben,
Und Krieger reih'n im vollen Schmuck der Waffen
Sich um den prächt'gen Palankin des Affen?
Die einſt ihr ſtrahltet, hell wie die Plejaden,
Was bergt ihr eu'r Geſicht, ihr Omajjaden?
Nicht mehr ſeid ihr die Löwen wie zuvor,
Drum klomm der Fuchs zum Sitz der Macht empor.[1])

Bisweilen erſcheint die Satire als Parodie der Lob-Kaſſide und beginnt gleich dieſer mit Beziehungen auf das Wüſtenleben. So hebt ein Schmähgedicht, das Ibn-Ammar auf Al Motamid von Sevilla ſchleuderte, mit dem Gruße an einen Beduinenſtamm des Weſtens an, in deſſen Lager ſich Zelt an Zelt dränge; ſtatt aber nun mit zärtlichen Erinnerungen an die Geliebte fortzufahren, nennt der Dichter ſpöttiſch das Dorf, aus dem die Familie des Königs ſtammte, die Hauptſtadt der Welt, ergießt ſich in Schmähungen auf deſſen Gemahlin, die nicht ſo viel werth ſei, wie die Halfter eines Kameels ꝛc.[2])

Auch die Dichter verfolgten ſich gegenſeitig mit literariſchen Satiren. So verhöhnte Ibn Ocht Ga-

1) Al Bayan II, 301. Dozy, histoire III, 203.
2) Dozy, histoire IV, 179.

nim ſeinen Nebenbuhler Ibn Scharaf aus Berja mit den Verſen:

Glaubt dieſer Dichter von Berja denn,
Er ſei in Irak geboren
Und durch ſein Talent, wie Bothori,
Zur Dichtkunſt auserkoren?
Bei ſeinen Verſen, noch eh' er ſie lieſ't,
Stirbt man vor langer Weile
Und denkt: weh mir, wenn der Stümper mir
Vorlieſ't nur Eine Zeile!
O Dſchafer, leih mir dein Ohr! laß ab
Von deinen Gedichten, den lahmen!
Such nicht, die Meiſter der Poeſie,
Die großen, nachzuahmen!
Vom Tranke, deſſen du werth nicht biſt,
Vermiß dich nicht zu nippen;
Beflecke die edle Dichtkunſt nicht
Mit Küſſen von deinen Lippen![1])

Da die meiſten Gedichte dieſer Art weniger die Schwächen der Menſchen überhaupt angreifen, als perſönlicher Natur ſind und ſich auf ganz ſpecielle Verhältniſſe beziehen, ſo kann ihr Intereſſe für die Nachwelt nur gering ſein. Ich begnüge mich daher mit der Hinzufügung einiger epigrammatiſcher Verſe.

Der, vom König Al Motaßim von Almeria begünſtigte Dichter An Nihli war auf einem ſeiner Wan-

1) Dozy, Recherches 98.

derzüge nach Sevilla an den Hof des Motadid gelangt und hatte in ein Lobgedicht auf letzteren die folgenden Verse einfließen lassen:

Ausgerottet ward das Volk der Berbern
Durch des Motadid berühmten Sieg,
Ausgerottet das Geschlecht der Hühner
Durch des Motaßim Vertilgungskrieg.

Nicht ahnend, daß diese Zeilen seinem früheren Wohlthäter bekannt geworden seien, hatte er sich wieder nach Almeria begeben und empfing hier alsbald eine Einladung des Königs zum Nachtessen. Als er in den Speisesaal getreten, nahm Al Motaßim ihn huldvoll auf, führte ihn an eine ganz mit Hühnern besetzte Tafel und sagte: „Ich wollte dir doch zeigen, daß das Hühnergeschlecht noch nicht ganz von mir ausgerottet worden ist.“ [1])

Der Dichter al Husri ward, als er sich in Afrika befand, von Al Motamid an seinen Hof eingeladen, lehnte es aber ab, zu kommen, indem er die Verse schrieb:

Du lädst mich ein, zu Schiff die Meerflut zu durchstreifen,
Doch mach — Gott segne dich! — den Vorschlag einem Andern!
Kein Noah bist du, der mir eine Arche böte,
Noch als Messias kann ich auf den Fluten wandern.[1])

1) Dozy, Recherches 88.
2) Ibn Challikan.

VIII.

Das Schönſte, was die Literatur der Araber im elegiſchen Fache hervorgebracht, ſind unſtreitig die Kerkergedichte des unglücklichen Königs Al Motamid von Sevilla, die wir ſpäter kennen lernen werden. Ihnen nahe an Werth dürfte die, vom tiefſten Herzſchlag der Empfindung durchbebte und wahrhaft erhabene Stellen enthaltende Elegie zu ſtellen ſein, in welcher Abul Beka Salih aus Ronda nach der Einnahme von Cordova und Sevilla durch den heiligen Ferdinand den bevorſtehenden Untergang des Islam in Spanien beklagte. Sie lautet:

Alles, was zum Gipfel aufklomm, muß zum Untergang ſich wenden;
Laß, o Menſch, dich von des Lebens flücht'gen Reizen nicht verblenden!
Steter Wechſel, ſteter Wandel iſt in allen Erdendingen;
Wenn das Glück dich heut erfreute, wird es morgen Leid dir bringen.
Nur beſtandlos und nur flüchtig iſt hienieden unſer Bleiben,
Kurze Friſt nur ward beſchieden Allem was wir ſind und treiben.

Panzer ſelbſt, die lange allen Lanzenſtößen, Schwerterhieben
Widerſtanden, werden endlich dennoch vom Geſchick zerrieben.
Wo ſind nun ſie hin mit ihren Kronen, ihren Diademen,
Die gewalt'gen Kön'ge, welche ehedem geherrſcht im Jemen?
Wo iſt nun die Macht, die ehmals übten Perſiens Saſſaniden?
Wo die Größe, die in Irem dem Schedad einſt war beſchieden?
Was ward aus den hochgehäuften Schätzen des Karun, des ſtolzen?
O wie iſt von Ad und Kahtan nun die Macht dahingeſchmolzen!
Ein Geſchick, vor dem nicht Abwehr iſt, betraf ſie und nach ihnen
Schwanden ihre Völker, ihre Reiche ſanken in Ruinen.
Mit den Herrſchern iſts und ihren Königthümern ſo ergangen,
Wie mit jenen Traumgebilden, die im Schlummer uns umfangen.
Vom Verhängniß hingeſchmettert, ſank Darius zu den Todten;
Kein Palaſt hat den Chosroen ein Aſyl vor ihm geboten.
Kannſt du irgend was mir nennen, was dem Zeitlauf widerſtände?
Fand zuletzt das Reich des hohen Salomo nicht auch ein Ende?

Mannichfache Kümmerniſſe, kleine Schmerzen ſo wie große,
Neben Freuden ſchwere Leiden ruhen in des Schickſals Schooße.
Unglücksfälle giebt's, für die noch Tröſtung möglich iſt und Hoffen,
Doch kein Troſt iſt für das Unglück, das den Islam jetzt betroffen.
Denn ein Schlag, ein ungeheurer, hat ganz Spanien ſo erſchüttert,
Daß Arabien davon nachdröhnt und des Ohod Gipfel zittert.
Tief gebeugt iſt unſer Land, wie des Propheten heil'ger Glaube,
Wüſt liegt ſein Gebiet, verödet ſeiner Städte Pracht im Staube.
Frag Valencia nun, das ſchöne, was aus Murcia geworden,
Was aus Jaen und Jativa unterm Schwert der Chriſtenhorden?
Wo nun Cordova zu finden ſei, der Sitz von Kunſt und Wiſſen?
Wo die Männer all, die emſig ſich der Weisheit dort befliſſen?
Frage, was nun aus Sevilla ward und ſeinem wogenreichen,
Klaren Strome mit den Wonnen ſeiner Ufer ſondergleichen?
Ihr war't dieſem Land die Säulen, drauf es ruhte, prächt'ge Städte!

Kann das Land nun noch bestehen, da der Sturm Euch niederwehte?
Wie um das entfernte Liebchen liebende voll Sehnsucht weinen,
Also weheklagt der Islam um sein Leid und das der Seinen,
Klagt um was er einst besessen, um die Aecker, nun vom schnöden
Glaubensfeind geschändet, um die Felder, welche nun veröden.
Unsere Moscheen — o wem sollt' es Thränen nicht entlocken? —
Sind zu Kirchen umgewandelt, Kreuze sieht man drin und Glocken.
Selbst aus unsern Kanzeln, ob von Holz auch, strömen Thränenquellen,
Seufzer über unser Unglück schallen aus den Betkapellen.
Alle, die ihr sorglos lebet, denen fern das Ungemach ist,
Denkt, eh ihr zum Schlaf euch hinstreckt, daß das Schicksal immer wach ist!
Freu'n mag der sich, der die Erde sein noch nennt, die ihn geboren;
Aber bleibt uns eine Heimath, da Sevilla wir verloren?
Dieses letzte, schwerste Unglück läßt die frühern all vergessen;
Für den Gram darum ist Ende nicht und Ziel nicht zu ermessen.
Hört, ihr Reiter, die gleich Adlern zwischen blinkenden Geschossen

Uebers Schlachtgefild ihr hinfliegt auf den ſchlanken, muth'gen Roſſen;
Krieger ihr, in deren Händen Indiens Schwerter, Lanzenſpitzen
Durch das dunkle Staubgewölk wie feur'ge Meteore blitzen;
Alle ihr, die hinterm Meere ihr in Ruhe lebt und Freuden,
Denen Ruhm nicht fehlt, noch Herrſchaft, noch ein Schatz, ihn zu vergeuden,
Ward es euch nicht kund, das Schickſal, das in Spanien trüb' und trüber
Auf uns laſtet? Manche Boten ſandten wir euch doch hinüber!
Fort und fort um Hülfe flehn euch eure Brüder an; in Ketten
Wirft der Feind ſie, würgt ſie nieder; und ihr kommt nicht, ſie zu retten?
Will für die, die Einem Gotte dienen, ſolche Spaltung ziemen?
Seid ihr Alle nicht die Kinder Eines Vaters, ihr Moslimen?
Werden ein'ge edle, ſtolze Seelen nicht den Schlummer brechen
Und zu uns herübereilen, um des Glaubens Schmach zu rächen?
Den Bewohnern Spaniens beugt das Haupt ſich unterm Druck der Schande,
Ihnen, die ſo ſtolz, ſo mächtig ſonſt gelebt in dieſem Lande.

Geſtern waren ſie wie Kön'ge hoch geehrt in ihrer Wohnung,
Heute zwingt der Chriſt zu niederm Sklavendienſt ſie ohne Schonung.
Hättet ihr geſehen, wie unter Thränen, unter lautem Jammern
Auf dem Markt verkauft ſie wurden, ſchwer gedrückt von Eiſenklammern,
O, ihr hättet mitgeweint! Ihr weintet, wenn ihr ſie geknechtet,
Ohne Führer irrend und im Lumpenkleid zu ſeh'n vermöchtet!
Sollen Berge denn — o Gott! — die Kinder von der Mutter ſcheiden?
Muß die Seele nicht beim Leib ſein? und nun trennt man dieſe beiden!
Mädchen, ſchön ſo wie die Sonne, wenn beim Aufgehn ſie Rubinen
Ausſtreut, müſſen den Barbaren nun in nied'rer Frohne dienen;
Fern hinweggeſchleppt, bei ſchwerer Arbeit und bei Kettenklirren,
Tragen ſie ein Weh, vor dem ſich ihnen Geiſt und Sinn verwirren;
Wer dem Islam treu geblieben, o! dem muß zu Thränenbächen
Solch Geſchick die Seele ſchmelzen und das Herz vor Jammer brechen.[1])

1) Makkari II, 780.

Beſonderen Ruhmes genoß eine andere, von Ibn Abdun auf den Sturz des Königshauſes von Badajoz verfaßte Elegie; indeſſen wird man den arabiſchen Kritikern, welche ſie als ein Meiſterſtück preiſen, kaum beiſtimmen können; ſie iſt mit hiſtoriſcher Gelehrſamkeit überladen und der antitheſenreiche Styl, die vielfachen, ohne Commentar gar nicht verſtändlichen Anſpielungen laſſen ſchwer glauben, daß das Gedicht von ächter Theilnahme für das Schickſal der unglücklichen Herrſcherfamilie eingegeben ſei.

Von wahrem Gefühl zeugen dagegen die elegiſchen Verſe, die Abul Abbas aus Xerez, der längere Zeit in Damascus zugebracht hatte, in ſehnſuchtvoller Rückerinnerung an die dort verlebten Tage ſchrieb:

Ach! nach euch, ihr meine Freunde von Damascus, ſehnt das wunde
Herz ſich mir! ſo wird von eurer Gegend mir denn keine Kunde?
Ferne weil' ich, und beim Himmel! ſeit ich euch verließ mit Kummer,
Bot nicht Labung das Erwachen mir und Labung nicht der Schlummer.
Denk' ich jener ſchönen Tage, die in eurer lieben Nähe
Mir im Flug dahingegangen, o ſo bricht mein Herz vor Wehe.
Welch ein Anderer als jetzo war ich Morgens nicht in jenen
Thälern Nairabs, wo die Blumen lachten, feucht von Wolkenthränen,

Während ſich der Zweige Rauſchen und das Säuſeln in dem Laube
Mit der Bäche Murmeln miſchte und mit dem Gegirr der Taube.
Und, o Rain des Berges, wo ich Abende genoſſen habe,
Die mehr werth mir ſind, als all mein weitres Leben bis zum Grabe:
Reichlich, theurer Berghang, mögen, wenn ſie gleich ſo reich nicht fließen,
Wie dir Regenſchauer noth ſind, meine Thränen dich begießen.[1])

Der Dichter Abul Makſchi, der zur Zeit Abdurrahman's I. lebte, war auf Geheiß des Prinzen Suleiman geblendet worden, weil er in einem an denſelben gerichteten Gedichte ſich beleidigende Anſpielungen auf deſſen Bruder Hiſcham erlaubt hatte, welche dieſer rächen zu müſſen glaubte. Aus Veranlaſſung ſeiner Blindheit dichtete der Unglückliche die Zeilen:

Gebeugt von Schmach und Jammer iſt die Mutter meiner Kinder,
Seit Allah mich mit Unglück traf; denn ach! ein armer Blinder
Steht vor ihr, deſſen Wanderung auf Erden bis zum Grabe
Ein kummervolles Schleichen iſt, ein Taſten mit dem Stabe.

1) Makkari I, 536.

Am Boden liegt sie da und ruft: nichts kannst du ferner üben,
O Schicksal, um noch mehr mich, als du thatest, zu betrüben!
Mit solchen Worten schlägt sie mir im Herzen tiefe Wunden;
Ach! schlimmres Leid, als Blindheit, wird bei Menschen nicht gefunden!

Als sich der Dichter vor den Chalifen führen ließ und ihm diese Verse recitirte, ward Abdurrahman zu Thränen gerührt und gab ihm zweitausend Dinare, tausend für jedes Auge. Auch Hischam erinnerte sich nach seiner Thronbesteigung mitleidsvoll an das Unglück, welches Abul Makschi um seinetwillen erlitten hatte und gab ihm nach dem Beispiel seines Vaters tausend Dinare für den Verlust jedes seiner Augen.[1])

Die nachstehende religiöse Elegie feiert die Erinnerung des Königs von Granada Ab ul Hadschadsch Jussuf, welcher beim Gebet in der Moschee meuchlerisch ermordet wurde. Sie schmückt als Epitaph seinen Grabstein:

Schaure Gottes Huld für Jenen, welcher dich bewohnt, o Grab,
Segensfülle über dich, so lang der Zeitlauf währt, herab!

1 Journ. asiatique, 1856, II, 476.

Sei geſegnet bis zum großen Tage des Gerichts der Welt,
Wenn der Menſch aufs Antlitz nieder vor dem Todtenwecker fällt!
Doch du biſt kein Grab; ein Garten biſt du voll von Blüthenduft,
Wo die Myrthe Wohlgerüche ringshin aushaucht in die Luft,
Biſt der Kelch der ſchönſten Blume, die im Feld der Schönheit ſprießt,
Biſt die Muſchel, welche aller Perlen köſtlichſte verſchließt.
O du Weſten, drin der Vollmond jeder Tugend unterging,
Du Aſyl, das alle Größe, alle Frömmigkeit empfing:
Welch ein Fürſt iſt der, den jetzt du birgſt in deinem Heiligthum!
Er, der Erbe jeder Hoheit, der Naßriden Stolz und Ruhm!
Ja, der Wohnſitz biſt du nun von Ehre, Kraft und Manneswerth;
Den umfängſt du, der die Schwachen ſchützte mit dem ſtarken Schwert,
Den Vertheid'ger unſres Glaubens, der, ein Meiſter des Gefechts,
Todfeind jedem Ketzerirrwahn war und Schirmer jedes Rechts.
Ihm, dem Sprößling des Ubada, war ſein hohes Herrſcheramt,
So durch eignen Werth erworben, wie vom Ahnherrn angeſtammt.

Eher ſchildert man den weiten, unermeßnen Ocean,
Als wie fromm er war und welche hohe Thaten er gethan.
Durch Verrath der wechſelvollen Zeit ward er hinweggerafft;
Aber wer iſt denn unſterblich? wer hat ſtete Lebenskraft?
Hat die Zeit ein doppelt Antlitz, Tag und Nacht, nicht von Natur?
Daß die Zweigeſicht'ge Trug übt, wie darüber ſtaunſt du nur?
Als ein Märtyrer, die Zunge vom Gebet noch träufend, ſchied
Er von hinnen, da er eben andachtsvoll vor Gott gekniet.
Auf des heil'gen Faſtenmondes Pflichten ſtreng ſein Augenmerk
Richtend, hatt' er ſeiner Tugend Maaß erfüllt im frommen Werk;
Und beim Feſt des Faſtenbruches nun, durchbohrt vom Mörderſtahl,
Sank er hin: des Märtyrthumes Becher war ſein erſtes Mahl.
In der Blüthe ſeines Lebens, auf dem Gipfel ſeiner Macht,
Hat des Himmels Rathſchluß ſo, wie Omar, ihn zum Fall gebracht.[1])
Keine Klinge, keine Lanze gibt es, ob auch noch ſo ſcharf,
Drauf man, als auf einen Schutz vor Gottes Willen, zählen darf.

1) Hier folgen im Original noch einige andere Verſe.

Und ein Jeder, der auf dieſe Welt, die eitle, flücht'ge, baut,
Wird enttäuſcht zuletzt gewahren, daß er nur auf Sand gebaut.
Drum, o Herrſcher jenes Königreiches, das kein Ende nimmt,
Du, der Jedem du gebieteſt und ſein Loos vorherbeſtimmt:
Breite über unſre Fehler mild den Schleier deiner Huld!
Ohne dein Erbarmen zittern Alle wir für unſre Schuld.
Den Beherrſcher der Moslimen führe, eingehüllt in's Kleid
Deiner Gnade, in das Haus der ew'gen Luſt und Seligkeit!
Nur bei dir, Gott, wohnt das wahre Heil, das bis an's Ende währt;
Sinnentrug nur iſt die Welt, die in ſich ſelber ſich verzehrt.

Da wir mit dieſer Elegie ſchon auf das Gebiet der geiſtlichen Poeſie hinübergetreten ſind, ſo ſchließen ſich füglich hier ſogleich noch einige andere Proben der letzteren an. Auch in Spanien fand die Myſtik und Ascetik, welche ſich ſchon in den erſten Jahrhunderten des Islam entwickelte und im Sufismus ihre höchſte Ausbildung erhielt, zahlreiche Bekenner; außerhalb der Städte, zum Theil in Gebirgswildniſſen, erhoben ſich die Klauſen und Einſiedeleien der frommen Scheichs, die abgeſchieden von der

Welt, ſich ganz der Betrachtung des Unendlichen weihten.[1]) In den, auf ſpaniſchem Boden entſtandenen, religiöſen Gedichten jedoch, ſo weit uns dieſelben bekannt geworden, haben wir die myſtiſche Tiefe, welche die Werke der orientaliſchen Sufis auszeichnet, vergebens geſucht. Nicht die gotttrunkenen Entzückungen einer, in überſchwänglichen Gefühlen ſchwelgenden Seele, die ſich mit Vernichtung des eigenen Selbſt in die Abgründe der göttlichen Liebe ſtürzt, ſondern ernſte Erwägung der Vergänglichkeit des Lebens, Reue über begangene Vergehen und Hoffnung auf Gottes Erbarmen bilden den Kreis, in dem ſie ſich vorzugsweiſe bewegen.

Von den folgenden Verſen behauptete ihr Dichter Aš-Šuhaili, Jedem, der ſie gebetet habe, um eine Gnade von Gott zu erflehen, ſei die Erfüllung ſeines Wunſches zu Theil geworden:

O du, der das Geheimſte kennt, was in der Menſchen Seelen
Verborgen ruht! Ihr Stützer du wenn Sorg' und Leid ſie quälen!
O du, auf den ſie hoffend ſchau'n, vor dem ſie klagend jammern,
An den ſie hülfebittend ſich, Erlöſung ſuchend, klammern!
Du, deſſen ganzen Gnadenſchatz die Worte: es geſchehe!
Umfaſſen, höre, Gütiger, erhöre was ich flehe!

1) Ibn Batuta IV, 372. — Makkari, Buch V.

Vermittler ist bei dir mir nur die Noth, die allergrößte,
Dein Beistand mir das Einz'ge, deß ich hoffend mich getröste!
Nicht andre Zuflucht hab' ich, als an deine Thür zu pochen,
Und öffnest du sie nicht, so steh' ich machtlos, wehgebrochen.
Herr, dessen Namen ich mit Preis anrufe im Gebete,
Willst du nicht schenken deinem Knecht um was er zu dir flehte,
So stürze in Verzweiflung doch den Sünder nicht, den armen,
Denn unbegränzt ist deine Huld, unendlich dein Erbarmen! [1])

Von Ibn Al Faradi ist das Gebet:

Ein Gefangner voll von Sünden steht, o Herr, vor deiner Thür,
Fürchtend, daß du hart ihn strafest — wohl ist dir bewußt, wofür!
Um Verbrechen, deren Knäuel mit dem Blicke du durchdrangst,
Muß ich zittern — du allein bist meine Hoffnung, meine Angst,
Denn wer ist das Ziel des Hoffens und des Zagens Quelle wer,
Außer dir, da unabwendbar Allen dein Gericht ist, Herr?
Laß mich an dem Tage, wenn das Schuldbuch aufgeschlagen wird,

1) Ibn Challikan, Art. As-Suhaili.

Nicht vor meiner Sündenliſte ſchamvoll daſtehn und verwirrt!
Sei mein Tröſter in des Grabes Finſterniß, wenn ich getrennt
Von den Meinen ruhen werde und kein Freund mich ferner kennt!
Nur von deiner Gnade hoff' ich, daß ſie meine Schuld verzeiht,
Aber fehlt ſie mir, verloren bin ich dann in Ewigkeit![1])

Abu Salt Omaija dichtete vor ſeinem Tode folgende Verſe und befahl, ſie auf ſein Grab zu ſetzen:

So lang auf dieſer flücht'gen Welt ich weilte,
Wußt' ich, daß ich dem Tod entgegeneilte;
Doch nun beim Scheiden bangt mir vor dem Einen:
Am Thron des höchſten Richters zu erſcheinen.
O wüßt' ich, was mich drüben für ein Loos
Erwartet! Meiner Sünden Zahl iſt groß,
Und wenn mich Gott beſtraft für meine Schuld.
So iſt ſein Spruch gerecht; doch wenn mit Huld
Er mir vergiebt, dann werd' ich — o der Wonnen! —
In ew'ger Luſt und Seligkeit mich ſonnen.[2])

Ibn Sara:

Du, der immer noch dein Ohr du leihſt dem ſüßen Ruf des Schenken,
Ob dich gleich das greiſe Haupthaar mahnt, des Todes zu gedenken!

1) Makkari I, 545.
2) Ibn Challikan.

Sprich, wozu hat Gott Gehör dir und Gedächtniß dir gegeben,
Wenn umsonst, um dich zu warnen, unsre Stimme wir erheben?
Wahrhaft blind und taub ist der zu nennen, der die weisen Lehren
Nicht befolgt, die Gegenwart ihm und Vergangenheit gewähren;
Ewig werden nicht die Sphären rollen, noch die Welt bestehen,
Jene großen Lichter, Mond und Sonne, werden einst vergehen,
Und die Erdbewohner alle, ob in Städten, ob im Zelt
Sie nun hausen, müssen endlich scheiden aus der flücht'gen Welt.[1])

1) Ibn Challikan.

IX.

Wenn die Gedichte bisher nach der Gleichartigkeit ihres Inhalts zusammengestellt worden sind, so ist doch der Charakter vieler derselben, je nachdem sie die mannichfaltigen Beziehungen ihrer Verfasser zu Menschen oder Natur ausdrücken, so verschieden, daß sie jeder Eintheilung spotten. Nicht selten macht sich solche Verschiedenartigkeit sogar in dem nämlichen Gedichte bemerkbar, insofern dasselbe in mehrere Theile zerfällt, deren jeder mit fast selbstständigem Inhalt für sich besteht oder doch nur lose an den anderen gefügt ist. Mangel an Einheit in diesem Sinne muß man z. B. der berühmten Kasside zum Lobe Cordova's vorwerfen, welche unter dem Namen „der Schatz der Bildung" im Munde aller Andalusier lebte. Dieselbe beginnt in der Weise der altarabischen Gedichte mit einer sehnsuchtvollen Anrede an die ferne Geliebte[1]), dann aber hebt der Ver-

1) Wie in den alten Kassiden wird die Geliebte im Plural angeredet (über diesen Gebrauch s. Dozy, loci de Abbadidis I, 409. — Humbert, Anthologie 204. — Slane, Journ. asiat. 1839, I, 175). Man könnte nun zwar annehmen, mit „Ihr" seien hier die Freunde des Verfassers gemeint, die ihn zur Auswanderung aufgefordert, allein diese Auslegung scheint der allgemein üblichen Ausdrucksweise der arabischen Dichter zu widerstreiten, auch würde sie keine größere Einheit in die Kasside bringen, denn dann spräche der Dichter zuerst Sehnsucht

faſſer plötzlich und ohne vermittelnden Uebergang die Reize ſeiner Vaterſtadt Cordova zu preiſen an, beklagt ſeine zerrütteten Vermögensverhältniſſe, wegen deren er ſich ſo manchen Genuß verſagen müſſe, ſagt, daß ihm von vielen Seiten gerathen werde, auszuwandern und ſein Glück in der Fremde zu verſuchen, ſpricht aber auf das Entſchiedenſte die Abſicht aus, die geliebte Heimat nicht zu verlaſſen. Die ganze Kaſſide, die man trotz der Fehlerhaftigkeit ihrer Compoſition nicht ohne Intereſſe leſen wird, lautet wie folgt:

Ein Windhauch weht vom Balſamſtrand daher mit leichten Schwingen,
Die aus der weiten Ferne mir der Theuern Grüße bringen.
Auf duftenden Lewkoyen ſich ausbreitend mit den Flügeln
Und auf Jonquillen, gleitet er hin ob des Ufers Hügeln
Und haucht mir Lebensodem ein, mir, der ich niemals dachte,
Daß den Geſtorbnen je ein Hauch von Neuem leben machte;
Auch iſt's der Duft des Landes nur, wo die Geliebte weilet,
Der von dem Kummer mich, dem Gram, drin ich verſunken, heilet.

---

nach ſeinen Freunden und dem fernen Lande, wo ſie weilen, aus, erklärte aber ſpäter, er könne ſich unter keiner Bedingung von dem genußvollen Leben in Cordova trennen.

Als über ſand'ge Höhen her der Wind von dir mir Kunden,
Du Holde, brachte, ließen ſie ſofort mein Herz geſunden;
Vor Freuden ſprang ich auf, ſobald ſein Weh'n geſpürt ich hatte
Und gab mich ſeinem Frühhauch hin gleich einem ſchwanken Blatte;
Sein Odem machte mich berauſcht, als hätt' ich Wein getrunken
Und weckte neu mir Hoffnungen, die ſchon in Schlaf geſunken;
Denn einen Duft von deiner Huld ſpürt' ich in ihm und ſagte:
Nun werd' ich ihr von Neuem nah'n, die ich als fern beklagte.
Dir zu begegnen hofft' ich auf den Spuren ſeines Wehens
Und mächtig wurde wach in mir der Wunſch des Wiederſehens,
Und auf den Saum von ſeinem Kleid drückt' ich, um dich zu ehren,
Geliebte, heißer Küſſe viel und weinte Sehnſuchtzähren.
O dieſe Fluren, drauf ich oft in Herzenskümmerniſſen
Umhergewandelt, ohne Troſt für meinen Gram zu wiſſen!
Vom Gräberbetplatz bis zur Schlucht Akik (ſchon beim Erwähnen
Der Namen rinnen unverſehns mir aus den Augen Thränen)

Und zur Rußafa trüben Sinns ſchritt ich ſo manche Male,
Zur Silberflur, zur Kloſterſchlucht bis hin zu Abdun's Thale
Und zu dem Thore jenes Manns, der reichlich ſtets, voll Güte
Der Freundſchaft Becher mir kredenzt; daß Allah ihn behüte,
Und mir vergönne, ſein Geſicht zu ſchau'n bis ich erblaſſe,
Auch niemals mich das Thor Damasks, ſtatt ſeines, ſchauen laſſe!
Fern ſei's von mir, im fremden Land mein Lager aufzuſchlagen!
Wer das erwählt, wird, wenn er dort, bald ſeinen Schritt beklagen.
Was hilft das Reiſen? Irgendwo den Unterhalt des Lebens
Mühlos ſich zu gewinnen — das erſehnt der Menſch vergebens;
Und wer mir auszuwandern räth, thöricht iſt der nicht minder,
Als wer zu dem Verſchnittnen ſpricht: ſei fruchtbar! zeuge Kinder!
Wer Heil für ſich auf Erden ſucht und Heil im Jenſeit drüben,
Wohin wohl ſollte ſcheiden der von Cordova, dem lieben?
Weit iſt die Flur der Stadt, und klar ſind ihres Fluſſes Wellen,

An deſſen Ufern dichtgedrängt der Gärten Pflanzen ſchwellen.
Gebt Noahs Lebensdauer mir, um ſtets ſie zu bewohnen,
Gebt mir zum Eigenthum in ihr den Schatz der Pharaonen,
Und beide wend' ich einzig an, im Wein mich zu berauſchen
Und Küſſe mit holdſeel'gen Frau'n, ſchwarzäugigen zu tauſchen.
Doch klagen muß ich, daß in ihr Enttäuſchtſein und Entbehren
Mein Loos geworden iſt, daß Gram und Sorgen mich verzehren;
Ich ſehe mit dem Auge was die Hand nicht kann erreichen
Und was zu Theil doch Solchen wird, die mir an Werth nicht gleichen.
Von allem Leiden dünkt mich das des Unglücks höchſte Spitze,
Wenn man ein König iſt an Geiſt, ein Bettler an Beſitze
Und auf den Hügeln von Jabrin die holden ſchlanken Frauen,
Wie Anemonen ſchön, nicht wagt verlangend anzuſchauen.
„Wohl — ſagt man mir — ſo wandre aus!“ Doch Antwort muß ich geben:
Das thue weſſen Herz nicht hängt am Luſthaus zwiſchen Reben,

Wen nicht des Oſtwinds Hauch erfüllt mit wonnigem Behagen,
Wen nicht der Myrthen Duft entzückt, von ſeinem Wehn getragen,
Wer nicht Geſänge liebt und nicht nach Aepfeln rother Wangen,
Nach voller Buſen ſchwellender Granatfrucht trägt Verlangen.
Anſtrengung koſten würd' es mich, mir Wohlſtand zu erringen,
Und nur durch Müh'n vermöcht' ich, mich zu Anſehn aufzuſchwingen.
So wiſſe denn, der du mir räthſt, nicht länger hier zu ſäumen
Und, weil Erwerb mir hier nicht blüht, mein Reiſeroß zu zäumen:
Wohl hör' ich deinen Rath, allein ihm widerſtrebt das Herz mir,
Daß in mein Haus ein Anderer einzöge machte Schmerz mir.
Fürwahr! der Heimat bleib' ich treu, wo zwar mein Wunſch und Wille
Mir oft vereitelt wird, doch oft ich auch die beiden ſtille.
Mißachtet will ich und bedrängt mich doch von hier nicht trennen
Und nicht in Länder reiſen, wo die Menſchen mich nicht kennen,
Wo dieſer ſagt: „der Fremdling will ſich nur Gewinnſt erſpähen"

Und Andre, wenn ich freundlich bin, zum Lohn dafür mich ſchmähen:
„Hinweg mit dir! Troſt ſchafft es mir, wenn ich dich nicht erblicke,
Doch gräulich iſt dein Nahſein mir, daß ich vor Wut erſticke!“
O Augen ihr der lieblichen, gazellenſchönen Frauen,
Die mir verſagt ſind, denen ich nicht darf ins Antlitz ſchauen!
Und o du ſüßer Kloſterwein, von dem nur ſeltnes Naſchen
Vergönnt mir iſt, wenn einmal Geld genug in meinen Taſchen,
Ausharren will ich in der Noth auf meiner Heimaterde,
Auf den vertrauend, der es ſprach, das Schöpfungswort: es werde![1])

Noch ein anderes Beiſpiel mag zeigen, wie wenig es nach den Begriffen der Araber für nöthig galt, daß ein klar ausgeſprochener Gedanke alle Theile eines Gedichtes verbinde. Ibn Said ſchildert in der nachſtehenden Kaſſide zuerſt ein glückliches Liebesverhältniß, das er gegen jeden Tadel vertheidigt, dann eine fröhliche in der Umgegend Granada's am Genil verlebte Nacht; und dieſe beiden Theile haben ſo wenig einen ſtrengen Zuſammenhang mit einander, daß ſie ſehr füglich zwei Gedichte ſtatt des einen ausmachen könnten:

1) Makkari I, 356. Der Verfaſſer der Kaſſide hieß Abul Kaſim Kamir Ben Hiſcham.

Den Becher reich zum Trinken mir,
Indeſſen girrend klagt die Taube!
Reich her ihn, um den Trübſinn mir
Zu ſcheuchen mit dem Saft der Traube,
Und neige dich zu mir, daß ich
Des Leibes ſchwanken Aſt umranke
Und daß ich ſtille meinen Durſt
Mit deines Mundes Liebestranke.
So honigſüß, ſo roſenduftig,
Wie er, iſt keiner unter allen,
Wie er beſetzt mit Perlen keiner,
Noch ſo umgeben von Korallen.
Mit Seel' und Leben bin ich dein,
O ſchlanker Zweig auf hohem Hügel,
Zu dem wetteifernd Nacht und Morgen
Empor ſich ſchwingen mit dem Flügel!
Dein Garten iſt der Garten Edens,
Mir ſteht das Herz um dich in Flammen,
Doch nicht um Schuld, die ich beging,
Kann man zur Strafe mich verdammen.
Wohl tadeln Tadelſücht'ge mich
Und ſchmäh'n mich meiner Liebe wegen,
Doch jedem Vorwurf, allem Schmähn
Tret' ich mit kecker Stirn entgegen.
Fürwahr, ſie täuſchen ſich im Glauben,
Von meinem Leben würd' ich weichen,
Nie werden ſie durch Läſterung
Und durch Verläumdung das erreichen.
So ſprechen ſie zu mir: „Dein Ruf
Iſt hin, du haſt dich ſelbſt entadelt;

Nicht Einer lebt, der dich nicht ſtreng
Um deiner Liebe willen tadelt.
Verloren haſt du den Verſtand
Und deine Ehre arg geſchändet,
Zerrüttet deine Lebenskraft
Und Habe ſo wie Gut verſchwendet."
Doch Antwort geb' ich ihnen: was
Sprecht ihr von Ruf, Verſtand und Ehre?
Mir läg' an ihnen allen nichts,
Wenn ſie darüber gram mir wäre.
Glaubt mir! der Liebeswahnſinn läßt
Sich nicht durch Zauberſprüche bannen,
Nicht weicht er vor Beſprechungen
Und Zeichen der Magie von dannen.
„Doch ſie betrog dich", ſagen ſie.
Nein, ſicher bin ich ihrer Treue;
Wie ich nach ihr, ſo ſehnte ſie
In meinen Arm ſich ſtets aufs Neue.
Damit ihr Keiner nahe käme,
War ſie umſtarrt von Speer und Lanze;
Allein ſah man durch Waffen je
Den Mond verhüllt mit ſeinem Glanze?
Durch alle Hinderniſſe brach
Sie ſtets ſich Bahn, zu mir zu kommen;
Sie zu behüten, wollte nicht
Abſperrung noch Bewachung frommen;
Wie Liebenden ſtets eigen iſt
Das Plänеſchmieden, Ränkeſpinnen
So pflegte Liſt ſie über Liſt
Von Neuem immerdar zu ſinnen;

Und hätte ſie durch Treubruch mich
Zu hintergehen je gebrütet,
Ward ſie von mir — da Hut der Liebe
Nothwendig iſt — nicht ſtreng behütet?
Doch ja! um Eins betrog ſie mich,
Um viele Zeit und manche Stunde,
Denn brünſt'ger hing, als ich an ihrem,
Sie fort und fort an meinem Munde;
Nie geizte ſie mit ihrer Huld
Und konnte doch mir nie genügen;
Wir Beide ſchlürften, nie geſtillt,
Der Liebe Glück in vollen Zügen.
Und o des Tags, für den ich nie
Dem Herrn genugſam Dank erwieſe,
Selbſt wenn ich ihn von früh bis ſpät
In ſtetem Lobgeſange prieſe;
Des Tages, am Genil verlebt,
Als von den Zweigen uns zu Häupten,
Gleich wie von Sängerpulten, uns
Der Vögel Lieder faſt betäubten.
Wie Silberbarren ſchlängelte
Der Fluß ſich durch die Gartenräume,
Indeß das Abendroth vergoldend
Herniedertriefte durch die Bäume.
Dort tranken wir das goldne Naß,
Das funkelnde, von deſſen Fluten
Die Herzen Derer, die es ſchlürfen,
Aufloh'n in hellen Liebesgluten.
Als wären zwiſchen Roſenknospen
Jasmine aufgeblüht, erſchloſſen

Des Weines duft'ge Blumen ſich,
Die in den Becher ſich ergoſſen;
Und, da wir ſchlürften von dem Trank,
Der unſre Seelen fröhlich machte,
Sah'n wir, wie mit den Perlen Schaums
Er luſtig uns entgegenlachte;
Uns däuchte — denn viel Zeit, ihn klärend,
War über ihn dahingegangen —
Wir ſähen einen Regenbogen
Am Horizont des Glaſes prangen.
So, während ſchon des Tages Prachtkleid
Erblaßte, ſchwelgten wir in Wonne,
Bis Abends ſpät vor unſern Augen
Im Weſten unterging die Sonne.
Die Einen heiſchten Lampen nun,
Daß man durch ſie das Dunkel ſcheuchte,
Doch Anderen war wohl bewußt,
Wie hell der Saft der Traube leuchte.
Kennt ihr — ſo riefen Dieſe — nicht
Das Licht, das in den Gläſern funkelt?
Kein Becher iſt, der nicht zum Stern
Verwandelt würde, wenn es dunkelt.
So kreiſ'ten denn die Becherſterne
Bei dem Gelag, indeß wir tranken;
Geſtirne ſchienen ſie, die nicht
Aufgingen und nicht unterſanken.
Indeß wir ſchwärmten, wurden uns
Zum hellen Tag die nächt'gen Stunden,
Bis im Geſträuch der Vögel Sang
Uns kund that, daß die Nacht verſchwunden.

Dann übten wir die Glaubenspflicht
Des Morgentrunks, und, als am Tage
Ein Wanderer vorüberging,
Hielt er um uns die Todtenklage;
Denn reglos lagen wir, so daß
Er uns im Rausch gestorben glaubte,
Und o! süß war doch dieser Rausch,
Der des Bewußtseins uns beraubte!
Durch wie viel Nächte, die mir so
Nach froh durchschwärmtem Tag verflossen,
Betrog ich Jene, deren Tadel
Mich traf und meine Lustgenossen.
Ach, kehrte jene Seligkeit
Mir wieder, wie ich einst sie kannte!
Allein vermöchte jemals sich
Glücklich zu fühlen der Verbannte? [1])

Epigramme im Sinne der griechischen Anthologie könnte man die folgenden Gedichte nennen:

Auf ein Schwert.

Wie die Sonne fliegende Wolken verklärt,
So blitzt durch die Nebel des Staubes dies Schwert;
Im Dunkel ist es ein funkelnder Stern,
Eine Fackel, die leuchtet von fern;
Der Feind flieht zitternd, der es erblickt,
Wer seine Nähe nur ahnt, der erschrickt,
Und die selbst, die es im Traum nur schau'n,
Erfüllt sein Bild mit Schrecken und Grau'n.

1) Makkari I, 649 ff.

Auf ein Roß.

Iſt es ein Roß, das vorüber mir ſchoß, doch ſchnell ſich in's Weite verlor,
Oder ein blitzgleich zuckendes, flammendes Meteor?
Felſige Pfade begrüßen es froh, wenn hurtig heran es ſchnaubt;
Auf der Stirne das glänzende Mal hat es dem Morgen geraubt.
Hört es Geräuſch, ſo erſchrickt es und glaubt, der Beraubte ſetze ihm nach,
Doch zu ſo haſtigem Fluge ſind des Frühroths Flügel zu ſchwach.
Müde bleiben die Sterne zurück, wenn es den Lauf beginnt,
Und nicht holen die Wolken es ein, jagen ſie noch ſo geſchwind.
Frage die Winde, wo ſeines Lauf's äußerſte Gränzen ſei'n;
Antwort weiß dir nicht Einer darauf, als nur die Winde allein.

Inſchrift eines Bogens.

Wenn Staub ſich über dem Schlachtfeld ballt
Und von Reihen zu Reih'n die Zerſtörung wallt,
Wenn wüthend ſich Heer mit Heer bekriegt
Und über ihr Haupt der Tod hinfliegt,
Dann ſchleuder' ich auf den kämpfenden Feind
Den Untergang, noch eh er es meint.
Als Halbmond leucht' ich dem Felde der Schlacht
Und es blitzt mein Pfeil wie die Sterne der Nacht.[1])

1) Grangeret 185, 186, 187.

Auf ein Venusbild, das in Sevilla ausgegraben wurde.

Sieh dieſes Weibes Marmorbild mit allen Reizen prangen!
Wie weiß ſie iſt! welch roſ'ges Licht ſpielt ſanft um ihre Wangen!
Ein Söhnchen hat ſie, und doch ließ ſie nimmerdar geſchehen,
Daß ihr ein Mann zu nahe kam, noch litt ſie jemals Wehen.
Wir wiſſen, daß ſie Stein nur iſt; doch wenn wir ſie betrachten
Macht ſie zu ihren Sklaven uns durch ihrer Blicke Schmachten. [1])

An einen Jüngling, der in der Schlacht von Zalaka tapfer gekämpft hatte.

Dein ſchwarzes Roß, o junger Mann, ſah ich im Kampfgetümmel
Umſauſt von Lanzen, und verglich es mit dem nächt'gen Himmel;
Doch leuchtend ſtrahlte, wie der Mond durch dunkler Wolken Riſſe,
Dein ſchönes Antlitz und vor ihm entflohn die Finſterniſſe. [2])

---

1) Makkari I, 350.
2) Scriptor. loc. de Abbadidis I.

Wie lieblich und zart empfunden ist folgendes Gedichtchen auf einen Sklaven aus Sevilla, der in Murcia gefangen war:

Tief ist sein Schmerz; er weint und klagt,
Und Keiner kann den Gram ihm stillen;
Die Thränen hemmen will er wohl,
Allein sie strömen wider Willen.
Der du ihn kränkst, hab Mitleid doch!
Umsonst nach Freiheit seufzt der Knabe,
Tod ist ihm jeder Augenblick
Und Ruhe wird ihm erst im Grabe.
Beim Weh'n der Winde springt er auf
Und schlürft den Duft von ihren Schwingen
Und fragt verliebt, ob Kunde sie
Ihm von Sevilla's Fluren bringen.
Wie oft hat weinend er die Taube
Nicht angefleht, vor Kummer matt,
Daß ihre Flügel sie ihm leihe
Zur Flucht nach der geliebten Stadt![1])

Von Al Homaidi sind die Verse:

Von meiner Heimat fern zu leben
Hab' ich mich lange schon gewöhnt;
Ich sehne mich nach stetem Wandern,
Wie sich ein Andrer heimwärts sehnt.
Nicht kann ich all die Freunde zählen,
Zerstreut mir in der weiten Welt,

1) Makkari I, 664.

Und zählen nicht die Stätten alle,
Auf denen schon ich schlug mein Zelt.
Wenn ich bis an den Sonnenaufgang
Und bis zum Untergange dann
Die Welt durchstreift, wohl find' ich endlich
Ein Grab, in dem ich ruhen kann.[1])

Als Proben der gnomischen und Spruch-Poesie mögen dienen:

1.

Nach seinem Tode noch lebt der Gelehrte,
Wenngleich sein Leib zum Staube wiederkehrte;
Todt aber ist, ob noch so lang er lebt,
Der Ignorant schon eh man ihn begräbt.[2])

2.

Die ihr nach Erdengütern trachtet, wißt,
Daß eurem Schatten gleich ihr Wesen ist;
Verfolgt sie — und ihr könnt sie nicht erreichen.
Flieht sie — sie werden nimmer von euch weichen.[3])

3.

Mit Gläsern, voll von Wermut,
Hab' ich die Menschen oft verglichen;
Ihr Mund ist oberflächlich
Mit etwas Honig wohl bestrichen,
Und wer aus ihnen nippt,
Den reizt der Trank, der Süße wegen,

1) Makkari I, 535.
2) Ibn Challikan, Art. Ibn Al-Sid.
3) Derſ., Art. Sukaina.

Doch wer sie mehr gekostet,
Der weiß, was sie im Innern hegen.[1])

4.

Aus zwei Theilen besteht das Leben;
Sieh, welch Spiel es mit uns treibt!
Nur ein Traum ist das Vergangne,
Nur ein Wunsch was übrig bleibt.[2])

Ibn ul Haddad, sonst ein zärtlicher Liebesdichter, schrieb in einem Moment des Unmuths die Verse:

Wie deine Geliebte dich betrog,
So suche du sie zu betrügen!
Durch Kälte und durch Vergessenheit
Mußt du die Liebe zu ihr besiegen!
Die Mädchen gleichen dem Rosenstrauch
Und wissen so wie er zu beglücken;
Ein Wanderer hat eine Rose gepflückt,
Der nächste wird die zweite pflücken.[3])

Ibn Zuhr, der berühmte Arzt (Abenzoar) scherzte über das Grauwerden seiner Haare:

Als in den Spiegel den Blick ich warf,
Nicht wußte mein Auge, wie ihm geschah,
Weil einen Alten, den ich nicht kannte,
Ich statt des Jünglings von ehmals sah.
Wie? — fragt' ich — den gestern ich hier noch erblickt,
Wohin entschwand er? ist er nicht da?

1) Ibn Jubair ed. Wright, pag. 19.
2) Makkari I, 79.
3) Dozy, Recherches 101.

Da lachte der Spiegel: hier ist er noch immer,
Du aber willst ihn nicht kennen; ja, ja!
Sonst nannte die schöne Suleima dich Bruder
Und heute sagt sie zu dir: mein Papa![1])

Derselbe verfaßte folgende Grabschrift für sich selbst:

Steh und erwäge! Eine von den Stätten
Ist dies, wo wir zuletzt uns Alle betten.
Die Erde deckt mein Antlitz nun, als ob
Sie meine Füße nie betreten hätten.
Gar Viele heilt' ich, sie dem Tod entreißend,
Und konnte doch mich selbst vor ihm nicht retten.[2])

Derselbe dichtete auf sein Söhnchen die Zeilen:

Ein Kind ist mein, ein allerliebster Knabe,
Bei welchem ich mein Herz gelassen habe.
Ich traure, weil, gebannt aus seiner Nähe,
Ich nicht sein liebes, kleines Antlitz sehe.
Ihm gilt mein Sehnsuchtdrang, wie mir der seine,
Er weint nach mir, so wie nach ihm ich weine,
Und müd' sind unsre Wünsche durch das Wandern,
Das Ewige, vom Einen zu dem Andern.[3])

Eine lange, in Leiden zugebrachte Nacht schildert Ibn As-Sid:

Das schwarze Lockenhaar der Nacht
Ward altergrau, so wie das meine

---

1), 2) u. 3) Ibn Challikan, Art. Ibn Zuhr.

Und gleicht, am Himmel ausgespannt,
Dem lilienüberſäten Raine;
In dieſer einen haben ſich
Vereint die ſieben Wochennächte,
Und keinem Tag dazwiſchen ward
Verſtattet, daß er Helle brächte.[1])

Ibn Badſche (von den Chriſten Avempace genannt) ſagte mit Bezug auf ſein nahes Lebensende:

Zu meiner Seele ſprach ich, als ſie vor ſich ſah den Tod
Und bald nach rechts, bald linkshin floh: Steh! höre mein Gebot!
Dem Uebel, das du fürchteſt, halt, du Feigling, jetzo Stand;
Haſt du den Tod nicht oft erſehnt als Zuflucht gegen Noth?

Abu Amr aus Malaga wurde einſt, als er auf einem Spaziergange in der Umgegend ſeiner Vaterſtadt mit Abd ul Wahab, einem großen Liebhaber der Poeſie, zuſammentraf, von dieſem aufgefordert, ihm ein Gedicht herzuſagen. Er recitirte darauf folgende Verſe:

Sie hat von der Morgenröthe ſich
Geraubt die blühenden Wangen,
Als Darlehn hat ſie vom Irakgeſträuch
Die ſchlanke Geſtalt empfangen.

[1]) Ibn Challikan, Art. Ibn Al-Sid.

Sie warf hinweg die Juwelenreih'n
Um beſſeren Schmuck ſich zu küren,
Und legte die Sterne ſich um den Hals
Gleich leuchtenden Perlenſchnüren.
Zufrieden nicht mit dem Gliederbau,
Dem zierlichen, der Gazelle,
Entwendete ſie dem Thierchen noch
Des Auges blitzende Helle.[1])

Als Abd ul Wahab dieſe Verſe hörte, ſtieß er einen lauten Ruf der Bewunderung aus und ſank wie ohnmächtig nieder. Dann wieder zu ſich kommend, ſprach er: Verzeih, Freund! Zwei Dinge gibt es, die mich außer mich bringen, ſo daß ich meiner ſelbſt nicht mehr mächtig bin: der Anblick eines ſchönen Geſichts und das Anhören ächter Poeſie.[2])

Der Chalife Abdurrahman III. ſollte wegen Unwohlſeins zur Ader gelaſſen werden. Er ſaß in dem Pavillon der großen Halle, welche ſich auf dem höchſten Punkte von Az-Zahra erhob, und eben wollte der Arzt das Inſtrument an ſeinen Arm ſetzen, als ein Staar hereingeflogen kam, ſich auf eine goldene Vaſe in der Halle niederließ und folgende Verſe ſprach:

Du, deſſen Hand mit der Lanzette
Das Blut des Beherrſchers der Gläub'gen vergießt,
Behutſam ſei mit der Ader, behutſam,
In der das Leben der Welten fließt!

1) Im Original iſt, wie häufig bei den Arabern, von der Schönen im Plural die Rede.

2) Makkari II, 274.

Der Staar wiederholte dieſe Worte mehrere Male und Abdurrahman, ſehr dadurch erheitert, erkundigte ſich unter Ausdrücken der Bewunderung, wer ſich dies ausgeſonnen und dem Vogel die Verſe beigebracht habe. Da erfuhr er, ſeine Gemahlin Murdſchana, Mutter des Thronfolgers Al Hakem, ſei die Urheberin des ſinnreichen Einfalls. Er belohnte dieſelbe durch ein reiches Geſchenk für die Erheiterung, die ſie ihm verſchafft hatte.[1])

Ein junger, bei der Finanzverwaltung in Cordova angeſtellter Mann wurde vor den allmächtigen Miniſter Almanſur geführt, um ſich wegen der Veruntreuung öffentlicher Gelder, deren man ihn beſchuldigte, zu verantworten. Als er ſeine Schuld eingeſtand, fuhr Almanſur ihn an: „O Nichtswürdiger! wie haſt du dich erdreiſten können, die Gelder des Sultans anzugreifen?“ Jener erwiderte: „Das Schickſal iſt mächtiger als der gute Wille und die Armut verführt die Treue.“ Zornig befahl der Miniſter, daß er in Ketten gelegt und zu ſtrenger Beſtrafung in den Kerker geworfen würde, der Schuldige aber rief, als man ihn eben abführte:

Weh! in wie ſchwerem Unglück ich mich ſehe!
Kaum denken läßt es ſich; o wehe, wehe!
Nichts iſt auf Erden, was mir Rettung ſchafft;
Bei Allah einzig iſt die Macht, die Kraft!

1) Makkari I, 232.

Sobald Almanſur dieſe Worte hörte, befahl er den Schergen, Halt zu machen, und fragte den Gefangenen: „Haſt du dieſe Verſe aus dem Gedächtniß hergeſagt, oder haſt du ſie improviſirt?“ Auf die Antwort: „ich habe ſie improviſirt“, gebot der Miniſter, dem jungen Mann die Ketten abzunehmen; hierauf ſprach Letzterer weiter:

Ich weiß, daß du, o Herr, wenn du vergiebſt,
Noch eine Huld hinzuzufügen liebſt;
Führt Allah den, dem er vergiebt voll Gnade,
Nicht in das Paradies auf lichtem Pfade?

Da befahl Almanſur, den Schuldigen nicht allein in Freiheit zu ſetzen, ſondern auch von ſeiner weiteren Verfolgung wegen der veruntreuten Summe abzuſtehen. [1])

Ibn Hudail erzählt: „Eines Tages als ich nach einem Landhauſe ging, welches ich am Fuße des Gebirges von Cordova in einer der herrlichſten Lagen von der Welt beſaß, begegnete ich dem Ibn al Kutija, welcher eben von ſeiner in der nämlichen Gegend gelegenen Gartenwohnung zurückkehrte. Als er mich erblickte, ritt er auf mich zu und war ſehr erfreut, mich zu treffen. In ſcherzhafter Laune ſagte ich zu ihm aus dem Stegereif:

Du Sonne, deren Himmelskreis die Welt iſt,
Von wannen kommſt du, hochverdienter Mann?

1) Makkari I, 273.

Als er dieſe Worte hörte, lächelte er und antwortete ſogleich:

Von wo in Einſamkeit der Gläub'ge ſinnen
Und insgeheim der Sünder ſünd'gen kann.

Dieſe Antwort entzückte mich ſo, daß ich mich nicht enthalten konnte, ſeine Hand zu küſſen und Gottes Segen auf ihn herabzuflehen; er war überdies mein alter Lehrer und verdiente daher dieſe Zeichen der Hochachtung." [1])

Ibn Sadeh erzählt: „Ich war eben mit meinem Bruder in Toledo angekommen und wir beide machten dem Scheich Abu Bekr einen Beſuch. Als wir bei ihm eintraten, fragte er, von wo wir kämen. Wir erwiderten, von Cordova. Und wann habt ihr es verlaſſen? fragte er weiter. Erſt eben langen wir an, antworteten wir. Da ſprach er: tretet näher zu mir heran, damit ich die Luft Cordova's einathme! Und als wir nun dicht vor ihm ſtanden, neigte er ſich über mein Haupt und ſprach:

O Stadt der Städte, Cordova! du ſtrahlende, du hehre!
Wann kommt die Zeit, daß ich zu dir, zur Heimat wiederkehre?
Mag weſtlich über dich hinab der Regen reichlich fallen,
Indeſſen deine Dächer laut dem Donner widerhallen!
Hell dämmern deine Nächte ſelbſt, du rings von Grün umgebne,
Und Ambradüfte ſteigen auf aus deiner blüh'nden Ebne.[2])

1) Ibn Challikan. 2) Makkari I, 98.

Der Dichter As-Sohaili erhielt die Nachricht, daß ſeine Vaterſtadt Sohail bei Malaga von den Chriſten zerſtört und ſeine Verwandten getödtet ſeien. Sogleich brach er dahin auf, und als er dort, wo ſein Geburtsort geſtanden, nur noch Trümmer fand, ſprach er, in den traurigen Anblick verſunken:

Wohin ſind all die Edlen nun gegangen,
Die freundlich mich ſo oft bei ſich empfangen?
Mich ſchreckt's, o Heimat, mir ſo heiß geliebt,
Daß Antwort Keiner meinem Gruße giebt!
Zu meinem Ohr tönt nur der Wiederhall,
Allein nicht Einer theuren Stimme Schall.
Nur zu den Blättern red' ich, und im Laube,
Indeß ich weine, klagt die Turteltaube.
Ach, welche Leiden, Vaterſtadt, dich trafen!
Und Keiner kann das Schickſal dafür ſtrafen.[1])

1) Makkari II, 272.

X.

Wer Sevilla auch nur flüchtig betrachtet, muß durch die Fülle und Mannichfaltigkeit der Denkmale überraſcht werden, welche verſchiedene Völker und Jahrhunderte dieſer berühmten, von dem Sprichworte als Weltwunder geprieſenen Stadt hinterlaſſen haben. Wenn die beiden Säulen der Alameda vieja ihn an die Weltherrſchaft der Römer mahnen, rufen ihm die großartige Lonja, das Archiv von Indien und der goldene Thurm am Guadalquivir, an welchem einſt die Flotten des neuentdeckten Amerika landeten, den Glanz von Karls V. Univerſalmonarchie in die Erinnerung. Während die zugleich graziöſe und majeſtätiſche Giralda auf die Zeiten zurückweiſ't, als der Muezzin von ihrer Höhe den Ruf zum Gebete über die blühende Hauptſtadt des Almohadenreiches erſchallen ließ, redet dicht daneben die gewaltige Kathedrale von der nun gleichfalls geſunkenen Macht der katholiſchen Hierarchie. Neben ſo vielen bedeutungsvollen Monumenten der Vergangenheit aber, welche ſich unverſehrt bis heute erhalten haben, ſucht man vergebens nach anderen, die, wofern wir nicht die Geſchichte für ein Märchen halten wollen, einſt eben da

geſtanden haben müſſen. Bis auf die letzten Reſte verſchwunden ſind die Prachtbauten, mit denen das glänzende Herrſchergeſchlecht der Abbadiden ſeine Reſidenz ſchmückte. Und wie die Zeit die Paläſte und Villen dieſer Fürſten nicht geſchont hat, ſo iſt auch die Erinnerung an ſie ſelbſt faſt erloſchen. Dennoch erhoben die Benu Abbad durch Unternehmungsgeiſt und kriegeriſche Tapferkeit nicht allein ihr Königreich zu einer Höhe der Macht, welche alle gleichzeitigen Staaten der Halbinſel überragte, ſondern ſchufen als Gönner der Wiſſenſchaft und Poeſie aus ihrem Hofe auch einen Sammelplatz von Gelehrten und Dichtern, dem die glorreichſte Periode des Chalifats zu Cordova kaum einen gleich glänzenden gegenüberzuſtellen hat. Ja mehr; ein Mitglied dieſer Dynaſtie, Al Motamid, nimmt einen der vorderſten Plätze unter den arabiſchen Dichtern ein, wie er denn durch ſein wunderbares Schickſal und den tragiſchen Untergang, in welchen er alle die Seinen mit hinabriß, ſelbſt wieder ein Held der Poeſie werden könnte.

Aus der Anarchie, welche dem Sturze der Omajjaden folgte, erhob ſich eine Anzahl kleinerer, von einander unabhängiger, Staaten; Cordova, Badajoz, Toledo, Granada, Almeria, Malaga, Valencia, Saragoſſa, Murcia und andere Städte wurden Sitze beſonderer Dynaſtien, die ſich großentheils gegenſeitig befeindeten. Als die bedeutendſte dieſer Herrſcherfamilien ragte bald die der Abbadiden hervor. Der

Stifter derſelben, Abul Kaſim Muhammed, hatte durch Reichthum und perſönliche Fähigkeit ſchon großen Einfluß in Sevilla erlangt, als er, von raſtloſem Ehrgeiz getrieben, bei den rings um ihn tobenden Parteikämpfen den Zeitpunkt für günſtig hielt, um ſich der Alleinherrſchaft zu bemächtigen. Zu dieſem Zwecke bediente er ſich einer ſeltſamen Liſt. Zwanzig, von Palaſtrevolutionen, Blutvergießen und Kämpfen verſchiedener Kronprätendenten erfüllte Jahre waren ſeit der Zertrümmerung des Chalifats verfloſſen. Der Tod des letzten Omajjaden Hiſcham hatte unter geheimnißvollen Umſtänden Statt gefunden und Raum für den Glauben übrig gelaſſen, der Chalife habe den wankenden Thron nur geflohen, um in geſicherter Zurückgezogenheit fortzuleben. Plötzlich trat nun, wahrſcheinlich auf Inſtigation unſeres Abul Kaſim, ein Menſch auf, der ſich (ein Seitenſtück zu dem falſchen Sebaſtian, Demetrius und Waldemar) für Hiſcham ausgab. Er behauptete, dem Dolche Suleiman's, der ſich nach ihm der Krone bemächtigt, entronnen zu ſein und ſeitdem im Orient gelebt zu haben, von wo er jetzt nach Spanien zurückgekehrt ſei. Bald verbreitete ſich das Gerücht von der Wiederkunft Hiſchams, man erzählte ſich von ſeinen Abenteuern, wie er zuerſt verkleidet in Cordova durch ein Handwerk ſeinen Lebensunterhalt erworben, dann das ganze Morgenland, während der Nächte in den Moſcheen ſchlafend, durchirrt habe und nun den Thron

wieder in Beſitz nehmen wolle. Abul Kaſim wußte zu veranſtalten, daß einige Weiber, welche früher Cordova bewohnt hatten, die Identität des Betrügers mit dem ehemaligen Chalifen bezeugten, und rief nun, da er bei einem Theile des Volks Glauben fand, den Pſeudo-Hiſcham zum Herrſcher aus, hielt ihn aber unter irgend welchem Vorwande in den inneren Gemächern verborgen, indem er ſelbſt in deſſen Namen die Regierung führte.[1])

Schon Abul-Kaſim ſuchte die Gränzen des neuen Königreichs Sevilla auszudehnen; in viel größerem Maaße aber ſetzte nach ſeinem, im Jahre 1042 erfolgten Tode ſein Sohn die ehrgeizigen Plane des Vaters fort. Von gewaltiger Körperkraft, ſcharfem Verſtande und großer Geiſtesgegenwart, beſaß er zugleich ſeltene literariſche Bildung, die er bei Lebzeiten des Vaters durch eifrige Studien erworben; als aber der Pfad zur Herrſchaft vor ihm geöffnet war, richteten ſich bald alle ſeine Gedanken auf Ein Ziel, die Vergrößerung ſeiner Macht. Nicht zufrieden, nur als Vezir die Regierung zu leiten, ließ er das Kanzelgebet, ſtatt im Namen jenes Schein-Monarchen,

---

1) Ibn Challikan. — Loci de Abbadidis ed. Dozy I, 290. Der vorliegende Abſchnitt dieſer Schrift war ſchon geſchrieben bevor die Geſchichte der Abbadiden-Herrſchaft im vierten Bande von Dozy's Histoire des Musulmans d'Espagne erſchien. Was ich über das Leben der drei Fürſten dieſes Geſchlechtes mittheile, iſt verſchiedenen arabiſchen Schriftſtellern nacherzählt; da es nur den Rahmen für die einzuſchaltenden Gedichte bilden ſoll, ſo ſchien für meinen Zweck eine kritiſche Sichtung der einzelnen Berichte nicht nöthig zu ſein und ich muß in dieſer Hinſicht auf das ausgezeichnete Werk von Dozy verweiſen.

in seinem eigenen verrichten, verkündete, Hischam sei am Schlagflusse gestorben und nahm als Alleinherrscher den Namen Al Motadid Billah (der auf Gott sich Stützende) an. Jedes Mittel, das ihm zur Befriedigung seines Ehrgeizes und zur Erweiterung des Gebietes von Sevilla verhelfen konnte, schien ihm gerechtfertigt; wer ihm im Wege stand, wurde durch List oder Gewalt beseitigt. Die Art, wie er die, an die seinigen stoßenden, Staaten anderer Fürsten an sich zu reißen verstand, zeige ein Beispiel unter vielen. In Streitigkeiten mit dem Berbern-Häuptling Ibn Nuh, der in Arcos und Moron herrschte, verwickelt, durchstreifte er einst in Verkleidung die Umgebungen des Schlosses von Arcos, wurde aber von den Dienern seines Gegners erkannt und gefangen genommen. Man führte ihn vor Ibn Nuh, er mußte des Schlimmsten gewärtig sein, der Berbernfürst schenkte ihm jedoch eine überaus freundliche Aufnahme und gab ihn sogleich frei. Al Motadid blieb dieser Großmut eingedenk, bestätigte Ibn Nuh in seiner Herrschaft und schloß auch mit anderen Berberhäuptlingen, welche die umliegenden Landstriche inne hatten, Freundschaft. Alle die erwähnten Fürsten beeiferten sich, dem mächtigeren Gebieter von Sevilla zu huldigen. Im Jahre 1043 nun veranstaltete dieser ein großes Fest und lud seine neuen Freunde dazu ein. Angeblich um ihnen eine besondere Ehre zu bezeigen, ließ er sie in einem geheizten Bade-Saal

empfangen; nur Ibn Nuh ward in ein anderes Gemach zu dem Gastgeber geführt. Dann wurden auf Befehl Al Motadids die Thür und die Luftlöcher des Bade-Saals geschlossen und nicht eher wieder geöffnet, als nachdem die Unglücklichen erstickt waren. Auf solche Weise kamen Ronda, Jerez und noch andere feste Plätze in seine Gewalt. Ibn Nuh, den er aus Dankbarkeit verschont hatte, starb auch bald nachher; dessen Sohn und Nachfolger aber, der sich täglich enger von den Truppen des Königs von Sevilla eingeschlossen sah, trat letzterem seine Staaten ab.[1])

Al Motadid führte in seinen Palästen ein schwelgerisches Leben und die Genossen seiner Zechgelage, mit denen er oft ganze Nächte durchschwärmte, brachten ihm dabei den Trinkspruch aus: Viele mögst du tödten! Den Garten nächst seinem Palast ließ er mit den Häuptern der von ihm erschlagenen Feinde schmücken und ergötzte sich an dem Anblick, der Andere mit Entsetzen erfüllte. Nicht minder stolz war er auf ein Schatzkästchen, in welchem er die Schädel der von ihm getödteten Fürsten aufbewahrte. Als später nach dem Sturze der Abbadiden Sevilla in Feindeshand fiel, wurde in seinem Palaste ein Sack gefunden, in dem man Gold und Edelsteine vermuthete, der aber nichts als Todtenköpfe enthielt.[2])

---

1) Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern II, 74.

2) Loci de Abbadidis I, 243 ff. — Abd ul Wahid 67. — Da die Texte der weiter folgenden Gedichte sämmtlich in den genannten Werken, die des Mo-

Bei ſo grauſamer Gemüthsart war dieſer tyranniſche Fürſt doch nicht nur ein Freund und Gönner der Literatur, ſondern auch ſelbſt Dichter von zahlreichen Verſen, z. B. folgenden auf die Stadt Ronda:

Als wohlbefeſtigt nun erkenn' ich dich,
Die Perle meines Reiches nenn' ich dich,
O Ronda, ſeit mein ſieggewohntes Heer
Erobert dich mit Lanze, Schwert und Speer,
Dies Heer, das nimmerdar im Kampfe weicht,
Bis es des Ruhmes höchſten Kulm erreicht.
In mir erkennſt du deinen Herrn hinfort,
Als Schutzwehr giltſt du mir und feſter Hort!
Iſt Dauer meinem Leben nur verlieh'n,
So ſoll dem Tode mir kein Feind entflieh'n.
Wie manches Heer erlag vor mir in Schmach!
Dem einen ſtets ſandt' ich ein neues nach
Und legte der Erſchlagnen Häupter dann
Dem Thore meiner Burg als Halsſchmuck an.

Andere charakteriſtiſche Gedichte von ihm ſind noch:

1.

Im Schlaf ſelbſt träum' ich nur von Ruhmesglanz,
Denn hohes Streben füllt das Herz mir ganz;
Selbſt wenn mich Krankheit bannt an das Gemach,
Stets bleibt in mir die Ruhmbegierde wach;
Sie quält mich, meine Kräfte ſchwinden faſt,
Weil ſie mir Ruhe nicht vergönnt noch Raſt.

Hamid jetzt auch theilweiſe in der eben zu Paris erſchienenen Ausgabe des „goldenen Halsbandes“ von Ibn Chakan ſtehen und leicht zu finden ſind, ſo werden ſie hier nicht einzeln citirt.

Indeß am Schlaf ſich labt jedweder Kranke,
Verſcheucht von meinem Pfühl ihn der Gedanke,
Und mich erweckt, ſobald mir Schlummer naht,
Der Ruf: Sei deines Ziels gedenk, Abbad!
Dann wächſt der Thatendrang in dem Erwachten,
Er ſehnt ſich wieder nach der Luſt der Schlachten.

2.

Geſprächig macht der Wein und froh, bei meinem Leben ſchwör' ich das!
Den Zechgenoſſen mag ich gern Beſcheid thun in dem ſüßen Naß.
Der Arbeit ſei das Leben halb und halb gewidmet ſei's dem Ruh'n;
Gemüht hab' ich am Morgen mich, froh will ich ſein am Abend nun;
Der Freude und dem Scherz gehört die Zeit, wenn ſich die Sonne neigt,
Die Sorge für das Reich beginnt von Neuem, wenn ſie wieder ſteigt,
Und, trink' ich auch in vollem Zug, des Ruhms doch denk' ich immerdar;
An mich und meine Thaten ſoll man noch gedenken manches Jahr.

Ein tragiſches Ereigniß in der Familie Al Motadids darf an ähnliche Vorgänge an den Höfen Philipps II., Cosmo's I. von Medici und Peters des Großen erinnern. Schon ſeit längerer Zeit hatten heftige Zerwürfniſſe zwiſchen dem Könige und ſeinem

älteſten Sohne Ismail beſtanden. Ein Empörungsverſuch des letzteren, der in der außerordentlichen Härte des Vaters einige Entſchuldigung finden konnte, war vereitelt und durch die Hinrichtung ſeiner Mitverſchwornen beſtraft worden. Da drang Ismail, für ſich ſelbſt das Aeußerſte fürchtend, von verzweiflungsvoller Wut getrieben, bei Nacht in den Palaſt. Er glaubte den Motadid ſchlafend zu finden und war entſchloſſen, ihn umzubringen, aber unerwartet trat ihm dieſer an der Spitze ſeiner Krieger entgegen. Ismail ergriff die Flucht, wurde jedoch eingeholt und in den Palaſt zurückgeführt. Der Vater, außer ſich vor Ingrimm, ließ ihn in eines der innerſten Gemächer führen, entfernte alle Zeugen und tödtete ihn dort mit eigener Hand. Al Motadid ſoll dieſe That ſpäter ſchwer berent haben und ſie breitete einen düſteren Schatten über ſein ferneres Leben. Auf ſeiner Herrſcher- und Siegerlaufbahn, die er mit immer wachſendem Erfolge fortſetzte, ward er plötzlich von einem heftigen Krankheitsanfalle gehemmt. Als er die Gefahr ſeines Zuſtandes erkannte, ließ er einen Sicilianiſchen Sänger rufen, um ein Omen aus den Worten zu ziehen, mit denen dieſer beginnen würde. Der Sänger hub an:

Auf! tödtet die Zeit! Getödtet von ihr einſt müſſen zu Boden wir ſinken;
Miſcht denn mit dem Naß der Wolken den Wein und gebt uns zu trinken, zu trinken!

Dieſe Verſe galten dem König als eine ſchlechte Vorbedeutung, und er lebte in der That nur noch fünf Tage.

Sein Sohn Al Motamid, der im Jahre 1069 den Thron beſtieg, verband mit den Herrſchergaben des Vaters eine viel edlere Sinnesart und ein ungleich größeres poetiſches Talent. Einen Theil ſeiner Jugend hatte er in der Stadt Silves verlebt, für welche und den reizenden von ihm bewohnten Palaſt Seradſchib er immer eine freundliche Erinnerung bewahrte. Mit Beziehung auf dieſen Aufenthalt dichtete er ſpäter die Verſe:

O grüße, Freund, mein Silves mir und frage ſeine Fluren,
Ob ſie der Freundſchaft noch gedenk, die wir einander ſchwuren!
Auch meinem Liebling, dem Palaſt Seradſchib, bringe Grüße;
Die Zeit, die ich in ihm verlebt, vergeſſ' ich nie, die ſüße.
Noch ſeine Schönen, lauſchend durch des Harems Vorhangfalten,
Noch ſeine Marmorlöwen, die das Brunnenbecken halten!
Wie manche Nacht verbracht' ich dort, umhaucht von milden Lüften,
Mit einem Mädchen, ſchlank von Wuchs und üppigweich von Hüften!
Um meine Seele warfen dort holdſeel'ge Frau'n die Looſe,

Denn tödtlich war ihr Blick, wie Schwert und Speer im Kampfgetoſe!
Wie oft mit einer blühnden Maid, an deren Arm die Spange
Hell ſchimmerte, als ob an ihm die Mondesſichel hange,
Spielt' ich bei Nacht am Strome dort, bald Küſſe mit ihr tauſchend,
Bald aus dem Becher Weines mich, den ſie mir bot, berauſchend.
Zur Zither ſang ſie mir ein Lied in unſres Küſſens Pauſen,
Hoch ſchlug mein Herz dabei, als hört' im Kampf ich Lanzen ſauſen;
Und o der Luſt, wenn ſie zuletzt, wie aus der Knospenhülle
Die Blüthen brechen, vor mir ſtand in weicher Glieder Fülle!

Sein, mehr den Freuden und Genüſſen des Friedens als dem Waffenwerke zugethaner, Sinn war ſchon bei Lebzeiten des Vaters hervorgetreten, als ihn dieſer gegen Malaga ins Feld geſandt. Sorglos mit ſeinen Genoſſen ſich beim Zechen ergötzend, hatte er ſich von den Feinden überfallen laſſen und unter Verluſt eines großen Theiles ſeiner Krieger nur mit Mühe nach Ronda entkommen können. Heftig hierüber erzürnt, ließ der Vater ihn einkerkern, ja drohte ihm mit der Hinrichtung; nach und nach aber gelang es den Gedichten, die der Sohn an ihn richtete, die-

ſen Zorn zu beſänftigen. Al Motamid klagte in ihnen:

Nichts mehr ſchafft mir ferner Freude, was mir ehedem gefiel,
Nicht der frohe Klang der Becher, noch der Zither Saitenſpiel;
Für der Mädchen Liebesblicke, ihr Verſchämtthun, ihren Scherz,
Die mich ehmals wohl ergötzten, iſt verſchloſſen mir das Herz;
Aber glaub drum nicht, in dumpfer Andacht ſei erſtickt mein Mut,
Nein, ich ſchwör's, in meinen Adern ſtrömt noch feur'ges Jugendblut,
Doch das Einz'ge, was mir Freude ſchaffen könnte, ja der Wein,
Der mir alle Schmerzen ſtillte, Vater, wäre dein Verzeih'n!
Und ein Zweites noch erſehn' ich: in der Feinde dichten Schwarm
Einzudringen, während ringshin ihre Häupter mäht mein Arm.

Weiter ſuchte er das Herz des Vaters durch den Preis ſeiner hohen Thaten zu gewinnen:

O wie viele hehre Siege, Vater, haſt du nicht erkämpft,
Deren Ruhmeskunde keine, auch die ſpätſte Zeit nicht dämpft!
In der Erde fernſte Länder trägt der Caravanen Zug

Fort und fort den Ruf der Schlachten, die dein Arm,
der mächt'ge, ſchlug,
Und von deinem Thun erzählen, wenn ſie bei des Mondes Schein
In der Wüſte ſich verſammeln, die Beduinen ſich allein.

So fand denn zuletzt die Verſöhnung zwiſchen Vater und Sohn Statt. Auch zeigte letzterer ſpäter mehr kriegeriſchen Sinn und vergrößerte, als er zur Regierung gekommen war, ſein Reich durch die Eroberung von Cordova.

„Al Motamid, ſagt ein arabiſcher Schriftſteller, war der freigebigſte, gaſtfreundlichſte, großmüthigſte und mächtigſte unter allen Fürſten Spaniens und ſein Hof der Raſtort der Reiſenden, der Sammelplatz der Talente, der Punkt, auf welchen ſich alle Hoffnungen richteten, ſo daß am Hofe keines anderen Herrſchers jener Zeit gleich viele hervorragende Dichter und Gelehrte zuſammenſtrömten.“ [1]) In den Paläſten und Luſtſchlöſſern Al Mubarak, Al Mukarram, Az Zoraya, Az Zahi und noch anderen fand er einen, nach den verſchiedenen Jahreszeiten wechſelnden reizenden Aufenthalt und ſchwelgte am Rande zierlicher Waſſerbecken, wie ſie das unentbehrliche Zubehör arabiſcher Schlöſſer ausmachen, beim Gemurmel der Springbrunnen, die ſich aus dem Rachen ſilberner Elephanten oder ſteinerner Löwen ergoſſen, in Genüſſen der

1) Ibn Challikan.

Liebe und Poeſie. Gleich ihm war auch ſeine Gemahlin Itimad wegen ihrer Begabung für Poeſie berühmt. Die Weiſe, wie er mit ihr bekannt wurde, trägt einen romanhaften Charakter. Er pflegte mit ſeinem Vezir Ibn Ammar verkleidet nach einem Vergnügungsorte der Sevillaner, welcher die Silberwieſe hieß, zu luſtwandeln. Eines Abends, als ſie dort längs des Guadalquivir gingen, wehte der Wind und ringelte die Wellen des Fluſſes. Da ſprach Al Motamid zu Ibn Ammar:

In einen Ringelpanzer, ſieh! verwandelte der Wind das Naß.

Improviſire du den folgenden Vers!

Ibn Ammar entſchuldigte ſich, daß er das Diſtichon nicht vollenden könne; auf einmal ſprach ein, ſich eben in der Nähe befindendes Weib:

Wär' es gefroren, o fürwahr! ein ſchöner Panzer wäre das!

Al Motamid erſtaunte im hohen Grade, den berühmten Ibn Ammar an Improviſationstalent von einer Frau übertroffen zu ſehen, blickte nach ihr um, ward von ihrer Schönheit überraſcht und verliebte ſich in ſie. Er kehrte in ſeinen Palaſt zurück, nachdem er einem Eunuchen aufgetragen, ſie zu ihm zu führen. Da ſich nun bei erneuertem Sehen der erſte Eindruck wiederholte und er von ihr erfuhr, ſie ſei unverheirathet, vermählte er ſich mit ihr und hatte ſie fortan zur treuen Gefährtin in Glück wie Unglück.

Sie war liebenswürdig, geiſtvoll, höchſt lebendig in der Unterhaltung, aber auch voll von Launen, durch die ſie ihrem Gemahl viel zu ſchaffen machte. Eines Tages ſah ſie draußen Weiber aus dem Volke mit nackten Füßen Lehm treten, aus welchem Ziegeln geformt werden ſollten; und, plötzlich von einem ſeltſamen Begehren erfaßt, drückte ſie den lebhaften Wunſch aus, zu den Weibern hinabzuſteigen, um ein Gleiches zu thun. Da ließ Motamid duftende Spezereien zerreiben und auf den Boden des Saales ſtreuen, ſo daß ſie ihn ganz bedeckten; man goß Roſenwaſſer darauf und mengte dann das Ganze durcheinander, ſo daß es eine Art von Lehm bildete. Behaglich watete nun Itimad in dieſem Schlamme von Myrrhen, Ingwer, Zimmet und Moſchus. Einſt ſpäter, als ihr Gemahl einen Streit mit ihr hatte, betheuerte ſie, ihr ſei niemals etwas Gutes von ihm widerfahren; er aber fragte: auch nicht am Tage des Schlammes? Hierauf ſchämte ſie ſich und bat ihn um Verzeihung.

Die erſte Periode von Al Motamids Regierung, als er im behaglichen Genuſſe ſeiner Macht und der ihm verliehenen Glücksgüter ſchwelgte, hat den arabiſchen Geſchichtſchreibern des Weſtens faſt ſo vielen Stoff zu Anekdoten gegeben, wie das Leben Harun ar Raſchids denen des Oſtens.

Gleich dem Chalifen von Bagdad liebte es der König von Sevilla, bei Nacht mit ſeinem Vezir die

Straßen seiner Hauptstadt zu durchstreifen. Einst, da er an der Thür eines, durch seine Schnurren und Späße berühmten, Scheichs vorüberkam, schlug er seinem Begleiter vor, sie wollten an die Thür des närrischen Alten anklopfen, da werde es etwas zu lachen geben. Gesagt, gethan, sie klopften. Von innen ward gerufen: wer da? Al Motamid antwortete: Ein Mensch, welcher wünscht, daß du ihm diese Lampe anzündest. — Bei Allah! sagte der Alte, wenn Al Motamid selbst zu dieser Stunde an meine Thür klopfte, ich würde ihm nicht öffnen. — Wohl, sprach Jener, ich bin Al Motamid. — Mit tausend Ohrfeigen geohrfeigt! rief der Alte. — Diese Worte machten den König so unmäßig lachen, daß er zur Erde fiel; dann sagte er zu dem Vezir: Laß uns gehen, sonst wird es mit den Ohrfeigen Ernst. Sie gingen und am folgenden Tage sandte er dem Scheich tausend Dirhems, indem er ihm sagen ließ, das sei die Bezahlung für die Ohrfeigen von gestern.

Die Umgegend Sevilla's ward durch einen, unter dem Namen des grauen Falken bekannten Räuber unsicher gemacht, von dessen Diebereien die seltsamsten Dinge erzählt wurden. Es kam so weit, daß er noch stahl, während er an das Kreuz geheftet war. Der König hatte den Befehl gegeben, man solle ihn an einem Platze kreuzigen, wo die Landleute vorüberzugehen pflegten, damit diese ihn sähen. Als er nun an dem Kreuze hing, kamen seine Frau und seine

Töchter heran und weinten um ihn her, daß er sie so allein und hülflos zurücklasse. Unterdessen ritt ein Bauer auf einem Maulthier vorüber, das mit einem Pack Kleider und anderen Sachen beladen war. Da rief der Dieb ihm zu: „Sieh, in welchem Zustande ich mich befinde und thu mir einen Gefallen, der dir zugleich großen Nutzen bringen wird!“ Von dem Bauer gefragt, was er meine, erwiderte er: „Siehst du den Brunnen dort? Als die Gerichtsdiener mich packten, habe ich hundert Goldstücke da hineingeworfen; du kannst sie leicht herausholen; meine Frau und meine Töchter sollen dein Maulthier halten, während du hinuntersteigst.“ — Der Bauer nahm einen Strick und ließ sich in den Brunnen hinab, nachdem er sich die Hälfte des Geldes hatte versprechen lassen. Als er nun in der Tiefe war, schnitt die Frau des Diebes den Strick ab, nahm mit ihren Töchtern die Kleider und anderen Sachen von dem Maulthier und entfloh damit; der Bauer fing unten an zu schreien, es war aber gerade die ärgste Mittagshitze, Niemand der ihn hören oder ihm helfen konnte, ging vorüber und so entkamen Jene glücklich. Endlich erschienen Leute, die den Bauern unten jammern hörten und ihn herauszogen. Sie fragten ihn, was mit ihm vorgegangen, und er sagte: „dieser Gauner, dieser durchtriebene Kerl hat mich überlistet, so daß meine Kleider und anderen Sachen mir von seiner Frau und seinen Töchtern geraubt worden sind.“ — Al

Motamid, dem dieſe Geſchichte hinterbracht wurde, erſtaunte darüber, befahl, daß der Dieb vom Kreuze genommen und zu ihm geführt würde, und fragte ihn, wie es ihm möglich geweſen, noch an der Schwelle des Todes einen ſolchen Streich auszuführen. Da ſprach Jener: „O Herr, hätteſt du einen Begriff von der überſchwänglichen Freude, welche mir das Stehlen macht, ſo würdeſt du dein Königthum laſſen, um dich ihm hinzugeben.“ — Al Motamid verwies ihm lachend dieſen ſtrafbaren Hang und fuhr fort: „Wenn ich dir nun die Freiheit ſchenke und dir eine Stelle gebe, welche zu deinem Lebensunterhalt genügt, willſt du dich dann beſſern und dein ſchändliches Gewerbe aufgeben?“ — „O Gebieter, erwiderte der Dieb, wie ſollte ich das nicht thun, da ich mich ſo vom Tode retten kann?“ — Sodann nahm ihn der König in Pflicht und gab ihm eine Stelle als Schaarwächter von Sevilla.

Al Motamid hörte eines Tages einen Sänger die Verſe ſingen:

Sie ſteht in ihrem Laden und beut
Aus ihrem Schlauche den Gäſten Wein;
Mit feſtem Golde bezahlen wir ſie
Und ſie ſchenkt flüſſiges Gold uns ein.

Sogleich fügte er ſelbſt aus dem Stegreif die folgenden hinzu:

Ich ſagte zu ihr: ſei meiner gedenk
Und nimm von mir dies Juwel als Geſchenk!

Da gab ſie Antwort: und du dafür
Nimm eine ſtrauchelnde Ehre von mir.

Ein anderes Mal machte er mit ſeinen Freunden einen Ritt, um ſich vor den Thoren von Sevilla zu ergötzen. Als ſie außerhalb der Stadt waren, trieben ſie die Roſſe an und Jeder ſuchte dem Andern voraufzueilen. Motamid, der vorderſte von allen, ſprengte zwiſchen Gärten weiter und bemerkte einen, ganz mit reifen Früchten überdeckten, Feigenbaum. Eine große ſchwarze Feige zog ſeine Aufmerſamkeit auf ſich und er ſchlug im Vorüberſprengen mit einem Stocke nach ihr, aber ſie blieb feſt an dem Zweige hängen. Da wendete ſich Motamid zurück und ſprach, indem er auf die Feige deutete, zu demjenigen ſeiner Gefährten, der eben heranſprengte: „mache du den folgenden Vers!“

Sie hängt an dem Zweige, dichtbelaubt,

Jener antwortete ſogleich:

Wie eines rebelliſchen Negers Haupt.[1])

Die Schlagfertigkeit dieſer Antwort machte dem Motamid große Freude und er belohnte ſie durch ein reiches Geſchenk.

Einſt hörte er Verſe recitiren, in denen es hieß, die Treue ſei etwas Fabelhaftes geworden, wie der Greif oder wie das Märchen von dem Dichter, der tauſend Goldſtücke empfangen habe. Von wem ſind

1) Im Arabiſchen iſt hier ein unüberſetzbares Wortſpiel.

dieſe Verſe? fragte er. — Von Abd ul Dſchalil, war die Antwort. — Iſt es möglich? — rief er dann — einer meiner Diener, ein guter Dichter kann ein Geſchenk von tauſend Goldſtücken als etwas Fabelhaftes betrachten? und ſogleich ſandte er dem Abd ul Dſchalil die erwähnte Summe.

Eine Reihe improviſirter Verſe Al Motamids, welche ſeine Biographen mit Berichten über die näheren Umſtände ihrer Entſtehung begleitet haben, lehrt ihn uns als Dichter während der früheren glücklichen Periode ſeines Lebens kennen. Dieſen Verſen fehlt es zum Theil nicht an Anmut, aber die höhere poetiſche Weihe ſollte dem Dichter erſt das Unglück ertheilen: [1])

1.

„In einer ſchönen Sommernacht hatte Al Motamid einen Kreis von vertrauten Edlen und Sängerinnen in dem Garten ſeines Palaſtes um ſich verſammelt; die weiche Luft umhauchte die Gäſte wie ein Liebesgedicht, Lampenſchimmer überſtrahlte den Silberglanz der rieſelnden Bäche, und lieblich ertönte das Saitenſpiel, während der Vollmondſchein ſich an die Säulen der Schloßhöfe ſchmiegte und über das Laubgrün des Gartens hinzitterte. Da ſprach der König:

1) Bei den Einleitungen iſt der überflutende Wortſchwall des arabiſchen Textes beträchtlich ermäßigt worden.

Um das Grau'n der Nacht zu ſcheuchen, die am Himmel ihren dunkeln
Schleier ausgebreitet hatte, ließ ich Wein im Becher funkeln;
Da im Sternbild des Orion ſtieg der Mond empor und prangte
Wie ein Fürſt, wenn er zum höchſten Gipfel ſeines Ruhms gelangte;
Ja es ſchien, er wandle einſam auf dem Luſtpfad und es diene
Ueberm Haupte der Orion ihm zum leichten Baldachine.
Nach und nach im Kreis erhoben glorreich ſich im Strahlenglanze
Um ihn her die andern Sterne; wie ein Heer mit Schwert und Lanze
Um den Führer, alſo kreiſten ſie um ihn auf lichten Pfaden
Und als Bannerträger ſchwangen ſeine Fahne die Plejaden.
Ihm auf Erden gleich' ich, ſei es, daß mein Kriegsheer mich umringe,
Sei es, daß die Mädchenſchaar mir Wein kredenze, Lieder ſinge;
Ihre Lockenhaare breiten Nacht um mich, doch helle Strahlen
Wirft der Traubenſaft dazwiſchen, wie er ſchäumt in den Pokalen!
Laßt denn, während bei der Schönen Sang die Lautenſaiten beben,

Laßt uns fleißig zechen, Freunde, von dem ſüßen Naß der Reben.

2.

Morgenſcene im Palaſte Mozainija. „Der Garten wetteiferte an Glanz mit den ſchimmernden Gemächern, ſchon hatten die Vögel ihr fröhliches Gezwitſcher begonnen und die Blumen vertrauten dem mit ihren Kelchen koſenden Oſtwinde ihre Liebesgeheimniſſe. Vor dem König ſtand ein Page, deſſen Antlitz wie Morgenröthe leuchtete und der von Geſchmeide blitzte, als hätte er ſich mit dem Halsbande der Plejaden geſchmückt; ſich ſanft wie ein ſchwanker Zweig verbeugend, bot er dem König ein mit Wein gefülltes Kryſtallglas und dieſer improviſirte:

Wie ſchön nicht ſteht, mit funkelndem Getränke
Den Becher füllend, vor mir da der Schenke!
Ein Wunder iſt was er mir beut, der holde,
Ein Eiskryſtall voll von geſchmolznem Golde!"

3.

Einer von Al Motamids Vertrauten erzählt, er ſei in einer ſchönen Vollmondnacht in den Garten des Palaſtes getreten. Dort erblickte er den König, an einem Teiche ſtehend, in deſſen klaren Wellen ſich die Sterne ſpiegelten, ſo daß das Waſſerbecken in einen Garten voll Himmelsblüthen umgewandelt ſchien. In der Flut ruhte, wie ein Strom dahin-

gegoſſen, die Milchſtraße, Ambraduft wehte durch die Lüfte, leiſe bewegten ſich die Schatten der Myrthen und der Nachtwind, zwiſchen den Blüthen wandelnd, belauſchte die reizenden Geheimniſſe des Gartens, deren Kunde er dann weiter trug. Al Motamid aber heftete die Blicke trauernd auf den Boden und ſeine Seufzer verkündeten den Gram ſeines Herzens. Zuletzt brach er, die Trennung von ſeiner Geliebten beklagend, in die Worte aus:

O Herz! gib nicht zu ſehr dich hin dem Trauern,
Sonſt wirſt du nicht dies Leiden überdauern!
Schwer hat mein Mädchen ſich an mir verſchuldet!
Vor Gram, den meine Seele um ſie duldet,
Flieht mich der Schlaf und nie mehr thaut der Friede
Herab zu meinem wunden Augenliede.

4.

„An einem ſchönen Tage befanden ſich Ibn Siradſch und andere Vezire und Kämmerlinge in Az-Zahra, jenem ehemals ſo glänzenden Luſtſitze der Chalifen von Cordova, wo ſie, vom Frühlingsregen der Wonne bethaut, ſich von einem Kiosk in den anderen begaben und die Becher kreiſen ließen. Zuletzt machten ſie in einem Garten Halt, der von dem, mit Blumen geſtickten, mit Bächen geſtreiften, Grün des Frühlings wie von Teppichen überdeckt war. Ueber ihnen ſchwankten, vom Winde bewegt, die Zweige der Bäume und die Ruinen des Palaſtes hingen

trauernd auf sie herab. Der Verfall dieses Prachthaus schien dessen ehemalige Herrlichkeit zu verhöhnen und Raben krächzten in dem Gemäuer; denn die Wandlungen des Schicksals hatten den Glanz des Palastes zerstört und den labenden Schatten, den er sonst verbreitet, hinweggenommen; lange war jene Zeit verschwunden, wo ihn die Chalifen durch ihre Gegenwart erleuchtet, seiner Gärten Blüthenflor gemehrt und durch den strömenden Regen ihrer Großmut die Wolken beschämt hatten; die Verwüstung hatte ihren Mantel über ihn hingebreitet und in Trümmer lagen seine Zinnen und Kuppeln. Während nun Jene dort sich aus ihren Bechern und Kelchgläsern gegenseitig Wein zutranken, kam zu ihnen ein Bote des Motamid und übergab ihnen einen Brief, welcher folgende Zeilen enthielt:

Mit Recht um euretwalb beneidet mein Palast
Das Schloß Az-Zahra heut, in dem ihr seid zu Gast.
Am Morgen seid ihr dort als Sonnen aufgegangen;
Kommt Abends denn zu mir, als Monde hier zu prangen!

„Da begaben sie sich in den Palast des Gartens (Kaßr ul Bostan), welcher nahe bei dem Thor der Wohlgeruchhändler lag und hielten dort ein glänzendes Gelage, das von Spielen und Tänzen verschönert, von den Sternen der königlichen Gegenwart erleuchtet wurde, während Sklaven fort und fort emsig die Gäste bedienten."

5.

„Abul-Asbag wurde von dem Könige von Almeria als Geſandter an Al Motamid geſchickt. In Sevilla waren große Feſtlichkeiten zu ſeinem Empfange vorbereitet; von ſeinem letzten Nachtquartier aus meldete er ſein und ſeines Gefolges baldiges Erſcheinen in folgenden Verſen an Al Motamid:

Du, unter deſſen Mantel, mächt'ger Herr,
Die Völker, Schutz zu ſuchen, ſich verſammeln!
Erhabner König, dem die Araber,
Und die Barbaren ſelbſt, Verehrung ſtammeln,
Hier, nah der Stadt, wo deine Hoheit thront,
Hat nächt'ges Dunkel ſich um uns gebreitet;
Du aber ſchwebſt vor unſerm Blick als Mond,
Deß lichter Strahl uns zu dem Ziele leitet!

Al Motamid antwortete ihnen ſofort:

Heil ſei mit euch und alles Glück mag auf euch niederſchauern,
Wenn ich euch ſelbſt, kein Traumbild bloß, begrüß' in meinen Mauern!
Brecht ſchleunig auf, und daß die Nacht euch finſter nicht bedeuchte;
Die Freudenbotſchaft, die ihr bringt, ſchwebt ja vor euch als Leuchte!
Ihr Trefflichen! die Weisheit träuft von eurem Schreiberohre,
Aus euerm Mund die Worte ſind ein Labſal jedem Ohre;

Belehrungsreich iſt eur Geſpräch, gerecht eur Rechtserkenntniß,
Und eurer Schriften tiefer Sinn zu tief nicht dem Verſtändniß.
Komm, Abul Asbag, denn zu mir! mit frohem, offnem Sinne
Empfang' ich dich und hoffe, daß ich dich zum Freund gewinne!
Bei jedem Schritt, den näher euch die rüſtigen Kameele
Zu meinem Schloſſe führen, bebt vor Freuden meine Seele;
Noch dieſe Nacht will ich den Schmerz, daß ihr mir fern ſeid, tragen,
Doch froh alsdann das Morgenroth nach eurer Ankunft fragen.

6.

Für eine ſeiner lieblichſten und zierlichſten Gaſelen erklärt ſein arabiſcher Biograph die folgende:

Seit du fern mir biſt, Geliebte,
Leb' ich trauernd und in Bangen;
Trunken bin ich, doch von Wein nicht,
Nein von Sehnſucht und Verlangen.
Meine beiden Arme möchten
Gerne deinen Leib umfahn,
Dieſe Lippen gern an deinem
Mund in heißem Kuſſe hangen.

Meine Augenlieder thaten
Sich den Schwur, ſich nicht zu ſchließen,
Ehe nicht dein Antlitz leuchtend
Ihnen wieder aufgegangen.
Kehr denn heim und bringe mit dir
Mein verlor'nes Glück zurück!
Glaub, für immer iſt in deinen
Banden mir das Herz gefangen!

7.

An ſeinen Vezir Ibn Labbana, indem er ihm Wein in einem Kryſtallglaſe ſandte:

Nacht iſt's, doch rings verbreitet Tagesſchein
In ſeinem Kleide von Kryſtall der Wein,
Bald glaubſt du, in des Bechers Höhle walle
Ein glüh'nder Strom geſchmolzener Metalle,
Bald fragſt du dich, wenn du in ihm das helle
Geperle ſiehſt, ob eine Bergesquelle,
Ob nicht das Sternenheer der Himmelsräume,
Herabgeträuft, in ſeiner Wölbung ſchäume.

8.

Auf die nächtliche Traumerſcheinung der Geliebten.

Als Nachts ihr Traumbild mir erſchien, da neigt' ich voll Verlangen
Mich zur Granatfrucht ihrer Bruſt, zur Roſe ihrer Wangen.

Sie hätte zu dem Wachenden als Wachende ſich gerne
Geſellt: doch zwiſchen Beiden lag der Schleier weiter
Ferne.
Ach! möchten Andre, und nicht wir, der Trennung
Schmerzen tragen,
Ach, hätte anderswo der Gram ſein Lager aufgeſchlagen.
Auf ſie jedoch, die Gärten gleicht voll duft'ger Blüth'
und Ranke,
Auf die Gazellenäugige, wie junge Zweige ſchlanke,
O daß der Himmel Huld auf ſie und Segensfülle häufte,
So wie ſie auf mein brennend Herz den Thau der
Küſſe träufte!

9.

An den Vezir Abul Haſſan Ibn ul Jaſa, als dieſer ihm einen Strauß Narciſſen geſandt hatte:

Mir kam dein Strauß in ſpäter Nachtzeitſtunde;
Ihn zu begrüßen, ließ ich in der Runde
Die Becher ſchneller kreiſen. Leuchtend zogen
Die Sterne über uns am Himmelsbogen,
Und, von dem Wein, dem Seelennährer, trinkend,
An eines ſchönen Mädchens Buſen ſinkend,
Berauſcht' ich mich an doppelten Genüſſen,
Am Saft der Trauben und an ihren Küſſen.
Doch wie ein Andrer zu dem Rebenmoſt,
Confekt und Zucker nippt als Zwiſchenkoſt,
So diente, theurer Freund, mir der Gedanke
An dich als ſüße Zukoſt zu dem Tranke!

Den ersten Schatten auf das Glück Al Motamids warf der tragische Tod seines Sohnes Abbad. Er hatte, nach seiner Besitznahme von Cordova, diesen zum Statthalter daselbst ernannt; bald aber mußte der neue Machthaber einen Angriff von Ibn Okascha bestehen, einem gebornen Cordovesen, der in die Dienste des Königs von Toledo getreten war und für diesen sich Cordova's zu bemächtigen trachtete. Abbad suchte schnell sein Heer zu sammeln, aber vermochte den plötzlichen nächtlichen Ueberfall nicht zurückzuschlagen; er fiel im Kampfe, sein Haupt ward vom Rumpfe getrennt und an den König von Toledo gesandt.[1]) Der Vater, der gerade diesen Sohn auf das zärtlichste geliebt, wurde bei dieser Nachricht von wahnsinnigem Schmerze erfaßt. Zum Rachezuge aufbrechend, eroberte er Cordova wieder und ließ Ibn Okascha ans Kreuz nageln. Er ahnte nicht, wie viele andere Trauerfälle er noch zu beweinen haben sollte; aber sein Unglück eilte mit raschen Schritten heran.

Um jene Zeit — erzählt Ibn Challikan — war Alfonso, (der Sechste), der Beherrscher Castiliens, so mächtig geworden, daß die kleinen muhammedanischen Könige sich genöthigt sahen, Frieden mit ihm zu machen und ihm Tribut zu entrichten. Al Motamid, obgleich er die anderen an Macht übertraf, zahlte

1) Script. arab. loci. II, 122. Abdul Wahid, 90.

dem Alfonso gleichfalls Zins, letzterer aber, der im Jahre 478 (1085 nach Christus) Toledo erobert hatte, begann die Blicke auch auf seine Staaten zu richten, wollte sich nicht mehr mit dem Tribut begnügen und sandte ihm eine drohende Botschaft mit der Aufforderung, ihm seine Festungen auszuliefern. Dies Ansinnen erzürnte den König von Sevilla dermaßen, daß er den Gesandten schlug und dessen Begleiter hinrichten ließ. Sobald Alfonso Nachricht von dem Vorfall erhielt, traf er alle Vorbereitungen zur Belagerung von Sevilla; die Scheichs des Islam aber traten zusammen, um sich über die Mittel zu berathen, welche in dieser Gefahr Rettung bringen könnten. Alle stimmten darin überein, daß die Sache der Muhammedaner verloren sei, wenn ihre Fürsten fortführen, sich, wie bisher, gegenseitig zu bekriegen; über den Weg, den man einzuschlagen habe, um dieser verzweifelten Lage zu entgehen, herrschte Verschiedenheit der Meinungen unter den Anwesenden, endlich aber kamen sie überein, man müsse Jussuf Ibn Taschfin, den Herrscher von Marokko, wider die Christen zu Hülfe zu rufen.

Dieser mächtige Fürst, das Haupt der fanatischen Murabiten, hatte, aus den Wüsten des nördlichen Afrika nach den fruchtbareren Küstengegenden vorgedrungen, damals einen großen Theil von Maghrib seiner Herrschaft unterworfen. Mit Bezug auf das Schicksal, das die Abbadiden durch ihn ereilen sollte,

erzählt ein arabiſcher Schriftſteller ſchon von dem Vater des Motamid: „Al Motadid erkundigte ſich beſtändig, wenn er Nachrichten aus Afrika erhalten konnte, ob die Berbern ſchon bis zur Ebene von Marokko vorgedrungen ſeien; es war ihm nämlich prophezeit worden, dieſes Volk werde ihn oder ſeine Söhne des Throns und Reichs berauben; als er nun Kunde erhielt, ſie hätten ſich in jener Ebene niedergelaſſen, verſammelte er ſeine Söhne um ſich und ſprach, indem er ſie betrachtete: „Wenn ich doch wüßte, wen das Unheil durch dieſes Volk befallen wird, mich oder euch!“ — Da ſagte Abul Kaſim (nachher Al Motamid genannt): „Möge Gott mich als Opfer für dich annehmen und alles Unglück, das er für dich beſtimmt hat, auf mein Haupt herabſenden!“ Dieſe ſeine Beſchwörung ging ſpäter in Erfüllung.“ [1])

Die erwähnte Prophezeiung muß wenig Glauben bei Motamid gefunden haben, denn er trug kein Bedenken, den Rathſchlägen der Scheichs von Sevilla zu folgen. [2]) Im Jahre 1086 ſetzte er über das Meer, begab ſich nach Marokko zu Juſſuf und trug dieſem die Bitte vor, er möge ihn bei einem Kriegszuge wider die Chriſten mit Roſſen und Mannſchaft unterſtützen. Juſſuf verhieß ihm ſogleich die Erfül-

1) Abdul Wahid S. 70.

2) Das Folgende nach Abdul Wahid S. 91 ff. Andere Autoren laſſen Motamid nur eine Geſandtſchaft an Juſſuf ſchicken.

lung seines Verlangens, und der König von Sevilla kehrte höchst befriedigt nach Andalusien zurück; er wußte nicht, daß er seinen eigenen Untergang veranlaßt hatte und daß das Schwert, von dem er glaubte, es werde für ihn gezogen, sich wider ihn kehren werde. Jussuf schritt bald mit großen Zurüstungen zum Uebergang nach Andalusien, und alle Häuptlinge der Berbernstämme, welche es vermochten, strömten ihm zu, so daß sich ein Heer von nahe an 7000 Reitern und sehr viel Fußvolk um ihn sammelte. Er setzte mit diesen Truppen von Ceuta nach Algesiras über das Meer. Al Motamid kam ihm mit den angesehensten Männern seines Königreichs zum Empfang entgegen, erwies ihm die höchsten Ehren und bot ihm eine solche Fülle von Schätzen dar, wie Jussuf sie nie gesehen hatte; dies war es denn, was in der Seele des Afrikaners zuerst die Begier nach dem Besitz von Andalusien entzündete.

Von allen Fürsten der Halbinsel mit Rossen und Mannschaft verstärkt, rückte das Heer der Moslimen gegen Norden vor. Auf der anderen Seite hatte Alfonso nicht Verheißungen noch Drohungen gespart, um zahlreiches Kriegsvolk unter seinen Fahnen zu versammeln. Das Zusammentreffen der beiden Heere fand auf christlichem Gebiete unfern von Badajoz Statt. Hier wurde im Jahre 1086 die furchtbare Schlacht von Zalaka geschlagen. Motamid, dessen Truppen den heftigsten Stoß zu ertragen hatten,

kämpfte mit außerordentlicher Tapferkeit und empfing zahlreiche Wunden. Die Entscheidung schwankte lange, zuletzt aber erstritten die Moslimen einen glänzenden Sieg und nur mit Mühe entkam Alfonso. Jussuf ließ die Köpfe der getödteten Christen von den Rumpfen trennen und als man sie vor ihm aufgethürmt hatte, war deren Masse so groß, daß man sie für einen Berg halten konnte. Er sandte zehntausend Häupter nach Sevilla und eben so viele nach Saragossa, Murcia, Cordova und Valencia; außerdem wurden vier tausend nach Afrika geschickt und in den verschiedenen Städten aufgepflanzt. In Magbrib und im ganzen moslimischen Spanien veranstalteten die Muhammedaner Feste, vertheilten Almosen und schenkten Sklaven die Freiheit, um Allah zu danken, daß er den wahren Glauben so glänzend verherrlicht habe. [1])

Jussuf kehrte nach Afrika zurück, wie Motamid nach Sevilla, unternahm aber schon im folgenden Jahre einen neuen Zug nach Andalusien und enthüllte hier zum ersten Male seine wahren Absichten, indem er den König von Granada vertrieb und dessen Reich in Besitz nahm. Gegen Motamid benahm er sich noch immer als Freund und Bundesgenosse, doch erfüllte sich seine Seele mehr und mehr mit Bewunderung für den Reichthum und die Schönheit Spa-

1) Al Kartas 96.

niens. Diejenigen, welche ſeinen vertrauten Umgang bildeten, begannen ihm vorzuſtellen, wie leicht es ihm ſein würde, ein ſo ſchönes Land in ſeinen Beſitz zu bringen; auch ſuchten ſie ihn gegen den König von Sevilla zu erzürnen, indem ſie ihm dieſe und jene verletzende Aeußerung hinterbrachten, welche derſelbe gemacht haben ſollte.

Während ſich ſo die Wetterwolken über dem Hauſe der Abbadiden zuſammengezogen, ſcheint Motamid noch keinen Verdacht geſchöpft zu haben. Sein Sohn Raſchid dagegen konnte ſich trüber Vorahnungen nicht erwehren. Einſt befand ſich dieſer im Kreiſe vertrauter Bekannten, als die Rede auf die Vorgänge in Granada und auf die Beſitznahme dieſer Stadt durch Juſſuf kam. Bei der Erzählung hiervon wurde der Prinz finſter und in ſich gekehrt und rief, indem er der Zerſtörung des Palaſtes von Granada gedachte: „wir kommen von Gott und kehren zu ihm zurück;“ die Freunde aber wünſchten ſeinem Palaſt und Reich ewige Dauer, worauf Raſchid, erheitert, dem Abu Bekr von Sevilla befahl, ein Lied zu ſingen. Dieſer ſang dann die Anfangsverſe eines alt-arabiſchen Gedichts:

O Maja's Wohnung an des Berges Fuß,
Schon lang verlaſſen, liegſt du nun in Trümmern!

Da verdüſterte ſich die Stirn des Prinzen von neuem und er gebot einer Sängerin, ein anderes Lied zu ſingen. Dieſe ſang:

Wer iſt ſo kalten Sinns, daß er geweint nicht hätte,
Wenn er verwüſtet ſah die einſt bewohnte Stätte?

Dies mehrte noch ſeine Traurigkeit, ſein Ausſehn wurde immer trüber, und er befahl einer anderen Sängerin, zu ſingen, worauf dieſe anhob:

O hätt' ich Schätze, um mit vollen Händen
Bedürft'gen, die es werth, davon zu ſpenden!
Doch ſelbſt bin ich vom Unglück ſchwer betroffen;
Wie dürfen Andre Tröſtung von mir hoffen?

Da wollte der Dichter Ibn Lebbana verſuchen, den Eindruck dieſer Lieder zu verwiſchen, erhob ſich und ſprach:

Schloß der Schlöſſer, Sitz der Hoheit! mögſt du immer herrlich prangen
Mit dem Kreis von edlen Männern, den du heute hältſt umfangen!
Ein Palaſt iſt wie der andre; aber der, in dem wir weilen,
Geht den andern vor; zwei hehre Prinzen ſind ja ſeine Säulen,
Ar-Raſchid, erhabner thronend, als Orions Sterne droben,
Al-Motadd, der ſtets die Klinge hält zum Glaubenskampf erhoben.
Heil dem Fürſten, der mit ſeinen Armen, kraftvoll ausgebreitet,
Orient und Occident am Zaume, wie ein Roßpaar, leitet,

Der im Kriege Zornesblitze aus entflammten Augen
sendet,
Doch im Frieden dem Bedürft'gen seiner Gaben Fülle
spendet!

Durch den Anfang dieser Verse war der Prinz aufgeheitert worden, aber in den Worten: „Ein Palast ist wie der andere" fanden er wie die Uebrigen abermals eine üble Vorbedeutung, und Alle waren nun überzeugt, daß dem bösen Omen der Schicksalswechsel folgen werde.[1])

Bald gingen diese Befürchtungen in Erfüllung. Jussuf warf plötzlich im Jahre 1090 die Maske der Bundesgenossenschaft, die er bis dahin noch getragen hatte, ab, bemächtigte sich der Festung Tarifa und ließ sich dort als Herrscher von Andalusien ausrufen. In der Absicht, seinen längst entworfenen Plan ins Werk zu führen, hatte er schon früher verschiedene andalusische Burgen an der Gränze des christlichen Gebiets besetzt; die dort befindlichen Krieger drangen nun gegen Cordova vor und belagerten es. Mamun, einer der älteren Söhne des Motamid, vertheidigte die Stadt tapfer, wurde aber nach muthigem Widerstand getödtet, und Cordova fiel in die Gewalt der Feinde.[2]) Dann wandten sich die letzteren gegen Sevilla und begannen die Belagerung. Al Motamid, der sich in der Stadt befand, zeigte große

1) Abbadidae II, 40.
2) Abdul Wahid 98.

Standhaftigkeit und Tapferkeit, indem er sich muthvoll jeder Gefahr aussetzte. Als ihm keine Hoffnung mehr blieb, machte er mehrere Ausfälle und stürzte sich, den Tod suchend, ohne Rüstung und im einfachen Hauskleide den Feinden entgegen; sein Sohn Malik fiel an seiner Seite, aber ihn selbst floh der Tod. Die Einwohner von Sevilla rannten angstvoll und verzweifelnd durch die Straßen, einige retteten sich durch Schwimmen über den Fluß, andere stürzten sich von den Wällen hinab. Zuletzt, im September 1091, fiel die Stadt.[1]) Die Schaaren der Feinde verbreiteten sich plündernd durch die Straßen und raubten den Einwohnern alle ihre Habe. Al Motamids Paläste wurden schmählich verwüstet, er selbst aber gefangen genommen und gezwungen, seine beiden Söhne Al Motadd und Ar Radhi, welche Befehlshaber von Martula und Ronda waren, zur sofortigen Uebergabe dieser beiden, fast uneinnehmbaren Festungen mit dem Beifügen aufzufordern, daß sonst das Leben aller der Ihrigen verwirkt sei. Die Söhne wollten anfänglich eine solche Schmach nicht auf sich laden und verweigerten es, sich zu ergeben, dann aber bestimmte die Rücksicht auf ihre Eltern sie, die Festungen auszuliefern, was nur gegen, sie sicherstellende, Bedingungen geschah. Al Motadd wurde jedoch, als er sein festes Schloß verließ, von

1) Ibn Challikan.

dem feindlichen Feldherrn aller ſeiner Beſitzthümer beraubt und Ar-Radhi verrätheriſch getödtet.[1])

Den unglücklichen König ließ Juſſuf gefangen nehmen und mit ſeiner ganzen Familie in Ketten auf ein Schiff bringen, das ihn nach Afrika hinüberführen ſollte. Am Tage der Abfahrt verſammelte ſich das Volk von Sevilla klagend am Ufer des Guadalquivir und gab unter Thränen den Scheidenden ſeine letzten Abſchiedsgrüße. Nach Marokko vor Juſſuf geführt, ſah ſich dann Al Motamid mit den Seinen zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Der zu ſeiner Kerkerhaft beſtimmte Ort war die Stadt Agmat, ſüdöſtlich von Marokko. Hier nun ſtrömte er den Schmerz über den erduldeten beiſpielloſen Schickſalswechſel, die Trauer um ſein und der Seinigen Elend und die Sehnſucht nach der für immer verlorenen ſchönen Heimat in improviſirten Gedichten aus, welche durch die Wahrheit und Tiefe der Empfindung in der arabiſchen Literatur einzig daſtehen. „Die innigen und rührenden Elegien Al Motamids — ſagt Dozy — reißen den Leſer ſo mit ſich fort, daß er von derſelben bitteren Traurigkeit, die der königliche Dichter fühlte, erfüllt wird und mit dem Unglücklichen, der Freunde, der Söhne und des Reiches Beraubten ſich ſelbſt in harter Gefangenſchaft zu befinden glaubt.“ Die Reihe derſelben beginnt

1) Abdul Wahid S. 100.

mit einigen Zeilen, die er gesprochen haben soll, als man ihn in Fesseln legte:

Kette, die mit Schlangenwindung du mich zu umschlingen wagst,
Denk, bevor du meine Glieder mit dem gift'gen Zahn zernagst
Und dein Flammenbiß versengend Hand und Knöchel mir zerfleischt,
Denk an was ich einst gewesen und was Achtung von dir heischt!
Einst, als nur von meiner Huld die Menschen lebten — denke dies! —
Sandte sie mein Schwert zur Hölle oder in das Paradies.

„Als er nun, erzählt Ibn Chakan,[1]) von dem Vaterlande hinweggerissen und aller seiner Reichthümer beraubt war; als ihn sein afrikanischer Kerker, wie einen lebendig Begrabenen, von aller Welt abschloß und ihm keiner seiner Freunde und Bekannten Trost zusprechen oder ihn durch trauliches Gespräch erheitern konnte: da seufzte und weinte er unaufhörlich, denn er durfte keine Hoffnung hegen, daß er je seine liebe Heimat wiedersehen werde. Beständig schwebten die Orte, wo er einst glücklich gewesen, vor seiner Seele: er stellte sich vor, wie jene Stätten nun verödet seien, wie die von ihm erbauten Paläste,

1) Die Einleitungen, welche die arabischen Sammler von Al Motamid's Gedichten einem jeden vorausſenden, sind bedeutend verkürzt worden.

gleich Kindern, die um ihren Vater trauern, ihren ehemaligen Bewohner beweinten und wie die Schlöſſer von Sevilla, einſt von dem Vollmond der königlichen Größe erhellt, von dem Ton traulicher Geſpräche und dem muntern Lärm nächtlicher Feſte durchklungen, nun düſter und lautlos dalägen und, ihrer ehemaligen Hüter beraubt, in Trümmer ſänken. In ſolche Gedanken verloren, dichtete er die Verſe:

Die Paläſte von Sevilla weinen um den Abbadiden,
Um den löwengleichen Fürſten, kühn im Kampf und mild im Frieden;
Weinend klagt das Schloß Zoraya, daß auf ſeine ſtolzen Zinnen
Meiner Großmuth Regenſchauer nimmer mehr herniederrinnen;
Der Guadalquivir und jedes Luſthaus, das in ihm ſich ſpiegelt,
Weinen, denn durch meinen Fall ward ihre eigne Schmach beſiegelt.
Mich, der einſt die Welt ich labte mit den Strömen meiner Gnade,
Riß der Strom des Unglücks jetzo fort an Afrika's Geſtade.[1])

1) Wegen der völligen Unmöglichkeit, den Text treu und zugleich genießbar wiederzugeben, habe ich mir bei dieſem, dem folgenden und mehreren der anderen Gedichte große Freiheit nehmen müſſen. Im Text werden noch verſchiedene Sevillaniſche Luſtſchlöſſer mit Namen genannt, von denen in dem Abſchnitt über Architectur die Rede ſein wird.

Ihm war der Palaſt Az-Zahi als einer der ſchönſten und anmuthigſten Orte immer beſonders lieb geweſen; in dieſem, am Ufer des Guadalquivir zwiſchen Fruchthainen und Olivenbäumen gelegenen, Schloſſe hatte er die ſchönſten Stunden ſeines Lebens verbracht; er hegte daher in der Verbannung keinen höheren Wunſch, als ſeinen Lieblingsort noch einmal wiederzuſehen und ſang in der Erinnerung an ihn:

Mich, den Gefangenen an Maghribs Strande,
Beweint der Thron in meinem Vaterlande,
Es weinen um das Leid, das mir geſchehen,
In Spanien die Kanzeln der Moſcheen,
Und Schwert und Lanze, die ich einſt geſchwungen,
Sind nun von düſterm Trauerflor umſchlungen.
Mich hat das Glück, das Andern lacht, geflohn;
Nicht Herrſchaft haben, und nicht Reich noch Thron,
Nur Jammer die Geſchicke mir gelaſſen,
Die neidiſch ſtets der Edlen Größe haſſen.
Der Himmel ſelbſt ſchmilzt hin in Thränengüſſe,
Voll Mitleid, daß ich alſo enden müſſe.
O dürft' ich einmal noch, befreit von Ketten,
Die Heimat ſehn und ihre trauten Stätten!
O daß ich wieder, ſo wie einſt, die Nächte
Am rauſchenden Guadalquivir verbrächte
Und im Olivendickicht an dem Teiche
Ausruhte, während um mich her die weiche
Nachtluft ſich wiegte im Gezweig der Myrthe
Und in dem Laub die Turteltaube girrte!
Daß meine Augen jene hehren Bauten,

Az-Zahir und Zoraya, wiederſchauten!
Wenn ſie mich ſähen, würden die Erfreuten
Die Zinnen, ſo wie Arme, nach mir breiten,
Und mein Az-Zahi würde voll Verlangen
Mich, wie die Braut den Bräutigam, umfangen!
Unmöglich ſcheint für mich das Wiederſehen,
Doch Gott läßt ſelbſt Unmögliches geſchehen.

„Zu Agmat wurde ein Feſt gefeiert; am Morgen ſah er das Volk in frohen Schaaren auf die grünen Fluren ſtrömen, während er ſelbſt in ſeinem düſteren Kerker zurückbleiben mußte; da traten ſeine Töchter weinend und in zerriſſenen Kleidern zu ihm in das Gefängniß. Dieſe mußten damals durch Spinnen ihr Leben in Agmat friſten und eine von ihnen diente ſogar als Spinnerin bei der Tochter eines Menſchen, der früher in Dienſten Al Motamid's geſtanden hatte. Als nun der unglückliche König die vor Hunger abgemagerten und durch das Elend entſtellten Prinzeſſinnen mit bloßen Füßen vor ſich ſtehen ſah, brach er in Thränen aus und ſagte, ſich ſelbſt anredend:

Wohl warſt du froh beim Feſt in frühern Tagen,
Doch, zu Agmat in Feſſeln nun geſchlagen,
Fühlſt du, wenn ſich die Andern freuen, Leid.
Arm, hungrig — ach! und im zerriſſnen Kleid
Siehſt du die lieben Töchter, die durch Spinnen
Nun ſpärlich ihren Unterhalt gewinnen
Und ſich dir weinend nahn, um dich zu grüßen.
Im Schlamme waten ſie mit bloßen Füßen,

Die ſonſt auf Moſchus und auf Ambra ſchritten;
Ihr bleiches Antlitz zeigt, was ſie gelitten,
Und ihre Wange, feucht von Zährengüſſen,
Zeugt von der Noth, die ſie erdulden müſſen.
So ſtimmt der Tag, an dem du einſt Gelage
Gefeiert haſt, dich heute zur bittern Klage;
Sonſt war das Glück gehorſam deinen Winken,
Heut ließ es dich zum Sklavenſtande ſinken.
Wer noch nach dir auf Größe trotzt und Macht,
Den täuſcht fürwahr ein Traumgebild der Nacht.

„Während er ſo in Afrika ſchmachtete, verſuchte einer ſeiner Söhne in Andaluſien einen Aufſtand wider den Räuber ſeines väterlichen Reichs, bemächtigte ſich der Feſtung Arcos unfern Sevilla's und behauptete dieſelbe mehrere Monate lang in der Hoffnung, die Anhänger der Abbadiden würden ſich um ihn ſchaaren. Als Motamid die Kunde hiervon vernahm, ſchmeichelte er ſich einen Augenblick mit der Hoffnung, der Aufſtand werde gelingen und er dann in ſein Reich heimkehren können; aber bald ſank er wieder in die frühere Schwermuth zurück und ſprach:

So muß denn thatlos altern meine Klinge,
Obgleich ich täglich ſie voll Kampfluſt ſchwinge?
So muß denn meine Lanze träge roſten,
Und, ſtatt der Feinde rothes Blut zu koſten,
Umſonſt nach dem gewohnten Tranke dürſten!
So wird das Roß des unglückſeel'gen Fürſten
Denn nie mehr unter ſeinem Reiter ſchäumen?
Nicht mehr gehorchen will es meinen Zäumen

Und fort mich tragen, denn es ahnt mit Schauern
Die Feinde, die im Hinterhalte lauern.
Doch, wenn dem Schwerte Keiner Mitleid ſchenkt,
Noch das verſchmachtende, das ſieche tränkt,
Wenn es verhängt iſt, daß vor Scham die blanke
Erzlanze, ihre Schmach nicht tragend, kranke:
So hab', o Mutter Erde, mit dem armen,
Dem ſchmerzgequälten Sohne du Erbarmen!
An deiner Bruſt vergönne deinem Kinde
Ein Plätzchen, daß im Grab es Ruhe finde!

„Der verzweifelte Aufſtand in Andaluſien wurde bald unterdrückt und Al Motamid's Sohn bei der Vertheidigung der Feſte Arcos durch einen Pfeilſchuß getödtet. Nach dieſem vereitelten Verſuche zur Wiederherſtellung der Abbadiden-Herrſchaft trat dann für den Gefangenen eine verſchärfte Haft ein und den immer tieferen Trübſinn, welchem er nun verfiel, drückte er ſo in Verſen aus:

Nun, ſtatt ſchöner Sängerinnen, ſingt die Kette, wie ſie klirrt,
Mir ein Lied, das, dumpf und ſchrecklich, Seele mir und Sinn verwirrt.
Statt daß einſt mein Schwert als Schlange ziſchte in die Feindesreih'n,
Nagt die ſchlangengleiche Feſſel jetzt an mir — o ſchwere Pein!
Mich in Windungen umzingelnd und kein Mitleid kennend kriecht

Sie nun alle meine Glieder, daß vor Qual mein Leben
siecht!
Zum Erbarmer Gott erheb' ich meinen Klagruf; doch,
es scheint,
Mich vernimmt er nicht, ob sonst er dem auch hilft, der
hülflos weint.
Menschen, die ihr wissen möchtet, wer es ist und wer
es war,
Der in diesem Kerker schmachtet, wisset und vernehmt
es klar:
Bei Musik im Königssaale lud er Kön'ge sonst zu Gast;
Jetzt ist Säng'rin ihm die Kette, das Gefängniß sein
Palast.

„Einst, als er einen Schwarm von wilden Tauben[1]) an seinem Kerker vorüberfliegen sah, dachte er, wie sie in keinem Netze gefangen und nicht von ihren Jungen getrennt seien, wie sie froh und frei in Lüften schwebten und sich einen Trankort suchen könnten wo sie wollten. Da fühlte er seine Ketten doppelt schwer auf sich lasten, da empfand er es doppelt, daß die Gefängnißwärter den geliebten Seinen nicht Zutritt zu ihm gönnten und daß er in Körper- und Seelenpein so einsam schmachten müsse. Er dachte auch an seine Töchter, an die Noth und Armut, in der sie hinwelkten, und dieser Gedanke ward ihm noch durch die Erinnerung an die frohe Zeit

1) Im Original Katha. S. über diese Vögelgattung: W. Ahlwardt, Chalef el Ahmar's Kasside. Greifswald 1859. S. 183.

ſeines früheren Glanzes verbittert. Da dichtete er die Verſe:

Als bei dem Kerker ich in meinem Harm
Vorüberfliegen ſah den Taubenſchwarm,
Dacht' ich, und Thränen netzten meine Wangen:
Sie ſind in Ketten nicht und nicht gefangen!
Beim ew'gen Gott! aus Neid nicht dacht' ich ſo,
Nein, nur aus Sehnſucht, daß ich frei und froh
Wie ſie, wohin ich möchte, ziehen könnte,
Daß mir der Himmel Glück gleich ihrem gönnte
Und ich nicht einſam mit gebrochnem Geiſte
In Feſſeln ſchmachten müßte, der Verwaiſte.
O dieſe Tauben, die nicht Trauer kennen,
Die keine Fernen von den Ihren trennen,
Sie bringen nicht wie ich die öden Nächte
In Schrecken hin; nicht wenn die Kerkerknechte
Sich nahen und am Thor der Riegel klirrt,
Wird ihr Gemüt, wie meins, von Angſt verwirrt.
So hat von Ewigkeit her das Verhängniß
Es über mich beſtimmt, daß im Gefängniß
Ich enden ſoll, beraubt von Glanz und Würde!
Ein Andrer mag, beſchwert von Kettenbürde,
Das Leben lieben! Ich in meiner Noth
Erſehne brünſtig mir den Retter Tod.
Euch aber ſchütze Gott, ihr lieben Tauben,
Und mag kein Falk euch eure Jungen rauben,
Wie mir, dem ſich die Schmerzen ſtets erneuern,
Das Mißgeſchick entriſſen meine Theuern.

Den Tod ſeiner Söhne beklagte er in folgender Elegie:

O Quelle, die du ewig rinnſt! aus meinem Auge fließen
Mehr Thränen noch, als Wellen ſich in deinem Bett ergießen.
Das Feuer ſtirbt, wenn ausgebrannt, doch dem verwaiſten Vater
Iſt ſtets die Bruſt von Glut erfüllt, wie des Vulkanes Krater;
In meinem Herzen drängen ſo ſich Brand und Naß zuſammen;
Von Waſſerfluten überſchwillts und brennt zugleich in Flammen.
Es einen, ſich bekämpfend ſonſt, in mir ſich dieſe beiden,
Wie die Geſchicke Glück auf mich zugleich gehäuft und Leiden.
Ich weint' am Grabe meines Fath, und als die Schmerzenswunde
Gemach vernarbte, traf mich ſchwer vom Tod Jezid's die Kunde.
O Stücke meines Herzens ihr, ſeit ihr von ihm geriſſen,
Verzehrt ſich mein Gemüth um euch in Harm und Kümmerniſſen!
Fürwahr, erloſchen ſind in euch zwei Sterne hellen Lichtes
Und brennen wird mein Schmerz bis an den Tag des Weltgerichtes.

O Fath, der du als Märtyrer hinſankſt im Glaubensſtreite,
Ich hoffe, daß dein Strahl dereinſt mich in den Himmel leite!
O mein Jezid, bei deinem Tod muß mich, den Troſtentblößten,
Der Glaube, daß in Seeligkeit du drüben wohneſt, tröſten!
Dich, wie den Bruder, hat der Pfeil im heil'gen Kampf getroffen,
Drum daß ſich huldreich eurer Gott erbarme darf ich hoffen.
Die Mutter, welcher Harm und Pein um euch das Leben trüben,
Schickt ihren Segensgruß an euch, ſo wie ich ſelbſt, nach drüben!
Die Thränen, die ſie raſtlos weint, vermiſcht ſie mit den meinen
Und Keiner iſt ſo kalt, nicht auch, wenn er uns ſieht, zu weinen.

„Indeſſen er ſo, von Ketten belaſtet, ſich nur mit Mühe von einem Platz zum andern fortſchleppen konnte, trat ſein Sohn Abu Haſchim zu ihm ein und brach bei dem Anblick des Vaters in lautes Schluchzen aus. Es war dies ſein jüngſter Sohn, den er vor allen andern liebte und an den er nach der Schlacht von Zalaka, wo er ſich durch ſeine Tapferkeit hervorgethan, die Verſe gerichtet hatte:

Vom Flug der Speere war ich dicht umſauſt;
Doch rüſtig ſchwang die Klinge meine Fauſt,
Denn dein gedacht' ich, o mein junger Sohn,
Und hätte mich geſchämt, wär' ich geflohn!

Während nun Abu Haſchim unter ſo veränderten Umſtänden weinend vor ihm ſtand, ſprach Motamid:

O daß ich endlich ausgelitten hätte!
Willſt du kein Mitleid mit mir haben, Kette?
Vor deiner Wucht bin ich dahingeſunken,
Mein Fleiſch haſt du zernagt, mein Blut getrunken,
Zerbrich mir nun nicht auch noch Mark und Knochen!
Mein Abu-Haſchim wendet herzgebrochen
Und weinend ſein Geſicht, indem er ſieht,
Wie dein Gewicht mich auf den Boden zieht.
So hab' Erbarmen mit dem Jüngling doch,
Der noch gewöhnt nicht iſt an's Leidensjoch
Und nie geahnt hat, daß durch Schickſalsſchlüſſe
Er einſt bei dir um Mitleid betteln müſſe.
Mit ſeinen kleinen Schweſtern hab' Erbarmen;
Von frühſter Zeit auf ſchlürften ſie, die armen,
Statt Muttermilch, des Elends bittres Gift;
Die Eine kann das Leiden, das ſie trifft
Schon faſſen und es ward das arme Kind
Beinahe von dem vielen Weinen blind;
Die Andre weiß von nichts noch und ihr Auge
Sucht eine Bruſt nur, dran ihr Mündchen ſauge.

„Da er nun keinen Freund in ſeiner Nähe hatte, keinen, mit dem er ein vertrauliches Geſpräch hätte

pflegen können, und da ſein Elend immerwährend dauerte, ſo klagte er:

Du hoffſt noch fort und fort auf frohe Stunden,
Du denkſt, es würden heilen deine Wunden
Und dieſe Leiden nicht für immer dauern;
Doch glaub, dein Leben mußt du ſo vertrauern!
O in Az-Zahi's Schloß die frohen Feſte!
Da waren Kön'ge deine Tafelgäſte!
So wechſeln mit einander Luſt und Noth —
Das Ende jeder Hoffnung iſt der Tod.

„Als er ſchon lange die ſchwere Haft geduldet hatte und ihm die langen ſchlafloſen Nächte in ſeinem dunkeln Kerker zur Qual wurden, ſprach er während eines Gewitters, in deſſen Donner und Blitzen er Boten ſah, welche ſeine Gefangenſchaft der Welt verkündeten:

An alle Erdenländer nun verkünden dieſe Boten,
Daß du in finſtrer Kerkerhaft begraben biſt gleich Todten!
Aus Weſten ziehn ſie ſchnellen Flugs hin in den fernſten Oſten
Und füllen jedes Herz mit Gram durch ihre Trauerpoſten!
Es überfluten beim Gerücht von deinem Mißgeſchicke
Von Mitleid Aller Herzen und von Zähren Aller Blicke;
Die Seeligen im Paradies des Himmels ſelber brechen,
Wie ihnen ſolche Kunde wird, in Thränen aus und ſprechen:

„Wie kann es ſein? du ſo geſtürzt, der mächtigſte der Krieger?
Du vorderſter im Kampfe ſtets! du Sieger aller Sieger!“
Ja — geb' ich Antwort — das Geſchick ſtieß mich in dieſe Tiefen,
Mich, der von Feindesblut vordem ich ließ die Klinge triefen!
Wie wem die Heerden und die Trift verwüſtet Räuberhorden,
So bin von Allem ich, was mein, hinweggetrieben worden.

„Unter den Gefangenen in Agmat waren einige mit dichteriſchem Talent Begabte, die ſich von dem Kerkermeiſter die Gunſt erbaten, in Al Motamid's Kerker eingelaſſen zu werden, um durch die Unterhaltung mit ihm ihren Kummer zu zerſtreuen. So oft ihnen ihre Bitte gewährt wurde, fand Motamid im Umgang mit ihnen Troſt, indem er ihnen von ſeinem Unglück erzählen und ihnen die Geheimniſſe ſeines Herzens erſchließen konnte; wenn aber die ihnen verſtattete Friſt abgelaufen war und ſie ihn wieder verlaſſen mußten, verfiel er von neuem in Trübſinn. Zuletzt wurden dieſe Gefangenen freigelaſſen, während er ſelbſt in ſeinem düſteren Verließe zurückblieb; als ſie nun zu ihm traten und wegen ſeines Schmerzes ſelbſt traurig wurden, ſprach er zu ihnen:

Will die Thräne nie verſiegen? Zeit doch wird's für ſie zuletzt,
Daß ſie trockne, da die Wangen welken, die ſie raſtlos netzt!
Betet, o ihr Freunde, betet für den unglückſeel'gen Mann,
Und dem Himmel dankt, daß ihr nicht fürder ſeufzt im Kerkerbann!
Ihr ſeid frei, doch hoffen darf er nicht, daß ihm der Morgen tagt,
Wo man ihm die Feſſel abnimmt, die die Glieder ihm zernagt.
O wie ſchwarze Rieſenſchlangen winden um mich grauſenhaft
Sich die Ketten, mich zermalmend mit ergrimmter Löwen Kraft!
Euch indeß, ich fühl's, ihr Freunde, klopft das Herz vor Freuden hoch!
Mögt ihr eures Glücks genießen, ob mich meines auch betrog!
Alle geht ihr, die ihr tröſtend um mich faßt im trauten Kreis —
Gott, dem Herrn, ſei für eur Glück wie für mein Unglück Lob und Preis!

Endlich brach der unglückliche Fürſt unter der Laſt ſeiner Leiden zuſammen. Er ſtarb in ſeinem Kerker zu Agmat im Jahre 1095. „Bei ſeiner Beerdigung — erzählt ſein Biograph — lud der Ausrufer das Volk zu dem letzten Gebete, das über einen

Fremdling geſprochen werden ſolle; ſeltſames Schickſal eines früher ſo gewaltigen und mächtigen Fürſten! Geprieſen ſei das Weſen, das immer beſteht und deſſen Größe und Macht ewig dauern.“ Von dem Schickſal der Seinigen hören wir, daß eine Tochter als Sklavin in Sevilla verkauft worden ſei und ein Enkel ſpäter als Goldſchmidt ſeinen Lebensunterhalt gewonnen habe.

XI.

Es ist schwer, bei einem Blicke auf die langen Verzeichnisse andalusischer Dichternamen, die uns durch arabische Schriftsteller aufbewahrt worden sind, ein wehmütiges Gefühl über die Vergänglichkeit literarischen Ruhmes zu unterdrücken. Die Werke dieser Dichter, die von den Kritikern und Literarhistorikern ihrer Zeit zum Theil mit den überschwänglichsten Lobpreisungen in den Himmel erhoben wurden, deren Verse in Aller Munde lebten und das Entzücken eines geistvollen, hochgebildeten Volkes ausmachten, sind größtentheils zu Grunde gegangen, und auch die, noch immer zahlreichen, Diwane und Anthologien, die ein günstiger Zufall aus dem großen Schiffbruch gerettet, ziehen höchstens noch die Aufmerksamkeit einiger orientalischer Philologen auf sich, welche mit Mühe ihre vergilbten Schriftzüge entziffern. Wird der Eifer, der die Literatur der Provenzalen neu erweckt hat, sich in der Folge auch der spanisch-arabischen zuwenden und uns, so weit es noch möglich, durch Herausgabe und Uebersetzung der Lebensbeschreibungen und Werke der andalusischen Dichter eine genauere Kenntniß jener denkwürdigen Periode der

europäiſchen Cultur erſchließen? Ich glaube nicht von einſeitiger Vorliebe verblendet zu ſein, wenn ich behaupte, daß die Poeſie der ſpaniſchen Araber, mit allen ihren Mängeln, an Zartheit der Empfindung, Reichthum und Glanz der Bilder jene der Provenzalen weit übertrifft, während der hiſtoriſche Gehalt, den ſie birgt, wenigſtens nicht geringer iſt. Dennoch läßt ſich bei der herrſchenden Theilnahmloſigkeit für alles Orientaliſche wohl kaum hoffen, dieſe Lücke in der Literaturgeſchichte werde ſo bald ausgefüllt werden. Am wenigſten gibt ſich die vorliegende Schrift als einen Verſuch zur Ausführung eines ſo großen Unternehmens, an das ein ganzes Menſchenleben zu ſetzen wäre. Dieſelbe begnügt ſich damit, dem Leſer einen erſten Einblick in das weite Gebiet zu gewähren; Biographien und Charakteriſtiken der einzelnen Dichter liegen außerhalb der ihr gezogenen Gränzen und nur ausnahmsweiſe zieht ſie biographiſche Notizen in ihr Bereich. Zu ſolchen Ausnahmen ſchien theils da Veranlaſſung zu ſein, wo die mitzutheilenden Verſe erſt durch die Kenntniß der Lebensverhältniſſe ihrer Verfaſſer völlig verſtändlich werden, theils da, wo das Biographiſche ein beſonders charakteriſtiſches Licht auf die literariſchen Zuſtände im muhammedaniſchen Spanien wirft. In dieſem Sinne iſt der Abriß vom Leben Al Motamids gegeben, in dieſem ſoll hier noch von einigen aus der unermeßlichen

Zahl andaluſiſcher Dichter kurze Nachricht gegeben werden.

Zu den berühmteſten derſelben gehörte Ibn Zeidun. Von dem Leben dieſes Mannes wiſſen wir, daß er, um 1003 geboren, durch ſeine hervorragenden Talente ſchon in jungen Jahren zu einflußreicher Stellung bei Ibn Dſchahwar gelangte, welcher nach dem Sturze des letzten Omajjaden, bei dem er Siegelbewahrer geweſen, als Vorſteher des Senats und Heerführer die oberſte Gewalt in Cordova ausübte.[1]) Während längerer Zeit deſſen intimſtes Vertrauen beſitzend und mit Geſandtſchaften an verſchiedene der kleinen Höfe Andaluſiens beauftragt, konnte er den Blicken den Neider nicht entgehen. Dieſen gelang es endlich, ſeinen Sturz herbeizuführen. Die näheren Umſtände, unter welchen er in Ungnade verfiel, werden nicht berichtet, doch kann man mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſein Liebesverhältniß zu der ſchönen und geiſtvollen Wallada den Anlaß dazu gab. Dieſe omajjadiſche Prinzeſſin, eine Freundin der Dichtkunſt und ſelbſt wegen ihrer Verſe berühmt, zog den Ibn Zeidun allen ihren anderen Verehrern vor und ein Nebenbuhler rächte ſich an dem Begünſtigten durch Verläumdungen, die bei ſeinem Gebieter Eingang fanden. Der früher ſo mächtige Günſtling

1) Dozy's Catalogus Bibliothecae Academiae Lugduno Batavae I, 243. Weyers Specimen criticum exhibens locos Ibn Khacaris de Ibn Zeidun und Ibn Challican.

wurde eingekerkert und ſuchte vergebens durch die Vermittelung eines Freundes die Gunſt des Ibn Dſchahwar wieder zu gewinnen; es gelang ihm jedoch, aus dem Gefängniſſe zu entkommen und, nachdem er ſich noch eine Zeitlang in Cordova verſteckt gehalten, floh er nach dem weſtlichen Theile von Andaluſien. Die Sehnſucht nach ſeiner Wallada und der Wunſch, in deren Nähe zu ſein, trieb ihn indeſſen bald wieder nach Az-Zahra, dem halbzerſtörten Luſtſitze der Omajjaden bei Cordova, wo er die Geliebte insgeheim zu ſehen hoffen durfte. Weiter irrte er längere Zeit durch verſchiedene Gegenden Spaniens, bis er, am Hofe Al Motadids huldvoll aufgenommen und, mit dem Vertrauen dieſes Fürſten beehrt, ſeinen dauernden Wohnſitz in Sevilla nahm. Er ſtarb im Jahre 1071.

Die arabiſchen Anthologen, im Allgemeinen ſo ſehr zu pomphaften Lobeserhebungen geneigt, daß man ihren Enkomien nicht viele Bedeutung beilegen kann, überſchreiten beim Preiſe von Ibn Zeiduns Dichtergröße doch noch ihr gewöhnliches Maaß von Hyperbeln. Seine Poeſie, ſagen ſie, habe eine Macht, wie keine Magie je ſie beſeſſen, und eine Erhabenheit, mit welcher die Sterne nicht wetteifern könnten. In dieſe Ueberſchwänglichkeiten vermögen wir freilich nicht einzuſtimmen; indeſſen ſcheinen uns Ibn Zeidun's Gedichte, die ſich großentheils auf ſein Liebesverhältniß zu Wallada beziehen, merkwürdig wegen

des, ſtark an die moderne Poeſie erinnernden Geiſtes, der aus ihnen weht. Wenn man gewöhnlich annimmt, jenes ſchwärmeriſche Liebesgefühl, jenes ſchwermütige Träumen in und mit der Natur, das ſo viele der ſchönſten Hervorbringungen neuerer Zeit durchdringt, habe ſeinen erſten Ausdruck durch Petrarca gefunden, ſo darf Ibn Zeidun als älterer Vorgänger des Sängers von Vaucluſe angeſehen werden. Wie dieſer „wandert er düſter, gedankenvoll die ſtillſten Pfade, wo dem Sande keine Spur von Menſchen eingedrückt iſt; die Felſen und der murmelnde Bach ſind ſeine Vertrauten, umher iſt Niemand, der ſeine Klagen vernehmen könnte, nur die Liebe wandelt neben ihm.“ Unter den noch jungen Trümmern der Omajjadenherrlichkeit, in den verwilderten Zaubergärten von Az-Zahra trauert er um die unerwiderte Liebe zu Wallada und ruft die Sterne, die ſeine ſchlummerloſen Nächte erhellen, zu Zeugen ſeines Grames. Wie Child Harold treibt ihn die Unruhe ſeines Geiſtes von Ort zu Ort, um draußen den Frieden zu ſuchen, der ſeinem Herzen verſagt iſt.

Aus der Zeit ſeines heimlichen Aufenthaltes in Az-Zahra ſind die folgenden Zeilen, welche ſein Biograph mit den Worten einleitet: Als der Frühling die Gärten mit ſeinem grünen Gewande geſchmückt, die Lilien und Roſen entfaltet, die Bäche geſchwellt und die Nachtigallen zum Singen begeiſtert hatte, ward ſein Gemüth erheitert und er verbrachte

die Abende froh unter den Düften des blüthenprangenden Hains und der mit ſanftem Hauche athmenden Luft. Lebhaft aber ward er von dem Wunſche erfüllt, Wallada zu ſehen, und da er ſich ſelbſt nicht nach Cordova wagen durfte, ſchrieb er Briefe an ſie, in denen er die Bewegung ſeines Herzens ſchilderte und ihr Vorwürfe machte, daß ſie ihn, der ihr doch ſo nahe ſei, nicht beſuche:

Voll Sehnſucht denk' ich in Az-Zahra dein;
Die Erde lächelt und die Luft iſt rein;
Von Oſten weht der Wind ſo mild, ſo warm,
Als fühlte Mitleid er mit meinem Harm,
Und blitzend ſchmückt der Bäche Glanz die Flur,
Gleich wie des Mädchens Hals die Perlenſchnur.
Schön iſt der Tag wie jene, nun verfloſſen,
Als insgeheim wir hohes Glück genoſſen;
Wie damals blühn auch heut der Blumen viele
Und beugen, ſchwer von Thau, die zarten Stiele,
Allein mit ihren Augenſternen ſcheinen
Sie mitleidsvoll mein Leiden zu beweinen.
Die Roſe leuchtet hell, und mehr entfacht
Ihr Schimmer noch des Sonnenglanzes Pracht;
Vom Morgenſtrahl erweckt, haucht ſüße Düfte,
Halb ſchläfrig noch, der Lotus in die Lüfte.
In meiner Bruſt empfind' ich tiefes Bangen,
Nach dir erregt mir Alles hier Verlangen.
O hätte mich der Tod hinweggenommen,
Als noch mit dir vereint ich war! willkommen
Geweſen wär' er mir, nicht dieſe Wunden

Stets reger Sehnſucht hätt' ich dann empfunden!
Wenn mich der Wind auf ſeine Schwingen nähme
Und zu dir trüge — wie mein Herz ſich gräme,
Verriethe dann dir meiner Wangen Bläſſe,
Du Theure, Einz'ge, die ich nie vergeſſe!
Einſt war — wo iſt nun jene Zeit geblieben? —
Ein reger Wettſtreit zwiſchen uns im Lieben;
Ich darf mich rühmen: treu hielt ich mein Wort;
Du haſt vergeſſen, doch ich liebe fort.

An Wallada ſind auch die nachſtehenden Verſe gerichtet:

1.

Als mein innerſter Gedanke
Leiſ', o Theure, mit dir ſprach,
Braucht' ich alle Stärke, weil mir
Faſt das Herz vor Kummer brach.
Dunkel wurden meine Nächte,
Seit du fern hinweggeeilt,
Sie die einſt ſo hell geleuchtet,
Da du noch bei mir geweilt.
Daß wir je uns trennen müßten,
Fürchteten wir geſtern kaum;
Daß wir je uns wiederſehen,
Scheint uns heut ein eitler Traum.

2.

O du, ſo ferne mir entrückt,
Wenngleich mein Herz dein Wohnplatz iſt,
Vergeſſen ließ dich deine Welt
Den, deſſen ganze Welt du biſt.
Bei muntrer Scherze frohem Spiel
Und allem Glück, das dich umgiebt,
Blieb kein Gedanke dir zurück
An den, der dich ſo innig liebt.
Vielleicht jedoch erreich' ich noch
Das Ziel, nach dem ich ſtets geſtrebt;
Du fragſt, welch Ziel? verkünden kann's
Ein jeder Tag, den ich verlebt.

3.

Wenn du willſt, wird unſ're Liebe
Nimmer, nimmerdar vergehn,
Das Geheimniß unſrer Seelen
Immer unentweiht beſteh'n.
Glaub'! der Platz in deinem Herzen
Ward mir fruchtlos nicht zu Theil,
Um den Preis von Blut und Leben
Selber wär' er mir nicht feil.
Eine Bürde auf die Seele,
Wie kein Andrer ſie erträgt
Und die ich nur ſtandhaft trage,
Haſt du mir, o Weib, gelegt.

Schmähe mich! ich will es dulden;
Werde ſtolz! ich nenn' es recht;
Flieh! ich folge; ſprich! ich höre;
Gib Befehl! ich bin dein Knecht.

4.

Alle Kraft hat mich verlaſſen,
Seit mein Blick dich nicht mehr ſchaut;
Das Geheimniß iſt verrathen,
Das ich dir allein vertraut.
In die Zähne möcht' ich knirſchen,
Daß ich ſchüchtern und verzagt
Eher, als von dir zu ſcheiden,
Nicht das Aeußerſte gewagt.
Schweſter du des Monds an Helle,
Strahlend du und hehr wie er,
Daß ich wieder dich erblicken
Möge, gebe Gott der Herr!
Lang nun dünken mich die Nächte
Und ich klage Nacht für Nacht,
Daß ſo kurz nur jene waren,
Die ich einſt mit dir verbracht.

Während ſeines Aufenthaltes im weſtlichen Andaluſien entſtand ein Gedicht, das, zur feſtlichen Zeit des Faſtenmondes und der großen Opfer gedichtet, mit lebhafter Sehnſucht die Erinnerung an die glücklichen, mit den Freunden in der Heimat verlebten

Tage feiert. Die vielen darin erwähnten Localitäten sind Paläste, Gärten und Villen in Cordova oder dessen nächster Umgebung:

Freund, nicht erheitert mich das Fest und nicht das Fastenende,
Der sehnsuchtvoll ich Seufzer früh und spät der Brust entsende.
Nach Schark ul Ikab o wie zieht mich fort und fort das Sehnen
Und nach den Auen, die sich dort am Fuß des Berges dehnen!
O nach dem Persischen Palast, den nimmer ich vergesse,
Flammt das Verlangen stets in mir, wie Glut in eine Esse.
Gedenk' ich an Rußafa's Thal, so überschleicht mich Trauer
Und mahnt mich an vergangnes Glück von allzu kurzer Dauer.[1])
Auch in Mosannat Malik war ich froh so manchen Abend,
Am Schwimmen bald und bald am Klang der Becher mich erlabend!
Wie wiegte mich der See, gefüllt mit grünlichen Krystallen,
Hellstrahlend gleich des Salomo gepriesnen Königshallen.

1) Hier folgen noch mehrere Verse, in denen von anderen Localitäten die Rede ist.

Ihr Stätten all, wo einſt ich hob des Glückes reichſte Schätze,
Ihr Orte, wo die Freude wohnt! der Liebe heil'ge Plätze!
Iſt mir zu dir, um das ich viel der Thränen ſchon vergoſſen,
Der Rückweg, mein Az-Zahra, denn für immerdar verſchloſſen?
Gemächer der Chalifen ihr mit ſchimmerhellen Wänden,
Die ſelbſt in tiefer Nacht den Blick mit Tageshelle blenden,
Stets ſeh' ich euch im Geiſt, den Thurm, das Luſthaus mit den Sälen,
Die beiden Prachtgebäude ſtets gleich leuchtenden Juwelen,
Und jenen ganzen Wonnefitz, der Seeligkeit auf Jeden,
Deß Fuß in ſeinen Umkreis tritt, ausſchüttet wie ein Eden.
Ja dort, wo ſich im ſchatt'gen Hain Mittags die Tauben laben,
Dort ſpendete mir das Geſchick die beſten ſeiner Gaben;
Nun aber, wenn mich ſonſt geweckt das Lied der Sängerinnen,
Scheucht ſchon vor Tag der Eule Schrei den Schlummer mir von hinnen;
Wenn die Geliebte ſonſt den Trank mir bot bei'm Frührothglanze,

Greif' ich, vom nächt'gen Schreckgebild entſetzt, nun zu der Lanze.
Ach, ſchneller flohn am Bätis dort im lieben Heimatlande
Die Tage mir dahin, als hier am Guadianaſtrande!

Der Zeit, als er ſich noch in Cordova verſteckt hielt, gehört die folgende poetiſche Epiſtel an den, ihm innig befreundeten Dichter Abu Bekr Ibn Labbana an, in welcher er unter Beziehung auf ſein Unglück und ſeine Liebe zu Wallada ſich wegen der Flucht aus dem Kerker entſchuldigt und den Freund bittet, ein Wort für ihn bei dem Gewalthaber einzulegen, der den Einflüſterungen ſeiner Feinde voreilig Glauben geſchenkt habe:

Fern von euch, ihr Freunde, bin ich, aber nicht dem Raume nach,
Nein, nur weil ich euch zu ſehen, euch zu ſprechen nicht vermag.
Das Geſchick, das treulos Keinem Wort hält auf dem Erdenrund,
Hat voll Grauſamkeit zerriſſen unſern jüngſt geſchloſſenen Bund,
Und ich ſchwör's bei eurem Leben: ruchlos war's und ungerecht,
Als es ſolche theure Bande zu zertrümmern ſich erfrecht.
Seit ich euch nicht ferner treffe, wo ich ehemals euch traf,

Senkt ſich ſelten, hier und da nur, auf die Augen mir der Schlaf.
Wie der Wanderer verdurſtend zwiſchen bitterem Geſträuch
Nach der klaren Quelle ſchmachtet, alſo ſehn' ich mich nach euch,
Aber dorniges Geſtrüppe, voll von Stacheln, rauh und ſcharf,
Scheidet mich von euch, daß nimmer euch zu ſeh'n ich hoffen darf.
Unter den Gazellen, welche bei uns weilten, war, ihr wißt,
Eine, deren Lagerſtätte tief in meinem Herzen iſt.
Alle Reize hat ſie; üppig unterhalb des Gürtels wallt
Ihrer Glieder Fülle; ſchlank iſt in der Mitte die Geſtalt.
An dem Tag, als ich von ihr mich trennte, ward das Herz mir eng
Und erzitterte, als wär's in ihrem Ohre das Gehäng.
Reichen meine Worte nicht zum Ausdruck meiner Liebe hin,
So ergänzen meine Seufzer, meine Thränen ihren Sinn.
Ach! wird nie die Jugend einſehn, daß die Raſchheit und die Kraft,
Die ſie ſchmückt, der Neider ihnen und der Feinde viele ſchafft?
Daß den ungeſtümen Renner, der bis an die Mark der Welt
Vorwärts ſtürmen möchte, ſchmachvoll man zurück in Banden hält?

Wird ſie nimmer einſehn, daß man eine Klinge guter Art,
Scharf zum Hiebe wie zum Schlage, in der Scheide wohl verwahrt?
Ungebrochen noch an Seele, ob gebeugt auch vom Geſchick,
Richt' ich, o mein Abu Beker, hoffnungsvoll auf dich den Blick!
Du, in dem ich einen Vater fand, ſeitdem der meine ſtarb,
Du, in dem ich Schutz und Anhalt, der mir ſonſt gebrach, erwarb,
Deine Huld, für die ich ewig meinen Dank dir zollen muß,
Iſt auf mich herabgeſchauert, wie der Wolke Regenguß!
Ohne dich, du Güt'ger, hätte Funken meines Geiſtes Stahl
Nie geſchlagen, mein Talent ſich nie enthüllt dem Sonnenſtrahl,
Und die Dichtungsſträuße, die ich auf des Genius Flur gepflückt,
Hätte ohne dich der Frühling nie mit Farbenpracht geſchmückt.
Früh vor Gram bin ich gealtert; Mattigkeit des Todes ſchleicht
Durch mein Innres, ob die Jahre gleich mein Haar noch nicht gebleicht.
Leid hat lang auf mir gelaſtet, und ich ward durch viele Müh'n

Wie ein Garten, dem durch lange Dürre hingewelkt das Grün;
Wie das Reiben am Gewande, wie die Laſt, die es beſchwert,
Am Kameel, ſo hat die lange Kerkerhaft an mir gezehrt.
Jedem beut der Erdengarten was ihn lockt und was ihn reizt,
Während ſelbſt mit ſchlechten, herben Früchten wider mich er geizt.
Daß mein Wunſch mich ſo ins Irre führte, dacht' ich nicht fürwahr;
Doch auf irre Pfade treibt der Uebermut das Dromedar;
Der ich bis an die Plejaden heben wollte ſtolz das Haupt,
Nun herabgeſtürzt am Boden lieg' ich elend und beſtaubt.
Als ich dachte, völlig ſei des Fürſten Gnade mir geſchenkt,
Hat er mich geſchmäht voll Ingrimm, mich mit bitterm Wort gekränkt,
Und wie ſehr ich auch durch Zeichen meiner Treue ſeine Gunſt
Wieder zu erringen ſuchte, keine Mühe half noch Kunſt.
In Gedichten pries die Weisheit ich, mit welcher er regiert,
Seine Herrſchaft pries ich, die mit Perlenſchmuck die Erde ziert,

Einem Schmucke, der als reicher Gurt um ihre Mitte prangt,
Ihr als Krone auf dem Haupt ruht, ihr am Hals als Kette hangt:
Doch sein Ohr stand dem nur offen, was voll Mißgunst, ränkevoll
Meine Feinde von mir raunten, um zu sätt'gen ihren Groll.
Weil zu Höh'n ich aufgeklommen, wohin ihr Talent nicht reicht,
Haßt mich diese Brut von gift'gen Schlangen, die im Finstern kreucht;
Jedesmal, wenn mich die Argen schauen, ist von Neid und Grimm
Ihre Stirn gefurcht; sie wünschen Alles mir was irgend schlimm.
Erst als ich von ihrer Feindschaft, ihrer blinden Eifersucht,
Unerträgliches erduldet, wandt' ich meinen Fuß zur Flucht;
Glaube nimmer, durch das Fliehen hätt' ich schuldig mich bekannt!
Moses auch, als er verfolgt ward, floh aus der Aegypter Land.
Einst noch, hoff' ich, wird die Güte abermals von mir erprobt
Und die Großmut, die an diesem edlen Herrscher Jeder lobt.
Ganz auf seine Milde bau' ich, welche jeden Fehl vergiebt,

Ganz auf ſeine Huld, vor der die ſchwerſte Schuld in Nichts zerſtiebt.
Abu Beker! wenn mein Bitten zur Vermittlung dich bewegt,
Neu wird dann der Ehre Siegel meinem Leben aufgeprägt;
Glaub, durch deinen Fürſpruch würde mir das Herz ſo ſehr erfriſcht,
Wie der Sinn durch Duft von Ambra, zwiſchen den man Moſchus miſcht!
Wird von dem Gebieter gütig mir Verzeihung zugeſagt,
O ſo jubelt meine Seele, dran der Gram ſeit lange nagt,
Aber bleibt er hart, ſo iſt noch über ihm ein Herr der Welt,
Der gerechter ſeine Gaben ſpendet oder vorenthält.

Den hervorragendſten Geſtalten unter den arabiſchen Dichtern Spaniens muß auch Ibn Lebbun zugezählt werden, ein andaluſiſcher Großer von kühnem und ſtolzem Sinn. Statthalter von Murviedro, machte er ſich von der Oberherrſchaft des ſchwachen Al Kadir unabhängig, ohne jedoch den Fürſtentitel anzunehmen. Als der Cid Valencia eingenommen hatte, und an die Befehlshaber aller umliegen-

1) Dozy, recherches 522.

den Schlöſſer die Forderung ſtellte, ſeinem Heere Lebensmittel zu liefern, widrigenfalls er ihnen ihre Beſitzthümer zu nehmen drohte, ſah ſich Ibn Lebbun in eine ſehr mißliche Lage verſetzt. Es ward ihm klar, daß er ſich gegen den Cid nicht zu vertheidigen vermöge und daß daher der Trotz wider ihn nicht rathſam ſei, daß aber auf der anderen Seite, auch wenn er gehorche, der Cid ihn ſeiner Staaten berauben werde. Er beſchloß daher, Murviedro und ſein Gebiet an Ibn Razin, den Herren von Albarracin, gegen eine Jahresrente abzutreten. Der Letztere ging mit Freuden auf den ihm gemachten Vorſchlag ein, und Ibn Lebbun, ſeiner Herrſchaft entſagend, ließ ſich in Albarracin nieder. Aber bald bereute er den gethanen Schritt und beklagte ſeine verlorene Größe, zumal er von Ibn Razin ungroßmüthig behandelt wurde. Aus dieſer Stimmung ſind die mehrſten ſeiner Gedichte hervorgegangen:

1.

Hinweg! laßt mich den Orient, den Occident durcheilen!
Zu ſterben wünſch' ich, oder mir der Seele Gram zu heilen!
Ein Lager und ein Knochen mag dem Hunde wohl genügen,
Ich aber ſchwing' als Adler mich empor in kühnen Flügen;

Vom Himmel hoch ſpäht er herab, ein reiches Land zu finden;
Was vor ihm iſt, was hinter ihm, ſieht er in Eins verſchwinden.
Wenn mir ein Land mißfällt, alsbald dann gürt' ich meinen Renner,
Und ſchnell wie Sturmwind trägt er mich zu Ländern fremder Männer.
Der Freunde Warnung gilt mir nichts, dem Roß die Sporen geb' ich,
Und, ob mir Keiner folgen mag, raſtlos von dannen ſtreb' ich;
Der Sonne bin ich gleich, die früh im Oſten ſich am Rande
Des Himmels hebt und Abends ſich ſenkt zu des Weſtmeers Strande.

2.

Wohin verſchwanden nun die Sonnen,
Die einſt das Dunkel uns erhellt,
Indeß die Nacht mit ſchwarzer Hülle
Ringsum verſchleierte die Welt?
Wohin verſchwanden nun die Nächte,
Die ich geheim mit dir verbracht,
Indeß die Eiferſücht'gen ſchliefen
Und uns kein Späherblick bewacht?
O welche Luft, als deine Rechte,
Rothſchimmernd wie Johannisbrod,
Mir in dem ſilbernen Pokale
Den goldnen Saft der Rebe bot!

3.

Folgt mir in die Wüste, Freunde, und im Sande laßt mich spähn,
Ob nicht Trümmer von der Wohnung meiner Theuern dort noch steh'n.
Jener Nacht will ich gedenken, die mit ihr ich froh genoß,
Weinen um die Zeit, die schöne, die für immer nun verfloß.
Noch im Frieden mit dem Schicksal war ich damals, frei und kühn,
Und mein Leben strotzte, wie ein junger Zweig, von saft'gem Grün,
Und ich labte mich am Weine, den zum Früh- wie Abendtrank
Die Geliebte mir kredenzte, sie so lieblich und so schlank.
Ich umarmte sie, den zarten Ast; zu ihrem Angesicht
Blickt' ich trunken auf, dem Monde, der die Welt verklärt mit Licht.
Alle Freuden bauten ihre Zelte über unserm Haupt;
Daß uns Unglück nahen könne, o wie hätten wir's geglaubt?
Lust und Scherz und süße Worte, einer Laute Saitenklang,
Küsse lächelvoller Lippen, Spiel und Kosen und Gesang,
Was man nur verlangen konnte, hatten wir im Ueberfluß,
Und die Wünsche wurden immer neu entfacht durch den Genuß;

Aber traue nicht dem Schickſal, das dir ew'ges Glück verſpricht!
Dich mit ſüßem Tranke lockt es und die Hefe ahnſt du nicht.
Erſt mit allen jenen Wonnen hat es reichlich mich getränkt,
Aber dann mit bittrer Galle mir den Becher vollgeſchenkt.
O wie viele Leiden lud es auf mein Haupt! wie manche Nacht
Hab' ich, ohne je zu klagen, ſchlummerlos in Gram verbracht!
Könnt ihr ahnen, meine Freunde, welcher Schmerz mich übermannt,
Weil mein Plan, der wohlerwogne, ſich zum Unheil mir gewandt?
Und doch weiß ich mich, beim Himmel, ſchuldig keiner Frevelthat,
Weiß nicht, was für ein Verbrechen das Geſchick zu rächen hat.
Wenn ein Ruhm mir winkte, ruht' ich nimmer bis ich ihn gewann
Und in großmutvollen Spenden ſchritt ich Allen ſonſt voran.
Doch, wie grauſam auch das Schickſal war, für Eins ſag' ich ihm Dank,
Daß durch ſeine Hand der Täuſchung Binde mir vom Auge ſank.
Lange Zeit im Traume lebt' ich, doch vom Schlaf erwacht' ich nun

Und erkannte, was die Welt iſt, was der Menſchen
Sein und Thun.

4.

Für immer ſchied ich von der Welt mich
Und ſprach zu ihr: genug! genug!
Nichts hab' ich mehr mit dir gemeinſam,
Nicht blendet mich fortan dein Trug.
Ein Gärtchen liegt an meinem Hauſe,
Nichts weiter will ich von dir ſchau'n;
Ein Buch genügt mir zum Begleiter,
Ihm mein Geheimniß zu vertrau'n.
Es lehrt mich Kunden alter Zeiten
Und wie's vordem auf Erden war;
In ihm, als einem edlen Schatze,
Find ich die Wahrheit voll und klar.
Ein Mißgeſchick jedoch beklag' ich:
Daß, wenn mein Leben ausgelebt
Und ſie mich in die Gruft beſtatten
Nicht Einer weiß, wen man begräbt.

nannten zurückzustehen; es findet sich in ihnen selten ein, aus dem Herzen kommendes und zum Herzen sprechendes Wort, dagegen ermüden sie durch gesuchte Wendungen und Metaphern und machen mehr den Eindruck von rhetorischen Kunststücken als von Werken der Poesie.

In der reizenden Gegend von Silves (im heutigen Algarvien), zu dessen Statthalter Al Motamid ernannt wurde, verlebten die Freunde glückliche Tage, die von Beiden in ihren Versen verewigt worden sind. Dennoch verkündeten dem Ibn Ammar schon damals düstere Ahnungen, daß sein Glück und die Freundschaft des Prinzen zu ihm nicht immer dauern werde. Eines Abends, so wird erzählt, rief Motamid ihn zu sich in das Gemach, zu welchem nur seinen Vertrautesten der Zutritt gestattet war. Er pflegte dies häufig zu thun, an diesem Abend aber war er noch huldreicher als gewöhnlich, und lud ihn ein, auch die Nacht bei ihm zuzubringen. Als es nun spät wurde und Beide sich zum Schlaf gelegt hatten, vernahm Ibn Ammar eine Stimme, welche ihm zurief: „Sei auf deiner Hut, Unglücklicher, denn er wird dich umbringen, wenn auch erst nach einiger Zeit!“ Da erwachte er voll Schrecken, fiel aber bald wieder in Schlaf und vernahm von Neuem denselben Ruf, der ihn abermals erweckte. Als sich dann das Nämliche zum dritten Mal wiederholt hatte, hüllte er sich in aller Hast in eine der Decken und stürzte

nach seiner Vaterstadt, ohne etwas Anderes im Besitz zu haben, als ein Pferd, für das es ihm an Futter fehlte. In der Noth fiel ihm ein, daß ein reicher und eitler Kaufmann dort wohne. An diesen richtete er daher eine Kassîde voll hochtönender Lobeserhebungen; der Kaufmann, für die darin enthaltenen Schmeicheleien nicht unempfänglich, schickte ihm zum Lohn einen Sack voll Gerste und Ibn Ammar war damals durch die Huld, die ihm ein solches Geschenk zuwandte, hochbeglückt.

Eine andere Kassîde mit den Anfangsworten

Den Becher her! der Morgenwind weht über Thal und Hügel,
Nach ihrer Nachtfahrt hemmen die Plejaden ihre Zügel

lenkte die Aufmerksamkeit des Königs Al Motadid von Sevilla auf den umirrenden Poeten und ward Veranlassung, daß er an dessen Hof gezogen wurde. Bald gewann er hier die Freundschaft des Kronprinzen Motamid; das Verhältniß zwischen Beiden ward, nach dem Ausdruck seiner Biographen, ein so vertrautes, wie es nicht der Bruder zum Bruder, der Sohn zum Vater hat. Was unserem Abenteurer die Gunst des Prinzen in so hohem Grade zuwendete, scheint zum großen Theil dessen poetisches Talent gewesen zu sein. Ibn Ammar wurde durch seine Kassîden so berühmt, daß er neben Ibn Zeidun als der größte Dichter des Jahrhunderts galt; doch scheinen uns seine Gedichte weit hinter denen des Ge-

Horch! von dem Thurme der Moſchee ruft zum Gebet
der Muezzin!

Ibn Ammar erwiderte:

Er hofft, ihm werde ſeine Schuld von Gott dafür in
Huld verziehn.

Motamid fuhr fort:

Weil er die Wahrheit laut bekennt, mag Segen ruh'n
auf ſeinem Haupt!

Ibn Ammar fügte hinzu:

Ja, wenn, was ſeine Lippe ſpricht, er wirklich auch im
Herzen glaubt.

Nach Motamids Thronbeſteigung wurde Ibn Ammar als deſſen erklärter Liebling alsbald zu den höchſten Ehrenſtellen berufen. Zunächſt erhielt er die Statthalterſchaft von Silves und feierte hier mit fürſtlichem Pomp, umringt von zahlreichen Sklaven und Dienern, ſeinen Einzug. Der Glanz ſeiner neuen Stellung ließ ihn jedoch nicht Derjenigen vergeſſen, welche ehemals dem armen fahrenden Poeten Wohlthaten erzeigt hatten. Als er erfuhr, daß der Kaufmann, der ihm für ſeine Kaſſide Gerſte geſchenkt hatte, noch lebte, ſandte er ihm den nämlichen Sack mit Silberſtücken gefüllt, wobei er ihm ſagen ließ, wenn er ihm früher Weizen ſtatt Gerſte geſchickt hätte, ſo würde er jetzt ſtatt des Silbers Goldſtücke erhalten haben.

Der junge König konnte die Entfernung ſeines Lieblings nicht lange ertragen. Er berief ihn zu ſich nach Sevilla und ernannte ihn zu ſeinem Vezir und oberſten Feldherrn. War Ibn Ammar von den andaluſiſchen Fürſten ſchon lange wegen der Schärfe ſeiner Satiren gefürchtet worden, ſo ſtieg er jetzt zu einem Einfluß und einer Machthöhe empor, die ſeinem Namen durch ganz Spanien Berühmtheit verſchafften. Er führte die Reichsſiegel, ſchaltete mit faſt unumſchränkter Gewalt über die Truppen und, während er mit glänzendem Gefolge und flatternden Fahnen einherzog, wurden hinter ihm die Heerespauken geſchlagen. Auch als Diplomat bewies er Geſchicklichkeit und wurde mehrmals zu Unterhandlungen an den Hof von Caſtilien geſandt. Einſt, als das chriſtliche Heer in großer Zahl gegen Sevilla vorrückte, wendete er die, den Muhammedanern drohende Gefahr glücklich durch eine Liſt ab. Da ihm Königs Alfonſo VI. Vorliebe für das Schachſpiel bekannt geworden war, ließ er ein Schachbrett von köſtlicher Arbeit mit Figuren aus Eben-, Aloën- und Sandelholz verfertigen. Er begab ſich ſodann als Unterhändler in das Lager Alfonſo's und wußte zu veranſtalten, daß ſein Schachbrett die Aufmerkſamkeit eines der Höflinge auf ſich zog. Dieſer erzählte dem Chriſtenkönig davon, und alsbald ward Alfonſo's Neugierde erregt, ſo daß er dem Ibn Ammar, als er ihn das nächſte Mal ſah, den Wunſch ausdrückte,

ſein Schachbrett zu ſehen. — „Wohl! — antwortete ihm der ſchlaue Vezir durch den Dolmetſcher — ich will ein Spiel mit dir darauf machen und die Bedingung ſoll ſein: wenn du mich beſiegſt, ſo gehört das Schachbrett dir, wenn aber ich ſiege, ſo kann ich meine Forderung ſtellen.“ Der König verlangte zunächſt, das Schachbrett zu ſehen, war, als es gebracht wurde, ganz entzückt von dem Anblick, trug aber doch Bedenken, auf die Bedingung einzugehen. Ibn Ammar entfernte ſich nun, gab aber ſein Vorhaben nicht auf, ſondern zog insgeheim Einige der chriſtlichen Großen durch reichliche Geldſummen in ſein Intereſſe. Dem Alfonſo lag indeſſen das Schachſpiel beſtändig im Sinne und es währte nicht lange, ſo fragte er die Großen wegen des von Ibn Ammar gemachten Vorſchlages um Rath. Dieſen gelang es, ihm ſeine Bedenken auszureden und er ließ den Araber, unter der Erklärung des Einverſtändniſſes mit ſeiner Bedingung, zu ſich beſcheiden. Das Schachbrett ward aufgeſtellt und der chriſtliche König ſetzte ſich mit dem Muhammedaner zum Spiel, nachdem Letzterem noch auf ſein ausdrückliches Verlangen zugeſtanden worden war, daß die von ihm bezeichneten chriſtlichen Großen als Zeugen und Richter zugegen ſein ſollten. Nun war Ibn Ammar ein ſo ausgezeichneter Schachſpieler, daß es ihm in Andaluſien Keiner gleich that und er gewann die Partie auf die eclatanteſte Weiſe vor Aller Augen, worauf er zum

König ſprach: „wohlan! alſo kann ich jetzt verabredetermaßen meine Forderung ſtellen?“ Alfonſo fragte, worin ſie beſtehe. „Ich fordere, daß du mit deinem ganzen Heere von hier in dein Land heimziehſt,“ rief Ibn Ammar. Bei dieſen Worten verfinſterte ſich das Geſicht des Königs, er ſprang auf, ſetzte ſich wieder und ſprach zu ſeinen Großen: „Ich beſorgte wohl, daß es hierauf hinauslaufen würde, aber Ihr ſtelltet mir die Sache als geringfügig dar.“ Wie er nun die Abſicht ausdrückte, ungebunden von ſeinem Wort den Kriegszug weiter fortzuſetzen, ſtellten ſie ihm vor, daß der erſte der chriſtlichen Könige ſich eines ſolchen Wortbruchs nicht ſchuldig machen dürfe. Nach und nach ruhiger werdend, verſprach dann Alfons, abzuziehen, wenn ihm für das laufende Jahr ein doppelter Tribut gezahlt würde. Dies ſagte Ibn Ammar zu, ja er ließ das geforderte Geld ſogleich zu des Königs Füßen legen, Letzterer trat ſeinen Rückzug an und ſo ſahen ſich die Muhammedaner für dieſes Mal von dem feindlichen Einfall befreit.

Auch an den Hof Raimund Berengars II., Grafen von Barcelona, ward Ibn Ammar durch geſandtſchaftliche Geſchäfte geführt. Auf dem Wege dorthin kam er durch das Gebiet von Murcia, und hier wurde in ihm der Gedanke rege, das Königreich Sevilla durch dieſes Fürſtenthum zu vergrößern. Er wußte Motamid für den Plan zu gewinnen und zog mit einem ſtattlichen Heere aus, um den Beherrſcher von

sein Schachbrett zu sehen. — „Wohl! — antwortete ihm der schlaue Vezir durch den Dolmetscher — ich will ein Spiel mit dir darauf machen und die Bedingung soll sein: wenn du mich besiegst, so gehört das Schachbrett dir, wenn aber ich siege, so kann ich meine Forderung stellen.“ Der König verlangte zunächst, das Schachbrett zu sehen, war, als es gebracht wurde, ganz entzückt von dem Anblick, trug aber doch Bedenken, auf die Bedingung einzugehen. Ibn Ammar entfernte sich nun, gab aber sein Vorhaben nicht auf, sondern zog insgeheim Einige der christlichen Großen durch reichliche Geldsummen in sein Interesse. Dem Alfonso lag indessen das Schachspiel beständig im Sinne und es währte nicht lange, so fragte er die Großen wegen des von Ibn Ammar gemachten Vorschlages um Rath. Diesen gelang es, ihm seine Bedenken auszureden und er ließ den Araber, unter der Erklärung des Einverständnisses mit seiner Bedingung, zu sich bescheiden. Das Schachbrett ward aufgestellt und der christliche König setzte sich mit dem Muhammedaner zum Spiel, nachdem Letzterem noch auf sein ausdrückliches Verlangen zugestanden worden war, daß die von ihm bezeichneten christlichen Großen als Zeugen und Richter zugegen sein sollten. Nun war Ibn Ammar ein so ausgezeichneter Schachspieler, daß es ihm in Andalusien Keiner gleich that und er gewann die Partie auf die eclatanteste Weise vor Aller Augen, worauf er zum

König ſprach: „wohlan! alſo kann ich jetzt vera
dermaßen meine Forderung ſtellen?“ Alfonſo fr
worin ſie beſtehe. „Ich fordere, daß du mit dei
ganzen Heere von hier in dein Land heimziel
rief Ibn Ammar. Bei dieſen Worten verfinſterte
das Geſicht des Königs, er ſprang auf, ſetzte
wieder und ſprach zu ſeinen Großen: „Ich beſ
wohl, daß es hierauf hinauslaufen würde, aber
ſtelltet mir die Sache als geringfügig dar.“ Wi
nun die Abſicht ausdrückte, ungebunden von ſei
Wort den Kriegszug weiter fortzuſetzen, ſtellte
ihm vor, daß der erſte der chriſtlichen Könige ſich e
ſolchen Wortbruchs nicht ſchuldig machen dürfe. S
und nach ruhiger werdend, verſprach dann Alfons,
zuziehen, wenn ihm für das laufende Jahr ein
pelter Tribut gezahlt würde. Dies ſagte Ibn
mar zu, ja er ließ das geforderte Geld ſogleic
des Königs Füßen legen, Letzterer trat ſeinen R
zug an und ſo ſahen ſich die Muhammedaner
dieſes Mal von dem feindlichen Einfall befreit.

Auch an den Hof Raimund Berengars II., (
ſen von Barcelona, ward Ibn Ammar durch geſa
ſchaftliche Geſchäfte geführt. Auf dem Wege do
kam er durch das Gebiet von Murcia, und hier w
in ihm der Gedanke rege, das Königreich Se
durch dieſes Fürſtenthum zu vergrößern. Er n
Motamid für den Plan zu gewinnen und zog
einem ſtattlichen Heere aus, um den Beherrſcher

Murcia, Ibn Tahir, vom Throne zu stoßen. Durch Beihülfe eines Verräthers gelang ihm dies und Murcia öffnete ihm die Thore. Ibn Ammar wollte dem entthronten Fürsten, der in seine Gewalt fiel, sein Loos versüßen und sandte ihm ein Ehrenkleid, aber dieser erwiderte dem Ueberbringer stolz: „Sage deinem Gebieter, daß ich von ihm nichts Anderes will, als einen langen Pelz und eine grobe Mütze.“ Als dem Ibn Ammar diese Antwort hinterbracht wurde, murmelte er vor sich hin: „ich weiß wohl was er meint; das sind die Kleidungsstücke, die ich trug, als ich arm und bedürftig zu ihm kam, um ihm meine Gedichte zu recitiren. Gepriesen sei der, welcher nach seinem Willen gibt und nimmt, erhöht und erniedrigt!“ Er verzieh jedoch dem Ibn Tahir diese Kränkung nicht, sondern ließ ihn zu strenger Gefangenschaft in eine Festung führen.

Von nun an herrschte unser Abenteurer in Murcia, dem Namen nach als Statthalter des Königs, in Wahrheit aber mit unumschränkter Gewalt. Der Erfolg seiner Unternehmungen und die schwindlige Machthöhe, auf die er sich versetzt sah, berauschten ihn; er erschien, wenn er Audienzen ertheilte, mit einem Kopfschmuck, wie ihn die Könige zu tragen pflegten und beging überhaupt mehrere Unvorsichtigkeiten, die ihn in den Verdacht der Rebellion bringen konnten. Zwar ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß er eine solche wirklich beabsichtigt

habe, allein sein Benehmen machte es seinen Feinden und Neidern nur zu leicht, den Schein davon auf ihn zu werfen und es gelang ihnen, Motamids Argwohn zu erregen. Ibn Ammar suchte den Gebieter durch ein Gedicht zu besänftigen, in dem er an die zahllosen ihm gelieferten Beweise von Hingebung appellirte, allein seine Gegner ruhten nicht, bis sie es zum offenen Zwiespalt zwischen Beiden gebracht. Verse gaben das Signal zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Der entthronte Herrscher von Murcia war entflohn und hatte bei dem Fürsten von Valencia Beistand gefunden; wüthend hierüber verfaßte Ibn Ammar ein Gedicht, in dem er die Valencianer zur Empörung gegen ihren Herrn aufforderte; dieses Gedicht parodirte dann wieder Motamid in Versen voll heftiger Invectiven gegen seinen Vezir und letzterer gerieth nun so sehr in Zorn, daß er eine Satire schrieb, in welcher nicht allein der König von Sevilla selbst, sondern auch dessen Gemahlin mit Schmähungen überhäuft wurde. Diese Satire kam dem Geschmähten zu Gesicht und fortan war eine Aussöhnung unmöglich geworden. So sah sich Ibn Ammar durch den Trieb der Selbsterhaltung gezwungen, eine unabhängige Stellung anzunehmen. Aber in Folge der Aufreizung eben jenes Verräthers, der ihm die Thore von Murcia geöffnet hatte, forderte das Heer seinen rückständigen Sold von ihm und drohte, als er die Zahlung nicht leisten konnte, ihn

an Motamid auszuliefern. Dieſem Schlimmſten zu entgehen, ergriff Ibn Ammar die Flucht und begab ſich zunächſt nach Caſtilien zu Alfonſo; da er aber bei dieſem nicht die erwartete Aufnahme fand, an den Hof der Benu Hud von Saragoſſa. Auch hier trieb ihn ſein unruhiger Sinn, ſich in gewagte Unternehmungen einzulaſſen, und eine derſelben ſchlug zu ſeinem Unheil aus. Bei dem Verſuche, das feſte Schloß Schukura einzunehmen, fiel er in die Hände der Herren dieſer Feſtung, die ihn gefeſſelt in einen Kerker warfen und ihn förmlich demjenigen ſeiner Feinde, der den größten Preis für ihn zahlen würde, feil boten. In Bezug hierauf verfaßte er die Verſe:

Auf offnem Markt — was hülfe Weigerung? —
Bringt man mein Haupt jetzt zur Verſteigerung;
Bei Gott! nicht ſcheint's, daß der ſein Geld verſchwendet,
Der eine hohe Summe an mich wendet.

Der Höchſtbietende war Motamid; er ſandte ſeinen Sohn nach Schukura, um die Geldſumme zu überbringen und den Gefangenen in Empfang zu nehmen. Ibn Ammar wurde darauf in ſtrengem Gewahrſam nach Cordova gebracht und in einem ſchmählichen Aufzug, mit Ketten beladen, vor Aller Augen durch die Straßen geführt. Al Motamid wollte, daß die Vornehmen wie das Volk ihn in dieſem Zuſtande ſähen, während früher, wenn er in Cordova

einzog, die ganze Stadt ſich um ihn gedrängt hatte und die angeſehenſten Einwohner ihm entgegengezogen waren, indem ſie ſich glücklich ſchätzten, wenn er nur ihren Gruß erwiderte oder ſie ihm die Hand küſſen durften. Als nun der unglückliche Vezir, von ſeiner hohen Stellung und ſeinem königlichen Anſehn geſtürzt, in dieſem erniedrigenden Zuſtande in Cordova angelangt war, und in Ketten vor Al Motamid geführt wurde, hielt ihm dieſer die Wohlthaten vor, mit denen er ihn überhäuft habe, und den ſchreienden Undank, der ihm dafür zu Theil geworden, er aber ſchlug die Augen zu Boden und erwiderte zuletzt nur: „ich läugne nichts von dem, was mir mein Gebieter, den Gott ſchützen möge, vorhält, und wenn ich es läugnen wollte, ſo würden die Steine es lauter bezeugen, als die Rede es kann; ich habe mich vergangen, aber verzeih! ich habe gefehlt, aber übe Huld!“ Der König rief jedoch: „das iſt ein Vergehen, wofür es keine Verzeihung gibt!“ Ibn Ammar ward nun zu Schiff nach Sevilla gebracht und in einen Kerker neben dem Thor des Palaſtes Al Mobarik geworfen. Durch vieles Bitten gelang es ihm, Papier und Schreibzeug zu erhalten; er richtete eine Kaſſide an den König, welcher dadurch milder geſtimmt und ſogar bewogen ward, den Gefangenen nochmals vor ſich führen zu laſſen. Al Motamid hielt bei dieſer zweiten Unterredung ſeinem früheren Buſenfreund, der in ſchweren Ketten vor ihm

ſtand, abermals deſſen Undank wegen der ihm erwieſenen Wohlthaten vor; der Gefangene vermochte lange kein Wort zu erwidern, dann ſuchte er unter Thränen das Mitleid ſeines Gebieters rege zu machen, indem er in ihm die Erinnerung an ihre Jugendfreundſchaft und an die glücklichen, miteinander verlebten Tage wach rief. Dieſe Mahnung an ſein früheres vertrautes Verhältniß zu dem nun ſo tief Geſtürzten ſchien ihren Eindruck auf den König nicht zu verfehlen nnd Ibn Ammar legte einige mildere Worte, welche derſelbe zuletzt ſprach, ſo aus, als enthielten ſie ſeine Verzeihung. In den Kerker zurückgeführt, fühlte er den Drang, die Freude ſeines Herzens Anderen mitzutheilen und ſchrieb an Motamids Sohn Raſchid einen Brief, in welchem er ihm von dem zuletzt Vorgefallenen Kunde gab. Raſchid empfing das Schreiben, als er eben einige von den alten Feinden des Vezirs bei ſich zu Gaſte hatte, dieſe warfen ihre Späheraugen in den Brief und ſofort verbreiteten ſie über deſſen Inhalt lügneriſche Gerüchte, welche geeignet waren, den Unwillen des Königs auf äußerſte zu reizen. Sobald Motamid hiervon hörte, ließ er den Gefangenen fragen, ob er irgend Jemandem von der Unterredung des vorhergegangenen Tages Mittheilung gemacht habe. Ibn Ammar läugnete dies aufs entſchiedenſte und der König verlangte dann zu wiſſen, was er mit dem zweiten der beiden Blätter Papier, die er neulich gefor-

dert und auf deren eines er die Kaſſide geſchrieben, gemacht habe? Als Jener antwortete, er habe es gebraucht, um den erſten Entwurf der Kaſſide darauf zu ſchreiben, verlangte Motamid dies Concept zu ſehen. Ibn Ammar, außer Stande, ein ſolches vorzuzeigen, ſah ſich zuletzt genöthigt, einzugeſtehen, daß er einen Brief an Raſchid geſchrieben habe. Da glaubte Motamid, durch das Gefühl der ſchmählich betrogenen Freundſchaft aufs Aeußerſte gebracht und vor Zorn kaum noch ſeiner Sinne mächtig, auch an allem dem, was er über den Inhalt des Briefes hatte hören müſſen, nicht länger zweifeln zu können. In aufſchäumender Wuth ergriff er eine Axt und ſtürzte in den Kerker Ibn Ammar's hinab. Dieſer war wie vernichtet, als er den zornflammenden König erblickte; er wußte ſogleich, daß er komme, um ihn zu tödten, wankte trotz ſeiner ſchweren Kettenlaſt dem Eintretenden entgegen und warf ſich weinend vor ihm nieder; aber der König, für alle Bitten taub, erhob die Axt und hieb ihn zu wiederholten Malen damit, bis er entſeelt zu ſeinen Füßen lag.

Die Araber theilten nicht die heute vielverbreitete Meinung, als gedeihe das poetiſche Talent am beſten in der Abgeſchiedenheit vom Tumult des Lebens oder als trübe es ſeinem Beſitzer die Klarheit des Blickes, die zur Führung von Staatsgeſchäften erfordert wird. Vielmehr vertrauten ihre Fürſten die höchſten Aemter Dichtern an und dieſen diente oft die Poeſie als Mittel, um in der Politik glänzendere Reſultate, als durch diplomatiſche Noten, zu erzielen. Dies zeigt unter vielen anderen das Leben des Ibn ul Chatib.[1]) Zu Loja am Jenil in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geboren, kam er früh nach Granada, der damals in höchſter Blüthe ſtehenden Hauptſtadt des Naßriden-Reiches. Waren auch Philoſophie und Medicin ſein Fachſtudium, ſo wurde er doch vor allem von der ſchönen Literatur angezogen, las mit größtem Eifer die poetiſchen Werke der alten Araber und machte ſich ſchon in jungen Jahren durch eigene Gedichte und Epiſteln in gereimter Proſa bekannt, welche ein ſeltenes Talent bekundeten. Eine Kaſſide, die er zum Lobe des Königs Ab ul Hadſchadſch verfaßte, erlangte großen Ruhm und verbreitete ſich durch das ganze Reich, ja bis in die fernſten Länder. Zur Belohnung dafür ward er vom König in deſſen Nähe gezogen und zunächſt in der Hofkanzlei beſchäftigt. Bald ebneten ihm ſeine

1) Ibn Chaldun, Geſchichte der Berbern II, 491 ff. 454 ff.

Talente den Weg zu den höchsten Würden und seit dem Jahre 1348 genoß er als erster Minister und Vezir das unbegränzte Vertrauen des Ab ul Hadschadsch. Hohe Bewunderung wegen der Eleganz ihres Styls erregten die Schreiben, die er im Namen seines Gebieters an andere Monarchen richtete; aber, mit welchem Eifer er auch seinen Amtsgeschäften oblag, noch immer fand er Zeit zur Abfassung historischer Werke über Granada und die dort geborenen ausgezeichneten Männer, so wie zahlreicher Gedichte, welche später in einem eigenen Divan gesammelt wurden. Als Muhammed V. nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters Ab ul Hadschadsch den Thron bestieg, mußte Ibn ul Chatib von einem Theil seiner Stellung zurücktreten, um ihn an den Liebling des neuen Königs, Reduan, zu überlassen; doch behielt er das Vezirat, und Muhammed zeigte ihm bald sein Vertrauen, indem er ihm eine Sendung an den Sultan Abu-Inan, den Meriniden, übertrug, um dessen Beistand gegen die Christen zu erwirken. Als der Dichter zur Audienz am Hofe dieses mächtigen Herrschers erschien, bat er um die Erlaubniß, zunächst und vor dem Beginn der Verhandlungen ein Gedicht recitiren zu dürfen. Der Sultan gestattete es und der Gesandte sprach, aufrecht vor ihm stehend:

Statthalter Gottes! möge sich dein Ruhm erhöh'n und mehren,

So lang des Mondes Strahlen Nachts die Finſterniß verklären,
Und mag des Schickſalslenkers Hand vor dräuenden Gefahren,
Wenn nichts des Menſchen Kraft vermag, dich huldvoll ſtets bewahren.
Dein Antlitz ſcheucht die Finſterniß, wenn Leiden uns umnachtet,
Erquickung bietet deine Hand dem, der in Noth verſchmachtet;
Vertrieben ſchon wär' unſer Volk aus Andaluſiens Landen,
Wofern nicht du mit deinem Heer ihm hülfreich beigeſtanden;
Nur Eins thut unſerm Spanien noth, Gebieter, nur das Eine,
Daß ſchützend, rettend bald dein Heer an ſeinem Strand erſcheine.

Dieſe und noch einige weitere Verſe, die der Geſandte ſprach, fanden beim Sultan ſo hohen Beifall, daß er augenblicklich den begehrten Beiſtand zuſagte und alle Mitglieder der Geſandtſchaft mit Huld und Geſchenken überhäufte.

Nachdem Ibn ul Chatib und Reduan fünf Jahre lang die Staatsgeſchäfte geführt hatten, faßte ein Neffe des Königs den Plan, ſie zu ſtürzen und einen Thronwechſel herbeizuführen. Während der Abweſenheit Muhammeds V., der ſich in einem Landhauſe

aufhielt, drang der Verschwörer mit seinen Genossen in die Alhambra ein, ermordete Reduan, warf Ibn ul Chatib in den Kerker und erhob Ismail, einen Bruder des Königs, auf den Thron, indem er selbst die Leitung der Regierung in dessen Namen übernahm. Muhammed hörte in der Villa, wo er sich eben befand, den Lärm der Trommeln, begab sich, einen Verrath befürchtend, in aller Eile nach Guadix und sandte von hier aus eine Botschaft mit Nachricht von dem Geschehenen an den Meriniden-Sultan Abu Salem, der eben zur Regierung gekommen war. Dieser hatte früher längere Zeit am Hofe von Granada zugebracht und seinen Bemühungen gelang es, die Freilassung Ibn ul Chatibs, so wie für Muhammed den ungehinderten Abzug aus Andalusien zu erwirken. Der gestürzte König und sein Vezir schifften nun nach Afrika hinüber. Als sie sich Fez näherten, kam ihnen der Sultan zu Rosse mit prächtigem Gefolge entgegen, führte sie dann in den Audienzsaal, in welchem die Würdenträger des Reichs versammelt waren, und ließ den König von Granada auf einem Throne, dem seinigen gegenüber, Platz nehmen. Sodann trat Ibn ul Chatib vor den Sultan hin und improvisirte im Namen seines Gebieters ein langes Gedicht, in welchem er ihn um Hülfe zur Wiedererlangung des Throns von Granada anflehte. Er begann in Nachahmung der alt-arabischen Kassi-

den mit der Schilderung des Abſchiedes von der Geliebten:

Fragt, ihr Freunde, meine Theure, ob ſie noch gedenkt des Thals
Von Mochabera? ob noch es duftend blüht wie ehemals?
Ob der Regen ſtets den Hügel netzt, wo jene Hütte ſtand,
Die in unſerer Erinn'rung noch beſteht, doch ſonſt verſchwand?
Mit der Vielgeliebten leert' ich einſt den Liebesbecher dort,
Dort, als meines Lebens Flur noch grünte, war mein Heimatsort,
Dort das Neſt, in dem ich aufwuchs und zuerſt die Flügel ſchlug —
Aber ach! wo find' ein Neſt ich nun und Flügel nun zum Flug?
Daß nur kurz bei ihm die Freude weilet, iſt des Menſchen Loos
Und verſtoßen hat mich jenes theure Land aus ſeinem Schooß;
Doch das Band, das an die Heimat mich gefeſſelt, o fürwahr!
Ich bewahr' es in der Seele unzerriſſen immerdar;
Jeder Tag, ſeit von der Freundin mich geſchieden das Geſchick,
Dünkt mich wie ein Monat; o wer führt mich, wer zu ihr zurück?

Sehen hättet ihr uns müſſen, als des Abſchieds Stunde kam
Und verſengt die Bruſt uns Beiden wurde von dem heißen Gram.
Schmerzen hat das Scheiden, die kein Herz erträgt; wie Perlen Thau's
Schüttete die rauhe Hand der Trennung unſre Thränen aus.
Abends an den ſüßen Waſſern hingen unſerm Gram wir nach,
Und von unſern bittern Zähren wurde bitter auch der Bach.

Wie hier nicht ein König von Granada um den Verluſt ſeines Reiches, ſondern der Wüſtenhirt Dſchemil um die Trennung von ſeiner Botheina zu klagen ſcheint, ſo iſt auch der Fortgang des Gedichtes, in welchem der Vertriebene ſeine Wüſtenreiſe ſchildert, den älteren Muſtern nachgebildet. Dann aber geht daſſelbe näher auf ſeinen eigentlichen Zweck zu, indem es den Entthronten ſeine Hoffnung auf die Hülfe des Sultans ausſprechen läßt.

Ja, er bringt mir Heilung, er, von Jakubs Stamm der beſte Zweig,
Er, der durch die Nacht des Unglücks hinſchritt, ruhm- und ehrenreich.
Ringshin trugen Karavanen ſeiner Thaten hohen Ruf,
Und, daß Wahrheit ſie verkünden, zeugt das Große, was er ſchuf.

Wenn das Meer die Gaben faſſen könnte, die ſein Edelmut
Spendet, würd' es, voll zum Rande, Ebbe kennen nicht noch Flut.
Selbſt das Schickſal bebt vor Schrecken, wenn ſein tapfrer Arm ihm droht,
Sich in ſeine Heertracht kleidend, wandelt lebend ſelbſt der Tod.
Ihm gehorcht die Welt bis zu den Gipfeln, die kein Fuß erſteigt,
In den Sternen ſchimmert Hoffnung auf die Huld, die er bezeigt.
Herr der Kön'ge! fernher nah'n wir dir und flehen: ſchaff uns Recht
An dem frevelnden Tyrannen, dem Geſchicke, deinem Knecht!
Grauſam hat das Uebermüth'ge uns mißhandelt, rauh und hart;
Doch wir nannten deinen Namen, und es bebte ſchreckerſtarrt.
Zuflucht vor dem Tode ſuchen wir beim Ruhm, in dem du prangſt,
Und im Schatten deiner Hoheit Kühlung unſrer Fieberangſt.
Deiner Großmut dachten, Herr, wir, als das Meer wir vor uns ſah'n,
Und gering, mit ihr verglichen, ſchien uns nur der Ocean;
Du nur biſt der Pol, von dem des Lobes Schiff geleitet wird;

Wenn die Dichtung Andre preis't, so hat sie schmählich sich verirrt.

Nach solchen Lobeserhebungen, die noch durch viele weitere Verse fortgesetzt wurden, wendete sich Ibn ul Chatib geradezu mit der Bitte um Beistand an den Sultan:

Imam du der Wahrheit! steh dem Rechte bei, das, tief gekränkt,
Halt- und schirmlos dasteht, wenn nicht deine Huld ihm Beistand schenkt.
Heißt's: „wir brauchen Krieger", wohl, so hast du ein gewalt'ges Heer,
Heißt's: „wir brauchen Gelder," wohl, so sind die Truh'n dir voll und schwer.
Der die Sitte du erneuerst, der du hemmst des Frevels Lauf,
Was der Feind zertrümmert, richtet neu durch dich der Islam auf!
Gönne dem vertriebnen Fürsten, welcher vor dir steht, das Glück,
Das sein höchstes ist, und führ' ihn in das Vaterland zurück!
Eile, daß dem wunden Herzen seines Volks, das Tyrannei
Lange von ihm ferngehalten, deine Hülfe Balsam sei!
Sieh, wie jeder Blick dich anschaut und erwartungsvoll dich prüft,
Ob den Bund nicht, den ersehnten, deine Rechte bald verbrieft.

Vor dem Ruhme, den durch ſolche That du ernteſt, wiegen leicht
Alle Summen, die ſie koſtet, und das Ziel iſt bald erreicht.
Nur ein Darlehn iſt das Leben, ein Geſchenk auf kurze Zeit,
Doch ein guter Name dauert fort in alle Ewigkeit,
Und als ſelig iſt zu preiſen wer ein ſolches Gut erwirbt,
Wer für ein vergänglich Glück ein andres eintauſcht, das nicht ſtirbt:
Aber, hoher Fürſt, damit dein Gaſt zum Ziel gelange, ſind
Renner ihm mit weißem Stirnmal noth und hurtig wie der Wind;
Reiſevorrath muß er haben; Dromedare guter Art,
Perlengleich die Schenkel glänzend und der Körper goldbehaart;
Graue Schimmel, leicht von Gang und für den Tag der Schlacht geſchult,
Deren Glanz mit dem der lichten Sterne um den Vorrang buhlt;
Männerlöwen ſind ihm nöthig, Sproſſen des erhabnen Stamms
Von Merin, mit weißem Turban und mit ehrnem Ringelwamms;
Männer, deren Jeder, während unter ihm das Kampfroß tanzt,
Einem ganzen Heere Stand hält, das ſein Banner vor ihm pflanzt.

Ja im Drangſal ſind die beſten Helfer ſolche Männerleu'n,
Die zu jedem Gipfel klimmen, ſich vor keinem Feinde ſcheu'n;
Wenn man bittet ſind ſie liebreich; den, der trotzt, vernichten ſie,
Das Verſproch'ne ſtets erfüllen, treu ihr Werk verrichten ſie;
Sünde ſcheint für ſie im Kriege der Gedanke an die Flucht,
Doch ſie fliehen wenn ſie Worte hören ohne Scham und Zucht;
Werden ſie mit Ruhm geprieſen, höher ſchlägt dann ihre Bruſt,
Dann ſo wie ein Weinberauſchter taumeln ſie vor ſtolzer Luſt.
Wie die Blumen durch die Zweige des Geſträuches lächeln — ſo
In des Lanzenwaldes Mitte blicken heiter ſie und froh.

Herr! mein Geiſt und Lebensfunke war erſtorben und erſtarrt,
Und ſchon ſchwand mein Odem, als mir durch dein Mitleid Rettung ward.
In des Kerkers Grabe lag ich wie ein Todter hingeſtreckt,
Den Verlor'nen da zu neuem Leben haſt du auferweckt,
Ihn mit deiner Huld beſeligt, die ſo reichlich auf ihn floß,

Daß ſich die verdorrte Blüthe ſeines Herzens neu erſchloß.
Zahllos ſind die Gnaden, die du über mich gehäuft, und ach!
Um ſie zu vergelten iſt mein Dank und iſt mein Lob zu ſchwach.
Aber alle dieſe Großmut, die du ſchon geübt haſt, denkſt
Du zu krönen nun, indem du Macht und Ruhm uns wiederſchenkſt.

Dieſes Gedicht rührte die ganze Verſammlung bis zu Thränen. Der Sultan verſprach ſogleich, ſeinem Gaſte zur Wiedererlangung des Thrones beizuſtehen und bot inzwiſchen, den günſtigen Augenblick zum Handeln erwartend, ihm und ſeinem Gefolge ein Aſyl an ſeinem Hofe, indem er ihm mehrere prachtvoll-geſchmückte Paläſte zur Verfügung ſtellte. Ibn ul Chatib benutzte dieſe Zeit ſeines Aufenthaltes in Afrika, um die marokkaniſchen Provinzen zu bereiſen und die merkwürdigen Oertlichkeiten daſelbſt zu beſuchen. Bald pflog er auf dieſer Reiſe Unterredung mit frommen Eremiten, bald betrachtete er die Bauten der alten Könige, bald kniete er an den Gräbern heiliger Scheichs. So führte ihn ſein Weg auch nach Agmat und auf den Friedhof, wo Al Motamid, der unglückliche König von Sevilla, mit ſeiner Gemahlin Itimad unter einem lotusbewachſenen Hügel ruhte. Bei dem Anblick dieſer beiden Gräber

konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und improvisirte:

Nach Agmat, um zu knie'n an deinem Grabe,
Zog ich aus frommem Trieb am Wanderstabe,
Großmütigster der Fürsten! Du Fanal,
Der weit die Nacht erhellt mit seinem Strahl,
O lebtest du, daß ich in deinem Lichte
Mich sonnte und dich priese im Gedichte!
Nun grüß' ich nur dein Grab, dein vielbeklagtes;
Ringsum die andern Gräber überragt es,
Und, wie der Edelste du warst im Leben,
So ward vor Allen, die dich hier umgeben,
Dir auch im Tod der erste Platz geboten.
O König der Lebend'gen und der Todten,
Nie sah'n vergangne Jahre deines Gleichen,
Noch wird der Künft'gen Einer dich erreichen.

Im Jahre 1362 konnte Muhammed V. den Thron von Granada wieder besteigen und Ibn ul Chatib mußte dessen Familie, die noch in Fez zurückgeblieben war, nach Andalusien geleiten. Alsbald trat er auch in seine frühere Stellung wieder ein und wußte Andere, die das Vertrauen des Königs gewonnen hatten, zu verdrängen. Einer Kasside, die er zur Feier von dessen Rückkehr verfaßt hatte und die für eine seiner schönsten galt, widerfuhr die Ehre, ganz auf die Wände der Alhambra geschrieben zu werden. Längere Zeit war er nun der alleinige Rathgeber der Krone, ja die Regierung lag fast ganz in seiner Hand.

Seine Gunst war das Ziel aller Hoffnungen und Vornehm und Gering drängten sich vor seiner Thür. Aber auch der Neider und Widersacher hatte er nicht wenige, die alle Mittel der Verläumdung zu seinem Sturz in Bewegung setzten. Anfänglich glaubte Ibn ul Chatib überzeugt sein zu dürfen, der König verschließe solchen Einflüsterungen standhaft sein Ohr; als ihm aber die Machinationen seiner Feinde gefährlich zu werden drohten, verließ er Granada und begab sich nach Afrika zu dem neuen Sultan Abd ul Aziz. Da er bei diesem, dem er früher wichtige Dienste geleistet, eine höchst ehrenvolle Aufnahme fand, konnten die Höflinge in Granada ihre Eifersucht nicht länger zurückhalten und setzten alle Mittel in Bewegung, um den Flüchtling zu verderben. Sie stellten seine geringsten Versehen als schwere Verbrechen dar, beschuldigten ihn, in seinen Reden materialistische Ideen an den Tag gelegt zu haben und brachten es dahin, daß der Kadi von Granada, dem seine Schriften vorgelegt wurden, sie für irreligiös und ihren Verfasser für einen Ungläubigen erklärte. Muhammed V. war nun so schwach, seinen früheren Vezir fallen zu lassen und denselben Kadi an den Sultan Abd ul Aziz zu senden, damit er die Bestrafung des Flüchtlings nach der Vorschrift des Koran verlange. Abd ul Aziz indessen dachte zu edel, um die Rechte der Gastfreundschaft zu verrathen; die Antwort, die er auf das an ihn gestellte Ansinnen

ertheilte, bestand darin, daß er nicht nur dem Ibn ul Chatib selbst, sondern auch allen Andalusiern, die mit ihm nach Afrika gekommen waren, reiche Jahrgehalte verlieh.

Während unser Dichter so hochgeehrt am Hofe von Fez lebte, konnte er sich des Zorns gegen seinen früheren Gebieter nicht erwehren; ihm Haß mit Haß vergeltend, stachelte er den Sultan auf, die Eroberung von Andalusien zu versuchen. Um das ihm drohende Unheil abzuwenden, schickte der König von Granada an Abd ul Aziz ein Geschenk von außerordentlichem Werth, bestehend aus den schönsten Produkten der spanischen Industrie, aus andalusischen Maulthieren, die wegen ihrer Stärke überall gesucht wurden, und aus christlichen Sklaven und Sklavinnen. Der Gesandte, welcher dieses Geschenk zu überbringen hatte, forderte zugleich die Auslieferung Ibn ul Chatib's, allein sein Begehren wurde standhaft zurückgewiesen. Bedenklicher gestalteten sich die Umstände nach dem Tode des Abd ul Aziz. Der neue Sultan Ab ul Abbas, anfänglich nicht allgemein anerkannt, hatte sich dem Könige von Granada verpflichtet, ihm seinen ehemaligen Vezir auszuliefern. Als er nun zur Vollgewalt gelangte, war es sein erstes, diesen verhaften zu lassen. Bald traf ein Gesandter aus Granada ein, um die Bestrafung des Gefangenen zu verlangen und es ward eine Commission eingesetzt, welche ihn richten sollte. Während seiner

Kerkerhaft sah der unglückliche Ibn ul Chatib den unvermeidlichen Tod voraus, behielt jedoch Fassung genug, um noch mehrere Elegien auf sein trauriges Schicksal zu dichten. In einer von diesen sagte er:

Wohl weil* ich auf der Erde noch; allein
Ich glaube schon von ihr entfernt zu sein.
Gelangt bin ich zum letzten Aufenthalt,
Wo nie ein Wort die Lippe ferner lallt;
Auf meinem Mund die Seufzer sind verweht,
So wie ein plötzlich endendes Gebet.
Macht, wie sie Wen'gen ward, war einst die meine,
Doch nichts bleibt nun von mir, als die Gebeine;
Zu meiner Tafel lud ich einst die Gäste
Und diene jetzt für Andre selbst zum Feste;
Des Ruhmes Sonne war ich einst; nun weint
Um sie der Himmel, daß sie nie mehr scheint.

Der Hauptanklagepunkt gegen ihn war, er habe in seinen Schriften ketzerische Doctrinen verbreitet. Hierüber hatte er mehrere Verhöre zu bestehen, aber, bevor noch das Urtheil gefällt wurde, drang auf Anstiften eines seiner Todfeinde ein Volkshaufe in den Kerker und ermordete ihn.

Berlin, Druck von Gebr. Unger (E. Unger), Königl. Hofbuchdrucker.

Poesie und Kunst

der Araber

in Spanien und Sicilien.

Von

Adolf Friedrich von Schack.

Zweiter Band.

Berlin 1865.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besserſche Buchhandlung.)

BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·
NUS TIU
ILLUMEA

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite.

XII. Die Poeſie der Araber auf Sicilien 1

XIII. Volkspoeſie. Erzählende Poeſie 47

XIV. Die Poeſie der Araber in ihren Berührungen mit der Dichtkunſt der chriſtlichen Völker Europa's ... 91

XV. Die Kunſt, namentlich Architektur der ſpaniſchen Araber bis in's dreizehnte Jahrhundert 164

XVI. Die Baukunſt der Araber auf Sicilien 252

XVII. Granada. Untergang der arabiſchen Cultur. Die letzten Denkmale der arabiſchen Kunſt in Europa. 281

Poesie und Kunst der Araber

in Spanien und Sicilien.

Zweiter Band.

XII.

Auch auf altgriechischem Boden, auf der schönen Insel, welche in mythischer Vorzeit dem Hirtenliede des Daphnis lauschte, dann den Gesängen des Stesichoros, Theokrit und Bion widerhallte, fand die arabische Poesie eine Heimat. Seltsamer Wandel der Zeiten! Ueber den riesigen Trümmern des Theaters von Syrakus, in dem der gewaltigste griechische Tragiker so viele Triumphe gefeiert, erscholl das Lied von Sängern semitischen Stammes, zu deren Ohren nie der Name des Aeschylus gedrungen, die nie von einem Prometheus, einer Orestie gehört hatten. Wo einst Theron von Akragas, der Sieger mit weißem Viergespann, durch Pindars erhabene Hymnen gefeiert worden, ließen sich morgenländische Emire in pomphaften Kassiden preisen.

Nicht leicht könnte ein Vergleich ungünstiger für die arabische Dichtkunst ausfallen, als wenn man ihre Hervorbringungen den Meisterwerken der hellenischen Muse gegenüberstellen wollte. Denn eben was die unerreichte Vollkommenheit dieser ausmacht,

die Plaſtik der Darſtellung, die Kunſt der Compoſition, welche alle Einzelheiten dem Grundgedanken des Ganzen gemäß gliedert, von dem findet ſich hier keine Spur. Der Araber erhebt ſich ſchwer zu dem Standpunkte, von welchem aus er einen Gegenſtand im Zuſammenhange ſeiner ſämmtlichen Theile überſchauen und dieſe nach einem großen Plane ordnen könnte. Im geraden Gegenſatze zur Poeſie der Alten, in welcher Alles Geſtalt und feſte Zeichnung iſt, liebt es die ſeine, in tauſend luftige Gefilde zu zerflattern, die, wenn ſie eben eine greifbare Form annehmen zu wollen ſcheinen, wieder in ſchillernden Farben auseinanderſtäuben. Wer daher an den großartigen Schwung der Linien gewöhnt iſt, welcher die Werke der Griechen auszeichnet, dem wird hier vielfach Anlaß gegeben, über Unſicherheit der Umriſſe und Schnörkelei zu klagen.

Indeſſen vor jenem höchſten Maßſtabe vollendeter Harmonie und Schönheit, den uns die Antike gibt, vermag auch die Poeſie der Troubadours, wie die unſerer Minneſänger nicht zu beſtehen; und ſo wenig man dieſe deshalb der Kenntnißnahme für unwerth hält, eben ſo wenig wird der arabiſchen Dichtkunſt ihr Recht auf Beachtung abgeſprochen werden können. Nicht nur hiſtoriſch, als Ausdruck der Geiſtesrichtung und Gefühlsweiſe eines, in den Gang der Weltgeſchichte tief eingreifenden Volkes verdient ſie unſere Aufmerkſamkeit, ſondern auch wegen der ihr eigenen

Vorzüge, die freilich den Mangel an Plastik und festen Formen nicht ersetzen, wohl aber durch die Magie, mit der sie den Sinn umstricken, ihn momentan vergessen machen können. Ein oft wahrer und zum Herzen sprechender Ausdruck der Empfindung, großer Reichthum an zierlichen Gedanken und Bildern, Lebendigkeit der Schilderungen und blendender Farbenglanz sind diese unbestreitbaren Vorzüge; und wie die Feensäle der saracenischen Schlösser sogar den, der die Wunderbauten des Perikles kennt, mit eigenthümlichem Zauber umfangen, so wird selbst der begeistertste Verehrer des Homer und Sophokles sich bei aller Anerkennung der unermeßlichen Superiorität der Griechen doch dem Reiz, der ihm in Duft und Klang aus manchem morgenländischen Gedichte entgegenweht, nicht verschließen können.

Die Herrschaft der Araber über Sicilien war von weit geringerer Dauer, als ihr Reich in Spanien, gelangte auch nie zu derselben Macht und Herrlichkeit. Seit die Muhammedaner die Unterwerfung des nördlichen Afrika unter ihre Macht für gesichert halten konnten, hatte sich auch ihr Augenmerk auf die schöne Insel gerichtet. Schon im Jahre 704, vor seiner Eroberung von Andalusien, war der Feldherr Musa auf den Balearischen Inseln, Sardnien und Sicilien gelandet und nach einem verheerenden Zuge durch deren Gebiet mit reicher Beute heimgekehrt. Solche Einfälle wiederholten sich während des fol-

genden Jahrhunderts mehrere Male, aber dies waren nur vorübergehende Streifzüge; erst im Jahre 827 wurde die Eroberung der Insel ernstlich durch die Aghlabiden von Kairevan unternommen. Nach italienischen Autoren öffnete die persönliche Rachsucht eines Verräthers, wie sie schon den Untergang der christlichen Macht in Spanien herbeigeführt hatte, auch hier den Muhammedanern die Thore der Herrschaft. Schon 831 fiel Palermo und wurde Residenz eines Statthalters der Aghlabiden, aber nicht vor Anfang des folgenden Jahrhunderts wichen die Byzantiner, die noch lange Syrakus und Taormina behauptet hatten, völlig von der Insel. Unter Unruhen, Aufständen und Parteikämpfen verlief die erste Zeit nach der Eroberung. Eine glücklichere Periode für Sicilien jedoch begann um den Anfang des zehnten Jahrhunderts, als die Herrschaft der Aghlabiden durch die der Fatimiden ersetzt wurde. Obeid-Allah, genannt der Mehdi oder von Gott Geleitete, ein angeblicher Nachkomme von Ali und Fatima, hatte diese Schiitische Dynastie gegründet und inmitten des Meers auf einer kleinen Halbinsel des Golfes von Tunis die Hauptstadt seines Reiches, Mehdia, erbaut. Mit reißender Schnelligkeit wuchs die Macht des jungen Herrscherhauses, der größte Theil des nördlichen Afrika und Sicilien fiel ihm, freilich erst nach jahrelangen Kämpfen und Unruhen, zu und endlich unterwarf er sich auch Aegypten, das, mit der glänzenden Residenz

Kahira der Mittelpunkt des neuen Chalifats wurde. Als Statthalter der Fatimiden nahm im Jahre 948 Haſſan Ben Ali vom Stamme der Kelbiden ſeinen Sitz in Palermo, bald ward die Inſel ein unabhängiges, in ſeiner Familie erbliches Emirat, die inneren Zwiſtigkeiten, die ſie lange zerriſſen, beſänftigten ſich und eine ſchöne Blüthe der Cultur entfaltete ſich auf ihr. Dieſe muß entweder mit wunderwürdiger Schnelligkeit aufgeſchoſſen ſein, oder trotz des Gewirrs der vorhergehenden Kämpfe ſchon früher ſtark zu keimen angefangen haben. Denn der orientaliſche Reiſende Ibn Haukal, der Palermo bald nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts beſuchte, ſchildert die Stadt als mit großartigen Gebäuden prangend, und ſpricht von ihren dreihundert Moſcheen, in welchen ſich die Gelehrten verſammelten, um dort ihre Kenntniſſe auszutauſchen.[1]) Gleich der Huerta Valencia's, der Vega von Granada ſchmückten ſich die Gefilde des alten Syrakus, die ruinenreichen Hügel von Agrigent und vor allen die goldene Muſchel Palermo's mit der Vegetation Aſien's und Afrika's; Schöpfräder goſſen Waſſerfülle durch die Thäler und, durch ſie befruchtet, ließ der Boden die Baumwollenſtaude und das Zuckerrohr, den Safran und die Banane, den Myrrhenſtrauch und die Dattelpalme neben der Weinrebe und Orange gedeihen.[2]) Neben den altdoriſchen

1) Biblioteca Arabo Sicula, ed. Amari, p. 6.

2) Der, hier und da aufgeſtellten ungereimten Behauptung, unter den Ara-

Tempeln von Selinus und Segeste erhoben sich Heiligthümer Muhammeds, und Schlösser im reizend-phantastischen Style des Orients schimmerten aus üppigen Gärten hervor. Eben so wie Gewerbfleiß und Ackerbau, Baukunst und Wissenschaft, fand auch die Poesie emsige Pflege in dem Herrscherhause der Kelbiden, und ihr Palast in Palermo bildete, wie einst die Königsburg des Hiero von Syrakus, den Sammelplatz zahlreicher Sänger. So heimisch fühlte sich die arabische Muse auf sicilischem Boden, daß sie noch lange nach dem Untergang der muhammedanischen Herrschaft ihre Stimme vernehmen ließ. Nachdem sich Roger und seine normannischen Ritter der, aufs neue von inneren Unruhen zerrissenen, Insel bemächtigt hatten, konnten sie den Einflüssen des besiegten

---

bern seien die, von ihnen beherrschten Länder verödet, braucht man nur die Frage entgegenzuhalten: Welches Wunder mag unter dieser Voraussetzung einen so blühenden Zustand der Umgegend Palermo's hervorgerufen haben, wie er uns in den bloßen Schilderungen Ibn Dschubair's und Falkands entzückt? Eine Wüste wird nicht in so kurzer Zeit, wie damals seit der Normannen-Eroberung verflossen war, zum Paradiese verwandelt. Uebrigens legen die Schöpfräder, denen Sicilien einen Theil seiner Fruchtbarkeit verdankt, noch heute ein Zeugniß für das muhammedanische Volk ab, und eben so die Manna-Esche, die Pistazie und viele andere Gewächse, welche zuerst durch sie auf die Insel eingeführt wurden. — In Bezug auf die spanischen Araber will ich nur Folgendes hervorheben. Navagiero sagt i. J. 1526, nachdem er ein reizendes Bild von dem Grün und der Schattenfülle rings um Granada entworfen, die Mauren seien es, welche das ganze Land in dieser Art cultivirten und anpflanzten und früher unter ihrer Herrschaft sei daffelbe in noch viel blühenderem Zustande gewesen (Naugerii opera 372). Mendoza nennt die Alpujarras ein an sich unfruchtbares und rauhes Gebirge, das aber durch den Kunstfleiß der Moriscos, welche keinen Fußbreit Erde unbenützt ließen, nutzbar gemacht worden sei und Ueberfluß an Früchten, Heerden und Seidenzucht habe (Guerra de Granada, edicion de Ribadeneyra 75).

Volkes nicht entgehen. Selbst von zu geringer Anzahl, als daß sie an eine Vertreibung der Muhammedaner hätten denken können, erkannten sie die Nothwendigkeit, Religion und Sitte Derer, mit denen sie fortan leben sollten, zu schonen. Und wie die Nordlandsrecken sich in den zauberischen Schlössern und Gärten der saracenischen Emire von aller Pracht und allem Luxus des Orients umringt sahen, gewannen die Reize von Kunst und Natur, die Weichheit des Clima's und die ungleich höhere Civilisation der Muhammedaner, welche nach wie vor die überwiegend große Bevölkerung der Insel bildeten, unversehens Macht über sie. Sitten, Künste und Wissenschaften der Ueberwundenen theilten sich den Eroberern mit. Die Könige aus dem Hause Hauteville entlehnten die Formen ihrer Regierung und ihr Ceremoniell von den Arabern; arabisch waren ihre Diplome, wie die Devisen der von ihnen geprägten Münzen, auf denen das Datum der Hidschret und zuweilen sogar die Formeln des muhammedanischen Glaubens beibehalten wurden. Sie weihten, laut noch erhaltener Inschriften, die von ihnen erbauten Paläste nicht im Namen des dreieinigen Gottes der Christen, sondern in dem des barmherzigen und erbarmungsvollen Allah ein; und Alles in ihrer Umgebung trug so völlig morgenländischen Charakter, daß man fragen könnte, ob die normannischen Herrscher Siciliens nicht vielmehr zu den Sultanen, welche

die Trümmer des Chalifats unter sich theilten, als zu den christlichen Fürsten Europa's zu zählen seien.[1]) Aus den Worten Falkands, des großen Geschichtsschreibers von Sicilien, so wie des Benjamin von Tudela, möchte man schließen, daß sie selbst einen Harem gehalten.[2]) Der Reisende Ibn Dschubair aus Granada, der gegen Ende des zwölften Jahrhunderts Sicilien besuchte, entwirft von dem Hofe Wilhelms des Guten ein merkwürdiges Bild. Er sagt, der König habe ein großes Vertrauen auf die Muhammedaner, aus ihnen wähle er seine Vezire und Kämmerer, seine Regierungs- und Hofbeamte. „An ihrer Erscheinung, fährt er fort, kann man den Glanz seines Reiches erkennen; denn sie prangen in kostbaren Kleidern und mit feurigen Rossen, und jeder von ihnen hat sein Gefolge, seine Dienerschaft und seine Clienten. — König Wilhelm besitzt herrliche Paläste und köstliche Gärten, vorzüglich in der Hauptstadt seines Königreiches. In seinen Hofvergnügungen ahmt er die muhammedanischen Könige nach, wie auch in der Gesetzgebung, der Regierungsweise, der Rangordnung seiner Unterthanen, dem königlichen Pomp und äußeren Gepränge. Er lies't und schreibt arabisch und hat, wie uns einer seiner vertrautesten Diener erzählte, den Wahlspruch: „gelobt sei Allah!

1) Revue archéologique, Paris 1850, pag. 672 u. 681.

2) The itinerary of Benjamin of Tudela, ed. by Ascher, I, 161. — Rerum Sicularum Scriptores Francofurti 1572, pag. 639.

gerecht ist sein Lob!" angenommen. Die Mädchen und Concubinen, die er in seinem Palaste hält, sind alle muhammedanisch. Von seinem eben erwähnten Diener (er heißt Jahja und ist Sohn eines Goldstickers, der die Gewänder des Königs stickt) haben wir in Bezug hierauf noch etwas Auffallendes gehört, daß nämlich die fränkischen Christinnen, welche im königlichen Palaste wohnen, durch die erwähnten Mädchen zum muhammedanischen Glauben bekehrt worden seien. Derselbe Jahja erzählte uns, auf der Insel hätten Erdstöße Statt gefunden; da sei es vorgekommen, daß dieser Götzendiener, voll Schrecken in seinem Palaste umhertaumelnd, nur die Stimmen seiner Weiber und Diener, welche Allah und den Propheten angerufen, vernommen habe. Wenn diese ihn dann erblickt, so seien sie erschrocken; er aber habe gesagt: „möge Jeder von euch den Gott anrufen, welchen er verehrt; wer an seinen Gott glaubt, dessen Herz ist ruhig." [1])

Diese Hinneigung der normannischen Herrscher zu den Muhammedanern wird auch von christlichen Schriftstellern der Zeit bestätigt. Der Mönch Eadmer sagt in seiner Chronik: „Graf Roger von Sicilien duldete nicht, daß irgend ein Moslem das Christenthum annähme, aus welchem Grunde weiß ich nicht zu sagen, aber Gott wird ihn richten" [2]), und

1) Ibn Jubair, ed. Wright pag. 129.
2) Vita St. Anselmi, bei Carus. 975.

nach Gottfried von Malaterra war ein Saracene Roger's Statthalter in Catania.[1]) Wie Falkand erzählt, war nach Wilhelms I. Tode die lebhafteſte Trauer unter den Arabern; die Frauen ihrer angeſehenſten Familien umſtanden in Trauerkleidern und mit fliegenden Haaren den Palaſt und ließen die Luft von ihren Wehrufen ertönen, während ihre Dienerinnen durch die Straßen der Stadt rannten und ihre Klagelieder mit Inſtrumentenſchall begleiteten.

Wie dergeſtalt muhammedaniſche Sitten am normanniſchen Hofe herrſchten, wie ſelbſt zu Inſchriften chriſtlicher Kirchen die Lettern des Koran angewendet wurden, ſo bauten die neuen Landesherren auch ihre Paläſte und Luſthäuſer in dem Styl, den ſie als herrſchenden auf der Inſel vorgefunden, und ließen ſich in, zum Theil noch heute vorhandenen Liedern von arabiſchen Sängern verherrlichen.

Es gab eine Blüthenleſe „die koſtbare Perle", welche auserwählte Verſe von hundert und ſiebzig ſicilianiſchen Dichtern enthielt.[2]) Hieraus läßt ſich ſchließen, daß die Zahl der Poeten, welche die Inſel hervorgebracht, ſehr groß geweſen ſein muß. Freilich beweiſ't dieſe Menge noch keine ungewöhnliche Verbreitung wirklich dichteriſcher Begabung; wie in Andaluſien wird das Verſemachen oft mehr Sache der Bildung und Uebung, als der Begeiſterung geweſen

1) Gaufr. Malaterrae hist. Sic. l. III. c. XXX, bei Muratori V.
2) Hadſchi-Chalfa II, pag. 135. — III, pag. 203.

sein; indessen erhob sich aus dieser Schaar von Versificanten eine Anzahl ächter Talente zu hohem Ansehen und einem Ruhm, der sich bis ins Morgenland verbreitete.

Leider ist von deren Werken nur wenig auf uns gekommen oder bisher zugänglich geworden; namentlich hat sich fast nichts aus der früheren Zeit erhalten. Soviel sich jedoch aus den uns vorliegenden Proben schließen läßt, theilte die Poesie der sicilianischen Araber die wesentlichsten Charakterzüge mit ihrer Schwester in Spanien. Man erwarte nicht, sie unter dem klassischen Himmel von griechischem Geiste berührt zu sehen, oder sie irgend eine Betrachtung über die große Vorzeit, deren herrliche Denkmale ihr vor Augen lagen, aussprechen zu hören. Die Araber bewegten sich immer nur in einem bestimmten Kreise von Anschauungen und Gedanken; sie vermochten wohl die Reize der üppigen Natur zu empfinden, die ihnen aus den von Citronenhainen und immerblühenden Rosen durchdufteten Thälern am Aetna entgegenlachte; aber in die Geschichte und Mythe fremder Völker einzugehen, dafür besaßen sie kein Organ. So finden wir denn in ihren Versen nirgend auch nur eine Hindeutung auf alle die Bilder, welche der bloße Name Siciliens vor unserer Phantasie emporzaubert, auf die heilige Quelle Arethusa, das Ennathal, wo Proserpina Blumen pflückte, oder die Felsen, die Polyphem in's Meer geschleudert. Von der ganzen

Wunderwelt der Odyssee wissen sie nichts, als vielleicht das, was in ihre Abenteuer Sindbads übergegangen. Aber auch der ungeheuern Trümmer alter Städte und Tempel, die, damals noch viel zahlreicher und großartiger als jetzt, sie wie eine zusammengestürzte Welt umgaben, thun sie mit keiner Sylbe Erwähnung; weder die Giganten, welche das Dach des olympischen Jupiter zu Agrigent getragen, noch die Säulenpracht von Selinus, noch das wundervolle Theater von Taormina entlocken ihnen ein Wort der Bewunderung. Ueberhaupt darf nie vergessen werden, daß die arabische Poesie im Abendlande immer eine exotische, aus fernem Himmelsstriche importirte Pflanze war, die aus dem neuen Boden wohl neue Nahrung sog, allein ihre Gestalt in dem fremden Klima nur modificirte, nicht von Grund aus umwandelte. Gleich den arabischen Dichtern Spaniens bewegen sich auch die Siciliens viel in einem Kreise von Vorstellungen, die dem Occident nicht geläufig sind, und entlehnen ihre Gleichnisse von Gegenständen, welche uns fremd erscheinen. Fast häufiger, als die reichen und reizenden Gefilde ihrer heimatlichen Insel, muß ihnen die Wüste Stoffe und Bilder für ihre Gesänge liefern. Was den Dichtern des neueren Europa, die sich mehr oder weniger in der Schule der Griechen und Römer gebildet haben, die Mythologie und Poesie des classischen Alterthums, ist ihnen das alte Beduinenleben mit seinem Helden- und

Sängerthum; von ihm und seinem Schauplatz borgen sie ihre Phraseologie. Ihr Arkadien ist ein ödes Thal zwischen Sandbergen, wo Majja's verlassene Wohnung am Abhang trauert; statt des Zephirs reden sie den Ostwind an, der Balsambüfte von der Küste von Darin heranträgt; statt von Phyllis und Chloe singen sie von Abla, die mit der Karavane hinweggezogen. Gazellen sowohl als Kameele, die es beide in Sicilien nicht gab, spielen eine große Rolle in ihren Versen; die Hauptstadt Jemens, Sana, die wahrscheinlich selbst in ihrer Glanzzeit weit hinter Palermo zurückgestanden hat, wird von ihnen als Sitz der irdischen Glückseligkeit gepriesen, und die Höfe von Gassan und Hira schweben ihnen als das Höchste vor, was die Welt an Pracht und Herrlichkeit gesehen. Allerdings jedoch bewegen sich die sicilianischen Poeten nicht immer in solchen Reminiscenzen aus den Muallakat oder anderen Gedichten des Orients, und eben da, wo sie sich von ihnen freimachen, beginnen sie für uns interessant zu werden. Mit Wohlgefallen lauschen wir ihnen, wenn sie die Villen und Paläste der schönen Insel, die verschlungenen Arabesken und hangenden Tropfsteindächer ihrer Säle, die Arkaden und Löwenbrunnen ihrer Höfe schildern. Gerne lassen wir uns von ihnen durch das Dickicht immer grünender Lustgärten führen, wo die Citrone aus dem Laube leuchtet und die Palme ihr Haupt in den lauen Lüften wiegt; oder an den

In Luſt hat meine Seele viel geſchwelgt zur Zeit der Jugend;
Das Alter mit dem weißen Haar ermahnt ſie nun zur Tugend;
Nicht ward ſie, edlen Pflanzen gleich, auf gutem Grund gezogen,
Und ſo um ihre Früchte ſah ſich das Geſchick betrogen;
Es ſchleuderten ſie hin und her gleich einem leichten Balle
Und theilten ſie in Stücke dann die Leidenſchaften alle;
Im Sturm des Kampfs, der mich umſchnob, ſo Schwert als Speer verlor ich,
Und wilde Freuden mancher Art im Frieden mir erkor ich.
Zum Freund erlas ich mir den Wein, den röthlichen, den hellen,
Des Zechers Luſt, wenn beim Gelag er ſchäumt mit goldnen Wellen
Und wenn, aus vollem Krug geſchöpft, beim Jubel junger Männer
Er durch des Bechers Rundung kreiſ't, wie durch die Rennbahn Renner.
Die holde Schenkin durfte nie mir fehlen ſolchen Feſten;
Den Schlauch aus der Gazelle Fell hielt ſie bereit den Gäſten,
Daß zu den Weinrubinen ſie des Waſſers Perlen menge

Und auf des Rebensaftes Glut die kühlen Tropfen sprenge.
Auch fehlten niemals Jünglinge von edlem, freiem Stamme,
Den Sternen gleich, die droben glühn mit immer heller Flamme;
In ihrem Kreis ging der Pokal; ringsum durch das Gefunkel
Des edlen Trankes, den er barg, ward hell das nächt'ge Dunkel,
Und aus den Blasen Schaumes wob der Wein ein Netz von Maschen,
Den flücht'gen Geist, der ihm entstieg, gleich Vögeln drin zu haschen.
Oft nach dem Kloster eilten wir bei Untergang der Sonne;
Verschlossen fanden wir das Thor, bewacht von einer Nonne.
Es lockte uns zu ihr der Duft, den sanft aus ihrem Keller
Und mit geheimnißvollem Hauch ergoß der Muskateller;
Denn wenn du, wie der Moschus riecht, der ächte, willst erkunden,
So wisse, in Darin[1]) nur wird er und bei ihr gefunden.
Auf ihre Wageschale warf ein Silberstück ich nieder
Und sie gab süss'ges Gold dafür mir aus dem Fasse wieder.

1) Ein Hafen am persischen Meerbusen, berühmt wegen seiner Moschusausfuhr.

Rand kryſtallener Seen, in deren Wellen ſich ein zierlicher Kiosk, aus der Mitte aufſteigend, ſpiegelt. Auch wenn ſie die Empfindungen ihres Herzens ausſtrömen und, ohne ſich in Nomaden zu verkleiden, ihre Liebe beſingen, heißen wir ſie willkommen; ebenſo, wenn ſie den Wein von Syrakus und fröhliche, im Kreiſe von Sängerinnen und Flötenſpielerinnen verbrachte Nächte feiern, oder wenn die Einen von ihnen ſich zu Schutzrednern des unterliegenden Islam gegen das eindringende Chriſtenthum aufwerfen, die Anderen, den Glanz des Normannenhofes verherrlichend, uns den wunderbaren Zuſtand einer halb muhammedaniſchen, halb chriſtlichen Civiliſation vor Augen führen. Auf dieſe Gedichte, die ihnen nicht von Nachahmungsſucht, ſondern von Anregungen der ſie umgebenden Wirklichkeit oder eignem inneren Drange eingegeben ſind, haben wir unſere Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe zu richten. Nur aus ihnen kann die arabiſch-ſicilianiſche Poeſie in ihrer Eigenthümlichkeit beurtheilt werden. Wenn ſich ein Charakterzug angeben läßt, welcher dieſelbe vorzugsweiſe kennzeichnet, ſo iſt es eine gewiſſe wollüſtige Weichheit, ein Hingeben an den Genuß des Augenblicks in der ſchönſten Natur, an welchem ſchwelgeriſchen Zug man, trotz alles Unterſchiedes der Völker und Zeiten die Landesgenoſſen des Theokrit zu erkennen glaubt. Man wird durch ihre Verſe bisweilen an die Schilderungen des alten Bukolikers erinnert, wie

die Hirten unter dem schattenden Dach der Pinie den Wettgesang anstimmen, während dunkelgebräunte Cikaden sich unablässig im schrillenden Liede üben und der Wind, schwer von den Blumendüften der Felder, mit lauem Fächeln zum Schlummer ladet. Aber zwischen süßen Wohlgerüchen müssen wir auch wieder narkotisch betäubende Arome des Orients einathmen.

Als der begabteste Dichter, den Sicilien hervorgebracht, gilt Ibn Hamdis, geboren zu Syrakus im Jahre 1056. Seine Jugend war sehr bewegt und mehr den Kämpfen, Liebschaften und Zechgelagen, als den Wissenschaften gewidmet. In einer Kassîde schildert er ein lustiges Abenteuer, das er in einem Nonnenkloster erlebte. In Gesellschaft munterer Genossen, so erzählt er, sei er bei Nacht in ein solches eingedrungen und habe in hellerleuchtetem Saale köstlichen Wein gezecht[1]), während Sängerinnen, Tänzerinnen und Flötenspielerinnen das Fest verschönert. Dieses, in mehr als einer Hinsicht interessante Gedicht lautet:

---

1) Auch in Spanien vergnügten sich die Muhammedaner in den Gotteshäusern der Christen, wie aus Makkari I, 345 erhellt. In Cordova war der „Klosterwein“ berühmt nach Makkari I, 357.

In Luſt hat meine Seele viel geſchwelgt zur Zeit der Jugend;
Das Alter mit dem weißen Haar ermahnt ſie nun zur Tugend;
Nicht ward ſie, edlen Pflanzen gleich, auf gutem Grund gezogen,
Und ſo um ihre Früchte ſah ſich das Geſchick betrogen;
Es ſchleuderten ſie hin und her gleich einem leichten Balle
Und theilten ſie in Stücke dann die Leidenſchaften alle;
Im Sturm des Kampfs, der mich umſchnob, ſo Schwert als Speer verlor ich,
Und wilde Freuden mancher Art im Frieden mir erkor ich.
Zum Freund erlas ich mir den Wein, den röthlichen, den hellen,
Des Zechers Luſt, wenn beim Gelag er ſchäumt mit goldnen Wellen
Und wenn, aus vollem Krug geſchöpft, beim Jubel junger Männer
Er durch des Bechers Rundung kreiſ't, wie durch die Rennbahn Renner.
Die holde Schenkin durfte nie mir fehlen ſolchen Feſten;
Den Schlauch aus der Gazelle Fell hielt ſie bereit den Gäſten,
Daß zu den Weinrubinen ſie des Waſſers Perlen menge

Und auf des Rebenſaftes Glut die kühlen Tropfen ſprenge.
Auch fehlten niemals Jünglinge von edlem, freiem Stamme,
Den Sternen gleich, die droben glühn mit immer heller Flamme;
In ihrem Kreis ging der Pokal; ringsum durch das Gefunkel
Des edlen Trankes, den er barg, ward hell das nächt'ge Dunkel,
Und aus den Blaſen Schaumes wob der Wein ein Netz von Maſchen,
Den flücht'gen Geiſt, der ihm entſtieg, gleich Vögeln drin zu haſchen.
Oft nach dem Kloſter eilten wir bei Untergang der Sonne;
Verſchloſſen fanden wir das Thor, bewacht von einer Nonne.
Es lockte uns zu ihr der Duft, den ſanft aus ihrem Keller
Und mit geheimnißvollem Hauch ergoß der Muskateller;
Denn wenn du, wie der Moſchus riecht, der ächte, willſt erkunden,
So wiſſe, in Darin[1]) nur wird er und bei ihr gefunden.
Auf ihre Wageſchale warf ein Silberſtück ich nieder
Und ſie gab ſüſſ'ges Gold dafür mir aus dem Faſſe wieder.

1) Ein Hafen am perſiſchen Meerbuſen, berühmt wegen ſeiner Moſchusausfuhr.

Als Bräute führten ungesäumt vier Fässer wir von dannen,
Indem wir auf Entjungferung der Spröden scherzend sannen;
Die Sterne hatten lang gekreis't vom Abend bis zum Morgen,
Seitdem in ihrem Schoße sie das süße Naß geborgen;
Um ihre Mitte schlangen sich die Reife oder Spangen,
Als hätte mit den Armen sie ein Liebender umfangen.
Erlesen hatte diese vier vor all den andern Fässern
Ein feiner Kenner unter uns, der am Geruch die bessern
Und süßern Weine unterschied und über allen Glauben
Vertraut mit Art und Alter war von jedem Saft der Trauben,
Ja selbst von jeder Sorte Wein gleich den Verkäufer kannte,
Dir auch das Jahr, in welchem er gekeltert worden, nannte.
Drauf gings in einen Gartenhof voll schlanker Baumbäume;
Viel Mädchen, wie der Vollmond schön, erfüllten seine Räume,
Und Einer, den zum König wir des frohen Festes wählten,
Gebot den Sorgen und dem Gram, daß sie kein Herz mehr quälten;
Auch schwand von Trübsinn jede Spur, sobald mit leisem Tönen

Die Saiten bebten, ſanft bewegt von Händen junger Schönen.
Die Erſte ſchlang in ihren Arm die Laute; ihr zur Seite
Hielt eine Flöte wie zum Kuß an ihren Mund die Zweite,
Und eine Dritte ſahn im Takt die Füße wir bewegen,
Indeß das Tamburin erſcholl von ihrer Hände Schlägen.
Viel Kerzen leuchteten im Hof, gleich Zweigen, drauf als Büthen,
Zu hellem Scheine angefacht, des Feuers Flammen glühten;
In langen Reihen ſtanden ſie, wie Säulen einer Halle,
Den Gartenhof entlang gepflanzt, von gleichem Maaß ſie alle;
Zu ihren Häupten ſchwand die Nacht, und in des Dunkels Falten,
Die über ihnen hingen, ſchlug der Lichtſtrahl tiefe Spalten.
O! Trauer heiſcht, ſo oft im Geiſt Siciliens ich gedenke,
Daß ich mich in Erinnerung vergangner Zeit verſenke;
Der Heimatſitz von Jugendluſt war das geliebte Eiland
Und Frau'n wie Männer voll von Geiſt und Witz umſchloß es weiland.
Wenn ich von jener Inſel auch verbannt bin, jenem Eden,
So lang ich lebe muß ich doch von ſeinen Wonnen reden.

Reichlich, wie auf Siciliens begrünten Au'n die Flüſſe,
Doch bitt'rer ſtrömen immerdar ach! meine Zährengüſſe;
Mit zwanzig Jahren lacht' ich dort, ein Jüngling, friſch von Wangen,
Als Greis von ſechzig wein' ich nun um Sünden, einſt begangen;
Doch drob mich zu verklagen ziemt, ihr Tadler, euch mit nichten,
Denn Allah iſt vergebungsvoll; er wird mich milde richten. [1])

Aus jener heiteren Jugendzeit des Dichters ſcheinen die folgenden Verſe zu ſein:

Erhebt euch, und den Becher laßt
Die Maid mit ſchönem Gurt euch bringen
Der Morgenbote ließ der Nacht
Den Ruf zum Aufbruch ſchon erklingen.
Eilt den Genüſſen nach, die uns
Erwarten, und, ſie einzuholen,
Laßt von der Freude leiten euch,
Die hurtig ſchwebt auf leichten Sohlen.
Geſchwinde nun! geſchwinde nun!
Den Trank der Wonne müßt ihr nippen,
Bevor die Morgenſonne noch
Den Thau ſog von den Blumenlippen.

1) Biblioteca arabo-sicula, ed. Amari 548 ff.

Und dieſe:

Heut Nacht — denn nach ſo lieblichem Genuß,
Begehr' ich immer — heiſcht' ich Kuß auf Kuß
Und ſtillte meinen Durſt an einer Quelle,
Die reiner als des klarſten Springquells Welle.

Ferner das nachſtehende kleine Gedicht:

Auf einen Bach.

Stets rieſelt er; allein, ihn ſtreichelnd,
Gibt ſeiner Flut der Oſtwind Glätte,
So daß hinab, wie in ſein Herz,
Man ſchaut zu ſeinem Wogenbette.
Mit ihren Ecken, ſpitz und ſcharf,
Verwunden ihn die Kieſelſteine;
Sein Murmeln tönt, als ob er ſeufze
Und um der Wunden willen weine.
Du glaubſt, daß ſich in ihn, verzweifelnd,
Ein Liebender verwandelt habe
Und in den See hinab ſich ſtürze,
Damit er ſeinen Schmerz begrabe.[1])

Umſtände, die wir nicht näher kennen,[2]) beſtimmten

1) Ibn Challikan, Art. Ibn Hamdis.

2) Was Amari, Storia etc. II, 526, von einem Liebesabenteuer erzählt, das ihn zur Flucht genöthigt habe, beruht auf einem Mißverſtändniß der Kaſſide Bibl. arabo-sicula 552. In der That enthält dieſe Kaſſide nichts von der Art.

ihn, ſeine Heimat zu verlaſſen. Im Jahre 1078 begab er ſich an den Hof Al Motamids von Sevilla, den Sammelplatz der vorzüglichſten Dichter des Abendlandes. Der König ſchenkte ihm anfänglich keine Beachtung und Ibn Hamdis machte ſich, entmuthigt, ſchon zur Abreiſe bereit, da kam eines Abends ein Diener Al Motamids mit einer Laterne und einem Pferde zu ihm und forderte ihn auf, ihm ſogleich in den Palaſt zu folgen. Der Dichter gehorchte dem Befehl; Al Motamid ließ ihn ſich ſetzen und ſprach zu ihm: öffne das Fenſter neben dir! Er öffnete und erblickte in der Ferne einen Glasofen, in welchem eben gearbeitet wurde; man ſah das Feuer in der Dunkelheit durch ſeine beiden Thüren leuchten, die ſich bald aufthaten, bald ſchloſſen; darauf ward die eine Thür des Glasofens längere Zeit zugemacht, die andere aufgethan. Während Ibn Hamdis dies betrachtete, ſagte der König zu ihm: antworte auf dieſen Halbvers:

Sieh! in der Finſterniß was glüht ſo hell entfacht?

Der Dichter antwortete:

Ein Löwe, glaub' ich, iſt's; Raub ſucht er in der Nacht.

Al Motamid:

Die Augen öffnet er, und ſchließt ſie wieder dann.

Der Dichter:

Wie wer vor Schmerz ſie lang nicht offen halten kann.

Al Motamid:

Ihm raubte das Geſchick des einen Auges Licht.

Der Dichter:

Der Stärkſte ſelbſt entgeht der Macht des Schickſals nicht.

Al Motamid war von dieſen improviſirten Antworten ſo befriedigt, daß er dem Dichter ein prächtiges Geſchenk geben ließ und ihn in ſeine Dienſte nahm.[1])

Ibn Hamdis ward von nun an als eine der vorzüglichſten Zierden des literariſchen Kreiſes, der ſich um den geiſtvollen Fürſten geſammelt hatte angeſehen. Von Jugend auf im Waffenwerke geübt, begleitete er ſeinen Gebieter auch in den Krieg. In der Schlacht von Talavera ward er beim erſten Zuſammenſtoß mit den Chriſten vom Pferde geſtürzt, raffte ſich aber muthig wieder auf und ſchlug ſich durch das Getümmel der Feinde hindurch, indem er mehr, als an ſich, an ſeinen jungen Sohn dachte, der tapfer an ſeiner Seite kämpfte. Als nach dem Untergange der Abbadidenherrſchaft der unglückliche Motamid in den Kerker von Aghmat geſchleppt worden war, begab auch er ſich nach Afrika, wo er theils elegiſche, theils tröſtende Verſe an den Gefangenen richtete.

Unter den vielen wechſelvollen Ereigniſſen ſeines Lebens vergaß der Dichter nie ſein geliebtes Sicilien:

1) Makkari II, 416.

Ja jene ferne Insel hält
Die Seele, die mich liebt, umschlossen,
Die theure, die das Lebensblut
In meine Adern hat gegossen.
Wie wüth'ge Wölfe, hin und her
Verwüstend schweifen in den Wäldern,
So hausen Unglücksfälle nun
Verheerend auf Siciliens Feldern.
Im Dickicht der Gebirge war
Ich dort der Löwen Spielgeselle;
Vertraulich oft besucht' ich dort
In ihrem Lager die Gazelle.
Ein Paradies verbirgst du mir,
O Meer, an deinem Jenseitstrande;
Nicht Leiden kannt' ich, Wonnen nur
In dem geliebten fernen Lande.
Hell einst, als ich in ihm geweilt,
Sah ich die Morgensonne prangen;
Nun schau' ich trauernd, fern von ihm,
Wie sie schon halb hinabgegangen.
O, da die Ueberfahrt dorthin
Mir nicht gestattet ist zu Meere,
Daß doch Erfüllung meinem Wunsch,
Dem einzigen, beschieden wäre!
Dann schifft' ich auf des Halbmonds Kahn
Dort wo Siciliens Küsten winken,
Hinüber, um in jenem Land
Der Sonne an die Brust zu sinken.[1])

1) Bibl. Arab. sic. pag. 553.

Anderswo spricht er von dem Lande „wo der Sonnenstrahl die Pflanzen mit einer Liebeskraft belebt, welche die Lüfte mit Wohlgerüchen erfüllt; wo man eine Wonne athmet, vor der die rauhen Sorgen fliehen, eine Freude fühlt, die jede Spur des Mißgeschickes austilgt.“ [1])

Oft im Traume senkt das Bild,
Jener wonnevollen Auen,
Sich auf meine Augenlider
Und ich darf im Geist sie schauen!
An das Land, in dessen Schooße
Die Gebeine all der Meinen
Ruhen und in Staub zerfallen,
Denk' ich immerdar mit Weinen.
Ach, dahingewelkt ist schon
Meiner Jugend erste Blüthe;
Reden muß ich stets von ihr
Mit bekümmertem Gemüthe.[2])

Aber trotz der Sehnsucht nach der Heimat wollte er Sicilien, das inzwischen von den Normannen erobert worden war, unter der fremden Herrschaft nicht wiedersehen. Wohl preis't er die Tapferkeit der sicilianischen Krieger:

Wer sie in Wuth erblickt, den faßt ein Grauen,
Dem Löwen fiel' er lieber in die Klauen;

1) Amari, storia 533.
2) S. diese Verse zerstreut auf S. 566 und 567 der Bibl. Ar. Sic.

Sie ſchleudern in des Glaubensſtreites Hitze
Aus Wolken ihrer Scheiden Schwerterblitze,
Und, wie der Leu den Fuchs zerreißt, verbreiten
Sie mit den Speeren Tod auf allen Seiten;
Gewalt'ge Schaaren in gewalt'gen Schiffen
Ziehn ſie gen Rum, im Kampf mit ihm begriffen;
Wenn es den Feigling nur nach Wohlſein lüſtet,
Sind ſie zum Tod der Tapfern ſtets gerüſtet
Und machen aus dem Staub, der im Gewühl
Der Schlachten aufſtäubt, ſich den Sterbepfühl.[1])

Doch er klagt über die Parteikämpfe, welche die Inſel zerriſſen und deren Bewohner abhielten, ſich gemeinſam gegen den Feind zu erheben:

O wäre frei mein Vaterland, mein Streben
Und Wirken weiht' ich ihm, ja ſelbſt mein Leben!
Doch aus den Räuberhänden, aus den Ketten
Der ſchnöden Chriſten, wie ſollt' ich es retten?
Vermocht' ich es, als ſich im Bürgerkampf
Sein Volk zerfleiſchte? als der ſchwarze Dampf
Des unheilvollen Brandes hoch aufſchlug
Und Jeder Holz noch in das Feuer trug?
Als Brüder nicht den Brüdern Mitleid ſchenkten
Und in Verwandter Blut die Schwerter tränkten?[2])

So verbrachte denn Ibn Hamdis, auf das Wiederſehen der Heimat verzichtend, die ſpätere Zeit ſei-

1) Bibl. Ar. Sic. 558 u. 560.
2) Daſ. 558.

nes Lebens an den Höfen der Badiſiden von Mehdia und der Hammadiden von Bugia. Ein prachtvolles Schloß, welches der Fürſt Al Manſur in letzterer Stadt erbaut hatte, verherrlichte er in folgender Kaſſide, die ſehr berühmt war. Wie es ſcheint, ſollte darin die Dichtkunſt mit der Architectur wetteifern und durch Fülle des Bilderſchmucks eben ſolchen Eindruck blendender Pracht hervorbringen, wie dieſe durch ihre Arabesken, ihre blinkenden Azulejos und tauſendfältigen Stuck-Ornamente.

Wie ſchön iſt dein Palaſt, o Herr! Von deinem Heldenthume
Erhellt ein Abglanz ihn; ſchon das genügt zu ſeinem Ruhme.
Wenn nur ein Strahl von ſeinem Licht die Augen eines Blinden
Umleuchtete, ſie würden ſchnell die Sehkraft wiederfinden.
Dem Lebensquell im Paradies entſtrömt das Windeswehen,
Das durch die Höfe rauſcht, und läßt die Todten auferſtehen.
Nicht mehr gedenkt des Frühtranks man und der erlebten Freude
Mit ſchönen Frau'n, wenn man nur hört von dieſem Prachtgebäude.
Nicht meſſen ihm ſich Chavarnak und Sedir nicht, die hohen,
Verdunkelt wird von ſeinem Licht der Iwan der Chosroen.

Die alten Perſer, die ſo viel der Wunderwerke ſchufen,
Erhoben ſich in ihrer Kunſt nie zu ſo hohen Stufen;
Jahrhundert auf Jahrhundert ſchwand in Griechenland und ſchaute
Kein Königsſchloß, das ſich an Pracht verglich mit dieſer Baute.
Du läſſeſt, Mächt'ger, im voraus uns Edens Wonnen fühlen
In dieſen Sälen, hoch von Dach, in dieſem Hof, dem kühlen;
Ihr Anblick ſpornt zum guten Werk die Gläub'gen, denn ſie hoffen,
Dann ſtänden Gärten, ſchön wie ſie, da drüben ihnen offen.
Der Sünder ſelbſt, der ſie erblickt, verläßt des Irrthums Pfade,
Sühnt die vergangne Schuld und macht ſich werth der Himmelsgnade.
Die ſieben Himmel überſtrahlt dies Luſthaus, ſeit mit Prangen
In ihm Almanſur's Glanzgeſtirn als Vollmond aufgegangen;
Auch iſt mir, ſtreift mein Blick ringsum in ſeinem lichten Raume,
Als ſei ich in das Paradies entrückt von einem Traume.
Thun Sklaven ſeine Thüren auf, ſo läßt der Angel Dröhnen
Dem, welcher eintritt, froh den Ruf: Gegrüßt! entgegentönen,

Die Leu'n erheben, die am Thor die ehrnen Ringe nagen,
Die Stimmen, um ein: Allah iſt der Mächtigſte! zu ſagen;
Sie rüſten, glaubt man, ſich zum Sprung, um Jeden zu zerreißen,
Der in den Hof tritt, ohne daß ihm Eintritt ward geheißen.
Es flattern durch des Schloſſes Bau entfeſſelt, ohne Schranken,
Doch ſinken kraftlos und gelähmt zu Boden die Gedanken.
Gleich ſind gewebten Teppichen, auf die der Staub, der feine,
Von Kampher hingebreitet iſt, im Hof die Marmorſteine;
Ringsum ſind Perlen eingelegt und weithin in die Lüfte
Verhaucht die Erd', als wäre ſie von lauter Moſchus, Düfte.
Der Sonne könnte, wenn ſie ſank und tief die Nächte dunkeln,
Dies Schloß Erſatz ſein, um bei Nacht dem Tage gleich zu funkeln.

Auf den Springbrunnen.

Ein Lager hatten Löwen nie von ſolcher Glanzesfülle;
Das Waſſer, das ſie ſpeien, rauſcht, als wär' es ihr Gebrülle.

Ihr Körper ſcheint mit Gold bedeckt, das wieder dann geſchmolzen
Als leuchtender Kryſtall hervor quillt aus dem Mund der Stolzen.
Man glaubt, daß ſie, ob reglos auch, verhaltnen Zorns ſich krümmen,
Und Keiner wagt, zu reizen ſie, damit ſie nicht ergrimmen;
Leicht könnten ſie emporgebäumt mit alten Mordgelüſten
Aufbrüllend ſich zum Angriffſprung auf den Verwegnen rüſten.
Wenn hell die Sonne ſie beſcheint, ſo iſt ihr Leib wie Feuer,
Wie Flammen ſind die Zungen dann der grimmen Ungeheuer.
Für Schwerter, aber ungeſtählt in einer Eſſe Gluten,
Hältſt du die Waſſerſtrahlen, die aus ihren Rachen fluten;
Und um den Teich, zu dem hinab ſie ſtrömen, haucht mit Säuſeln
Der Wind, ſo daß die Wellen ſich wie Panzermaſchen kräuſeln.
Inmitten all der Wunder, die ſich hier wie Wogen drängen,
Ragt auch ein Baum mit Früchten auf, die in der Krone hängen;
Ein ſtaunenswerthes Werk der Kunſt, Metall halb und halb Pflanze,
Bezaubert er das Auge dir mit niegeſchautem Glanze,

Und in den Lüften ſieht dein Blick auf dem gebognen, zarten
Geäſt des Baumes Vögel noch von viel verſchiednen Arten;
Nicht tragen die Geflügelten Begehr, hinwegzufliegen,
Sie wünſchen Nichts, als immer auf den Zweigen ſich zu wiegen.
Ein klarer Waſſerſtrom entquillt dem Schnabel eines jeden
Und ſchimmert in dem Sonnenlicht gleich wie metallne Fäden.
Stumm ſind die Vögel und doch kann man ihre Sangkunſt preiſen,
Denn mit dem Waſſer zwitſchern ſie und ſingen ſüße Weiſen.
Wie mit Brokat beſponnen ſiehſt du alle Zweige blitzen,
Aus jedem ſprüht ein flüß'ger Strahl und glänzt wie Silberlitzen,
Und wenn ins Becken unten dann die Tropfen niederſinken,
So ſiehſt du auf ſmaragdnem Grund ſie wie Juwelen blinken.
Der Springquell lacht dich an und zeigt, wie man beim Lächeln gerne
Die Zähne weiſ't, ſtatt ihrer dir Schaumperlen, hell wie Sterne.

Nicht verbring mit Liebelei'n
Deine Lebenstage;
Nicht um Soda's Grauſamkeit
Oder Noma's klage!
In der Wüſte weine nicht
Ueber Lagertrümmern!
Maja's öde Wohnung laß
Nicht dein Herz bekümmern!
Eins nur, Eines ſoll der Menſch
Suchen und erſtreben;
Aber ſeiner Sünden Schmach
Wird ihn überleben.[1])

Nicht alle Dichter Siciliens folgten übrigens den genannten in die freiwillige Verbannung. Vielmehr blühte die arabiſche Poeſie auch noch am Hofe Roger's und ſeiner Nachfolger. Mehrere Proben derſelben, beſonders Gedichte, in denen die Luſtſchlöſſer der Normannenkönige verherrlicht werden, haben ſich erhalten. Aus einer Kaſſide, welche Ibn Omar aus Butera zum Preiſe Roger's verfaßte, ſind die Verſe:

Den Becher laß im Kreiſe geh'n,
Gefüllt mit flüſſigen Rubinen,
Und laß vom Frühroth bis zur Nacht
Dich mit dem feur'gen Trank bedienen!
Erlabe dich am Weingenuß,
Indeß der Laute Saiten klingen

1) Ibn Challikan.

Und du der Sänger Lieder hörst,
Die sie mit Mabed's Kunst dir singen.
Nichts besser, als Siciliens Wein,
Um sich vor Sorgen zu bewahren;
Trink denn in deinem Reich, vor dem
Nichts sind die Reiche der Cäsaren!

In diesem Gedichte waren weiter die Prachtgebäude Palermo's besungen; allein nur die Stelle zum Lobe des Schlosses Mansurija (die Siegreiche) ist noch vorhanden:

Sieh den Palast des Sieges hier
Mit seinen Zinnen vor dir ragen!
Die Wonne hat ihn auserwählt,
In ihm den Wohnsitz aufzuschlagen.
Betrachte staunend diesen Bau,
An dem sich jedes Auge weidet!
Nicht nennen kannst du einen Reiz,
Mit welchem Gott ihn nicht bekleidet.
Und dieses Lusthaus[1]), herrlicher,
Als sonst auf Erden ein Gebäude!
Und dieser Hain, die Zier der Welt,
Mit seinem Grün und Duftgestäude!
Die Löwen dort am Brunnen sieh!
So lauter sind, so rein die Wellen,

1) Malab, Spielplatz, daher auch Theater. Man könnte nun zwar hier an ein antikes Theater denken, das damals noch gestanden, allein aus Ibn Dschubair 336 scheint mir hervorzugehen, daß das Wort auch ein „Lusthaus" bedeutet.

Nicht verbring mit Liebelei'n
Deine Lebenstage;
Nicht um Soda's Grausamkeit
Oder Noma's Klage!
In der Wüste weine nicht
Ueber Lagertrümmern!
Maja's öde Wohnung laß
Nicht dein Herz bekümmern!
Eins nur, Eines soll der Mensch
Suchen und erstreben;
Aber seiner Sünden Schmach
Wird ihn überleben.[1])

Nicht alle Dichter Siciliens folgten übrigens den genannten in die freiwillige Verbannung. Vielmehr blühte die arabische Poesie auch noch am Hofe Roger's und seiner Nachfolger. Mehrere Proben derselben, besonders Gedichte, in denen die Lustschlösser der Normannenkönige verherrlicht werden, haben sich erhalten. Aus einer Kasside, welche Ibn Omar aus Butera zum Preise Roger's verfaßte, sind die Verse:

Den Becher laß im Kreise geh'n,
Gefüllt mit flüssigen Rubinen,
Und laß vom Frühroth bis zur Nacht
Dich mit dem feur'gen Trank bedienen!
Erlabe dich am Weingenuß,
Indeß der Laute Saiten klingen

1) Ibn Challikan.

Und du der Sänger Lieder hörst,
Die sie mit Mabed's Kunst dir singen.
Nichts besser, als Siciliens Wein,
Um sich vor Sorgen zu bewahren;
Trink denn in deinem Reich, vor dem
Nichts sind die Reiche der Cäsaren!

In diesem Gedichte waren weiter die Prachtgebäude Palermo's besungen; allein nur die Stelle zum Lobe des Schlosses Mansurija (die Siegreiche) ist noch vorhanden:

Sieh den Palast des Sieges hier
Mit seinen Zinnen vor dir ragen!
Die Wonne hat ihn auserwählt,
In ihm den Wohnsitz aufzuschlagen.
Betrachte staunend diesen Bau,
An dem sich jedes Auge weidet!
Nicht nennen kannst du einen Reiz,
Mit welchem Gott ihn nicht bekleidet.
Und dieses Lusthaus [1]), herrlicher,
Als sonst auf Erden ein Gebäude!
Und dieser Hain, die Zier der Welt,
Mit seinem Grün und Duftgestäude!
Die Löwen dort am Brunnen sieh!
So lauter sind, so rein die Wellen,

1) Malab, Spielplatz, daher auch Theater. Man könnte nun zwar hier an ein antikes Theater denken, das damals noch gestanden, allein aus Ibn Dschubair 336 scheint mir hervorzugehen, daß das Wort auch ein „Lusthaus" bedeutet.

Nicht verbring mit Liebelei'n
Deine Lebenstage;
Nicht um Soda's Grausamkeit
Oder Roma's klage!
In der Wüste weine nicht
Ueber Lagertrümmern!
Maja's öde Wohnung laß
Nicht dein Herz bekümmern!
Eins nur, Eines soll der Mensch
Suchen und erstreben;
Aber seiner Sünden Schmach
Wird ihn überleben.[1])

Nicht alle Dichter Siciliens folgten übrigens den genannten in die freiwillige Verbannung. Vielmehr blühte die arabische Poesie auch noch am Hofe Roger's und seiner Nachfolger. Mehrere Proben derselben, besonders Gedichte, in denen die Lustschlösser der Normannenkönige verherrlicht werden, haben sich erhalten. Aus einer Kasside, welche Ibn Omar aus Butera zum Preise Roger's verfaßte, sind die Verse:

Den Becher laß im Kreise geh'n,
Gefüllt mit flüssigen Rubinen,
Und laß vom Frühroth bis zur Nacht
Dich mit dem feur'gen Trank bedienen!
Erlabe dich am Weingenuß,
Indeß der Laute Saiten klingen

1) Ibn Challikan.

Und du der Sänger Lieder hörst,
Die sie mit Mabed's Kunst dir singen·
Nichts besser, als Siciliens Wein,
Um sich vor Sorgen zu bewahren;
Trink denn in deinem Reich, vor dem
Nichts sind die Reiche der Cäsaren!

In diesem Gedichte waren weiter die Prachtgebäude Palermo's besungen; allein nur die Stelle zum Lobe des Schlosses Mansurija (die Siegreiche) ist noch vorhanden:

Sieh den Palast des Sieges hier
Mit seinen Zinnen vor dir ragen!
Die Wonne hat ihn auserwählt,
In ihm den Wohnsitz aufzuschlagen.
Betrachte staunend diesen Bau,
An dem sich jedes Auge weidet!
Nicht nennen kannst du einen Reiz,
Mit welchem Gott ihn nicht bekleidet.
Und dieses Lusthaus [1]), herrlicher,
Als sonst auf Erden ein Gebäude!
Und dieser Hain, die Zier der Welt,
Mit seinem Grün und Duftgestäude!
Die Löwen dort am Brunnen sieh!
So lauter sind, so rein die Wellen,

1) Malab, Spielplatz, daher auch Theater. Man könnte nun zwar hier an ein antikes Theater denken, das damals noch gestanden, allein aus Ibn Dschubair 336 scheint mir hervorzugehen, daß das Wort auch ein „Lusthaus" bedeutet.

Die ſie aus ihren Rachen ſpei'n,
Wie nur im Paradies die Quellen.
Mit leuchtenden Gewändern hat,
Und einem Glanz wie von Juwelen
Der Frühling dieſes Schloß geſchmückt
In ſeinen Höfen, ſeinen Sälen.
Beim Morgenroth wie Abends, wenn
Ins Meer die Sonnenſtrahlen tauchen,
Durchathmet ſie ein friſcher Oſt
Mit ſeinen balſamduft'gen Hauchen.

Durch beſondere Anmut zeichnet ſich ein Gedicht aus, in welchem Abdurrahman aus Trapani die Villa Favara bei Palermo (jetzt Mare dolce) beſungen hat:

O welche Ausſicht bieteſt du, Favara, Schloß der Schlöſſer!
Du wonnevoller Aufenthalt am Rand der zwei Gewäſſer!
Neunfach in Bäche, welche hell durchs Grün der Bäume leuchten,
Vertheilt das Waſſer ſich, um dir die Gärten zu befeuchten.
Die Liebe trinkt aus deinen See'n ein wonniges Behagen,
An deinem Strome hat ihr Zelt die Wolluſt aufgeſchlagen.
Nichts ſchön'res als der See, an dem die beiden Palmen ſtehen,

Und als das Luſthaus über ihm ward auf der Welt geſehen.
Zwei Waſſerſtrahlen ſprüh'n empor, und gleich Juwelen blinken
Die Tropfen, wie ſie wiederum in's Becken niederſinken;
Mit Lächeln neigen ſich zu ihm die Bäume an den Seiten,
Als wollten ſie die Fiſche ſchau'n, die durch das Waſſer gleiten,
Und während unten in der Flut die Seebewohner ſchwimmen,
Erſchallen oben in dem Laub der Vögel munt're Stimmen.
O! auf der Inſel welche Pracht! wie die Orangen glühen,
Und aus dem Laube von Smaragd hervor gleich Flammen ſprühen.
Bleich ſchimmert die Citrone dort gleich einem Herzbetrübten,
Wenn einſam er die Nacht durchweint, entfernt von der Geliebten.
Vergleichbar iſt das Palmenpaar dort auf dem Wall, dem hohen,
Zwei Liebenden, die vor dem Feind um Schutz dorthin geflohen;
Nein, Liebenden vergleich' ich ſie, die ſtolz empor ſich richten,
Um jeden Argwohn und Verdacht hochſinnig zu vernichten!

Ihr Palmen von Palermo's Strand! mag immerdar mit lauen,
Mit milden Regengüssen euch des Himmels Huld bethauen!
Laff' euch das Schicksal nichts von dem, was ihr ersehnt, entbehren,
Mög' es, indeß das Unheil schläft, euch jeden Wunsch gewähren!
Blüht, Bäume, fort und fort und gönnt der Liebe sanften Schatten,
Indeß die Freundin mit dem Freund ausruht auf diesen Matten! — [1])

Auf den Tod eines Sohnes von Roger dichtete Abu Daw die nachstehende Elegie:

Thränen strömen; und zerfließen Augen nicht und Augenlider?
Klagen tönen! und zerschmelzen nicht die Herzen und die Glieder?
Trauernd birgt der helle Mond sich, und die Erde sinkt in Nacht,
Und die Säulen drohen Einsturz, drauf sich stützen Ruhm und Macht.
O daß eben, als in Schönheit er und Glanzesfülle stand,
Als erhöht durch ihn die Hoheit wurde und sein Vaterland,

1) Bibl. arabo-sicula 584.

Daß ihn eben da in voller Herrlichkeit das Schickſal raubte!
Thor, wer das verrätheriſche anders je als treulos glaubte!
So des Himmels Monde; wenn ſie eben voll im Glanze funkeln,
Müſſen nach des Schickſals Willen ſie verſchwindend ſich verdunkeln.
Werth iſt er, daß du ihm Thränen nachweinſt, die im Niederfallen
Auf den Wangen über lauter Perlen rinnen und Korallen.
Unermeſſen iſt die Trauer; Seelen kranken, Herzen brechen;
Naß und Feuer miſchen ſich in Klagen und in Thränenbächen;
Ihn beweinen ſeine Zelte, Schlöſſer, Schwerter, Wurfgeſchoſſe,
Und zu Seufzern wandelt ſich das Wiehern der gezäumten Roſſe;
Ihn beklagt im Hain die Taube, und die Zweige in den Hainen,
Wüßten ſie von ſeinem Tode, würden ihn vor ihr beweinen.
O um dich und deine Trauer! Wo bei ſolchem Schickſalsſchlag
Läßt Geduld und Troſt ſich finden, daß man ihn ertragen mag?
Jener Tag, an dem er hinſank, war ein Schreckenstag fürwahr;
Neugebornen Kindern wurde vor Entſetzen bleich das Haar;

Ja es schien, des jüngsten Tages Herold bliese die Drommete
Und als ob ein Sturm die Menschen wirbelnd durcheinander wehte;
Für das wogende Getümmel ward der Erdenraum zu eng,
Männer mengten haufenweise sich mit Weibern im Gedräng;
Nicht Gewänder nur, die Herzen selbst zerrissen, bang verzagten
Alle Seelen und Gemüther, und die Nachtigallen klagten,
Und in Trauerkleidern wurden rabenschwarz die Menschenschaaren,
Die vorher in Festgewanden taubenweiß gewesen waren. [1])

1) Bibl. arabo-sicula 601.

XIII.

Neben der Kunſtdichtung hatten die ſpaniſchen Araber, wie hierüber kein Zweifel beſtehen kann, eine Volkspoeſie;[1]) ſelbſt wenn ſich keine Reſte derſelben erhalten hätten, würde ſich ihre Exiſtenz durch die Zeugniſſe muhammedaniſcher ſowohl als chriſtlicher Schriftſteller beweiſen laſſen. Kazvini erzählt, in der Umgegend der Stadt Silves mache faſt Jedermann Verſe und wenn man den Landmann hinter dem Pfluge auffordere, ein Gedicht zu recitiren, improviſire er ſogleich über welches Thema man wolle.[2]) Volksmäßig wie dieſe müſſen auch die Verſe geweſen ſein, auf welche ſich der Erzprieſter von Hita bezieht, indem er von Tanzliedern und Gaſſenhauern, die er für mauriſche und jüdiſche Sängerinnen gedichtet, ſpricht, auch die Inſtrumente aufzählt, welche nicht zur Begleitung der arabiſchen Geſänge taugten.[3]) Noch ſpät, als die arabiſche Schriftſprache unter den unglücklichen Moriscos längſt außer Brauch war,

1) Dozy, recherches, 2. Ausgabe II, Anhang S. LXX.
2) Kazvini's Kosmographie II, 364.
3) Coleccion de Sanchez, Paris 1842, pag. 508.

verbot die Inquisition ihnen das Singen maurischer Gesänge, die also unstreitig im Volksdialect waren.[1])

Sogar von den zahllosen geschriebenen Werken der Araber ist nur ein sehr geringer Theil auf unsere Zeit gekommen; nachdem schon in den Verheerungszügen der afrikanischen Eroberer, dann der Christen, ihre herrlichen Bibliotheken zu Grunde gegangen, wurden die Reste der muhammedanischen Bücher, die sich noch auf der Halbinsel fanden, durch die fanatische Wuth der Sieger den Flammen Preis gegeben, und nur solche, die ein günstiger Zufall barg oder die schon früher ihren Weg nach Afrika und dem Orient gefunden hatten, sind der großen Zerstörung entgangen. Viel ungünstiger noch, als für die schriftlichen Denkmäler der Literatur mußte das Schicksal, welches das Volk aus seinen alten Wohnsitzen vertrieb und als Nation vernichtete, für die populären Lieder sein, die ihrer Natur nach nur von Munde zu Munde gingen, oder wenigstens selten durch die Schrift festgehalten wurden; und es könnte uns nicht Wunder nehmen, wenn sie sämmtlich spurlos verschwunden wären. Dem ist jedoch nicht so; mehrere derselben haben sich erhalten. Folgendes, von Makkari aufbewahrte, Gedicht z. B. trägt ganz volksmäßigen Charakter. Zu dessen Verständniß muß vorausgeschickt werden, daß es in den letzten Zeiten

1) S. das Delations-Edikt der Inquisition bei Llorente im Anhang, Beilage XI.

des Königreichs Granada verfaßt ist, als Stadt und Land schwer von Kriegsdrangsalen heimgesucht waren:

Noch flammt die Liebe, so wie zuvor,
Weithin leuchtenden Strahls,
Doch wo sind nun die Geliebten hin,
Die Freunde von ehemals?
Wohin, wohin verschwanden sie nun,
Die Feste vergangener Tage?
Wohin die Speisen, die uns gelabt
Bei Schmaus und frohem Gelage?
Wo ist es nun das Käsegericht,
Dem Alle waren gewogen
Und, wenn es erschien in der Gäste Kreis,
Die Herzen entgegenflogen?
Wo ist die Milch, die treffliche, nun,
Gefüllt in mächtige Töpfe
Und über den körnigen Reis alsdann
Gegossen in Speisenäpfe.
Und wo ist das Fleisch, mit duft'gem Muskat
Zum Wohlgeschmacke gemengt,
Dann über lodernde Scheite Holz
In Kesseln zum Kochen gehängt?
Und wo die Laute, die summend erscholl
In fröhlichen Melodien,
Indeß wetteifernd dazwischen erklang
Mit der Pauke das Tamburin?
Da tönten Lieder der süßesten Art
Von der Versammelten Munde

Und Sänger von Mabeds und Zirjabs Kunſt
Verſchönten die feſtliche Runde.
Der Kurzweil ward und dem fröhlichen Spiel
Alsbald gebrochen das Siegel
Und vor dem Blick des Verlangens ſchloß
Die Thüre fortan kein Riegel.
Dem Ernſte rief man: hebe dich fort,
Bevor man das Kleid dir entreißt!
Und was ein Jeder nur wünſchte und ſann,
Erfüllen durft' er es dreiſt.
Wenn Einer die Zügel auch ſchießen ließ,
Ihn wagte zu tadeln Keiner!
Nicht doch! kein Hüter war aufgeſtellt,
Ihn zu bewachen nicht Einer.
Es wurden der Luſt die Bande gelöſ't,
Ihr preßte man aus die Traube;
Der ganze Garten war rings geſchmückt
Mit Blüthen und grünendem Laube.
Hoch ragten mit ihren Wipfeln empor
Die Bäume, dem Boden entſproſſen;
Wie Freunde ſtanden ſie da geſellt,
Wie traute Jugendgenoſſen.
Die eigene Schönheit ſtaunen ſie an,
Wenn ſich ihre Blüthen entfalten,
Die Bräute, die nur im ſchönen Mai
Und im Juni Hochzeit halten.
Und wenn ſie die friſchen Datteln dir
Von den Zweigen entgegenſtrecken,
Dann glaubt dein Auge, Rubine zu ſchau'n,
Dein Mund glaubt Syrup zu ſchmecken.

Weh! weh! mich trog ein täuſchender Blitz!
Im Unglück, das uns getroffen
Iſt ſolche Luſt ſelbſt den Großen verwehrt;
Wie kann der Geringe ſie hoffen?
Das Schickſal verſagt uns die Wonnen von einſt,
Wir ſehnen umſonſt ſie zurück;
Stets wünſcht ſich der Menſch den Sieg, doch ſtets
Siegt über ihn das Geſchick.[1])

Auch folgender Stoßſeufzer aus der Zeit, als Granada von den Chriſten belagert wurde, iſt wohl hierher zu rechnen:

Vom Zinkenſchalle, vom Trommelſchlage
Nun werden erſchreckt wir alle Tage;
Nichts Anderes ſteht uns hinfort bevor,
Als ſteter Kampf und Kriegesplage.
Gebrochen hab' ich den Arm, o Herr!
Du richt ihn mir ein, weil ſonſt ich verzage!
Nimm nicht von mir hinweg die Geduld,
Damit ich wie einen Harniſch ſie trage![2])

Beſonders aber kommen in dieſer Hinſicht zwei Liederarten in Betracht, welche, in Spanien erfunden, mit großem Beifall aufgenommen und mit außerordentlichem Eifer cultivirt wurden, das Zadſchal (Klanggedicht) und das Muwaſchaha (Gürtelge-

1) Makkari II, 832.
2) Derſ. II, 833.

dicht).[1]) Das unterscheidende Kennzeichen beider in der Form ist, daß ein Reim oder Reimcomplex in einer Einleitungsstrophe, welche man auch das Thema nennen könnte, auftritt, dann von anderen Reimen unterbrochen wird, aber am Ende jeder Strophe wiederkehrt und den Schluß des Ganzen bildet.[2]) Indessen kommen auch Beispiele vor, daß die Einleitungsstrophe wegfällt, während das Gedicht im Uebrigen ganz die nämliche Structur hat und alle Strophen durch den nämlichen Endreim mit einander verbunden sind.[3]) Die Anordnung im Einzelnen und die Wahl des Metrums bleibt dem Belieben des Dichters anheimgestellt. Daß das Zadschal der Volkspoesie angehörte, ist schon deshalb gewiß, weil die uns aufbewahrten derartigen Lieder in der Vulgärsprache geschrieben sind und größtentheils in ihrem Versbau nicht mehr den Gesetzen der Quantität folgen, welche in der Kunstpoesie streng beobachtet werden, sondern denselben nur nach dem Accent regeln. Vom Muwaschaha bestätigt dasselbe die Aeußerung eines arabischen Schriftstellers, in gebun-

1) Ibn Chalduns Prolegomena III, 390 und 404. — Makkari II, 105 u. 144. Nach der Analogie von „Sonett" u. s. w. behandle ich die Namen dieser beiden Dichtformen als Neutra, wie wir uns auch schon gewöhnt haben „das Gasel" zu sagen.

2) Hiermit stimmen alle, bei Makkari unter diesen Namen vorkommenden Gedichte überein. Von denen, welche Ibn Chaldun anführte, lassen einige das bezeichnete Merkmal deshalb nicht erkennen, weil sie nur fragmentarisch mitgetheilt sind.

3) So das Gedicht in Catalogus Codicum Orientalium Bibliothecae Academiae Lugduno Batavae II, 103.

denen Büchern von dauerndem Werthe gönne man solchen Gedichten keinen Platz.[1]) Aus diesem Ausspruch läßt sich zugleich schließen, daß die Schriftsteller, welche es der Mühe werth hielten dergleichen Volkslieder aufzubewahren, gerade diejenigen gewählt haben werden, welche sich am meisten dem kunstmäßigen Charakter näherten. Wie beide Gattungen sich unterscheiden, möchte schwer zu sagen sein, denn beide haben in der ganzen Structur die größte Aehnlichkeit mit einander.[2])

Die Nachbildung der Form dieser Gedichte wird nur bei beträchtlich freier Behandlung des Textes ermöglicht; unter solcher Vergünstigung liefere ich hier die ersten Beispiele eines Zadschal und eines Muwaschaha in deutscher Sprache.

Zadschal.

O Himmel, wo treff' ich sie nur?
Nicht hat sie des Freundes Acht;
Sie ist so spröde, so scheu
Und stets von Hütern bewacht.

1) Abdul Wahid S. 63.

2) Die Annahme Freitag's (Darstellung der Arab. Verskunst, 459) ein bestimmtes altarabisches Metrum sei das Merkmal des Zadschal, ist offenbar irrig, da gerade viele dieser Gedichte sich ganz von den Regeln der klassischen Metrik frei machen.

Am Ort, wo die Liebliche weilt,
Zu weilen, wann wird mir das Glück?
Wie oft ich sie grüßen mag,
Kaum gibt sie den Gruß mir zurück.
Du hast dich in Noth, o mein Herz,
Gestürzt und in Mißgeschick!
Daß du der Bedrängniß erlägst,
Wie oft schon hab' ichs gedacht,
Denn wer erliegt nicht zuletzt
Im Wirbel und Toben der Schlacht?

Um's Himmelswillen, mein Lieb,
Laß ab, laß ab von der Flucht,
Und komm, noch heute mit mir
Zu pflücken der Freude Frucht!
Den Becher zu leeren, laß
Uns gehen zur Stromthalschlucht!
O komm! Wo die Mühlen steh'n,[1])
Wo grünend die Wiese lacht
Dort sei in Jubel und Lust
Der Tag von uns Beiden verbracht!

Und willst du anderen Ort,
Komm, wo sich das Schöpfrad dreht,
Zum Schlosse Rußafa komm,
An den Fluß, zum Gartenbeet!
Wie Feuer brennt mich der Wein,
Wenn mein Liebchen nicht mit mir geht!

---

1) Dies bezieht sich, wie Makkari sagt, auf Vergnügungsorte in der Umgegend von Cordova.

Schon hat mich die Liebe zu dir
Fremd meinen Verwandten gemacht;
Ich ſehe, wo du mir fehlſt,
Nur finſtere Todesnacht.

Vertraue auf Gott, mein Lieb,
Und faſſe dir kühn ein Herz!
Bei meinem Gekoſe, Kind,
Bei meinem Liebesgeſcherz
Schlag deine Blicke nicht ſcheu
Und verlegen bodenwärts!
Wenn dich ein Feind auch gewahrt
Fliehn wird er! ſcheuch den Verdacht
Und mach ein ernſtes Geſicht,
Wie beim Beten der Prediger macht.

O Wunder, wie mir geſchieht!
Hat Wahnſinn den Geiſt mir verwirrt,
Daß er zu Unmöglichem ſich
Im Hoffen und Streben verirrt?
Doch ſchwer iſt die Bürde, wovon
Das Herz belaſtet mir wird;
Die Trennung von meinem Lieb
Zu tragen nicht hab' ich die Macht
Vereine mit ihm mich, o Herr,
So fleh' ich bei Tag und Nacht.[1])

---

2) Makkari I, 312.

Muwaſchaha.

Die Becher laßt kreiſen, und daß ihr beim Feſt
Mir nicht des goldenen Trunkes vergeßt!
Erlabt an dem alten Wein euch beim Mahle!
Iſts doch, wie er ſprudelt und ſchäumt in der Schale,
Als ob ſie von Perlen blitze und ſtrahle;
Iſt's doch, als wäre der Trank für dies Feſt
Aus der Plejadentraube gepreßt!

So reicht ihn herum denn bei muntern Geſängen,
Hier auf dem Raſen, wo Blüthen ſich drängen
Und Tropfen von Thau an den Gräſern hängen,
Von duftendem Thau, der rings das Geäſt
Und die Halme, Kühlung verbreitend, näßt.

Ein Mädchen macht in dem Garten die Runde
Ich küßte die Schöne mit glühendem Munde
Und ſagte: geprieſen die glückliche Stunde!
Auf leeren wir, eh uns das Leben verläßt,
Die Becher der Freude bis auf den Reſt![1])

Andere hierher gehörige Beiſpiele werden ſpäter ihren Platz finden, wenn wir die Dichtkunſt der Araber in ihren Berührungen mit der Poeſie der chriſtlichen Völker Europa's zu betrachten haben.

---

1) Grangeret S. 202.

Das Muwaſchaha wurde ſchon im neunten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung von einem Dichter am Hofe des Emirs Abdallah erfunden; von ihm überkam Ibn Abd Rebbihi, der Zeitgenoſſe Abdurrahman's III. dieſe Dichtform;[1]) ſpäter in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zeichneten ſich beſonders Ibn Baki (geſt. 1145) und Ibn Zohr darin aus.[2]) Das Zadſchal kam zur Zeit der Murabiten in Brauch.[3]) Hiermit iſt die Annahme beſeitigt, die Araber hätten erſt, nachdem ſie mit den Liedern der Spanier bekannt geworden, es verſucht, auch in dieſer Weiſe und in der Umgangſprache zu dichten. Dieſe Annahme beruht überdies auf der Vorausſetzung, es könne ein Volk ohne Volkspoeſie exiſtirt haben, während genaue Forſchung doch überall, bei den roheſten Stämmen wie bei übercivilisirten Nationen, eine ſolche entdeckt und nur die größere oder geringere Verbreitung und Ausbildung derſelben in Frage kommen kann. Was die der ſpaniſchen Araber betrifft, ſo werden unſere ſpärlichen Notizen über ſie in etwas durch verſchiedene Gedichte von der Form des Zadſchal ergänzt, deren Entſtehung auf ſpaniſchem Boden ſich freilich nicht beweiſen läßt, die aber einen Rückſchluß auf das Land erlauben, in welchem die ganze Gattung ihren Urſprung nahm. Das erſte

1) Ibn Chaldun, Prolegomena III, 390.
2) Abulfeda III, 494 und Ibn Challikan Art. Ibn Zohr.
3) Ibn Chaldun III, 404.

derſelben [1]), woraus ein Paar Verſe zur Probe, ſchildert den jüngſten Tag und ſeine Schrecken:

Nach Gottes Willen wird es einſt geſchehen,
Daß leer die Wohnungen und Häuſer ſtehen;
An Iſrail wird der Befehl ergehen,
Zu tilgen was da lebt auf Erden.
Ein allgemeines Sterben wird beginnen;
Die Menſchen werden nicht und nicht die Dſchinnen,
Die Thiere und die Vögel nicht entrinnen
Und Sonn' und Mond verdunkelt werden.

Wichtiger ſind die beiden anderen Gedichte, weil ſie zeigen, daß Sänger oder Declamatoren, ähnlich den mittelalterlichen Jongleurs, vor einer Volksmenge, die ſich um ſie ſammelte, Gedichte von der Gattung des Zadſchal recitirten, und zwar ſolche, die nicht bloß lyriſchen Inhalts waren. In dem einen fordert der Sänger ſeine edlen und trefflichen Zuhörer auf, ihm ein Ohr zu leihen, indem er ihnen ein Liebesabenteuer erzählen wolle. Dann fährt er fort: „ich führte ein einſames und dürftiges Leben; da ſah ich einſt an einem Freitage ein vornehmes und ſchönes Mädchen, von vier Dienerinnen umgeben, luſtwandeln. Der Anblick füllte mich ſogleich mit Liebes-

1) Catal. Bibl. Lugd. Bat. ed. Dozy, B. II, S. 101, 103, 105. Der Verfaſſer des einen dieſer Gedichte ſagt, er ſei in der Gegend von Zefta zu Hauſe. Wo liegt dieſes Zefta? Von einem in Aegypten, unterhalb von Cairo gelegenen Orte dieſes Namens finde ich Notiz in Ibn Chaldun's Prolegomenen I, 109.

verlangen und ich redete eine der Dienerinnen an, welche mir sagte, ihre Gebieterin sei die Tochter des Emirs Schaban. Während ich die Mädchen begleitete, fragte ihre Herrin, wer ich sei. Ich antwortete, der Emir Schaban sei mein Schuldner; zugleich erzählte ich von meinen unermeßlichen Reichthümern, meinen Rossen, Sklaven und prächtigen Palästen. Das Mädchen antwortete, sie könnte nicht glauben, daß ich die Unwahrheit sagte, und als ich sie um die Erlaubniß bat, sie nach Hause begleiten zu dürfen, gab sie endlich nach. Bald waren wir wie ein Leib und eine Seele; ihr mundeten meine Küsse, mir noch mehr die ihrigen. Nachdem ich so zum Ziel meiner Wünsche gelangt war, fragte mich das Mädchen nach den Schätzen, von denen ich erzählt hätte; da sagte ich: Ich besitze nichts; ich bin ein Dichter, der Verse mißt, aber kein Gold; doch werde ich dich in meinen Liedern verherrlichen." Nach dieser Erzählung geht der Dichter zum Lobe des Propheten über, gibt dann seinen Namen und seine Heimat an, rühmt sich, daß er manche Kassîde und manches Zadschal gedichtet, und schließt endlich mit den Worten: o Volk von Zesta! wenn ich dereinst im Grabe liege, fleht, so oft ihr meiner gedenkt, Gott um Vergebung meiner Sünden an!

Das zweite Versstück, das sich durch seinen Titel als Erzählung ankündigt, berichtet gleichfalls von dem nächtlichen Besuche bei einer Schönen. Aus

einer Stelle desselben scheint hervorzugehen, daß derjenige, der es hersagte, von den Zuhörern Geld einsammelte.

In diesen Gedichten haben wir also nicht bloß interessante Proben der Volkspoesie vor uns, sondern sie liefern zugleich einen Beweis für die Irrigkeit der Annahme, als seien den Arabern alle Dichtungsformen außer der lyrischen fremd geblieben. So werden wir denn auf Erörterung der Frage geführt, in welcher Ausdehnung die arabische Poesie, speciell der spanische Zweig derselben, auch das erzählende Element in sich aufgenommen.

Wie nach Tacitus Lieder den alten Germanen als einzige Erinnerungsmale der Vergangenheit dienten, so hatten nach Sojuti die Araber vor Muhammed keine anderen Geschichtskunden, als ihre kleinen Gedichte. „Wenn, sagt er, ein Beduine ein historisches Ereigniß vor Zuhörern erzählte, für welche dasselbe neu war, so wurde er regelmäßig aufgefordert, irgend einen Vers zur Beglaubigung des berichteten Vorfalls anzuführen.“ [1]) Erzählende Prosa mit eingeflochtenen Gedichten, auf deren Zeugniß sie sich berief, denen aber auch sie wieder zur Erläuterung diente, bildete also die älteste Form der Ueberlieferung und, so lange die Schrift noch nicht zum Mittel der Aufbewahrung dienen konnte, die einzige.

---

1) Fresnel, première lettre p. 2.

Allein auch nachdem sich die Schreibkunst verbreitet hatte, dauerte eine derartige mündliche Tradition fort; Verse lyrischen Charakters, vom Augenblick eingegeben und sich auf eine bestimmte Situation beziehend, gingen mit einem erklärenden Bericht über die Umstände, welche sie hervorgerufen, von Mund zu Munde und eine eigene Menschenklasse, die schon früher genannten Ruwah (Singular: Rawi), d. h. Hersager oder Erzähler, ließen es sich angelegen sein, denkwürdige Begebenheiten in diesem Gemisch von Vers und Prosa vorzutragen und unter das Volk zu bringen. Diese Leute rühmten sich eines so erstaunlichen Gedächtnisses, daß sie nicht allein die Gedichte, sondern auch den erzählenden Theil Wort für Wort so zu wiederholen behaupteten, wie sie dieselben von älteren Scheichs, und diese wieder von ihren Vorgängern vernommen. Eine große Menge solcher Erzählungen von den Kämpfen und Abenteuern der Wüsten-Araber wurde von einem Zeitgenossen des Harun Arraschid gesammelt und ist uns durch den Andalusier Ibn Abd Rebbihi, Hofdichter Abdurrahman's III., erhalten worden.

Allein mag auch dieser oder jener Rawi gewissenhaft genug gewesen sein, die Thatsachen ohne jeglichen eigenen Zusatz mit den Worten ihrer Gewährsmänner zu wiederholen, so läßt sich doch unmöglich an eine solche Gewissenhaftigkeit bei Allen und durch alle Generationen hindurch denken. Unstreitig wird

mancher Erzähler der Versuchung erlegen sein, die Begebenheiten nicht so darzustellen, wie sie wirklich geschehen, sondern so, wie sie hätten geschehen müssen, um das Interesse der Zuhörer besonders lebhaft zu erregen. Wenn ein solcher Proceß selbst bei der Ausbildung der eigentlichen Epen überall thätig gewesen ist, so konnte er hier noch weniger ausbleiben; dort handelte es sich nur um das Festhalten von Versen, welche schon an sich das Gedächtniß unterstützten, und doch griffen die Rhapsoden, Form und Stoff umgestaltend, selbstthätig in die Dichtung ein; hier dagegen sollte das viel Schwerere geleistet werden, Prosa in der Erinnerung zu bewahren, und der Erzähler mußte bald inne werden, daß Bereicherung und Umbildung der überlieferten Thatsachen durch eigene Erfindung nicht nur leichter, sondern auch belohnender sei, als bloßer Vortrag des Gelernten. Ein Uebergang der Geschichte in Sage konnte auf diese Weise nicht ausbleiben, und daß derselbe wirklich Statt gefunden, davon liefert die arabische Literaturgeschichte ein auffallendes Beispiel in dem Buche von den Thaten des Antara. Diese große Sammlung von Sagen, die sich auf den Helden und Dichter Antara beziehen, beruht ihrem Kern nach auf bekannten, im Buche der Gesänge und dem Commentar zu den Muallakat aufbewahrten historischen Facten; die Erzählungsweise ist die vorhin geschilderte, ein Bericht von den Thaten des Helden mit einge-

flochtenen Gedichten, die er bei der und jener Gelegenheit gesprochen. Vermuthlich hielt man sich anfänglich treu an die Worte des ersten Erzählers; allein, während die Verse, die sich leichter behalten ließen und mit denen wegen ihrer Kunstmäßigkeit auch nicht wohl zu wetteifern war, großentheils unverändert blieben, wurde die berichtende Prosa in ihrem Fortgang von Mund zu Munde vielfach umgewandelt. Nicht nur nahm sie an vielen Stellen eine rhythmische Gestalt an und schmückte sich mit Reimen, sondern auch ihr Inhalt hatte mannigfache Zusätze und Umbildungen zu erfahren; die Erzähler suchten dem schon Bekannten neue Reize zu verleihen und den Stoff durch eigene Erfindung von Abenteuern im Geiste der früheren anziehender zu machen. Derjenige endlich, von dem der Sagencomplex seine jetzige Gestalt empfing und der gemeinhin für den Verfasser des Werkes gilt, stand nur am Schluß einer langen Reihe von Vorgängern, er vollendete das Werk von Jahrhunderten, indem er mit geübter Hand das Zerstreute zusammenfügte. So ist denn in der Erzählung von den Thaten des Antara die Geschichte auf ihrer Wanderung von Geschlecht zu Geschlecht zur Dichtung geworden, und diese trägt in ihrem Entstehungsprozeß wie Charakter wesentliche Merkmale der epischen Poesie an sich, wenngleich ihr zum Epos im vollen Sinne des Wortes Einheit und Geschlossenheit der Form fehlt.

Auch in Spanien pflanzten sich während der ersten Jahrhunderte der arabischen Herrschaft die Kunden des Geschehenen kaum anders als durch Mund und Ohr des Volkes fort; das Bedürfniß, die Geschichte geschrieben zu sehen, machte sich kaum fühlbar, da man sie täglich in den Lagern, auf den Plätzen der Städte, in den Schlössern erzählen hörte.[1]) So berufen sich die späteren Historiker bezüglich des während der ersten Jahrhunderte nach der Eroberung Geschehenen auf das Zeugniß der Ruwah oder Erzähler.[2]) Krieger wußten Lieder und Kunden von den Abenteuern der alten Zeit herzusagen,[3]) ja Königen selbst rühmte man nach, sie wüßten die Poesien und Kriegsthaten der Araber, sowie die Annalen der Chalifen auswendig und seien Recitatoren von Gedichten.[4]) Der Vezir Musa, Hauptmitglied des geselligen Kreises, welchen der Emir Abdallah zu geistiger Unterhaltung um sich zu versammeln pflegte, wird nicht nur als Dichter und Improvisator, sondern auch als guter Erzähler und als bewandert in der Geschichte der Omajjaden gepriesen.[5]) Am Hofe wurden bei gesellschaftlichen Vereinigungen Gedichte vorgetragen, die Kämpfe der alten Araber so wie sonstige Kriegsgeschichten erzählt und Lobreden auf aus-

1) Dozy, Einleitung zum Bayan 9.
2) z. B. Bayan II, 42 und an vielen anderen Stellen.
3) Das. I, 38.
4) Das. II, 158 unten.
5) Al Hollat 125.

gezeichnete Thaten gehalten.[1]) Man erinnere sich an die, fast bis auf den Wortlaut hiermit übereinstimmende Stelle des Cicero, in welcher gesagt wird, bei den Gastmälern der alten Römer sei es Sitte gewesen, das Lob berühmter Männer zu singen.[2]) Wie aus diesen Worten auf die Existenz erzählender Lieder bei den Römern geschlossen worden ist, so wird auch uns der Schluß auf das Vorhandensein epischer Sagen bei den spanischen Arabern nahe gelegt. Denn das Gesetz, wonach die Geschichte, wenn mündlich von Individuum zu Individuum und von Ort zu Ort getragen, in Poesie übergeht, ist unverbrüchlich. Wende man nicht ein, die Zeit, von der hier die Rede ist, sei schon zu historisch gewesen, als daß sie die Bildung einer epischen Tradition hätte gestatten können; selbst während der Kreuzzüge, als sich im Heere der Kreuzfahrer selbst Chronisten befanden, haben sich die Anfänge solcher Tradition gestaltet.

Seit der wichtigen Entdeckung, daß die Geschichte der älteren Zeiten Rom's bei Livius sich auf eine untergegangene Heldenpoesie nicht allein stützt, sondern dieselbe sogar theilweise in sich aufgenommen hat, ist man bei so vielen angeblich historischen Werken der verschiedensten Völker der nämlichen Erscheinung begegnet, daß eine neue derartige Wahrnehmung nicht mehr überraschen kann. In Bezug auf die armeni-

1) Al Hollat 37.
2) Tusc. Quaest. IV, 2.

ſche Urgeſchichte des Moſes von Chorene hat es ſich bis zur Evidenz herausgeſtellt, daß ihr alte Lieder zu Grunde liegen. Skandinaviſche Sagen, aus Skaldenmund geſammelt, bilden den größten Theil des Stoffes, welchen Saxo Grammatikus in lateiniſcher Proſa verarbeitet hat. Auf gothiſchen Heldengedichten beruht das Werk des Jornandes; longobardiſche Geſänge, wenn auch mit veränderten Worten, hat Paulus Diaconus in das ſeinige verflochten. Eine Fülle untergegangener Romanzen iſt uns wenigſtens den Umriſſen nach in der allgemeinen Chronik Alfons X. erhalten geblieben. Niemand zweifelt mehr, daß Gottfried von Monmouth in ſeiner Geſchichte der britanniſchen Könige gaeliſche Lieder aus dem Sagenkreiſe von Arthur dem Großen umgeſchrieben hat. Bis hieher, wo es ſich um verhältnißmäßig alte Schriftſteller handelt, wird man ſich weniger wundern; aber zu welcher Ausdehnung wächſt dieſe Umwandlung von Poeſie in Geſchichte, wenn noch Hiſtoriker der letzten Jahrhunderte unwillkührlich in die Fußſtapfen des Turpin getreten ſind, der ſein Leben Karls des Großen und Rolands aus romaniſchen Gedichten, in lateiniſche Proſa überſetzt, zuſammenfügte? Dennoch iſt dies geſchehen. Mariana erzählt treuherzig eine Geſchichte von der Vermählung der Infanten von Carrion mit den Töchtern des Cid, welche ſo deutlich das Gepräge der Volkspoeſie trägt, wie nur irgend eine in der Chronica

general; er ſelbſt folgte hier einem Chroniſten, aber der letztere hatte irgend einen Romanzenſänger zum Gewährsmann gehabt. Hume endlich nahm in ſeine engliſche Geſchichte zwei Erzählungen von den Liebſchaften Edgar's auf, die er aus Wilhelm von Malmesbury ſchöpfte, die aber dieſer nach alten Balladen verfaßt hatte.

Oeffnen wir nun die arabiſchen Bücher, welche die ältere Geſchichte Andaluſiens behandeln, ſo werden wir das Sagenhafte und Poetiſche vieler der darin enthaltenen Berichte nicht verkennen können. Als Beiſpiel diene Folgendes. Ibn ul Kutia, der faſt ausſchließlich aus mündlicher Tradition geſchöpft hat,[1]) erzählt, wie Muſa, der Eroberer Spaniens im Triumph nach Syrien zurückkehrt. In deſſen Gefolge befinden ſich vierhundert, mit Kronen und goldenen Gürteln geſchmückte, Söhne gothiſcher Fürſten. Als er ſich Damaskus nähert, erfährt er, der Chalife Al Welid ſei tödtlich erkrankt, und erhält von dem nächſten Thronfolger Suleiman eine Botſchaft, welche ihn auffordert, ſeine Ankunft zu verzögern, weil der neue Chalife ſeinen Regierungsantritt durch den Einzug des Eroberers von Spanien verherrlichen wolle. Muſa jedoch erwidert dem Boten: „Meine Pflicht gebietet mir, ungeſäumt weiterzuziehen. Wenn das Schickſal meinen Wohlthäter noch vor meiner An-

1) Dozy, Einleitung zum Bayan, S. 30.

kunft aus dem Leben abrufen ſollte, ſo möge das Verhängte geſchehen.“ Er ſetzt alſo ſeinen Weg fort und hält noch vor dem Tode des alten Chalifen ſeinen Einzug in Damascus. Aber nun droht ihm der Grimm Suleimans. Kaum hat dieſer den Thron beſtiegen, ſo läßt er den Muſa in Ketten werfen, beſchließt, ſeine Rache auch auf deſſen Sohn Abd ul Aziz auszudehnen und ſendet Boten nach Andaluſien, um ihm deſſen Haupt zu bringen. Abd ul Aziz, mit der Wittwe des letzten Gothenkönigs vermählt und als Statthalter in Sevilla reſidirend, nimmt die Geſandten arglos auf, verrichtet am Morgen nach ihrer Ankunft ſein Frühgebet in der Moſchee und lieſ't eben im Mihrab die Sure der Eröffnung, als die ihn Umſtehenden plötzlich ihre Säbel ziehen und ihm das Haupt abſchlagen, welches dem Chalifen nach Damascus geſchickt wird. Dieſer hat die Grauſamkeit, den Vater des Ermordeten rufen und ihm das Haupt des Sohnes auf einer Schüſſel vorſetzen zu laſſen. Bei dem Anblick bricht der unglückliche Greis in die Worte aus: „Bei Allah, du haſt ihn gemordet, während er ſein Gebet als guter Moslem verrichtete; aber du ſelbſt, Suleiman, wirſt während deiner Regierung kein anderes Schickſal erleben, als das, welches du über Muſa verhängt haſt!“ [1])

1) Ibn ul Kutia im Journ. asiat. 1856, II, S. 438.

Ein anderes Beispiel ist dies. In Cordova ist ein furchtbarer Aufruhr entbrannt, wüthende Volkshaufen durchtoben die Stadt und dringen von allen Seiten gegen den Palast vor, um ihn zu erstürmen. König Hakem, auf dem Dache des Schlosses stehend, sieht die unten tobende Menge in immer dichteren Massen heranwogen und hört ihr Drohen und Wuthgeschrei, das sich mit dem Klirren der Waffen mischt. Da ruft er seinen Sklaven Jacint und befiehlt ihm, eine Flasche mit Haarbalsam zu holen. Jacint glaubt, ihn nicht recht verstanden zu haben und zögert mit der Ausführung des Befehls; Hakem aber ruft ungeduldig: „geh, Sohn eines Unbeschnittenen, und bringe mir schnell, was ich verlangt!" Der Sklave eilt fort und als er mit der Flasche zurückkehrt, gießt der König sie über sein Haupthaar und seinen Bart aus. Erstaunt fragt der Sklave: „o Gebieter, ist denn dies ein Augenblick, um sich mit Wohlgerüchen zu durchduften? Siehst du nicht die Gefahr, in der wir sind?" — „Schweig, Elender — fährt ihn Hakem von Neuem an — wie soll denn derjenige, durch dessen Hände ich fallen werde, Hakem's Haupt von denen der Anderen unterscheiden, wenn er es vom Rumpf getrennt hat und ungesalbt findet?" Dann legt er einen Harnisch an, läßt Waffen unter die Seinen vertheilen und stürzt in den Kampf.[1])

1) Al Hollat 40.

Der volkspoetiſche Charakter dieſer Bruchſtücke, ſo daß ſie wie in Proſa aufgelöſ'te Romanzen erſcheinen, iſt unverkennbar. Auch an Legenden und Wunderſagen fehlt es nicht. Als Tarik von der afrikaniſchen Küſte zu dem Eroberungszuge nach Andaluſien hinüberſegelt, erblickt er im Traum den Propheten, umgeben von ſeinen erſten Anhängern; ſie Alle tragen Schwerter in den Händen und Bogen über die Schultern gehängt, und Muhammed ſchreitet dem Schiffe voran nach dem ſpaniſchen Ufer zu, indem er zu Tarik ſpricht: geh an dein Ziel! — Auf ſeinem Eroberungszuge im nördlichen Spanien erblickt Muſa ein Götzenbild, auf deſſen Bruſt die Worte geſchrieben ſtehen: „O Söhne Ismaels! bis hierher ſeid ihr gelangt; wenn ihr aber nach eurer Rückkehr fragt, ſo verkünden wir euch: ihr werdet zu Zwietracht und Kämpfen zurückkehren und euch Einer dem Anderen die Häupter abſchlagen![1])

Die Trümmer einer großen epiſchen Sage haben ſich uns in den Berichten über die Abenteuer Abdurrahman's I. und die Gründung des Omajjadenreiches erhalten, wie ſie ſich zerſtreut bei verſchiedenen Geſchichtſchreibern finden. Hier nur deren Haupt-

1) Al Bayan, II, 18. Ich enthalte mich der Bezugnahme auf andere von den zahlreichen Wundergeſchichten über die Eroberung Spaniens, weil ſie nach Dozy orientaliſchen Urſprungs ſein ſollen; da ſie ſich jedoch bei den meiſten ſpaniſch-arabiſchen Schriftſtellern, und ſchon bei den älteſten, vorfinden, ſo möchte man annehmen, daß ſie auch in Andaluſien in den Volksmund übergegangen waren.

umriſſe. Zu der Zeit, als die Abbaſſiden eine blutige Verfolgung über alle Mitglieder der geſtürzten Herrſcherfamilie verhängt haben, ſteht der junge Abdurrahman in Begriff, der verrätheriſchen Einladung zu dem Gaſtmahle des Statthalters von Damascus zu folgen, bei welchem ihm derſelbe Untergang bereitet war, der alle anderen Omajjaden dort traf. Auf dem Wege dahin begegnet er einem Menſchen, den er ſich durch Wohlthaten verpflichtet hat. Dieſer tritt mit Zeichen der höchſten Aufregung auf ihn zu und ſpricht: „Hinweg, hinweg! entflieh nach dem Abendlande, wo ein Königreich deiner wartet! Alles dies iſt Verrath des Abul Abbas, der ſich mit einem Schlage der Omajjaden entledigen will!“ — Abdurrahman erwidert: „Wie kann das ſein, da der Statthalter Befehl erhalten hat, uns zu ſich zu laden, um uns unſer Eigenthum zurückzuerſtatten und uns außerdem reiche Geſchenke zu machen?“ — „Laß dich nicht durch dieſes Vorgeben täuſchen, ſagt Jener, denn glaube mir, die Abbaſſiden werden ſich im Beſitz des Thrones niemals für geſichert halten ſo lange die Augen der Omajjaden noch offen ſind.“ — „Und wenn ich deinem Rathe nun folge, fragt Abdurrahman, wie wird es mir dann ergehen?“ — Der Warner gibt zur Antwort: „Entblöße deinen Rücken und laß mich deine Schultern ſehen, denn wenn ich nicht irre ſo biſt du der Mann, welchem das Schickſal die Herrſchaft über Andaluſien beſtimmt hat.“ — Als

nun Abdurrahman seine Schultern entblößt, erblickt Jener auf der einen das schwarze Mal, welches er in dem Buche der Prophezeiungen erwähnt gefunden und wiederholt die Worte: „Hinweg, hinweg! entflieh nach dem Abendlande! Ich will dich eine Strecke des Weges begleiten, dir aber vorher zwanzigtausend Dinare bringen, nach deren Empfang du sogleich aufbrechen mußt.“ — Abdurrahman fragt, wer ihm das Geld gegeben, und ruft, als ihm sein Oheim Maslama genannt wird, überrascht aus: „Bei Allah, du sagst die Wahrheit, Mann! Denn ich entsinne mich jetzt, daß, als ich noch ein Kind war, mein Oheim Maslama, bei dem ich nach dem Tode meines Vaters erzogen wurde, eines Tages auf meinen Schultern das Mal, von dem du sprichst, entdeckte und bei diesem Anblick in Thränen ausbrach. Mein Großvater, der Chalife Hischam, welcher zugegen war, fragte meinen Oheim nach der Ursache seiner plötzlichen Gemüthsbewegung und Maslama erwiderte: „O Gebieter der Gläubigen! dieser verwaiste Knabe wird den Sturz unseres Reiches im Osten überleben, um König des Westens zu werden!“ Als nun mein Großvater weiter fragte, wie denn dieses ihm Anlaß zum Weinen geben könne, antwortete mein Oheim: „Ich weine nicht deshalb; aber, bei Allah, das Geschick der Weiber und Kinder vom Omajjadenstamm preßt mir Thränen aus, denn ihre goldenen und silbernen Halsbänder werden in eiserne Klammern, ihre

süßen Wohlgerüche und duftenden Salben in widrige Moderdüfte umgewandelt werden. Doch Gott waltet über Allem! Auf Wohlergehen und Ruhm folgt Erniedrigung und Mißgeschick." In Folge dieser Warnung meidet Abdurrahman das Gastmahl. Bald wird ihm die Kunde von der Niedermetzelung der Omajjaden, welcher nur Wenige seiner Verwandten entronnen sind. Schergen der Abbassiden suchen ihn und seinen Bruder Jahja, finden letzteren und erwürgen ihn. Abdurrahman flieht mit einigen seiner nächsten Angehörigen beim Dunkel der Nacht bis er zu einem einsamen, in Schilf und Bäumen versteckten, Dorfe am Euphrat gelangt. Dort hofft er sich verbergen und eine günstige Gelegenheit zur Flucht nach Afrika abwarten zu können. Denn nach dem Westen steht seit jener Weissagung Maslama's sein Sinn. Einst da er, an den Augen leidend, in einem dunkeln Gemache ruht, sieht er plötzlich seinen vierjährigen Sohn Suleiman, der vor dem Hause gespielt, weinend in das Zelt stürzen, und sich an seine Brust werfen, als wolle er Schutz suchen. Da er nicht weiß was das bedeuten soll, stößt er ihn zurück; aber der Kleine klammert sich mit Geberden heftiger Angst noch fester an ihn und beginnt zu wimmern. Abdurrahman tritt darauf aus dem Zelt, um die Ursache seines Erschreckens zu erfahren, und sieht die schwarzen, im Winde flatternden Fahnen der Abbassiden, die dem Dorfe schon ganz nahe sind.

Haſtig ſteckt er einige Dinare zu ſich und ergreift mit ſeinem jüngeren Bruder die Flucht, indem er das Söhnchen in Obhut ſeiner Schweſtern gibt, ſie von dem Wege, den er einſchlägt, unterrichtet und ihnen zugleich einen Ort angibt, an welchem ſie und ſein freigelaſſener Bedr wieder mit ihm zuſammentreffen ſollen. So entkommt er mit dem Bruder den Verfolgern und macht erſt wieder in einiger Entfernung von dem Dorfe Halt. Das Haus wird alsbald nachdem er es verlaſſen von einem Trupp von Reitern umzingelt, die es aufs genauſte durchſuchen. Inzwiſchen langt Bedr bei den Flüchtlingen an; aber während ſie ihn und einen anderen zuverläſſigen Menſchen hinweggeſchickt haben, um Pferde und das ſonſt für die weitere Flucht Nöthige zu kaufen, entdeckt ein verrätheriſcher Sklave ihren Aufenthaltsort den Feinden. Auf einmal hören ſie den Lärm der herannahenden Reiter, fliehen in aller Haſt dem Euphrat zu, erreichen das Ufer bevor jene ſie eingeholt und ſtürzen ſich in das Waſſer, um den Strom zu durchſchwimmen. Die Verfolger, gleich nach ihnen an den Fluß gelangend, rufen ihnen zu: kehrt um! wir werden euch kein Leid anthun! Abdurrahman, den verrätheriſchen Worten nicht trauend, ſchwimmt unaufhaltſam weiter, als er jedoch in die Mitte des Stromes gekommen iſt, ſieht er, wie ſein Bruder, der ein weniger guter Schwimmer iſt und ſeinen Kräften mißtraut, ſich umwendet,

um an's Ufer zurückzukehren. Er ſucht ihn zum Weiterſchwimmen zu ermuthigen, aber Furcht vor dem Ertrinken und das trügeriſche Verſprechen der Reiter, ſie würden ſeines Lebens ſchonen, beſtimmen den Zagenden zur Umkehr. Abdurrahman ruft: „vorwärts, Bruder! zu mir, zu mir!“ jedoch vergebens. Ihm ſelbſt gelingt es, das jenſeitige Ufer des Euphrat zu erreichen. Einer der Reiter ſcheint einen Augenblick geneigt, in den Fluß zu ſpringen und ihm nachzuſchwimmen, aber ſeine Gefährten rathen ihm davon ab und er gibt die Verfolgung auf. Kaum hat Abdurrahman ſeinen Fuß an das Ufer geſetzt, ſo ſieht er ſich ängſtlich nach ſeinem Bruder um, erblickt ihn in den Händen der Soldaten und muß ſehen, wie die Unbarmherzigen den dreizehnjährigen Knaben, der ſich ihnen auf Treue und Glauben überliefert hat, enthaupten und dann im Triumphe mit ſeinem Kopfe abziehen. Nach dieſem Schreckensanblick flieht er unaufhaltſam weiter, bis er einen dichten Wald erreicht, in dem er ſich verbirgt. Dann, als er ſich vor ferneren Verfolgungen ſicher glaubt, verläßt er ſein Verſteck und ſetzt die Flucht in der Richtung nach Weſten fort. Zunächſt finden wir ihn in Paläſtina wieder, wo ſein treuer Bedr von neuem mit ihm zuſammentrifft; dann, ein Aſyl ſuchend, in Afrika. Dem Statthalter dieſer Provinz hat ein Jude, welcher früher bei dem Oheim Abdurrahman's in Dienſten geſtanden, geweiſſagt: ein Koreiſchit vom

Stamme der Omajjaden, der an zwei geflochtenen Haarlocken kenntlich sei und Abdurrahman heiße, werde sich der Herrschaft über Andalusien bemächtigen. Da nun der Statthalter zufällig des Abdurrahman ansichtig wird und zwei geflochtene Haarlocken auf seinem Haupt erblickt, so sagt er zu dem Juden: „Dies ist ja der, von dem du gesprochen hast! ich werde ihn umbringen lassen.“ Der Jude aber erwidert: „Wenn es der ist, so vermagst du nicht, ihn zu tödten.“ Abdurrahman ergreift die Flucht und trachtet, jener früheren Prophezeiung eingedenk, nach Andalusien zu entkommen. Von Ort zu Ort, von einem Beduinenstamme zum anderen irrend, hat er unter den wilden Bewohnern des nördlichen Afrika tausend Fährlichkeiten und Abenteuer zu bestehen. Eine Zeitlang halten ihn Verwandte seiner Mutter verborgen. Auch bei einem Berbernhäuptling zu Maghila wird er gastfreundlich aufgenommen. Eines Tages, als er sich in dessen Zelt befindet, erscheinen die Späher des ihn noch immer verfolgenden Statthalters und durchsuchen jeden Winkel, um ihn aufzufinden; aber die Frau des Häuptlings versteckt ihn unter ihren Kleidern und rettet ihn dergestalt vor seinen Verfolgern. Des ihm so geleisteten Dienstes bleibt Abdurrahman Zeit seines Lebens eingedenk; als er König von Andalusien geworden, ladet er den Häuptling und dessen Weib nach Cordova ein, läßt sie zu seinem vertrauten Um-

gange zu und überschüttet sie mit Ehren und Auszeichnungen. In Spanien, das lange von Kämpfen verschiedener sich befehdender Heerführer zerfleischt worden, hat sich inzwischen eine Partei gebildet, welche die Ueberzeugung hegt, nur ein von den östlichen Chalifen unabhängiges Oberhaupt könne die Wunden des, unter den Streichen des Bürgerkrieges blutenden Landes heilen. Da Abdurrahman von dieser, großentheils aus Anhängern der Omajjaden bestehenden Partei hört, erwachen seine alten, durch Prophezeiungen genährten, Hoffnungen und Pläne mächtig, und sein treuer Bedr muß, von ihm beauftragt, nach der andalusischen Küste hinübersegeln, um dieselben der Verwirklichung näher zu führen. Die Omajjadenfreunde in Spanien nehmen den Abgesandten entgegenkommend auf und schicken ihn in Begleitung von Zwei der Ihrigen nach Afrika, um den Flüchtling zur Landung auf der Halbinsel einzuladen. Abdurrhaman, dem Rufe folgend, überschifft die Meerenge, betritt den spanischen Boden und sieht sich von einem zahlreichen Heer von Anhängern umgeben, das sich bei seinem Vorrücken von Tag zu Tage vergrößert. In Archidona führt ihn der Emir dieses Distrikts am Tage der Fastenbrechung in die Moschee und spricht, als der Imam die Kanzel bestiegen hat, plötzlich mit lauter Stimme: „verkünde die Absetzung des Jussuf und sprich das Kanzelgebet im Namen Abdurrahman's, des Sohnes von Moa-

wia, denn er ist unser Gebieter und der Sohn unseres Gebieters." Dann, sich zur Versammlung wendend, fragt er diese, was ihre Meinung sei und erhält die Antwort: „Unsere Meinung ist wie die deine." — Binnen Kurzem hat Abdurrahman den ganzen Westen von Andalusien sich unterworfen und hält seinen Einzug in Sevilla. Als mächtigster Gegner steht ihm noch Jussuf gegenüber, ein Statthalter des Chalifen, welcher sich die Unabhängigkeit angemaßt. Ihn zu bekämpfen rückt er gegen Cordova und gibt seinen Truppen Befehl, sich zu einem Nachtmarsch zu rüsten um bei Tagesanbruch vor den Mauern der Stadt zu stehen. Er spricht: „Wenn wir die Fußtruppen uns zu Fuße folgen lassen, so werden sie nicht gleichen Schritt mit uns halten können. Jeder Reiter möge daher einen Fußgänger hinter sich aufs Roß nehmen." Sogleich selbst das Beispiel gebend, ruft er einen jungen Krieger, auf den seine Augen zufällig fallen, heran und fragt ihn nach seinem Namen. „Ich heiße Sabek, Sohn des Malek, des Sohnes von Jezid," erwidert dieser. „Wohlauf — ruft Abdurrahman, indem er mit der Bedeutung der Namen spielt — Sabek, ziehe an der Spitze meines Heeres! Malek, leite es! und Jezid erfülle unsere Wünsche! Reich mir die Hand und spring hinten zu mir aufs Pferd!" Die Nachkommen dieses jungen Menschen erhalten zur Erinnerung hieran den Namen Beni Sabek ir Redif d. h. Söhne des Sabek welcher hin-

ten auf dem Roſſe ſaß. — Eilends rückt das Heer während der Nacht vor und ſteht in der Frühe Cordova gegenüber am Ufer des Guadalquivir. Die Ueberſchreitung des noch brückenloſen Fluſſes iſt ſchwierig, aber ein Krieger wirft ſich mit kühnem Entſchluß in die Flut, ſein Beiſpiel reißt die Andern mit fort und in wenigen Augenblicken durchſchwimmt das ganze Heer, Fußvolk und Reiterei, den Strom. Ein Kampf von wenigen Stunden vernichtet den Anhang Juſſufs, welcher ſelbſt die Flucht ergreift, und Abdurrahman zieht als Sieger in Cordova ein, wo er am Freitag das feierliche Gebet in der Moſchee hält und eidlich gelobt, über das Wohl ſeiner Unterthanen zu wachen. — Noch einem gefährlichen Gegner muß der junge Omajjadenfürſt Stand halten. Der Chalife Al Manſur ſendet an Al Ala, einen Beamten im weſtlichen Spanien, ein Diplom, welches ihm die Statthalterſchaft von Andaluſien unter der Bedingung überträgt, daß er die Macht des neuen Herrſchers vernichte. Al Ala ergreift in Folge der Aufforderung die Waffen und eine zahlreiche Armee ſammelt ſich unter ſeinen Fahnen. Abdurrahman rückt ihm mit einer kleinen Zahl ſeiner Getreuen entgegen und befeſtigt ſich in Carmona, unter deſſen Mauern ſich die Gegner lagern. Schon zwei Monate iſt er ſo eingeſchloſſen, als die in dem feindlichen Heere herrſchende Unordnung ihn zu einem Ausfall auf daſſelbe, trotz deſſen ungeheurer Ueberlegen-

heit, ermuthigt. Er läßt ein Feuer vor dem nach Sevilla führenden Thore anzünden und befiehlt seinen Waffenbrüdern die Scheiden ihrer Schwerter in die Flammen zu werfen, worauf sie Alle, und er an ihrer Spitze, mit gezückten Klingen aus der Festung hervorbrechen und, obgleich nur siebenhundert an Zahl, die Belagerer in die Flucht schlagen. Das Haupt Al Ala's, den man todt auf dem Schlachtfelde gefunden, wird auf Befehl des Siegers vom Rumpfe getrennt und, mit Kampher einbalsamirt, in dieselbe Kiste gelegt, in welcher Al Ala das Banner der Abbassiden und das Diplom als Statthalter empfangen hatte. Ein frommer Bewohner von Cordova, der die Pilgerfahrt nach Mekka macht, erhält den Auftrag, dasselbe mitzunehmen, damit es als Trophäe Abdurrahman's in diesem Heiligthum der muhammedanischen Welt aufbewahrt werde; nun trifft es sich, daß in diesem Jahr auch der Chalife Al Mansur die, jedem Gläubigen obliegende, Pflicht einer Wallfahrt zu der Kaaba erfüllt und daß ihm dort die Kiste mit dem Haupte zu Augen kommt. Dieser Anblick bewegt ihn denn so tief, daß er in die Worte ausbricht: „Der Unglückliche! wir haben ihn dem Tode geweiht! Allah aber sei gepriesen, daß er mich durch das weite Meer von einem solchen Gegner, wie Abdurrahman, geschieden hat!"

Unmittelbar wird Jedem einleuchten, daß diese Berichte von Abdurrahman's wunderbaren Schicksalen

nicht Geſchichte im ſtrengen Sinne enthalten, ſondern daß das wirklich Geſchehene hier ſchon in der Umgeſtaltung vorliegt, wie es ſich durch Geiſt und Mund des Volkes zur Sage verwandelt hat. Abgeſehen von den zahlreichen einzelnen Zügen, denen der volkspoetiſche Urſprung auf der Stirn geſchrieben ſteht, trägt auch das Ganze einen Charakter, der auf die dichtende Ueberlieferung hinweiſ't und es trotz der hiſtoriſchen Grundlage, welche unſtreitig vorhanden iſt, weſentlich von der Geſchichte unterſcheidet. Hiermit wird noch nicht behauptet, die ſpaniſchen Araber hätten eigentliche Heldengedichte beſeſſen. Es ließe ſich denken, daß die epiſche Sage nur in proſaiſcher Erzählung oder in jenem oben erwähnten Gemiſch von Proſa mnd Vers aufgetreten wäre, welches den Arabern von früh her eigenthümlich war und in welchem die Heldengeſchichte des Antar noch heute vorgetragen wird. Sehr nahe liegt jedoch die Vermuthung, daß denkwürdige Ereigniſſe und Thaten vielfach in Liedern beſungen worden ſeien. Dieſe Lieder werden lyriſchen Grundtons geweſen ſein, allein die Einflechtung erzählender Partien wird ſie dem rein-lyriſchen Gebiete entrückt haben. Nicht einmal mit der Behauptung, daß der Kunſtpoeſie die erzählende Weiſe fremd geweſen ſei, verhält es ſich, wie bald gezeigt werden ſoll, richtig; was aber die Volksdichtung betrifft, ſo erſcheint es faſt undenkbar, daß ſie ſich gerade des Nächſtliegenden enthalten, daß die

öffentlichen Sänger, welche unzweifelhaft vorhanden waren, ſich nicht der umlaufenden Sagen und Geſchichten bemächtigt haben ſollten. Der Untergang dieſer populären Lieder, welche nie aufgeſchrieben worden, aber kann uns nicht Wunder nehmen; vielmehr wäre es bei dem Schickſal, das die ſpaniſchen Araber betroffen, ein Wunder, wenn ſie ſich erhalten hätten. Wo ſind denn die epiſchen Geſänge der Longobarden geblieben, auf deren früheres Vorhandenſein Paulus Diaconus ſchließen läßt? wo die der Gothen, welche Jornandes benutzt hat? Trotz der Erfindung der Buchdruckerkunſt waren auch die alten Volksdichtungen vieler der europäiſchen Nationen nahe daran, unwiederbringlich verloren zu gehen, als noch eben rechtzeitig gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ſich die Aufmerkſamkeit ihnen zuwandte, um ſie zu retten; unzählige ſind deſſen ungeachtet verklungen. In ausgedehntem Maße war letzteres in Portugal der Fall; Niemand hatte eine Ahnung davon, daß dieſes Land, ebenſo wie Spanien, Ritterromanzen beſitze, auch waren die meiſten ſchon in Vergeſſenheit gerathen; da ſammelte erſt vor wenig Jahren ein vorzüglicher Mann, Almeida Garret, den Reſt derſelben, der durch ſeine Schönheit den Verluſt der anderen doppelt beklagenswerth macht. Eben ſo ſind die Erzählungen der Provenzalen großentheils zu Grunde gegangen und nur aus den nordfranzöſiſchen Nachahmungen läßt ſich auf ihre frühere Exiſtenz ſchließen.

Zur Stütze unserer Vermuthung dient auch was General Daumas, einer der ausgezeichnetsten Kenner des heutigen Algier und seiner Bewohner über die daselbst verbreiteten Lieder berichtet. Um das Gewicht dieses Zeugnisses in der vorliegenden Frage gehörig zu würdigen, erwäge man, daß nicht nur an sich die arabischen Stämme Nordafrika's zu derselben großen Volksfamilie mit den ehemaligen Bewohnern Spaniens gehören, sondern daß auch zwischen Andalusien und Nord-Afrika während der muhammedanischen Herrschaft der vielfältigste Verkehr Statt gefunden hat. Der ganze Landstrich jenseits der Meerenge von Gibraltar wurde von Spanien mit musikalischen Instrumenten versorgt[1]) und noch heute sind viele der daselbst gebräuchlichen Arten von Lauten, Geigen, Sackpfeifen und Tamburinen die nämlichen, welche die Spanier nebst ihren Namen (Laud, Rabel, Gaita, Adufe) von ihren muhammedanischen Landesgenossen angenommen haben.[2]) Als die christlichen Waffen sich nach und nach wieder der Halbinsel bemächtigten, wurde dann Nordafrika das Asyl, wohin die vertriebenen Araber mit den Resten ihrer Cultur flüchteten[3]) und endlich nach dem Falle des letzten muhammedanischen Thrones wanderte die Bevölkerung des Königreichs Granada zum großen

1) Makkari II, 144.
2) Höst, Nachrichten von Marokko, S. 261.
3) Makkari II, 105.

Theile gerade nach Algier und der Metidscha aus,[1]) so daß demnach spanisches Blut in den Adern der Bewohner des heutigen Algerien fließt. Wenn nun die letzteren gerade eine besondere Vorliebe für lyrisch-epische Gesänge zeigen, läßt sich da annehmen, ihren Vorfahren in Andalusien seien dergleichen völlig fremd gewesen. General Daumas sagt: „Die Geschichte lebt für das arabische Volk fast ausschließlich in den populären Erzählungen und Liedern; durch sie verleiht sein enthusiastischer Geist den Ereignissen Dauer, in denen er den Finger Gottes zu sehen glaubt. Seine Bücher selbst sind geschriebene Legenden, und aus allem diesem, wie aus der Erinnerung der alten Araber, könnten Gelehrsamkeit und Politik eine nicht endende Fülle von Thatsachen, Sittenstudien und belehrenden Notizen schöpfen. — Seit wir in Algerien eingedrungen sind, ist keine Stadt erobert, kein Kampf geliefert worden, kein wichtiges Ereigniß geschehen, das nicht von einem arabischen Dichter besungen worden wäre.“ Daumas theilt zugleich mehrere solcher Lieder mit, darunter eines auf den Fall von Algier, in welchem zwischen lyrischen Klagen der Kampf der Eingeborenen gegen die Franzosen und die Einnahme der Stadt durch die Letzteren lebhaft geschildert werden.[2])

---

1) Makkari II, 814.

2) Moeurs et coutumes de l'Algérie, par le Général Daumas. Paris 1855, p. 137 ff.

Auch die Kunſtpoeſie, wiewohl die Lyrik entſchieden in ihr vorherrſchte, betrachtete die Erzählung keineswegs als außerhalb ihres Gebietes liegend. So läßt ſich z. B. das folgende Gedicht auf den Sieg des Emir's Muhammed über die Chriſten und Renegaten am Wadi Salit (Guadacelete) als lyriſch-epiſch bezeichnen:[1])

Buntgemengte Kriegerhaufen
Wogen und ihr Rufen ſchallt,
Weithin in der Thalſchlucht drängen
Sich die Haufen dichtgeballt.
Schwerter funkeln, und für Blitze,
Die aus dunkeln Wolken ſprüh'n,
Hältſt du ſie, wie ihre Strahlen
Blinken und in Nacht verglüh'n,
Und der Heeresfahnen Spitzen
Schwanken bebend hin und her —
So von ſtarken Ruderſchlägen
Zittern Schiffe auf dem Meer.
Mächtig kreiſ't das Schlachtenmühlrad,
Und des Rades Achſe, wißt,
Iſt der Geiſt des hehren Königs,
Der ſo reich an Tugend iſt.

---

1) Al Bayan II, 114. Leider iſt der Text dieſes Gedichtes ſehr verdorben, und die Ueberſetzung, die ich davon zu geben verſuche, in Bezug auf einige Stellen ein großes Wagniß. Bei mehreren, offenbar falſchen Lesarten, wie im zweiten, achten und zehnten Verspaar, haben Conjecturen nachgeholfen, doch verhehle ich nicht, daß ein paar Verſe mir ihrem Sinne nach noch problematiſch erſcheinen.

Theile gerade nach Algier und
so daß demnach spanisches
Bewohner des heutigen Al
die letzteren gerade eine be
epische Gesänge zeigen,
Vorfahren in Andalu
gewesen. General
lebt für das arab
populären E
sie verleiht se
Dauer, in
glaubt.
genden.
rung
Po
te

...ud,
...aus,
...alits
...ade Fall,
... die Unbeschnitt'nen,
Renegaten all.
...en tönte des Verderbens
Ruf; in Schaaren, Mann für Mann,
Sich wie Schwärme von Locusten
Drängend, eilten sie heran,
Aber ihrer einen Haufen
Warf der König mit Gewalt
Auf den andern und sie wandten
Wankend sich zur Flucht alsbald.
Da, in Kampfgier lodernd, stürmen
Unf're Tapfern hinterdrein —
So, verderbenbringend, stürzen
Falken auf die Kranichreih'n —
Und, indessen sie wie Schlangen
Der Zerstörung Glied an Glied
Der verzagten Rotte folgen,
Die von Ort zu Orte flieht,
Redet auf der Flucht Ben Julis
So zu Musa: weh! der Tod!

und mir zu Füßen
on ihm bedroht."
anken, tausend
n Tag,
tausend
lag,
usses
nnen trug,
hellend, über
Haupt zusammenschlug,

Ibn Al Kutia hat, wie er selbst sagt, die in seinem Geschichtswerke berichteten Thatsachen zum Theil aus einem Gedicht über die Eroberung Spaniens geschöpft, das Temmam, den Vezir Abdurrahmans I., zum Verfasser hatte.[1]) Jahja Ibn Hakem schrieb eine Geschichte oder Chronik ganz in Versen, und dasselbe wird von Abu Talib aus Alcira berichtet.[2]) Von Ibn Sawwan aus Lissabon ist noch ein Gedicht vorhanden, in welchem er seine Gefangenschaft unter den Christen in Coria, so wie seine Befreiung erzählt.[3]) Diesen Notizen werden, wenn der noch vorhandene Vorrath spanisch-arabischer Literatur mehr zugänglich wird, unstreitig viele andere hinzugefügt werden können. Hoffentlich dürfen wir auch bald

1) Journal asiatique 1856, II, 434.
2) Scriptor. arabum loci de Abbadidis I, 211.
3) Dozy, recherches 610.

Der mit Jenem, welchem höh'rer
Ruhm als Königen gebührt,
Mit dem höchsten der Propheten
Stolz denselben Namen führt.
Ihm sei Dank für was am Dienstag
Wir errangen; Perlen Thau's
Streute, seinen Schleier schüttelnd,
Auf die Flur der Morgen aus,
Da beweinten Wadi Salits
Berge unſ'rer Feinde Fall,
Weinten um die Unbeschnitt'nen,
Um die Renegaten all.
Ihnen tönte des Verderbens
Ruf; in Schaaren, Mann für Mann,
Sich wie Schwärme von Locusten
Drängend, eilten sie heran,
Aber ihrer einen Haufen
Warf der König mit Gewalt
Auf den andern und sie wandten
Wankend sich zur Flucht alsbald.
Da, in Kampfgier lodernd, stürmen
Unſ're Tapfern hinterdrein —
So, verderbenbringend, stürzen
Falken auf die Kranichreih'n —
Und, indessen sie wie Schlangen
Der Zerstörung Glied an Glied
Der verzagten Rotte folgen,
Die von Ort zu Orte flieht,
Redet auf der Flucht Ben Julis
So zu Musa: weh! der Tod!

Hinten, vorn und mir zu Füßen
Seh' ich mich von ihm bedroht."
Tauſend Feinde ſanken, tauſend
Und noch tauſend jenen Tag,
Tauſend abermals und tauſend
Unter unſerm Schwerterſchlag,
Außer jenen, die des Fluſſes
Wogenflut von dannen trug,
Oder, ſie zerſchellend, über
Ihrem Haupt zuſammenſchlug,

Ibn Al Kutia hat, wie er ſelbſt ſagt, die in ſeinem Geſchichtswerke berichteten Thatſachen zum Theil aus einem Gedicht über die Eroberung Spaniens geſchöpft, das Temmam, den Vezir Abdurrahmans I., zum Verfaſſer hatte.[1]) Jahja Ibn Hakem ſchrieb eine Geſchichte oder Chronik ganz in Verſen, und daſſelbe wird von Abu Talib aus Alcira berichtet.[2]) Von Ibn Sawwan aus Liſſabon iſt noch ein Gedicht vorhanden, in welchem er ſeine Gefangenſchaft unter den Chriſten in Coria, ſo wie ſeine Befreiung erzählt.[3]) Dieſen Notizen werden, wenn der noch vorhandene Vorrath ſpaniſch-arabiſcher Literatur mehr zugänglich wird, unſtreitig viele andere hinzugefügt werden können. Hoffentlich dürfen wir auch bald

1) Journal asiatique 1856, II, 434.
2) Scriptor. arabum loci de Abbadidis I, 211.
3) Dozy, recherches 610.

der Publication des Gedichtes entgegenſehen, in welchem Ibn Abd Rebbihi die Kriegsthaten Abdurrahman's III. beſungen hat[1]) und dann wird ſich aus ihm ein deutlicheres Bild von der erzählenden Dichtweiſe der arabiſchen Kunſtpoeten entnehmen laſſen. Einſtweilen mögen ein Paar Stellen aus einem anderen, welches die Heerfahrten der Meriniden nach Spanien verherrlicht, dieſem Zwecke dienen. Den Beginn macht das Lob Gottes:

Mit meinem erſten Wort ſei Gott erhoben;
Mein Liedesanfang iſt, den Herrn zu loben.
Vielleicht durch ihn ſeh' ich erfüllt mein Hoffen,
Durch ihn das Thor der Freude vor mir offen;
Vielleicht verleiht er Geiſtesklarheit mir,
Aufrichtigkeit und Redewahrheit mir.
Er iſt der König, deſſen Schöpferruf
Aus Erdenſtaub die Weſen alle ſchuf,
Der Einzige, allmächtig, allebendig,
Allliebend, unvergänglich, allverſtändig.
Sein Auge ſieht die Spur des kleinſten Wurms,
Der Nachts auf Felſen kriecht, und trotz des Sturms,
Wenn tief und tiefer bricht die Nacht herein,
Hört er des Thierchen's Kriechen auf dem Stein.
Nie wird, wie ſehr ſie auch ſich müh'n und ringen,
Daß ſie ihn ſchildern, Sterblichen gelingen.
Er hört auf unſer Flehn, er kennt und weiß
Was in ſich ſchließt der ſieben Himmel Kreis

1) Dozy, Einleitung zum Bayan 27.

Und zählt, hoch thronend über unſrer Welt,
Doch jedes Körnchen Sand, das ſie enthält.

Nach dieſer einleitenden Partie, die noch länger ausgeſponnen iſt, geht der Dichter zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande über:

Am Strand Tarifa's landete das Heer,
Sein Duft erfüllte Stadt und Berg und Meer.
Dem Herrſcher wurde, dem Abu Jakub,
Ein Zelt gebaut, das ſich zuhöchſt erhub;
Reich war es, weithin ſtrahlend mit Gepräng,
Geſchmückt mit ſchöner Teppiche Behäng,
Und er, der goldnen Morgenſonne gleich,
Nahm Platz in ihm, an Glanz und Prangen reich.
Sodann ließ er das Zelt bei Arcos ſchlagen,
Allein es bald von neuem weiter tragen,
Auf daß er mit dem Feuer, mit dem Schwerte
Der Glaubensfeinde Land ringsum verheerte.
Nach Xeres drang er mit dem Heere vor
Und ließ das Lager ſchlagen vor dem Thor.
Von Gärten war die Stadt, von üpp'gen Auen
Ringsum bekränzt und ſaatenreichen Gauen,
Bis nach Scheluka hin das ganze Feld
Mit Dörfern reichbeſät und wohlbeſtellt.
Doch er, wüſt ringsumher die Felder legend,
Verödung trug er weithin in die Gegend.
Siegreich den Feind angreifend, zwang er ihn,
Die Häuſer leer zu laſſen und zu fliehn;
Dann nach Sevilla mit den Reitern ſtreift er,

Im ganzen Lande Schutt und Trümmer häuft er
Und führt gefangen tausend Christen dort,
Wo Geier mit den Wölfen stritten, fort.
Abu Mutsaffer und sein Bruder nahten,
Gepriesen wegen ihrer Heldenthaten,
Und Amru führte, wie ein kühner Aar,
Bis nach Carmona seine Kriegerschaar;
Nicht ließ er Feinde dort, als die erschlagen
Und häuptlings hingestürzt am Boden lagen,
Und machte Beute, daß es schien, es werde,
Um sie zu fassen, allzueng die Erde.[1])

1) Al Kartas p. 251.

XIV.

Es gab eine Zeit, und ſie liegt noch nicht fern, wo man den Einfluß des Orients auf die europäiſche Bildung in maßloſer Weiſe überſchätzte. Alles, wozu ſich nur irgend ein Analogon im Morgenlande darbot, ſollte erſt von dorther zu uns gelangt ſein. Man ſagte, König Arthur's Tafelrunde ſei eine Nachbildung des Ritterkreiſes am Hofe des Kai Chosru oder Nuſchirwan, der heilige Gral habe dem Becher des Dſchemſchid ſeinen Urſprung zu verdanken. Der Reim wurde für eine, von den Muhammedanern uns überlieferte Erfindung erklärt, ja es blieb kaum irgend etwas übrig, daß wir nicht erſt von ihnen gelernt haben ſollten.

Im Widerſpruch hiermit iſt man in neueſter Zeit geneigt, den Arabern nur ein ſehr geringes Maß von Einfluß auf die Cultur der chriſtlichen Völker zuzugeſtehen, namentlich alle und jede Einwirkung derſelben auf die romaniſche Poeſie zu läugnen.

Es lohnt ſich wohl der Mühe, einige Augenblicke bei dieſem häufig berührten, aber nie näher unterſuchten, Gegenſtande zu verweilen. Zunächſt fällt die ungeheure Kluft in die Augen, welche Chriſten

und Muhammedaner in Glaubensſachen trennte und jede Berührung der beiderſeitigen Bildungszuſtände mit einander ungemein erſchweren mußte. Lieſ't man die chriſtlichen Schriftſteller des Mittelalters, ſo ſtößt man überall, wo ſie von den Arabern reden, auf die gröbſte Unkenntniß ihrer Religion, wie ihrer Sitten. Sie belegen das Volk, das als den oberſten Satz ſeines Glaubens die Einheit Gottes proklamirt, mit dem Namen „Heiden" und ſtellen Muhammed als einen Götzen dar, dem Menſchenopfer gebracht werden. In dem altfranzöſiſchen Roman de Mahomet wieder erſcheint der Prophet als ein von ſeinen Vaſallen umgebener Baron, der (in der wüſten Gegend von Mekka!) Wälder, Wieſen, Flüſſe und Obſtgärten beſitzt.[1]) Turpin erzählt von einem goldenen Idol Mahem, das in Cadix angebetet und von einer Legion von Teufeln bewacht werde, und ähnliches lieſ't man im franzöſiſchen Rolandsliede. Mit dem muhammedaniſchen Spanien verbindet ſich beſonders die Vorſtellung des Wunderbaren und Geheimnißvollen. In heidniſcher (d. i. arabiſcher) Schrift, die Wolframs Gewährsmann Kiot in Toledo findet, hat Flegetanis, ein Heide von Vaterſeite, der das Kommen und Gehen der Sterne und ihren Einfluß auf der Menſchen Geſchicke kannte, zuerſt die Geſchichte des Grals geſchrieben.[2]) Gerbert, nachheriger Papſt Sylveſter II.,

1) Le Roman de Mahomet par Reinaud et Michel, p. 5.
2) Wolfram von Eſchenbach, herausgegeben von Lachmann, S. 219.

der in Sevilla die Wiſſenſchaften der Araber ſtudirt haben ſoll, wird zum Helden eines eigenen Mythenkreiſes. Von Muhammedanern lernt er, was Geſang und Flug der Vögel bedeute, wie man Todte beſchwöre und andere geheime Künſte. Bald übertrifft er alle Meiſter der Magie, einen Einzigen ausgenommen, der ein Zauberbuch beſitzt, welches einen Schatz übermenſchlicher Weisheit birgt. Dieſes Kleinods bemächtigt ſich Gerbert mit Hülfe der Tochter des Magiers und entflieht. Nun geht ihm Alles nach Wunſch. Er gießt ſich unter beſtimmten Conſtellationen einen metallenen Kopf, der ihm die Zukunft vorherſagt. Zum Erzbiſchof, dann zum Papſt erwählt, ſchwingt er ſich auf den höchſten Platz in der Chriſtenheit empor. Aber ſelbſt der Statthalter Gottes auf Erden, treibt die, von den Arabern erlernten, Teufelskünſte fort. Einſt entdeckt er bei Rom eine Statue von Erz, welche die rechte Hand ausſtreckt und die Inſchrift trägt: hier grabe nach! Er merkt ſich den Punkt, wohin der Schatten der Hand fällt und begibt ſich Nachts mit einem Pagen und einer Leuchte an die Stätte. Auf die von ihm geſprochene Zauberformel ſpaltet ſich die Erde. Er ſteigt hinab und ſieht in der Tiefe ein Schloß von Gold, in deſſen Innerem ein Karfunkel glänzt und alle Räume mit blendendem Licht erhellt; rings in den Hallen ſtehen Bildſäulen von lauterem Gold u. ſ. w. Man ſieht, das Märchen von Aladdin![1])

1) Wilhelm von Malmesbury lib. II, cap. 10.

Daß im größten Theile von Europa so auffallende Unkenntniß, so märchenhafte Vorstellungen vom Spanien der Araber herrschten, ist nicht zu verwundern. Freilich waren die Muhammedaner vom achten bis ins zehnte Jahrhundert Herren über einen Theil des südlichen Frankreich und hatten sich von dort in einzelnen Schaaren nach Savoyen, Piemont und der Schweiz verbreitet, wo sie bis St. Gallen vordrangen und noch bis zum Jahre 960 die Höhe des St. Bernhard besetzt hielten;[1]) allein vom Mutterlande losgerissen, im Kriegsleben verwildert, in beständige Kämpfe mit den Christen verwickelt und von ihnen tödtlich gehaßt, konnten diese Horden nichts dazu beitragen, deren Ansichten zu berichtigen. Der Handel der spanischen Araber war vorzugsweise nach Afrika, dem Orient und Byzanz gerichtet; ihre Verbindungen mit Frankreich, Deutschland und Italien beschränkten sich im Wesentlichen auf verschiedene Gesandtschaften, welche sie abschickten und empfingen;[2]) und aus einzelnen Thatsachen, z. B. daß die Nonne Hroswitha die Legende vom Märtyrthum des heiligen Pelagius in Cordova aus dem Munde eines Augenzeugen gehört haben will, läßt sich noch nicht auf einen häufigen anderweitigen Verkehr schließen. Entschieden auf Irrthum wenigstens beruht die in manchen Schriften enthaltene Angabe, die arabischen

1) Reinaud, Invasions des Sarrasins en France, p. 179, 185, 195.
2) Makkari I, 235. — Reinaud 94, 189.

Schulen Spaniens seien häufig von jungen Franzosen, Deutschen, Engländern und Italienern besucht worden. Auch von dem schon genannten Gerbert ist es höchst zweifelhaft, ob er unter den Arabern gewesen; fest steht nur, daß er um das Jahr 967 einen Aufenthalt in Barcelona gemacht und sich dort die mathematischen und astronomischen Kenntnisse erworben hat, welche ihn seinen Zeitgenossen so bewundernswerth erscheinen ließen;[1]) diese Stadt aber war damals schon in den Händen der Christen. Aehnlich verhält es sich mit den jungen Schwaben und Bayern, die nach Cäsarius von Heisterbach in Toledo die Nekromantie studirt haben sollen;[2]) wenn man den Erzählungen dieses Autors überhaupt Glauben beimessen will, so hat man hier an Toledo nach 1085 zu denken, in welchem Jahr es den Muhammedanern abgenommen wurde.

Anders mußte sich das gegenseitige Verhältniß von Arabern und Christen auf dem Boden selbst gestalten, auf welchem sie während so vieler Jahrhunderte neben einander wohnten. In Glaubenssachen allerdings fanden sie sich aufs feindseligste gegenüber und man darf sich nicht wundern, bei spanischen Autoren aller Jahrhunderte Urtheile über den Muhammedanismus zu lesen, die von der gröbsten Unwissenheit zeugen. Auch unter ihnen war vielfach

1) Hock, Papst Sylvester II. Wien 1837. S. 61 u. 159.
2) Caesar. Heisterb. ed. Sprange I, p. 279.

die Meinung verbreitet, die Araber seien Zauberer und Schwarzkünstler, und noch ein Schriftsteller späterer Zeit versichert ernsthaft, in Toledo, Sevilla und Salamanca sei die Teufelskunst öffentlich gelehrt worden, wie er denn selbst in letzterer Stadt eine Höhle gesehen habe, in welcher man ehemals die Neugierigen in die Geheimnisse der Zauberei eingeweiht.[1]) Allein trotz dieses Gegensatzes der Religionen und trotz aller Vorurtheile, die in seinem Gefolge waren, konnten mannichfaltige Berührungen zwischen deren Bekennern nicht ausbleiben. In allen Theilen Spanien's befanden sich zahlreiche Christen, die zwar hier und da mit den Muhammedanern in Conflikt geriethen, aber von der Regierung mit Milde behandelt wurden und volle Freiheit der Religionsübung hatten. Viele von ihnen dienten im Heere der Chalifen, andere hatten einträgliche Stellen am Hofe oder in den Palästen der vornehmen Moslimen. Bald daher zog die glänzende arabische Cultur auch sie in ihren Kreis; die Gebildeten von ihnen verachteten ihren Vulgärdialekt, das verdorbene, zu literarischen Zwecken unbrauchbare Lateinisch, und eigneten sich mit Eifer die Sprache der Sieger an. Wie früh und in welcher Ausdehnung dies der Fall war, beweisen die Klagen des Bischofs Alvaro von Cordova. „Viele meiner Glaubensgenossen — schreibt dieser

1) Delrio, disquisitiones magicae. Vol. I, p. 5.

um die Mitte des neunten Jahrhunderts — lesen die Gedichte und Märchen der Araber, sie studiren die Schriften der muhammedanischen Theologen und Philosophen, nicht um sie zu widerlegen, sondern um zu lernen, wie man sich auf correcte und elegante Weise im arabischen ausdrücke. Wo findet man heute einen Laien, der die lateinischen Commentare über die heiligen Schriften lies't? wer unter ihnen studirt die Evangelien, die Propheten, die Apostel? Ach, alle jungen Christen, die sich durch ihr Talent bemerkbar machen, kennen nur die Sprache und Literatur der Araber; sie lesen und studiren aufs eifrigste die arabischen Bücher, legen sich mit enormen Kosten große Bibliotheken davon an und sprechen überall laut aus, diese Literatur sei bewundernswürdig. Redet man ihnen dagegen von christlichen Büchern, so antworten sie mit Geringschätzung, diese Bücher verdienten nicht ihre Beachtung. O Schmerz! die Christen haben sogar ihre Sprache vergessen, und unter Tausenden von uns findet man kaum Einen, der einen erträglichen lateinischen Brief an einen Freund zu schreiben versteht; dagegen wissen Unzählige sich aufs eleganteste im Arabischen auszudrücken und Gedichte in dieser Sprache mit noch größerer Kunst, als die Araber selbst zu verfassen." [1]) Mehrere Christen derselben Zeit, die sich durch ihre gelehrte Kenntniß des

1) Alvaro, Indic. luminos. p. 274. — Dozy, histoire II, 102.

Arabiſchen auszeichneten, werden mit Namen angeführt.[1]) Von einem chriſtlichen Dichter des eilften Jahrhunderts, einem Sevillaner, ſind uns einige Verſe aufbewahrt, welche bezeugen, daß er die arabiſche Sprache und Metrik mit Gewandtheit zu handhaben wußte.[2]) Das Lateiniſche kam nach und nach unter einem Theil der Bewohner Andaluſiens ſo außer Gebrauch, daß, zur Erleichterung des Verſtändniſſes für ihre Gemeinden, der Presbyter Daniel die alten Canones der ſpaniſchen Kirche, der Erzbiſchof Johannes von Sevilla die Bibel ins Arabiſche überſetzten.[3]) Indeſſen darf man aus dieſen Thatſachen noch nicht ſchließen, in den von den Muhammedanern beherrſchten Gegenden der Halbinſel ſei die romaniſche Sprache vollkommen erloſchen; mochten auch einzelne Theile der chriſtlichen Bevölkerung gänzlich arabiſirt ſein, ſo dauerte ſie im Allgemeinen doch als Volksidiom fort; ausnahmsweiſe waren ſelbſt Araber nicht unbekannt mit ihr[4]) und eben wegen der Kenntniß beider Sprachen, der arabiſchen wie der lateiniſchen, wurden die Chriſten von den Muhammedanern als Unterhändler mit den Franken gebraucht.[5])

1) St. Eulogius, Mem. Sanct. lib. I, cap. 2 u. 9.

2) Makkari II, 350 u. 351.

3) Einleitung zur Collectio canonum ecclesiae Hisp. Madrid 1822. — Mariana L. 7, c. 3.

4) Dozy, Recherches, 2. Aufl. I, 93.

5) Reinaud, Invasions etc. p. 191.

Ein geistiger Verkehr der Araber mit letzteren, den Leonesen, Navarresen und anderen unabhängigen Völkern des Nordens wird während der früheren Zeit der Herrschaft des Islam über Spanien in irgend ausgedehnter Weise nicht Statt gefunden haben. Von fanatischem Hasse gegen die Ungläubigen beseelt, standen diese der fremden Civilisation fast nur feindselig gegenüber. Wohl kam es hier und da vor, daß sie Gelegenheit hatten, muhammedanische Bildung näher kennen zu lernen, z. B. wenn sie als Kriegsgefangene oder Geißeln an den Chalifenhof geführt wurden, wenn Sancho, Prinz von Leon, sich ums Jahr 960 nach Cordova begab, um die dortigen Aerzte zu consultiren, oder wenn Alphons der Große, König von Asturien, zwei Araber zu sich berief, um seinen Sohn zu erziehen;[1]) allein die, auf solche Weise herbeigeführten Berührungen reichten noch nicht aus um zu bewirken, daß die Culturschätze des ungleich gebildeteren Volkes sich seinen, an Stamm, Sprache und Sinnesart so unendlich verschiedenen Nachbaren mittheilten. Wenn Gobmar, Bischof von Gerona, das Arabische genugsam beherrschte, um für Hakem II., zur Zeit als derselbe noch Kronprinz war, eine Geschichte der Franken zu schreiben,[2]) so ist das ein ganz vereinzelter Fall.

Anhaltender mußte der Verkehr zwischen den Mos-

1) Reinaud, Invasions etc. p. 293, 315.
2) Masudi, goldne Wiesen III, 70

limen und den Christen des Nordens, welche als der Kern der späteren spanischen Nation anzusehen sind, seit dem eilften Jahrhundert werden. Von dieser Zeit an wurde das Kreuz mehr und mehr gegen Süden hinabgetragen und auf die, in Kirchen verwandelten, Moscheen der Hauptstädte arabischer Bildung gepflanzt. Wenn auch viele der Besiegten sich in die südlicheren Provinzen zurückzogen, so blieb doch eine zahlreiche moslimische Bevölkerung an den bisherigen Wohnorten zurück und die Mozaraber, d. h. diejenigen Christen, welche der muhammedanischen Herrschaft unterworfen gewesen, lebten fortan in der Mitte ihrer Glaubensgenossen. Diese Mozaraber sind vor Allen ins Auge zu fassen, wenn man erkennen will, in welcher Weise die Einwirkung morgenländischer Culturzustände auf die europäischen zu Stande kam. Das Arabische wie ihre Muttersprache redend, mit den literarischen und wissenschaftlichen Studien derjenigen, unter denen sie so lange geweilt, innig vertraut, mußten sie ihre Kenntnisse, ihre, mit morgenländischen Elementen durchzogene Bildung auch in der neuen Umgebung verbreiten. Gleich wichtig aber erscheinen in dieser Hinsicht die Juden, welche von Alters her zahlreich über das ganze muhammedanische Spanien verbreitet waren. Unter ihnen hatte sich, wie bekannt, ein reiches Geistesleben entfaltet und in eifriger Hingabe an dichterische Production sowohl, als an philosophi-

ſche, aſtronomiſche und grammatikaliſche Studien bethätigt. In ihren ſchriftſtelleriſchen Werken war neben der hebräiſchen vielfach die, der ihrigen ſtammverwandte, arabiſche Sprache angewendet worden; ſie beherrſchten dieſelbe mit einer Meiſterſchaft, daß ſie den Wettkampf mit den berühmteſten Rhetoren des Orients nicht ſcheuten; zugleich aber war ihnen das Lateiniſche oder Romaniſche geläufig — was Wunder, daß ſie, als ſie unter die neuen Herrſcher kamen, mächtig dazu beitrugen, die arabiſche Civiliſation der chriſtlichen näher zu bringen!

Der Ort, wo Orient und Occident am frühſten in innige Verbindung traten, war das, im hellſten Glanz arabiſchen Wiſſens und arabiſcher Kunſt ſtrahlende Toledo. Nicht lange nachdem dieſe alte Hauptſtadt des Gothenreiches dem Kreuzheer Alfons IV. ihre Thore geöffnet, ſehen wir das bildungdürſtende Abendland in ihren Mauern zuſammenſtrömen, um durch Vermittlung mozarabiſcher und jüdiſcher Gelehrten in die Geheimniſſe arabiſcher Weisheit einzudringen. In den düſteren Klöſtern des Nordens ward dieſer Wiſſensdrang bevorzugter Geiſter als ein Trachten nach verbotenen Früchten der Erkenntniß angeſehen. Daher erſcheint Toledo in den Schriften des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts als Hauptſitz der Zauberei und Nekromantie. Dort ſind nach dem Striker die beſten Meiſter der ſchwarzen Magie

zu finden,[1]) ein Magiſter von dort verbreitet die Hexengräuel, gegen die Konrad von Marburg an der Weſer und Hunte inquirirt, dort ſtudiren bei Cäſarius von Heiſterbach junge Deutſche die Zauberkunſt. In Wahrheit aber war es das Verlangen, die philoſophiſchen und ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Werke der Araber, namentlich ihre Interpretationen griechiſcher Autoren kennen zu lernen, was Wißbegierige aus allen Ländern in die Stadt am Tajo trieb. Daſelbſt finden wir den Gherardo von Cremona, den Michael Scott, den Deutſchen Herrmann und viele Andere mit dem Studium des Avicenna, Averroës und arabiſirten Ariſtoteles beſchäftigt. Eben dort ward ſchon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts unter Vorſitz des Erzbiſchofs eine förmliche Ueberſetzerſchule gebildet, in welcher hauptſächlich Juden arbeiteten.[2]) Aber dieſe Thätigkeit blieb nicht auf Toledo beſchränkt; auch das reiche und blühende Valencia goß nach der Eroberung ſeine geiſtigen Schätze über die Sieger aus, und deſſen chriſtliche wie jüdiſche Gelehrten trugen dieſelben an den Hof Don Jaime's von Aragon, ja weiter in die ſprachverwandte Provence. Endlich fielen in Folge der großen Kriegszüge Ferdinands des Heiligen auch die Hauptſtädte des Südens, Cordova und Sevilla, und hier an den

1) Grimm, deutſche Mythologie, 2. Aufl. S. 1000.

2) Jourdain, recherches sur les traductions latines d'Aristote. — Renan, Averroës.

Lieblingssitzen der kunstsinnigen Omajjaden und Abbadiden ließ Alfons der Weise es sich angelegen sein die arabische Literatur zur Befruchtung des Geisteslebens seiner Nation zu benutzen; sein Hof war ein Sammelplatz kenntnißvoller Moslimen und Juden; mit ihrer Hülfe redigirte er die sogenannten Alfonsinischen Tafeln, verfaßte zum Theil nach arabischen Quellen die allgemeine Chronik von Spanien und übersetzte eine Menge philosophischer, mathematischer und medicinischer Werke aus dem Arabischen;[1]) auch stiftete er eine Schule dieser Sprache in Sevilla.[2])

Daß unter solchen Umständen den christlichen Spaniern die arabische Poesie völlig unbekannt geblieben sein sollte, hat gewiß wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Vermochten diejenigen Christen, welche unter den Arabern aufgewachsen waren und selbst in deren Sprache gedichtet hatten, nun aber der christlichen Herrschaft unterworfen wurden, inmitten ihrer Glaubensgenossen zu leben, ohne ihnen irgendwie Mittheilungen aus dem reichen Schatze der morgenländischen Dichtung zu machen? Werden ihnen nicht selbst unwillkührlich einzelne poetische Stellen und Sprüche, wie die Orientalen sie bei jeder Gelegenheit im Munde führen, entschlüpft sein? — Man wendet ein, das Verständniß für diese Poesie habe gefehlt; die arabische sei die schwierigste aller Spra-

1) Das Verzeichniß aller dieser Werke s. bei Nicolas Antonio.
2) Ortiz y Zuniga, Anales de Sevilla. Madrid 1677, p. 79.

chen; ſogar wer es bis zum Verſtehen der Proſaiker gebracht habe, bedürfe noch erſt eines jahrelangen Studiums, bis er die Dichter geläufig leſen könne, und es ſei weder an ſich zu denken, noch durch irgend ein Zeugniß beglaubigt, daß die damaligen Spanier ſich einem ſolchen Studium unterzogen hätten. — Wir könnten das Gewicht dieſer Einwendungen ſogleich durch Anführung beſtimmter Thatſachen abſchwächen, wenn wir z. B. hervorhöben, daß ein, als Dichter berühmter Iſraelit, Ibrahim Ibn ul Fachar, den König Alfonſo, bei dem er in Dienſten ſtand, in einem noch vorhandenen arabiſchen Lobgedichte verherrlichte,[1]) und daß nicht zu erklären ſein würde, weshalb er dieſe Verſe verfaßt, wenn weder Alfonſo noch ſeine Umgebung ſie verſtanden hätten. Allein vorerſt ſoll hier von dem Verſtehen des fremden Idioms noch gar nicht die Rede ſein, ſondern nur von der Vermittelung zwiſchen beiden Sprachen, welche die Mozaraber übernahmen. Dieſe, deren Mutterſprache das Arabiſche, denen aber auch das Romaniſche oder Caſtilianiſche nicht ungeläufig war und die das letztere in der neuen Umgebung nun von Tag zu Tage beſſer lernten, brachten in dieſem Vulgärdialect Gedanken, Gnomen, Bilder aus arabiſchen Gedichten, die ſie im Gedächtniß hatten, in Umlauf. Chriſten, die ihre Jugend unter den Mu-

---

[1]) Makkari II 355.

hammedanern zugebracht und nach der, unter diesen so verbreiteten Sitte auch arabische Verse gemacht hatten, versuchten nun, statt in der semitischen, in derjenigen Sprache zu dichten, welche sie täglich von ihren siegreichen Glaubensgenossen reden hörten, und natürlich ging Manches von Geist und Form des Orients in die neue Ausdrucksweise mit über. Man denke sich Männer, wie den christlichen Dichter Ibn ul Margari aus Sevilla, der das Geschenk eines Jagdhundes an den König Al Motamid mit einer eleganten Kassîde begleitete;[1]) wie den aus gemischter Ehe eines Moslimen mit einer Christin geborenen, in der arabischen Literatur gelehrten Aurelius;[2]) man denke sich solche Männer für immer in Kreise versetzt, in welchen das Romanische vorherrschte, und frage sich, ob es denkbar sei, daß sie in diesen Kreisen nichts von der Poesie, die ihnen von Jugend auf vertraut gewesen, hätten verlauten lassen. — In derselben Richtung werden die Juden gewirkt haben, welche die verschiedenen Idiome dermaßen beherrschten, daß sie die Sprachkünste des Hariri in Makamen nachahmten und bald arabische, bald castilische Verse in ihre hebräischen Gedichte verflochten,[3]) ja sogar sieben Sprachen durcheinander mengten.[4]) Al-

1) Makkari II, 350.
2) St. Eulogius, Mem. Sanct. lib. I, cap. 9.
3) Geiger, der Divan des Juda Ha-Levi, S. 128.
4) Munk im Journal asiatique 1850. II, 209.

lerdings zielte die literarische Bewegung, als deren Hauptträger sie seit dem eilften Jahrhundert dastehen, hauptsächlich auf Uebertragung der philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Werke des Orients ab; daneben aber führten sie die Fabeln und Erzählungen der Araber ins Abendland ein und leiteten auf diese Weise auch einiges aus deren Poesie mit herüber; Peter Alfons, ein getaufter Israelit am Hofe Alfons VI., sagt ausdrücklich, er habe seine Sammlung von Sprüchen und Erzählungen, welche eine Hauptquelle der späteren Novellenliteratur wurde, aus arabischen Sprüchen, Lebensregeln, Fabeln und Versen entlehnt.[1]) Höher aber noch ist der Einfluß anzuschlagen, den sie im mündlichen Verkehr üben mußten, indem ihre ganze Bildung eine orientalische war. Wie hätten sie nicht hier und da Stellen aus morgenländischen Dichtern anführen und in dem weniger ausgebildeten Idiom, das vorzugsweise um sie gesprochen wurde, interpretiren sollen! Und konnte es endlich ausbleiben, daß sie, die schon castilische Verse zwischen die arabischen und hebräischen gemengt hatten, nun auch Gedichte ganz in castilischer Sprache verfaßten? Von dem berühmten Juda Ha-Lewi wird uns ausdrücklich berichtet, er habe das Arabische und Castilische inne gehabt und darin gedichtet;[2] und wie die ganze neuhebräische Dichterschule

1) Disciplina clericalis, ed. Schmidt. Einleitung.
2) Geiger a. a. O. S. 28.

in Spanien sich nach arabischen Mustern gebildet hatte,[1]) so wird vom Wesen der letzteren nicht wenig sich auch deren castilischen Versen mitgetheilt haben.

Indessen wir müssen weiter gehen und können der Annahme nicht ausweichen, daß auch ohne Vermittelung der Mozaraber und Juden manche Christen arabische Gedichte verstanden haben; ob dies Verständniß sich auf alle Nüancen, alle Feinheiten derselben erstreckt hat, ist gleichgültig, es mag vielmehr nur ein Auffassen des Sinnes und Inhalts im Allgemeinen gewesen sein. Gewiß wäre es lächerlich anzunehmen, spanische Ritter oder Sänger, die meistens nicht einmal lesen konnten, hätten arabische Poesie irgend studirt; aber eine oberflächliche Kenntniß derselben vermochten sich manche von ihnen sehr wohl auf andere Weise zu erwerben. Denn wie enorm auch die Schwierigkeiten der Kunstpoesie sein mögen, so darf man doch nicht glauben, sie sei unter den Arabern nur in gewissen exclusiven Kreisen heimisch gewesen; die rohe Volksmenge hatte freilich eben so wenig ein Organ für sie, wie unsere schwäbischen oder niederdeutschen Bauern für Göthe's Römische Elegien, aber alle einigermaßen Gebildeten wurden von Jugend auf zu ihrem Verständniß angeleitet. Ueberraschte nicht Romaikijah, die doch von geringer Herkunft war, den König Al Motamid durch

1) Journ. asiat. 1861, II, 459. — Sachs, die religiöse Poesie der Juden, S. 213. — Geiger a. a. O. S. 13.

einen in Ausdruck und Metrum höchst correcten Vers, der den feingebildeten Fürsten dermaßen entzückte, daß er der Verfasserin seine Hand anbot? Sind nicht alle Geschichtsbücher der Araber mit Gedichten in classischer Sprache angefüllt, die Männer und Frauen aus allen Ständen bei den verschiedensten Gelegenheiten improvisiren? Uns liegt daher die Vermuthung nahe, daß auch Christen, welche vielfach mit den Muhammedanern in Berührung kamen, den Inhalt solcher Verse einiger Maßen zu fassen gelernt haben. Ein einzelner, von Makkari erzählter Fall, wo ein französischer Graf und ein Jude ein arabisches Lied nicht verstehen, kann doch im Allgemeinen nichts beweisen. Fast alle spanischen Chroniken berichten vielfach von castilianischen oder aragonesischen Infanten, Ricoshombres und Rittern, welche mit ihren Lehensherren hadernd oder von Abenteuerlust getrieben sich zu den Arabern begaben, lange Aufenthalte unter ihnen machten, ja selbst mit ihnen die Waffen gegen ihre Glaubensbrüder führten.[1]) Während des ganzen eilften Jahrhunderts und noch später bestand ein großer Theil der Truppen des Königs von Saragossa aus Christen[2]) und auch der Cid hatte einen beträchtlichen Theil seines Lebens unter den Ungläubigen verbracht; wenn ihm daher, wie oben (Band I,

1) Der Verfasser der Geschichte des Hauses Niebla (im Memorial historico espanol T. IX) führt S. 58 eine ganze Reihe solcher Fälle an.

2) Dozy, Histoire IV, 246.

S. 171) erwähnt, die Erzählungen von den Kriegsthaten der alten Araber vorgeleſen wurden und er darüber in Entzücken gerieth, ſo wird ihm auch wohl der Sinn der Verſe, mit denen die Proſa dieſer Erzählungen beſtändig untermiſcht iſt, nicht völlig unklar geweſen ſein. Es war nach alt-arabiſcher Sitte (ſ. B. I, S. 5) bei den Muhammedanern Brauch, daß tapfere Krieger in den Schlachten den Gegner durch kurze improviſirte Verſe zum Kampfe forderten, und eben von dieſer Sitte führte der Cid den Namen Bárráz oder Campeador, d. h. Herausforderer;[1]) vermuthlich alſo konnte er, der ſo lange nicht allein in den Kriegen zwiſchen Chriſten und Muhammedanern, ſondern auch in den Fehden der letzteren unter einander gekämpft hatte, auch ſolche Verſe improviſiren, die deshalb noch nicht gerade regelrecht zu ſein brauchten. Wiederholt nämlich muß hier darauf hingewieſen werden, daß die Araber, wie dies niemals hätte bezweifelt werden ſollen und wie es jetzt, da die Beweisſtücke aller Welt vorliegen, außer Frage ſteht, neben der Kunſt- auch eine populäre Poeſie hatten, welche nicht an die ſtrengen Regeln der claſſiſchen Grammatik und Proſodie gebunden war. Dieſe nun wurde, was in der Natur der Sache liegt und zum Ueberfluß durch ausdrückliche Zeugniſſe bewieſen wird, von den Chriſten, welche die Vulgärſprache

1) Dozy, recherches, p. 419.

ihrer Feinde kannten, verſtanden. Der Erzählung des Lucas Tudenſis und Mariana, nach der Schlacht von Canatanazor, in welcher Almanſur beſiegt wurde, habe ein Fiſcher am Guadalquivir bald auf arabiſch, bald auf ſpaniſch einige Reimzeilen hergeſagt, kann man freilich nicht viel Gewicht beilegen; immerhin erhellt daraus, daß es nichts Unerhörtes war, aus demſelben Munde Verſe in beiden Sprachen zu vernehmen. Dagegen das Gedicht des Erzprieſters von Hita zeigt aufs evidenteſte, wie nicht allein der Verfaſſer mit arabiſchen Volksliedern ſehr vertraut war und deren ſelbſt verfaßte, ſondern auch wie die ſpaniſche Volkspoeſie in vielfacher Berührung mit der arabiſchen erwuchs. Der Erzprieſter erzählt, Vers 1482 und folgende, ſeinen Liebeshandel mit einer Maurin, welche arabiſch redend eingeführt wird und welcher er durch eine Unterhändlerin Liebeslieder zuſchickt. Dann erwähnt er, er habe viele Tanz- und Gaſſenlieder für mauriſche Sängerinnen (alſo doch wohl in deren Sprache) verfertigt, zählt auch die Inſtrumente auf, zu denen arabiſche Lieder nicht paſſen und führt eines der letzteren den Anfangsworten nach an.

Die Anläſſe, durch direkten Verkehr mit den Arabern auch von deren Poeſie zu hören dauerten für die Chriſten noch bis zum Fall Granada's und bis zu der Zeit fort, als der unſelige Fanatismus der Sieger den Unterworfenen ſogar den Gebrauch ihrer

Sprache zum Verbrechen machte. Denn bis dahin wohnten über ganz Spanien zerstreut und in ihrer Religionsübung unbehindert, zahlreiche Muhammedaner theils mit den Christen gemischt, theils in eigenen Landstrichen, die sie fast ausschließlich einnahmen. [1]) Besonders trugen gewiß die schönen Mohrinnen, welche große Anziehungskraft auf die jungen spanischen Edelleute ausübten, dazu bei, die Kluft der Glaubensverschiedenheit auszufüllen und den Umgang zwischen Christen und Moslimen zu vervielfältigdn. „Den neuntägigen Gottesdienst mit einer Mohrin feiern" war sprichwörtliche Redensart geworden, und es gibt noch Liebesgedichte castilianischer Ritter an die reizenden Töchter Ismaels! Diese, über das christliche Spanien hin zerstreut wohnenden Muhammedaner erlernten allerdings nach und nach das Castilianische und verfaßten sogar Verse darin, deren einige, mit arabischen Lettern geschrieben, noch vorhanden sind; auch ist es möglich, daß Einzelne von ihnen, unter besonderen Umständen, ihre Muttersprache vergaßen; aber daß im Allgemeinen das

1) Der böhmische Ritter von Rozmital, der im Jahre 1467 Spanien besuchte, sagt, König Enrique IV. sei an seinem Hofe von vielen Muhammedanern umgeben gewesen und habe in der Tracht sowohl als beim Beten, Essen und Trinken muhammedanische Sitte angenommen gehabt. Ferner erzählt derselbe, wie er in der Stadt und am Hofe des Grafen von Haro Juden und Muhammedaner gefunden habe, wie er dann an den Gränzen von Castilien und Aragon in eine ausschließlich von Heiden (d. h. Moslimen) bewohnte Gegend gekommen und sehr freundlich von ihnen aufgenommen worden sei. Rozmital's Reisebuch, Stuttgart 1842. S. 167 u. 189.

Arabiſche noch bis zum Falle von Granada im mittleren und ſüdlichen Spanien ſehr verbreitet blieb, kann für ausgemacht gelten; Zeugniß dafür geben die zahlreichen, meiſt von Chriſten und Geiſtlichen in dieſer Sprache ausgeſtellten Urkunden,[1]) die arabiſche Grabinſchrift Ferdinands des Heiligen zu Toledo[2]) und die arabiſchen Deviſen auf den von den Königen Caſtiliens im zwölften und dreizehnten Jahrhundert geprägten Münzen.[3]) Ja ſelbſt wenn die Moriſken oder Mudejaren, das heißt die, unter chriſtliche Herrſchaft gefallenen Moslimen, ſich mehr, als wir glauben, hiſpaniſirt hätten, ſo wirkte doch von Granada aus das arabiſche Element noch mächtig genug auf die übrige Halbinſel ein; denn nicht allein während der Gränzkriege fanden viele Berührungen zwiſchen Caſtilianern und Granadinern Statt, ſondern auch im Frieden ward der Hof der Naßriden von chriſtlichen Rittern beſucht,[4]) die theils dort eine Zuflucht vor Verfolgungen fanden, theils, wie es ſcheint, nur durch Neugier dorthin gelockt wurden. Als Beiſpiel für letzteres ſei der Tyroliſche Ritter und Sänger Oswald von Wolkenſtein angeführt, der um's Jahr 1412 nach Granada kam, bei'm „rothen König" (es war König Juſſuf, der wie alle Naßri-

1) Paleografia espanola, p. 22.

2) S. dieſelbe in Los elogios del Santo rey D. Fernando. Madrid 1764 und in Tychſen's Elementale arabicum, p. 65.

3) Memorias de la Real Academia de la Historia, IV, 40 ff.

4) Memorial historico espanol IX, 60 ff.

den den Beinamen Ibn ul Ahmar, Sohn des Rothen, führt) eine huldvolle Aufnahme fand und sich später rühmte, auch das Arabische erlernt zu haben. [1])

Nach dem jüngst Gesagten ist denn die Vermuthung sehr nahegelegt, die spanische Poesie werde Spuren an sich tragen, daß sie in der Nähe der arabischen und in Berührung mit ihr aufgewachsen. Die Gründe, welche vorgebracht worden sind, um dies von vorne herein als unmöglich darzustellen, können keineswegs für stichhaltig gelten. Dem Einwand, die Spanier hätten auf keine Weise die Dichtung ihrer langjährigen Landesgenossen kennen lernen können, ist zu entgegnen: sie konnten es, einmal durch Solche,

---

1) Er selbst sagt:

Granâten hêt ich das versucht,
Wie mich der rote kunig noch hiet empfangen.

und:

Franzoisch, morish, katlonisch und kastiliân,
Die sprach hab ich gepraucht.

(Die Gedichte O. v. Wolkenstein, herausgeg. v. Beda Weber, S. 58 u. S. 22.) Es wäre wohl zu wünschen, Oswalds Reisenotate gedruckt zu sehen. Die folgende Stelle seiner Lebensbeschreibung, welche nach der Versicherung seines Biographen auf ihnen beruhen soll, klingt doch etwas romanhaft: „Oswald fand bei'm rothen König die günstigste Aufnahme. Große Ehren und kostbare Geschenke belohnten seine Gesangkunst. Die arabischen Frauen fielen dem tyrolischen Sänger begeistert zu. Und in der That konnte man sich keinen interessanteren Kontrast denken, als Oswalds tyrolische Volksweisen von kraftvoller Männerstimme vorgetragen, und die arabischen Romanzen voll schmelzender Zärtlichkeit im Liede maurischer Frauen. Fast kein Abend verging, wo nicht solche Wettgesänge Statt fanden. Er verweilte hier geraume Zeit mit scharfem Auge für maurische Zustände und lebte sich die fremdartigen Sitten täuschend an. Noch in späterer Zeit spielte er einen arabischen Häuptling mit überraschender Aehnlichkeit zur Unterhaltung seiner deutschen Zuhörer, und ahmte ihre Romanzenweisen treffend nach." Oswald v. Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. Von Beda Weber. S. 181.

die, unter Muhammedanern erwachſen, darauf unter Chriſten verſetzt, mit den Sprachen Beider gleich vertraut waren; zweitens aber auch durch eigene Kenntniß des Arabiſchen, die zwar gewiß nichts weniger als philologiſch-gründlich war, auch für manchen ſchwierigen Vers nicht ausreichte, indeſſen zur Auffaſſung einzelner poetiſcher Gedanken und Bilder genügte. Und mehr als letzteres war nicht nöthig, um die ſpaniſche Poeſie von dieſer Seite her zu bereichern. Ueberdies muß hinzugefügt werden, daß literariſche Einflüſſe ſich keineswegs bloß in direkter Nachahmung kund geben; ſie gehen auf tauſend, kaum zu verfolgenden Wegen durch volksthümliche Tradition von Geiſt zu Geiſt, von Mund zu Mund und zeigen ſich in der Literatur oft plötzlich erſt da, wo man ſie am wenigſten vermuthet. Man wendet ferner ein, die arabiſche Dichtung ſei ausſchließlich Lyrik und Kunſtpoeſie, die ſpaniſche dagegen erzählend und populär. Aber ſelbſt wenn wir das Erſtere im Gegenſatz zu dem ſchon dargelegten wirklichen Sachverhalt zugeben wollten, ſo würden wir doch auf das Letztere erwidern müſſen, daß auch die erzählende Dichtung Einflüſſe von der lyriſchen empfangen kann, ſo wie daß die Lyrik in Spanien kaum minder üppig gewuchert hat, als die Epik, und ſelbſt ihren erhaltenen Reſten nach nur etwas jünger iſt als dieſe. Weiter wird geſagt, die ſpaniſchen Araber hätten in der Poeſie die alten Muſter nachgeahmt und ihre

Gedichte durch Ueberfüllung mit Bildern des Wüſtenlebens für die Fremden unverſtändlich gemacht. Die Wahrheit iſt, ſie hielten ſich in einer beſtimmten viel cultivirten Gattung an die alten Muſter; außerdem aber hatten ſie Liebes- und Trinklieder, Elegien und Satiren, ſie beſangen Blumen und Früchte, Roſſe und Schwerter, die Reize Andaluſiens, ſeine Städte, Gärten und Schlöſſer, verherrlichten Feſtgelage und nächtliche Fahrten bei'm Mondlicht, ſtrömten jede Empfindung in Lieder aus, ſuchten jedem denkwürdigen Ereigniſſe durch Verſe Dauer zu verleihen: und alle dieſe Gedichte hatten nichts mit der Wüſte oder dem Beduinenleben zu ſchaffen, ſie mochten hier und da ein ſeltſames Bild enthalten, ihr Inhalt mußte aber im Weſentlichen auch dem Fremden verſtändlich ſein.

Wenn ſomit die Behauptung, daß die arabiſche Poeſie in keiner Weiſe auf die ſpaniſche habe einwirken können, ſchwerlich aufrecht erhalten werden kann, ſo wäre es doch auf der anderen Seite ein Irrthum, jener einen tiefgreifenden, ihr Weſen umgeſtaltenden, Einfluß auf dieſe zuzuſchreiben. Die Poeſie der Spanier iſt aus dem innerſten Leben der Nation hervorgegangen und würde ſich, wenn ſolche Abſtractionen erlaubt ſind, ihrem Geiſt und Kern nach nicht viel anders, als ſie jetzt vorliegt, entwickelt haben, auch wenn die Caſtilianer nie von der Dichtkunſt anderer Völker gehört hätten. Allein wie ſie

unbeschadet des Grundcharakters, der durch alle ihre Erzeugnisse hindurchgeht, sich manches fremde angeeignet, wie sie die Versformen der Italiener nachgebildet hat und wie durch die Lieder ihrer Cancioneros vernehmlich ein Klang aus der Provence schallt, so hat auch die arabische Poesie einige Erinnerungsmale aus der Zeit, wo Orient und Occident sich auf demselben Boden berührten, in ihr zurückgelassen.

Es war der Fehler Aller, die früher von Orientalismus in den romanischen Literaturen redeten, daß sie ihre Behauptungen ganz im Allgemeinen aufstellten und dieselben durch kein Beispiel zu belegen vermochten; man kann hinzufügen, daß Keiner von ihnen auch nur einen Vers eines spanisch-arabischen Dichters kannte. Obgleich nun der Zweck vorliegender Schrift ein ausführliches Eingehen auf diesen Gegenstand nicht gestattet, so will ich doch, um nicht in den gleichen Fehler zu verfallen, einige Fälle anführen, wo die spanische Poesie in Inhalt oder Form einen Eindruck von der arabischen bewahrt hat. Bei solchen Fragen über literarische Einflüsse hält es freilich schwer, zu einer absoluten Gewißheit zu gelangen; denn wer die Einwirkung läugnen will, kann immer behaupten, die Nation oder der Autor habe den Gedanken, den er entlehnt haben soll, auch selbst fassen können; indessen liefern einige der folgenden Beispiele so unzweideutige Belege für die Richtigkeit meiner Behauptung, daß nur etwa derjenige ihnen die

Beweiskraft abſprechen wird, der geſonnen iſt, erforderlichen Falls auch die Entlehnung des deutſchen Hexameters von den Alten zu beſtreiten und ihn für ein urſprünglich deutſches Erzeugniß zu erklären.

Eine altſpaniſche Volksromanze, die ſich in der Romanzenſammlung von 1550 und auch ſchon in der noch älteren ohne Jahreszahl gedruckten findet, führt den König Don Juan vor, wie er Angeſichts von Granada ſich durch den Mauren Abenámar Auskunft über die Prachtgebäude der Stadt geben läßt. Darauf heißt es weiter:

Alſo ſprach Don Juan, der König,
Wohl vernehmt es, was er ſprach:
„O Granada, wenn du wollteſt,
Nähm' ich dich zum Ehgemahl;
Cordova mitſammt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar,
Ja, und wenn du mehr verlangteſt,
Mehr noch gäb' ich dir fürwahr." —
Antwort gab dem guten König
Drauf Granada dergeſtalt:
„Schon vermählt, o König, bin ich,
Trage noch nicht Wittwentracht,
Und gar wohl vertheid'gen wird mich,
Glaub, der Mohr, mein Ehgemahl." [1])

1) Wolf, primavera I, 252.

Daß eine Stadt, welche ein Eroberer einzunehmen hofft, als eine Braut aufgefaßt wird, um deren Hand er wirbt, iſt gewiß höchſt auffallend und befremdet um ſo mehr in einer Romanze von ganz volksmäßigem Charakter. Nicht leicht wird man dieſe Vorſtellung in einem anderen abendländiſchen Gedichte aus dem Mittelalter treffen, und wo ſie ſich fände würde ich auf einen fremden Urſprung ſchließen. Dem Orient dagegen und den ſpaniſchen Arabern iſt das Bild höchſt geläufig. So lautet eines ihrer Gedichte auf Granada:

Daß mit Granada nichts im weiten Weltbereiche,
Aegypten, Syrien nicht, noch Irak ſich vergleiche!
Sie prangt wie eine Braut im Schmuck der Feſtgewänder,
Und ihre Mitgift, ſcheint's, ſind alle jene Länder.[1])

Ibn Batuta nennt dieſelbe die Braut oder Neuvermählte unter den Städten Andaluſiens,[2]) und Al Motamid ſang, als er Cordova erobert hatte:

Seht! wie die ſchöne Cordova, die mit dem Speer, dem Schwerte
Jedweden Werber von ſich wies, mir ihre Hand gewährte!
Sonſt immer ſtand ſie ſchmucklos da; allein mit goldnen Spangen

1) Makkari I, 94.
2) Ibn Batuta IV, 368.

Und prächtigem Gewand geſchmückt hat ſie mich heut empfangen.
Des Königs Gattin ward ſie nun, wir halten Hochzeitfeier
In ihrem Schloß, indeß vor Wuth vergehn die andern Freier.[1])

Auch Muhammed, der Sohn Abdurrahman's II., ſtellt in dem Gedichte, das er auf der Rückkehr von einem Kriegszuge verfaßte, ſeine Hauptſtadt unter dem Bilde einer Geliebten vor:

Wirſt du, Cordova, vergönnen, daß ich mich dir nahen kann?
Darf auf dir mein Auge ruhen? wirſt du nicht vor mir entfliehn?[2])

Auch von Sevilla heißt es in einem Gedicht: „Sevilla iſt eine Braut; ihr Gatte iſt Abbad, ihre Krone das Hügelland (das Ajarafe) und ihr Halsband der Fluß“[3]) und der perſiſche Geſchichtſchreiber Mirchond drückt, wo er ſagen will, daß ein Fürſt ſeine Reſidenz verlaſſe, dies nach ſeiner ſchwülſtigen Weiſe in den Worten aus: „er heftete der Gattin des Reiches eine dreifache Eheſcheidung an den Saum ihres Schleier's.[4])

1) Scriptorum arabum loci de Abbadidis, ed. Dozy, 46.
2) Al Hollat 65.
3) Makkari II, 143.
4) Mirchondi Hist. Seldschuckidarum ed. Vullers, 16.

Wer kann nun an der orientalischen Herkunft der erwähnten Stelle zweifeln? Man verstehe mich recht; ich sage mit nichten, die spanische Romanze sei aus dem Arabischen übersetzt oder ihrem ganzen Inhalte nach entlehnt; aber ich glaube, man kann mit Zuversicht annehmen, deren Verfasser habe ein arabisches Gedicht gehört, das er möglicher Weise gar nicht durchgehends verstand, aus dem er aber dies eine frappante Gleichniß auffaßte und in das seinige übertrug.

Es ist schon von zwei, bei den spanischen Arabern sehr beliebten Gattungen von Volksliedern die Rede gewesen, deren die eine Muwaschaha, die andere Zadschal heißt. Jene war schon im neunten Jahrhundert, diese zur Zeit der Murabiten, also im eilften, in Gebrauch gekommen [1]); auch mag hervorgehoben werden, daß der christliche Dichter Margari, der unter der Regierung Al Motamids in Sevilla lebte, als Verfasser von Muwaschahat genannt wird.[2]) Das Charakteristische beider Formen, welche sich so ähnlich sind, daß ich ein unterscheidendes Merkmal nicht zu finden weiß, besteht darin, daß ein Reim oder Reimsystem, welche in der Einleitungsstrophe des Gedichtes auftreten, von anderen Reimen unterbrochen werden, sich aber am Schlusse jeder Strophe wiederholen. In Bezug auf die Gestaltung dieser

1) Ibn Chalduns Prolegomena III, 390 u. 404.
2) Makkari II, 351.

Form im Einzelnen herrscht große Mannichfaltigkeit, aber jedes Lied, welches die bezeichnete Eigenthümlichkeit an sich trägt, gehört zu einer der beiden Gattungen. Folgendes ist ein arabisches in der Reimfolge genau nachgebildetes Zadschal, dessen Inhalt freilich, eben weil die künstliche Form die Hauptsache war, sehr frei behandelt werden mußte:

Preis dem Schöpfer dieser Welt,
Der vernichtet und erhält!
Alle Erdenregionen
Schuf er und die sie bewohnen,
Hat den Stolz der Pharaonen
Und des Stamms Themud gefällt.
Er, der Ew'ge, Hocherlauchte!
Als sein Schöpfungsodem hauchte,
Aus dem Rauch und Wasser tauchte
Erde da und Himmelszelt.[1]) u. s. w.

Ein anderes Zadschal von genau derselben Bildung theilt Ibn Chaldun mit.[2]) Nach seiner Erzählung fuhr Ibn Kazman, ein geborener Cordovese, der sich aber oft in Sevilla aufhielt, einst in Gesellschaft mehrerer seiner Bekannten auf dem Guadalquivir. Die Freunde ergötzten sich am Fischen; bei ihnen im Nachen befand sich ein schöner Knabe. Da forderte Einer von der Gesellschaft die Anderen auf,

1) Catal. codicum orient. biblioth. Lugd. Bat., ed. Dozy II, 101.
2) Ibn Chalduns Prolegomena III, 405.

ein Zadschal in Bezug auf ihre Situation zu improvisiren; er selbst begann mit dem Thema und der ersten Strophe nnd jeder der Uebrigen fügte dann eine Strophe hinzu. Ich bin außer Stande, dieses Gedicht in der nämlichen Form zu übersetzen oder auch nur frei nachzubilden, will aber dessen Structur, auf die es hier allein ankommt, in folgenden Versen zeigen:

Freunde! beim Forellenfang
Müh'n wir uns umsonst schon lang.
Gerne möcht' ich in den Maschen
Köstliche Forellen haschen;
Doch, indeß sie flieh'n die raschen,
Wird mir für mich selber bang.
Könnten, gleich den hurt'gen Fischen,
Unf're Herzen nur entwischen!
Alle fallen sie inzwischen
In des Knaben Netz als Fang.

Nun nehme ich eines der ältesten auf uns gekommenen Lieder der spanischen Literatur und bilde dessen Reimordnung gleichfalls genau nach, während ich mir, ebenso wie bei den weiter folgenden Stücken ein ganz freies Schalten mit dem Inhalt vorbehalten muß. Es ist ein Bettellied, wie es die fahrenden Schüler sangen:

Gebt, ihr Herr'n, dem Schüler gebt,
Der mit Fleh'n die Hand erhebt!
Gebt von eurer reichen Habe,
Gebt mir eine kleine Gabe,
Beten will ich armer Knabe
Dann, auf daß ihr lange lebt.
Lohnen mög' euch Gott die Spende!
Oeffnet mild, ihr Herr'n, die Hände,
Daß ihr einst an eurem Ende
Minder vor dem Tode bebt. [1])

Dies ist also, wie der erste Blick zeigt, ein Zadschal in spanischer Sprache und der arabische Ursprung der Form kann im vorliegenden Falle um so weniger bezweifelt werden, als der Verfasser eben jener Erzpriester von Hita ist, der, wie mehrfach erwähnt, eine genaue Kenntniß des arabischen Liederwesens besaß.

Von Alfonso Alvarez de Villasandino, einem castilianischen Dichter, der in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts blühte, ist folgendes Liedchen, das mit dem vorigen in der Structur übereinstimmt:

Hört, ihr Herrn, dies Liedchen mein,
Mag's euch immer unlieb sein!

1) Poesias del arcipreste de Hita in der Sammlung des Sanchez, Copla. 1624 ff.

Nicht der hochgebenedeite
König, der von Gott geweihte,
Aber manche andre Leute
Werden Gift und Galle ſpei'n.
Von den großen Herrn mit nichten,
Die des Reichs Geſchäfte ſchlichten,
Doch von manchen kleinen Wichten
Hör' ich mich vermaledei'n![1]) u. ſ. w.

Alſo gleichfalls ein ſpaniſches Zadſchal. Der Dichter lebte, wie einige von ihm aufbewahrte Verſe, ebenfalls in der Form des Zadſchal oder Muwaſchaha, zeigen,[2]) in vertrauten Verhältniſſen mit einer ſchönen Maurin, und durch ſie könnte ihm die Bekanntſchaft mit der arabiſchen Dichtweiſe leicht vermittelt worden ſein, wenn dieſe nicht ſchon vor ihm in der ſpaniſchen Literatur eingebürgert geweſen wäre.

Bereits oben wurde erwähnt, daß bisweilen auch das Thema oder die Einleitungsſtrophe des Zadſchal von den Arabern weggelaſſen wird. Dann hat das Gedicht, wofern es zu der hier betrachteten ſpeciellen Gattung gehört, die Geſtalt folgender Strophen, welche den Anfang eines, zu öffentlicher Recitation beſtimmten, Zadſchal bilden:

---

1) Cancionero de Baena. Leipzig 1860. I, 182.
2) Daſ. I, 36.

Laſſet uns zu Allah beten!
Segnen laßt uns den Propheten,
Ihr, in deren Kreis zu treten,
Heut mir die Erlaubniß wird!
Ganz, ich ſchwör' es hoch und theuer,
Ganz, ihr Edlen, bin ich Euer!
Hört das Liebesabenteuer
Nun, zu dem ich mich verirrt![1])

Es iſt nun recht merkwürdig, daß ſich noch bis auf die Zeit des Calderon die Erinnerung erhielt, dieſe Form, die in der ſpäteren ſpaniſchen Literatur ſonſt gar nicht mehr vorkommt, ſei arabiſchen Urſprungs. In ſeinem Drama „Noch bis nach dem Tode lieben", welches den Aufſtand der Moriscos in den Alpujarras ſchildert, nämlich legt er den Mauren, wie ſie bei verſchloſſenen Thüren ihren Feſttag begehen, folgenden Geſang in den Mund:

Einer: Ob wir herb auch klagen müſſen,
Daß, nach Allah's tiefen Schlüſſen,
In der Knechtſchaft Kümmerniſſen
Uns bedrückt ein ſchnödes Joch.
Alle: Allah hoch!
Einer: Hoch ſoll das Gedächtniß leben
An das heldenmüt'ge Streben,

1) Catal. codicum orient. biblioth. Lugd. Bat., ed. Dozy II, 103.

Das uns Spanien einſt gegeben!
Mut und Kraft beſeelt uns noch.
Alle: Allah hoch![1])

Ich wende mich zu einem arabiſchen Muwaſchaha, indem ich die Reimfolge des Urtextes genau nachbilde:

Nun ertönt der Ruf uns Beiden:
Fort! ihr müßt einander meiden!
Suchen wir zu widerſtehen!
Tödten wird uns ſonſt das Leiden.
Einem Meere gleicht die Liebe;
Wen verſchlingt nicht ihre Flut?
Feurig flammt ſie; o wer bliebe
Unverſengt von ihrer Glut?
Qualvoll iſt ſie; wem vertriebe
Sie nicht Schlummer, Raſt und Mut?
Jetzt, getrübt durch Leid und Klage
Werden düſter unſre Tage,
Während hell die Nächte ſtrahlten,
Eh' verhängt uns ward das Scheiden.
Du Vertrauter meiner Seele,
Leihe meinem Wort dein Ohr:
Daß ein Weib das Herz ihm ſtehle,
Hüte jeder ſich davor!
O, wie ſehr die Liebe quäle,
Ich erprobte das, ich Thor!

1) Comedias de Calderon, ed. Keil IV, 574.

In ihr Meer hinunterſinkend,
Ihre bittern Wellen trinkend,
Hören nun wir Zwei den Mahnruf:
Aus ſind, aus des Lebens Freuden![1])

Neben dieſes halte ich ein altſpaniſches Liedchen, deſſen Reimordnung im Deutſchen ganz der des Originals entſpricht:

Vor des Frühroths Prangen
War ich in dem langen,
Düſtern Felſenpaſſe
Steil emporgegangen.
Bei der Stürme Toben
Fühlt' ich, wie mir droben
Zwiſchen Schnee und Eiſe
Schauer Froſtes leiſe
Durch die Glieder drangen.
An des Weges Biegung
Sah ich — welche Fügung! —
Eine Hirtin ſtehen;
Von dem kalten Wehen
Glühten ihr die Wangen.[2]) u. ſ. w.

Da hätten wir ein ſpaniſches Muwaſchaha, und zwar von dem Erzprieſter von Hita, der nach ſeiner

1) Makkari I, 417.
2) Poesias del Arcipreste de Hita in der Sammlung des Sanchez. Vers 996 ff.

eigenen Aussage auch viele Lieder für maurische und jüdische Sängerinnen verfaßte.

Um jedem Einwande zu begegnen, hebe ich nochmals hervor, daß es bei dieser Dichtart weder auf das Metrum, noch auf Zahl und Anordnung der Reime im Innern des Liedes ankommt, sondern einzig auf ihr charakteristisches Merkmal, die Wiederkehr eines oder mehrerer, gewöhnlich schon in einer Einleitungsstrophe erschienener Reime am Schlusse jeder Strophe. Es ist dies keineswegs ein Refrain, wie er bei den Provenzalen so häufig vorkommt, das heißt die Wiederholung des nämlichen Wortes oder derselben Verszeile; Lieder, die in ihrem Bau den hier in Rede stehenden entsprächen, sind mir bei den Troubadours und den Nordfranzosen nicht vorgekommen; sollten sich aber dergleichen bei ihnen finden, so ist unzweifelhaft, daß ihnen die Form von eben daher zugekommen, von wo die Spanier sie erhalten; man weiß ja, wie vieler Verkehr zwischen Südfrankreich und den Pyrenäenländern war, wie vielfach provenzalische Dichter und Jongleurs nicht nur nach Aragon, sondern auch nach Castilien kamen und wie vieles wieder von diesen den Nordfranzosen mitgetheilt wurde. Die im muhammedanischen Spanien so beliebte Gattung konnte den Provenzalen um so leichter bekannt werden, als auch die Juden Gedichte in der Form des Muwaschaha und des Zadschal bildeten[1])

1) Der Divan des Juda Ha-Levi, v. Geiger S. 163. — Makkari II, 851

und man aus dem Itinerarium des Benjamin von Tudela weiß, wie viele Verbindungen die spanischen Israeliten mit den südfranzösischen unterhielten.

Besonders deutlich lassen sich die Wege, auf denen orientalische Weisen zu den Spaniern gelangten, in dem Leben und den Liedern des Garci Ferrans, eines castilianischen Dichters, aus der Zeit Johann's I. verfolgen. Dieser verliebte sich in eine getaufte maurische Sängerin (Juglaresa), von der er glaubte, sie sei sehr reich, und erlangte vom Könige die Erlaubniß, sie zu heirathen. Da er nach der Heirat die erwarteten Schätze nicht fand und sich nun durch eine so unpassende Verbindung entehrt sah, verließ er den Hof und zog sich in eine Einsiedelei zurück, wo er mehrere Bußlieder dichtete. Aber sein unruhiger Geist ließ ihm keine Ruhe. Unter dem Vorwande, nach Jerusalem pilgern zu wollen, schiffte er sich mit seinem Weibe nach Malaga ein, das noch unter arabischer Herrschaft stand, machte erst daselbst einen Aufenthalt und begab sich dann mit Weib und Kindern nach Granada. Hier in der Hauptstadt des Islam trat er zum muhammedanischen Glauben über, verliebte sich in die Schwester seiner Frau und nahm, den Sitten der neuen Religion gemäß, auch diese noch zum Weibe. Nach dreizehn Jahren kehrte er endlich arm und mit vielen Kindern nach Castilien zurück, wo er vermuthlich auch wieder den früheren Glauben annahm. — Ein spanischer Dichter, der mit

einer arabiſchen Sängerin vermählt war und einen langjährigen Aufenthalt unter den Arabern machte — man müßte ſich verwundern, wenn er nicht mit orientaliſcher Poeſie bekannt geworden wäre und wenn ſeine Werke nicht Spuren davon trügen. Wirklich finden ſich denn auch unter ſeinen Liedern mehrere Muwaſchahat, darunter das folgende die ſeltſame Erſcheinung bietet, wie dieſe Form zu Geſängen chriſtlicher Andacht dienen mußte:

Jungfrau, die wir Alle loben,
Der ich diene fort und fort,
Vor dem Throne Gottes droben
Sprich für mich ein bittend Wort!
Heilig biſt du, Frau der Frauen,
Und von jedem Flecken bar,
Derer, die wir um uns ſchauen,
Kommt dir keine gleich fürwahr;
Alle blicken voll Vertrauen
Zu dir aufwärts vom Altar,
Und im Herzen immerdar
Trag' ich dich als meinen Hort.
Uns den Herrn haſt du geboren,
Und doch bliebſt du makelrein;
Droben zu des Himmels Thoren,
Heil'ge Jungfrau, gingſt du ein.
Du, zur Herrin mir erkoren,
Wolle du mir gnädig ſein!
Preiſend dich in Glück wie Pein
Zieh' ich hin von Ort zu Ort.[1])

1) Cancionero de Baena II, 260. S. auch 363.

Die Sammlungen altspanischer Gedichte, der Cancionero des Baëna, die Werke des Marques von Santillana u. s. w. wimmeln von Gedichten, die in ihrer Structur den angeführten des Garci Ferrans und des Erzpriesters von Hita, also auch den arabischen Muwaschahat entsprechen. Wie ferner diejenige Gestalt, in welcher statt des einen Reims sich ein ganzer Reimcomplex wiederholt, von den Spaniern nachgeahmt wurde, mag noch ein Beispiel zeigen. Von Ab ul Hassan ist das arabische Muwaschaha:

Hier bei'm Wein und Lautenklange,
Hier am Strom, am grünen Rain,
Ist mir nicht vor Tadlern bange,
Die mich bösen Wandels zeih'n.
Laßt mich auf dem Lustpfad wallen,
Ehe flieht mein Jugendtraum!
Euer Tadel wird verhallen
Und ein einzig Wörtchen kaum
Der Erwidrung lass' ich fallen,
Während sprüht im Glas der Schaum.
Horcht, dort an des Hügels Hange
Säuselt's lieblich durch den Hain!
Seht die Reben dort! nicht lange,
Und sie spenden süßen Wein.
O der Zeit, die nun entschwunden,
Als ich glücklich war mit ihr;
Selbst die kurzen Trennungsstunden
Schienen keine Trennung mir,

Denn alsbald, aufs Neu verbunden,
Unſrer Feinde lachten wir.
Wer die Schlanke ſchaute, bange
Wurde dem vor Liebespein;
Oftmals drückten ihrer Wange
Meine Lippen Spuren ein.[1])

Eine caſtilianiſche Serranilla, d. h. ein Hirtenlied des Marques de Santillana, von dem ich nicht erſt zu ſagen brauche, daß es gleichfalls ein Muwaſchaha, lautet:

Als ich, aus der Stadt gegangen,
Jüngſt mich auf dem Lande fand,
Nahm ein Weib mein Herz gefangen,
Schön wie ich noch keins gekannt.
Auf des Thales grüner Matte,
Die ſich vom Gebirge ſenkt,
Stand die Hirtenmaid; ſie hatte
Ihre Heerde dort getränkt.
Schön, ſo wie des Frühroth's Prangen,
In dem röthlichen Gewand
Regte ſie in mir Verlangen,
Dem mein Herz nicht widerſtand.[2]) u. ſ. w.

Endlich ſei hier noch bemerkt, daß wir ein kürzlich herausgegebenes ſpaniſches Zadſchal beſitzen, in

1) Makkari I, 310.
2) Los obras del marques de Santillana, ed. Amador de los Rios, p. 475.

deſſen Ueberſchrift ausdrücklich geſagt wird, es ſei aus dem Arabiſchen überſetzt. Daſſelbe gehört in die Zahl der Moriſken-Gedichte und verherrlicht den Propheten.[1])

Wo von den Berührungen zwiſchen orientaliſcher und occidentaliſcher Poeſie die Rede iſt, darf die Geſchichte der Bürgerkriege von Granada von Perez de Hita nicht außer Acht gelaſſen werden. Daß dieſes Buch nicht durchgehends Ueberſetzung, am wenigſten wörtliche, aus dem Arabiſchen ſein könne, liegt zwar auf der Hand; ſchon die Anſpielungen auf die Mythologie der Alten, welche den Arabern immer fremd blieb, die Berufung auf chriſtliche Chroniſten u. ſ. w. beweiſen dies. Deſſenungeachtet muß ich der vielfach ausgeſprochenen Meinung, welche daſſelbe für die freie ſchriftſtelleriſche Compoſition eines chriſtlichen Verfaſſers und ſeinen Inhalt für reine Fiction erklärt, entgegentreten. Ich behaupte nicht allein, daß der weſentliche Inhalt des Werkes auf geſchichtlichen, durch den Mund des Volkes zur Sage umgewandelten Thatſachen ruht, ſondern auch, daß der Verfaſſer theilweiſe nach arabiſchen Originalen gearbeitet hat, die er allerdings ſehr frei behandelte.

Vergegenwärtigen wir uns zuerſt ihrem Hauptumriſſe nach die berühmte, von den Dichtern aller Länder verherrlichte Erzählung, deren älteſte bekannte

1) Sitzungsberichte der K. Bayriſchen Akademie 1860, S. 217.

Fassung sich bei Perez de Hita findet. Am Hofe Königs Boabdil (so und noch schlimmer wird der Name Abu Abdillah verstümmelt) besteht eine Feindschaft zwischen den beiden Rittergeschlechtern der Abencerragen und Zegris. Ein Turnier auf dem Platze Bivarrambla, in welchem jene diese besiegen, steigert die zwischen beiden herrschende Eifersucht und die Ueberwundenen sinnen auf Verrath, um sich an ihren Gegnern zu rächen. Ein Zegri muß die Abencerragen des Einverständnisses mit den Christen beschuldigen und gegen einen Ritter dieses Geschlechts, Albin Hamet, überdies die Anklage eines Liebesverhältnisses, in dem er mit der Königin stehe, erheben. Auf Anlaß dieser Verläumdung lockt denn Boabdil die Abencerragen durch List in die Alhambra und läßt sie dort in oder neben dem Löwensaale bis auf Einige, denen die Flucht gelingt, enthaupten, die Königin aber zum Feuertode verurtheilen. An dem für die Vollstreckung dieses Urtheils festgesetzten Tage finden sich dann vier Christenritter als Beschützer der Verläumdeten ein und thun deren Unschuld gegen die verrätherischen Zegris im feierlichen Zweikampf dar.

Unter diesen Vorgängen darf man den Kampf der Christenritter für die Ehre der Königin unbedenklich für Erfindung des Spaniers halten, in den übrigen dagegen läßt sich ein Kern von geschichtlicher Wahrheit erkennen, den nur die Sage mit ihrem

Schleier umhüllt hat. Es ſind Begebenheiten nicht am Hofe Boabdil's, ſondern an dem ſeines Vaters Ab ul Haſſan, welche hier zu Grunde liegen. Nach dem Geſchichtſchreiber Marmol Carvajal nämlich, einem geborenen Granadiner, der bedeutend vor Hita ſchrieb[1]) und ſich oft auf die Ausſage alter Moriskken beruft, ließ der alte König Ab ul Haſſan ſich aus Liebe zu einer Renegatin, die von den Arabern Zoraya (d. h. das Siebengeſtirn, die Plejaden) genannt wurde, nach Angabe der ſpaniſchen Chroniſten aber Iſabel de Solis hieß, von ſeiner Gemahlin Aiſcha trennen und einige Söhne der letzteren an einem Brunnenbecken nächſt dem Löwenſaale enthaupten, um die Thronfolge an die Söhne der Zoraya zu bringen. Aiſcha war ihrem Erſtgeborenen, dem Abu Abdallah, zur Flucht behülflich, indem ſie ihn an einer aus Frauenkleidungsſtücken zuſammengeknüpften Strickleiter vom Comaresthurm herabließ. Von dort rettete ſich der Flüchtling nach Guadix unter Beihülfe mehrerer Ritter vom Stamme der Abencerragen, welche den König haßten, weil er einige ihrer Stammesgenoſſen getödtet hatte. Der Vorwand, unter dem Ab ul Haſſan dieſe Unthat verübt, war der geweſen, daß eine ſeiner Schweſtern

1) Seine Beſchreibung von Afrika, welche die Geſchichte des Untergangs von Granada enthält, erſchien 1571; ſpäter hat er dies Capitel auch in ſein Werk über die Empörung der Moriſco's aufgenommen. Hita's Buch ward zuerſt 1588 gedruckt.

von einem Abencerragen in deſſen Haus geführt worden ſei, der eigentliche Grund dazu aber hatte in der Parteinahme der genannten Ritter für die Söhne der Aiſcha gelegen. Alle dieſe Vorgänge erregten denn bei den Bewohnern von Granada ſolchen Haß gegen den König, daß ſie jenen ſeinen flüchtig gewordenen älteſten Sohn aus Guadix herbeiholten und zum König ausriefen. — Mit dieſen Angaben Marmol's ſtimmt im Weſentlichen die Geſchichtserzählung bei Makkari überein. Der Araber berichtet gleichfalls von der Liebe Ab ul Haſſan's zur Zoraya, von der Flucht ſeiner Söhne und von den Parteiungen, welche unter ſeinen Unterthanen entſtanden, indem ſich einige den Kindern ſeiner rechtmäßigen Gemahlin, andere denen der Zoraya zugeneigt; auch erzählt er, er habe einige angeſehene Feldherren ſeines Heeres hinrichten laſſen.[1]) — Es ſcheint alſo, daß zwei Blutthaten des alten Ab ul Haſſan zu jener einen zuſammengefloſſen ſind, welche bei Perez de Hita dem Brabdil zugeſchrieben wird, und daß ein Liebesabenteuer der Schweſter Ab ul Haſſan's auf die Gemahlin des Sohnes übertragen worden iſt.

Wenngleich nun der Erzählung vom Morde der

1) Makkari II, 800 ff. Von dem Liebesverhältniß einer Schweſter des Ab ul Haſſan mit einem Abencerragen ſagt Makkari nichts. Auch die Abencerragen und Zegris werden nicht bei ihm genannt; beide Namen laſſen ſich jedoch aus dem Arabiſchen erklären; jener als „Söhne des Sattler's", dieſer als „Grenzbewohner, Aragoneſen". Ein Ibn as Serradſch alſo ein Abencerrage kommt vor bei Ibn Challikan (ed. Slane) I, 164.

Abencerragen ein hiſtoriſches Factum zu Grunde liegt, hat ſie doch in ihren näheren Umſtänden ſagenhaften Charakter. Der Vorgang, wie die Ritter einzeln in das Schloß gerufen und nacheinander enthauptet werden, ähnelt ſehr einer alt-orientaliſchen Geſchichte oder Sage von der Hinrichtung des Stammes Temim durch einen perſiſchen König.[1]) Schon einmal hatte ſich dieſe in Spanien localiſirt, indem die arabiſchen Schriftſteller einen, genau damit übereinſtimmenden Vorfall berichten, der ſich im neunten Jahrhundert unter der Regierung Al Hakems in Toledo zugetragen haben ſoll. Seit längerer Zeit — ſo lautet letztere Erzählung — waren die Bewohner dieſer Stadt aufrühreriſch gegen die Befehle des Herrſchers geweſen. Um ihren Widerſtand zu brechen wandte Hakem eine ſchreckliche Liſt an. Sein Sohn Abdurrahman mußte ſich nach Toledo begeben und zuerſt das Vertrauen der Einwohner durch leutſeliges Benehmen zu gewinnen ſuchen, dann, nachdem es ihm gelungen, die Vornehmſten der Stadt zu einem Feſte laden. Zahlreich erſchienen die Gäſte zur beſtimmten Zeit vor dem Palaſte, erhielten aber nicht auf einmal, ſondern nur Einer nach dem Andern Einlaß. Während ſie durch die Vorderthür eintraten, wurden die Roſſe, auf denen ſie gekommen, nach der Hinterthür geführt, um, wie es hieß, ihre Herren dort zu

1) Caussin de Perceval, histoire des Arabes avant l'islamisme II, 576.

erwarten. Aber im Hofe des Palaſtes am Rande einer Grube ſtanden Henker, welche jedem der Eintretenden das Haupt abſchlugen. Dieſe ſchreckliche Schlächterei dauerte ſo lange fort, bis fünftauſend und dreihundert Schlachtopfer ihr Leben verloren hatten. Nachdem Stunden vergangen waren, fiel es einem Toledaner auf, daß keiner der Gäſte durch die Hinterthür herauskam und er machte Andere darauf aufmerkſam. Da auf einmal, in die Höhe blickend, ſah er den Rauch von dem vergoſſenen Blute über das Gebäude emporſteigen und rief: „Wehe! dieſer Rauch, ich ſchwöre es euch, kommt nicht von den dampfenden Feſtſpeiſen, ſondern von dem Blute eurer erwürgten Brüder!“ Die Umſtehenden eilten, von Entſetzen erfüllt, hinweg, Toledo aber gehorchte fortan unbedingt dem Machtgebot der Chalifen.[1])— Da alle Umſtände dieſer Erzählung mit denen übereinſtimmen, welche von dem Untergange des Stammes Temim berichtet werden, und da dieſelben ſich zum Theil in der Geſchichte des Abencerragen-Mordes wiederholen, ſo liegt die Annahme nahe, die alte morgenländiſche Sage ſei durch die Tradition zuerſt nach Toledo, dann nach Granada verſetzt worden und habe ſich hier an hiſtoriſche Thatſachen geheftet, ungefähr ſo, wie die alt-ſkandinaviſche Sage vom Apfelſchuß an den Befreiungskrieg der Schweizer.

---

1) Ibn ul Kutia im Journ. asiat. 1853, I, 464.

Die Form von Hita's Werk ist völlig die der morgenländischen Heldengeschichten und Romane. Wie schon in den ältesten Zeiten die Araber den, der eine Begebenheit vortrug, aufzufordern pflegten, ihnen ein Gedicht zur Beglaubigung des von ihm Erzählten anzuführen,[1]) und wie sich diese Weise Verse in die Prosa zu mischen, in der Geschichte des Antar, der Dsul-Himmet u. s. w. erhalten hat, so flicht auch der Spanier zahlreiche Romanzen und Lieder in seine Erzählung ein, theils zur Zierde, theils aber auch, damit sie seinem Bericht zur Unterstützung dienen. Sodann im Einzelnen lassen sich oft orientalische Vorbilder erkennen, wie ein Paar Beispiele zeigen mögen.

Voran stehe der Anfang einer, in gereimter Prosa geschriebenen Klage, in welcher der arabische Dichter Ibn ul Abbar das Schicksal Valencia's beklagt: „Wo ist Valencia mit ihrem Häusergewirre? mit ihrer Tauben Gekos' und Gegirre? mit ihrer Rußafa Zier und ihrer Brücke? mit ihren Schätzen und ihrem Siegesglücke? wo ist die Beute, die sie gemacht im Krieg und ihre Sonne, die strahlend dem Meer entstieg? wo sind ihre rinnenden Bäche, umkränzt von der Fruchthaine Kranz? wo ihre Gärten voll Duft und Glanz? Ihrem Halse, nun schmucklos, entglitt die Blumenkette, ihr strahlender Tag ruht drunten

1) Fresne, lettres sur l'histoire des Arabes 3.

im Meeresbette.“ [1]) Hiermit vergleiche man folgende Stelle aus dem 14. Capitel von Hita's Bürgerkriegen: „O Granada, welch Unglück hat dich befallen? was ist aus deiner Hoheit geworden? wo ist dein Reichthum? was ward aus deinen Vergnügungen? deiner Pracht, deinen Kämpfen, Turnieren und Ringspielen? wo sind nun deine Ergötzungen und Johannisfeste, deine wohlgestimmten Musiken und Zambra's? wohin schwanden die stattlichen und prächtigen Rohrspiele, deine hochtönenden Lieder, am Morgen in dem Garten des Generalife gesungen? was ward aus jenen kriegerischen und glänzenden Trachten der wackeren Abencerragen? aus den sinnreichen Erfindungen der Gazulen? aus den Muthproben und der Gewandtheit der Alabezen? aus den kostbaren Trachten der Zegri, Gomelen und Maza? was endlich ward aus deinem ganzen Adel? Alles sehe ich verwandelt in Trauerklagen, in schmerzliche Seufzer, in grausame Bürgerkriege, in Meere von Blut, rinnend durch deine Straßen und Plätze!“ Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß hier dem spanischen Text ein arabischer zu Grunde gelegen hat, dessen orientalisches Colorit wohl etwas gedämpft, auch durch die eingemischten Johannisfeste gestört worden ist, dessen Reimprosa sich aber noch deutlich in dem Parallelismus des Satzbaues wiedererkennen läßt.

---

1) Makkari II, 790.

Gleichfalls auf ein arabiſches Original wird man im 16. Capitel zurückgewieſen, wo Hita zuerſt die Kämpfe in den Straßen von Granada ſchildert und dann fortfährt: „nach Beendigung dieſes Sturmes und Bürgerkrieges hielt ein Faki, ein Marabut, auf dem neuen Platze eine lange Rede, die der mauriſche Chronikenſchreiber hierherſetzen wollte, als von einem ausgezeichneten, in ſeiner Sekte ſo angeſehenen Manne geſprochen.“ Die Rede, die darauf mitgetheilt wird, iſt in Verſen und gewiß nach einem arabiſchen Vorbild, das nur durch Milderung ſeines fremdartigen Charakters den Spaniern näher gebracht ward. Solche Improviſationen ſind bei den Arabern ſehr gewöhnlich; es läßt ſich aber nicht abſehen, wie ein mit orientaliſchen Schriften unbekannter Spanier dergleichen hätte erfinden ſollen.[1])

Die vielen von Perez de Hita in ſeine Erzählung verflochtenen Romanzen rühren unzweifelhaft zum weitaus größten Theile von chriſtlichen Verfaſſern her und finden ſich faſt alle ſchon in den älteren Romanzenſammlungen; auch vindicirt ihnen der Verfaſſer, außer der allgemeinen Angabe über die Quelle ſeines Buches, nicht ſpeciell einen arabiſchen Urſprung. Nur einem dieſer Gedichte, jenem berühmten von dem trauervollen Ritt des Maurenkönigs durch die Straßen von Granada fügt er ausdrücklich die Worte

1) Eine ſehr ähnliche Scene, wie die von Hita geſchilderte, ſ. nach arabiſchen Geſchichtſchreibern in Dozy, Hist. II, 273.

im Meeresbette.“ [1]) Hiermit vergleiche man folgende Stelle aus dem 14. Capitel von Hita's Bürgerkriegen: „O Granada, welch Unglück hat dich befallen? was ist aus deiner Hoheit geworden? wo ist dein Reichthum? was ward aus deinen Vergnügungen? deiner Pracht, deinen Kämpfen, Turnieren und Ringspielen? wo sind nun deine Ergötzungen und Johannisfeste, deine wohlgestimmten Musiken und Zambra's? wohin schwanden die stattlichen und prächtigen Rohrspiele, deine hochtönenden Lieder, am Morgen in dem Garten des Generalife gesungen? was ward aus jenen kriegerischen und glänzenden Trachten der wackeren Abencerragen? aus den sinnreichen Erfindungen der Gazulen? aus den Muthproben und der Gewandtheit der Alabezen? aus den kostbaren Trachten der Zegri, Gomelen und Maza? was endlich ward aus deinem ganzen Adel? Alles sehe ich verwandelt in Trauerklagen, in schmerzliche Seufzer, in grausame Bürgerkriege, in Meere von Blut, rinnend durch deine Straßen und Plätze!“ Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß hier dem spanischen Text ein arabischer zu Grunde gelegen hat, dessen orientalisches Colorit wohl etwas gedämpft, auch durch die eingemischten Johannisfeste gestört worden ist, dessen Reimprosa sich aber noch deutlich in dem Parallelismus des Satzbaues wiedererkennen läßt.

1) Makkari II, 790.

Gleichfalls [illegible] im 16. [illegible] Kämpfe in der [illegible] dann [illegible] und Bürgerkrieges [illegible] auf dem [illegible] maurische Chronikenschreiber [illegible] von einem ausgezeichneten [illegible] Namen [illegible]." [illegible] wird, ist in [illegible] Bei[illegible], [illegible] Charakters [illegible] ward. Solche [illegible] sehr gewöhnlich: [illegible], wie ein [illegible] Schriften unbekannter [illegible] sollen.[1]

Die [illegible] Perez de Hita in seine Erzählung [illegible] unzweifelhaft zum weitaus größten Theile von christlichen Verfassern [illegible] fast alle schon in den älteren [illegible] und [illegible] der Ver[illegible] [illegible] der allgemeinen [illegible] über die [illegible] [illegible]

Aus der spanischen Nachbildung.

Deine vier gewalt'gen Felsen,
Drauf du fest gegründet stehst,
Möchten gerne sich vereinen,
Zu bejammern dein Geschick;
Deine Mauern, hochanfragend
Von dem harten Felsgestein,
Zittern von dem Kampfgetobe,
Das sie fort und fort umstürmt;
Deine Thürme, aus der Ferne
Deinen Bürgern kennbar schon,
Denen sie mit ihrem Glanze
Manches Mal das Herz erfreut,
Sinken nach und nach zu Boden,
Keinen Halt mehr finden sie;
Deine stolzen weißen Zinnen,
Weithin leuchtend wie Krystall,
Trostlos sind sie dir geworden,
All ihr heller Glanz verschwand,
Und dein Strom, der wasserreiche,
Klare Fundamentur,
Ist mit seinen andern Quellen
Seiner Mutter Hut entflohn.

Gerade so wie diese Romanze nach der noch vorhandenen spanischen Prosa-Uebersetzung des arabischen Originals verändert ist, mag Perez de Hita in jener

n einem Juden ins Caſtilianiſche übertragenen Ge-
ichte der letzten Zeiten Granada's, auf die er ſich
ruft[1]), den Granadiniſchen Klaggeſang auf den
erluſt von Alhama, in Proſa aufgelöſ't gefunden
ıd danach in Verſe gebracht haben; und es ſcheint,
ß die andere Verſion deſſelben Gedichtes, welche
mittheilt, ſo wie die ſchon im Cancionero de Ro-
ances enthaltene, nur verſchiedene Bearbeitungen
:ſſelben arabiſchen Trauerliedes ſind. Das Original
: untergegangen, daß aber derartige arabiſche Volks-
:ſänge über das Unglück von Granada unter der
ıoslimiſchen Bevölkerung dieſer Stadt vorhanden
)aren, wird durch ein Lied bewieſen, welches Argote
e Molina von den Moriſken ſingen hörte und im
ulgär-arabiſchen Texte mittheilt. Um zu zeigen, in
)elcher Weiſe ungefähr die ſpaniſchen Bearbeiter ara-
iſcher Lieder verfahren mochten, will ich daſſelbe hier,
ı Romanzenversmaß gebracht, einſchalten. Ich be-
iene mich dabei keiner anderen Freiheit, als einer
olchen, welche bei jeder poetiſchen Ueberſetzung all-
)emein als erlaubt gilt:

Die Alhambra iſt in Trauer,
Ach und ihre Zinnen klagen
Um das Leid, o Boabdil,
Und die Schmach, die ſie befallen.
Führt herbei mir meinen Renner,
Reicht mir meine weiße Tartſche,

1) S. 585 der Ausgabe von Ribadeneyra.

Aus der ſpaniſchen Nachbildung.

Deine vier gewalt'gen Felſen,
Drauf du feſt gegründet ſtehſt,
Möchten gerne ſich vereinen,
Zu bejammern dein Geſchick;
Deine Mauern, hochaufragend
Von dem harten Felsgeſtein,
Zittern von dem Kampfgetobe,
Das ſie fort und fort umſtürmt;
Deine Thürme, aus der Ferne
Deinen Bürgern kennbar ſchon,
Denen ſie mit ihrem Glanze
Manches Mal das Herz erfreut,
Sinken nach und nach zu Boden,
Keinen Halt mehr finden ſie;
Deine ſtolzen weißen Zinnen,
Weithin leuchtend wie Kryſtall,
Treulos ſind ſie dir geworden,
All ihr heller Glanz verſchwand,
Und dein Strom, der waſſerreiche,
Klare Guadalaviar,
Iſt mit deinen andern Quellen
Seiner Mutter Hut entflohn.

Gerade ſo, wie dieſe Romanze nach der noch vorhandenen ſpaniſchen Proſa-Ueberſetzung des arabiſchen Originals bearbeitet iſt, mag Perez de Hita in jener

von einem Juden ins Caſtilianiſche übertragenen Geſchichte der letzten Zeiten Granada's, auf die er ſich beruft[1]), den Granadiniſchen Klaggeſang auf den Verluſt von Alhama, in Proſa aufgelöſ't gefunden und danach in Verſe gebracht haben; und es ſcheint, daß die andere Verſion deſſelben Gedichtes, welche er mittheilt, ſo wie die ſchon im Cancionero de Romances enthaltene, nur verſchiedene Bearbeitungen deſſelben arabiſchen Trauerliedes ſind. Das Original iſt untergegangen, daß aber derartige arabiſche Volksgeſänge über das Unglück von Granada unter der moslimiſchen Bevölkerung dieſer Stadt vorhanden waren, wird durch ein Lied bewieſen, welches Argote de Molina von den Morisken ſingen hörte und im vulgär-arabiſchen Texte mittheilt. Um zu zeigen, in welcher Weiſe ungefähr die ſpaniſchen Bearbeiter arabiſcher Lieder verfahren mochten, will ich daſſelbe hier, in Romanzenversmaß gebracht, einſchalten. Ich bediene mich dabei keiner anderen Freiheit, als einer ſolchen, welche bei jeder poetiſchen Ueberſetzung allgemein als erlaubt gilt:

Die Alhambra iſt in Trauer,
Ach und ihre Zinnen klagen
Um das Leid, o Boabdil,
Und die Schmach, die ſie befallen.
Führt herbei mir meinen Renner,
Reicht mir meine weiße Tartſche,

1) S. 585 der Ausgabe von Ribadeneyra.

Daß wir gehen, daß wir kämpfen
Und erobern die Alhambra!
Führt herbei mir meinen Renner,
Reicht mir meine weiße Tartsche,
Daß wir gehn und kämpfen, bis ich
Meine Kinder wieder habe.
Meine Kinder sind in Guadix
Und mein Weib ist in Gibraltar;
Weh, o Herrin, Heldenmutter,
Um das Leid, das auf mir lastet!
Meine Kinder sind in Guadix
Und ich selbst bin in Gibraltar;
Weh, o Herrin, Heldenmutter,
Um das Leid, das auf mir lastet. [1])

Gewiß sind diesen Versen von zweifellos arabischer Herkunft, die folgenden aus der spanischen Romanze nicht so ganz unähnlich, daß sie nicht gleichen Ursprung haben könnten:

Laßt die silbernen Posaunen,
Die Drommeten laßt erschallen,
Und die dumpfen Kriegespauken
Laßt entbieten zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada! u. s. w.

Vielleicht würde sich bei näherer Betrachtung die

1) Discurso hecho por Gonzalo de Argate y de Molina sobre la poesia castellana, in dessen Ausgabe des Conde Lucanor.

Wahrscheinlichkeit herausstellen, daß noch einzelne andere Romanzen sowohl in dem Werke des Hita als in den allgemeinen Sammlungen ganz oder theilweise aus arabischen Quellen geflossen seien, z. B. die über den Mord der Abencerragen:

In den Thürmen der Alhambra
War Geschrei und Jammerruf,
In der ganzen Stadt Granada
Großes Weinen sich erhub.

und die Klage Boabdils über den Verlust seines Reiches in einer Romanze des Sepulveda, die augenscheinlich nur Ueberarbeitung einer älteren ist:

O Granada, die auf Erden
Du nicht deines Gleichen hast,
Die des ganzen Mohrenvolkes
Ruhm und Stolz du lange warst u. s. w.

Denn es läßt sich kaum denken, daß die spanischen Christen, die vielmehr von Stolz und Freude über den Sieg ihres Glaubens erfüllt waren, sich so in den Jammer des untergehenden und vertriebenen Volkes hätten vertiefen sollen. Dagegen ist es sehr erklärbar, daß sie durch Moriscos Mittheilung von arabischen Volksgesängen erhielten, die dann mit mehr oder weniger Freiheit in Romanzen umgewandelt wurden. Besitzen wir doch von Alonso de Castillo, einem zum Christenthum übergetretenen Mu-

hammedaner, mehrere spanische Uebersetzungen arabischer Gedichte, z. B. einer Elegie auf den König Ab ul Hadschadsch von Granada und eines Klagegesanges über das Unglück der Moslimen. Freilich sind diese Uebersetzungen, die uns Marmol Carvajal mitgetheilt hat, in Prosa, indessen solche Texte oder mündliche Interpretationen konnten nachher von den Spaniern in Romanzenform gebracht werden. Da übrigens die Moriscos viel in spanischer Sprache dichteten, wie dies eine beträchtliche Anzahl ihrer noch vorhandenen poetischen Produkte bekundet, so läßt sich nicht absehen, weshalb sie nicht auch selbst arabische, auf die Begebenheiten Granada's Bezug habende, Lieder in spanischen Versen ganz oder theilweise nachgebildet haben sollten.

Doch ich muß von diesem Gegenstande, der mich für die Gränzen dieser Schrift schon zu lange in Anspruch genommen, abbrechen und will, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, nur noch Folgendes hervorheben. Ich behaupte keineswegs, die Form der Romanze sei arabischen Ursprungs, spreche im Gegentheil aus, daß sowohl diese Form durchaus den Castilianern gehört, als auch die ungeheure Mehrzahl der spanischen Romanzen völlig frei von orientalischen Einflüssen geblieben ist; meine Behauptung geht aber dahin, daß sich bei einigen derselben, wie z. B. der vorhin erwähnten, in welcher Granada als, von Freiern umworbene, Braut geschildert wird, arabische

Einwirkungen nachweisen lassen, bei anderen wenigstens höchst wahrscheinlich sind. Diejenigen endlich, welche darauf zurückkommen sollten, die arabische Poesie sei wesentlich lyrisch und könne deshalb nichts den Romanzen Verwandtes besessen haben, muß ich auf den früheren Abschnitt über die populäre und erzählende Dichtung der Araber verweisen, unter Hinzufügung der Bemerkung, daß auch die Romanzen lyrisch-epische Gedichte sind, ja bisweilen sogar vorwiegend lyrischen Charakter tragen. Auch mögen schließlich noch einige Verse aus einem der Produkte arabischer Kunstpoesie zeigen, wie selbst letztere nicht immer so himmelweit verschieden von den Romanzen sind, daß gar keine Vergleichung statthaft wäre. Dieselbe ist aus dem schon früher mitgetheilten Gedicht auf die Schlacht von Wadi Selit (Guadacelete):

Wadi Selits Berge weinten
Ueber unſ'rer Feinde Fall,
Weinten um die Unbeſchnitt'nen,
Um die Renegaten all.
Wie ſie flohen, ſprach Ben Julis
So zu Muſa: „weh, der Tod!
Hinten, vorn und mir zu Füßen
Seh' ich mich von ihm bedroht."
Tauſend Feinde ſanken, tauſend
Und noch tauſend jenen Tag,
Tauſend abermals und tauſend
Unter unſerm Schwerterſchlag,

Außer jenen, die des Flusses
Wogenflut von dannen trug,
Oder, sie zerschellend, über
Ihrem Haupt zusammenschlug.[1])

Es kann Interesse gewähren, hiermit die berühmte Romanze vom blutigen Strome zu vergleichen, welche eine ganz ähnliche Situation schildert. Wie übrigens das spanische Gedicht mindestens sechshundert Jahre jünger ist, als das arabische, welches dem neunten Jahrhundert angehört, so ist es unstreitig auch ganz selbständig entstanden und hat keinen Tropfen orientalischen Blutes in seinen Adern:

Grüne Wogen, grüne Wogen,
Wie viel Leichen wälzt ihr nur,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das scharfe Schwert erschlug!
Euer klarkrystallnes Wasser
Geht gefärbt mit rothem Blut;
Denn die Christen, denn die Mohren
Hielten Schlacht auf dieser Flur;
Fürsten starben hier und Grafen,
Herrn von adliger Geburt,
Tapfre Männer von der Blüthe
Althispan'schen Ritterthums.

1) Al Bayan II, 115.

Auf ähnliche Weise, wie in Spanien, rückten muhammedanische und christliche Bildung einander in Sicilien näher. Es ist schon erwähnt worden, wie die normannischen Könige ihren Hofhalt zu Palermo nach Art der morgenländischen Fürsten einrichteten, sich mit Eingeborenen umgaben und das Arabische als Regierungssprache beibehielten. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts fanden Richard von England und Philipp August Messina noch größtentheils von Saracenen bewohnt, die allen Reichthum in ihren Händen hatten.[1]) Als in Folge der Vermählung der Prinzessin Constanze aus dem Hause Hauteville die Insel an die Hohenstaufen überging und Heinrich VI. nach Sicilien kam, um sein neues Reich in Besitz zu nehmen, war die moslimische Bevölkerung daselbst so groß, daß der erbitterte Feinde der Deutschen, Falcandus, sagen konnte: „wollte Gott, die Anführer der Christen und Saracenen verständigten sich mit einander, sie vergäßen für den Augenblick ihre Streitigkeiten und wählten sich einen König, unter dem sie ihre Kräfte vereinigten! dann würden die Deutschen, vom gesammten Volk vertrieben, gezwungen werden, eilends in ihre wilden nordischen Länder zurückzukehren.“[2]) Zu Palermo, inmitten einer noch halb muhammedanischen Bevölkerung, unter den Hal-

1) S. das Itinerarium Richardi von Galfridus de Vino Salva cap. 12 in Gale, Scriptores hist. Angl.

2) Falcandus in den Rer. Sicul. Scriptores, Francofurti 1579, pag. 637.

len ſaraceniſch-normanniſcher Schlöſſer wuchs unſer größter Kaiſer Friedrich II. auf. Die arabiſche Sprache war ihm von Jugend an vertraut; ſein großer Geiſt wandte ſich von der mönchiſchen Beſchränktheit ſeiner Tage hinweg mit Vorliebe dem heiteren Reiche des Orients zu, und die höhere wiſſenſchaftliche Bildung, die größere Denkfreiheit, die damals unſtreitig bei den Muhammedanern zu finden war, machte ihm dieſe werth. Ein ſicilianiſcher Araber, der ihm Unterricht in der Dialektik ertheilt hatte, begleitete ihn auf ſeinem Zuge nach Jeruſalem, und er ergötzte ſich während ſeines Aufenthaltes in der heiligen Stadt, zum großen Scandal der Frommen, an philoſophiſchen Disputationen mit gelehrten Muhammedanern und dem Geſandten Saladin's [1]). Später richtete er an den ſpaniſch-arabiſchen Philoſophen Ibn Sabin eine Reihe von metaphyſiſchen Fragen über das Weſen der Gottheit, die Kategorien, die Natur der Seele, die Exiſtenz der Welt von Ewigkeit her oder deren Erſchaffenſein u. ſ. w. Der Philoſoph beantwortete dieſelben in einer, noch vorhandenen Abhandlung voll ſubtiler Scholaſtik und von ſo großer Schwierigkeit im Ausdruck wie im Inhalt, daß die tiefſte Kenntniß des Arabiſchen erfordert wird, um ſie zu verſtehen. [2])

---

1) Bibl. des Croisades, chroniques arabes par Reinaud, pag. 429 ff.

2) Amari hat dieſelbe auszugsweiſe im Journal asiatique von 1853, B. I S. 240 mitgetheilt.

Auch in dem Hofstaat des Kaisers zeigte sich dessen Vorliebe für das Morgenland. Man fand in seinen Schlössern Astrologen aus Bagdad mit langen Bärten und wallenden Gewändern[1]), Juden, welche reiche Besoldungen erhielten, um arabische Werke zu übersetzen,[2]) saracenische Tänzer und Tänzerinnen und Mohren, die bei festlichen Gelegenheiten silberne Trompeten und Posaunen bliesen. Junge Männer, deren Friedrich zu wissenschaftlichen Zwecken und seines Briefwechsels wegen stets mehrere in den morgenländischen Sprachen unterrichten ließ, konnten fertig mit den Orientalen in ihrer Muttersprache reden.[3]) Araber, die er aus Sicilien nach Apulien hinübergeführt, wo sie hauptsächlich die Städte Luceria und Nocera als Aufenthaltsorte hatten, bildeten vorzugsweise sein Heer im Kriege mit dem heiligen Stuhl. Diese Hinneigung zu den Ungläubigen diente auch auf dem Concil von Lyon als Hauptanklagepunkt gegen ihn, indem der Papst ihn einen Götzendiener nannte, der nicht fromme Klöster, sondern muhammedanische Städte gründe, Sitten und Gebräuche der Ungläubigen verehre und mit saracenischen Weibern vertrauten Umgang habe.[4])

Ganz in die Fußstapfen des Vaters trat der tapfere

---

1) Muratori XIV, 930.
2) De Rossi, Codd. hebr. T. II, p. 37 ff.
3) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen Buch 7, Hauptstück 6.
4) Das., Buch 7, Hauptstück 18.

und liebenswürdige Manfred, den ſeine Feinde auch den Sultan von Nocera nannten. Zu ſeinem Gebrauche verfaßte der arabiſche Gelehrte Dſchemaleddin ein Handbuch der Logik. Eben dieſer Dſchemaleddin, der als Geſandter des Sultans von Aegypten zu ihm kam, entwirft ein überraſchendes Bild von dem völlig orientaliſchen Charakter, den die ganze Umgebung des jungen Fürſten trug. Er erwähnt zuerſt, derſelbe ſei ein Sohn des Imperators Friedrich, der ein ſo vertrauter Freund des Sultans Malik al Kamil geweſen. Dann ſchildert er Manfred, der ihn höchſt ehrenvoll aufgenommen habe, als ſehr geiſtvoll und die Wiſſenſchaften liebend, und hebt hervor, er wiſſe die zehn Bücher des Euklid auswendig. Seine Umgebung, fährt er fort, habe zum größten Theil aus Muhammedanern beſtanden und in ſeinem Lager ſeien zu den beſtimmten Stunden die Rufe zum Gebete nach dem Brauche der Moslimen gehört worden. Die Stadt, in welcher Manfred ihn, den Geſandten, empfangen, ſei fünf Tagereiſen von Rom entfernt geweſen; unweit davon habe eine andere Stadt Luceria, gelegen, deren Einwohner, ſämmtlich Muhammedaner, ſich der völlig freien Uebung ihrer Religion erfreut hätten. Dieſer Manfred ſei von dem Papſte, dem Chalifen der Franken, wegen ſeiner Vorliebe für die Muhammedaner mit dem Banne belegt worden, und daſſelbe Loos habe auch ſchon ſeinen Bru-

der Konrad und seinen Vater Friedrich zur Strafe für ihre Hinneigung zum Islam betroffen gehabt.[1])

Sowohl Friedrich als Manfred waren große Freunde der Poesie. In den neapolitanischen und sicilianischen Schlössern des Ersteren strömten Sänger, Spielleute und Troubadours zusammen,[2]) und in Palermo versammelte sich ein Kreis von Dichtern um ihn, deren Werke unter seinem Vorsitze vorgelesen und je nach ihrem Verdienste durch Preise ausgezeichnet wurden.[3]) Eben so bildete der Hof Manfreds den Vereinigungsort für zahlreiche Sänger, Dichter und Tonkünstler, und der junge König durchstreifte, wie Matteo Spinello erzählt, oft Nachts die Straßen von Barletta, indem er Strambotti und Canzoni sang; dabei begleiteten ihn zwei sicilianische Musiker, welche große Romanzatori waren.[4]) Erwägt man nun, daß Beide, Vater wie Sohn, nach dem Obigen unzweifelhaft der Arabischen Sprache vollkommen mächtig gewesen sind, daß auch von den meisten Italienern ihrer Umgebung, welche gleich ihnen unter den Trümmern der muhammedanischen Civilisation in Sicilien aufgewachsen waren, sich dasselbe voraussetzen läßt und daß endlich Saracenen einen großen Theil dieser Umgebung bildeten, so kann

1) Abulfeda V, pag. 144 ff.
2) Cento novelle antiche, Nov. 21.
3) Raumer, Buch 7, Hauptst. 6.
4) Muratori VII, 1095.

man unmöglich annehmen, ihnen und ihrem Hofe ſei arabiſche Dichtkunſt völlig unbekannt geblieben. Denn dieſe iſt mit dem ganzen Leben der Araber dergeſtalt verwachſen, daß wer länger mit ihnen umgeht und ihre Sprache verſteht nothwendig auch von ihr hören muß. Die Chroniſten, welche alle ſolche Notizen nur nebenher bringen, ſagen uns freilich nicht ausdrücklich, welcher Nation die Sänger am Hohenſtaufiſchen Hofe in Palermo und Neapel angehörten, Alles aber drängt zu der Annahme, es ſeien neben Italienern, Provenzalen und Deutſchen auch Saracenen darunter geweſen. Daß arabiſche Lieder im ſchwäbiſchen Kaiſerpalaſt gehört worden ſind, beweiſ't überdies eine Stelle des Matthäus von Paris, wo er von dem Beſuche erzählt, den Richard von Cornwall bei ſeinem Schwager Friedrich II. in Neapel machte. Richard fand in einem Saale des Schloſſes zwei ſaracenische Mädchen, welche auf Kugeln hin- und hertanzten und unter Geſang die Cymbeln ſchlugen. [1])

Dem halb-arabiſchen Hofe Friedrich's II. in Palermo iſt der Ruhm, die Wiege der italieniſchen Poeſie zu ſein, allgemein zuerkannt worden. Der große Kaiſer ſelbſt, ſeine herrlichen Söhne Manfred und Enzio, ſein Kanzler Petrus de Vineis und die ſicilianiſchen Sänger, die ſich um ſie ſammelten, waren die

---

[1]) Matth. Paris. pag. 358. S. auch bei Raumer.

Ersten, welche im Volksdialekt dichteten. Daher sagt noch Dante in seiner Schrift de vulgari eloquentia, Alles, was die Italiener in Versen hervorbrächten, werde sicilianisch genannt, und bei Petrarca heißt es, die Reimkunst habe sich von Sicilien aus über Italien verbreitet.[1]) Da die ersten Pfleger dieser Kunst, wie oben gesagt, vielfach Gelegenheit hatten, arabische Sänger zu hören und deren Sprache sehr wohl verstanden, liegt die Vermuthung nahe, die italienische Poesie werde an irgendwelchen Zeichen noch erkennen lassen, daß sie in ihren Anfängen Berührungen mit der morgenländischen gehabt. Freilich wurde der Verkehr zwischen den beiden Völkern, der in Spanien Jahrhunderte lang währte, viel früher abgebrochen, doch geht aus einem Briefe des Petrarca hervor, daß noch zu dessen Zeit arabische Verse in Italien nicht ganz verschollen waren. Der genannte Dichter (von dem übrigens nicht bekannt ist, daß er arabisch verstanden habe, während er doch so ungünstig über die arabische Poesie urtheilt) schreibt an seinen Freund den Arzt Giovanni Dondi: „Ich bitte dich, berufe dich mir gegenüber nicht auf diese deine Araber; ich hasse sie insgesammt. Ich weiß, daß unter den Griechen sehr gelehrte und beredte Männer gelebt haben; viele Philosophen, Dichter, große Redner, ausgezeichnete Mathematiker sind aus ihnen

1) Petrarchae epistolae ad familiares. Lugduni 1601. Praefatio.

hervorgegangen und ebenso die ersten Väter der Arzneikunst. Aber von welcher Art die Aerzte der Araber seien, mußt du wohl wissen. Ich weiß, wie ihre Dichter beschaffen sind; es läßt sich nichts denken, was weichlicher, üppiger, entnervter, sittenloser wäre. Ich kann mich kaum überzeugen, daß uns von den Arabern irgend etwas Gutes kommen könne; trotzdem überhäuft Ihr Gelehrten sie mit großen und, nach meiner Meinung, unverdienten Lobsprüchen." [1])

Durchlies't man nun die Sammlungen alt-italienischer Dichter, so wird man Bilder und Redefiguren, welche ihre Abkunft von den Arabern unzweideutig verriethen, schwerlich finden, dagegen trifft man alsbald zahlreiche Gedichte, die den Bau des Muwaschaha oder Zadschal haben. Besonders überrascht es, in den geistlichen Gesängen des Zeitgenossen Dante's, des frommen Jacopone da Todi derselben Versform zu begegnen, in welcher die Muhammedaner das Lob Allah's und die Schrecken des jüngsten Tages besangen. [2]) Ein kleines Gedicht, in dem er seinen Entschluß zur Weltentsagung ausspricht und das völlig die Gestalt eines Zadschal hat, öffnete ihm die Thore des Franziskanerklosters:

Nun erfüllt mich, das erfahrt,
Eine Thorheit neuer Art.

---

1) Petrarchae epist. sen. L. XII, ep. 2.
2) Ozanam, Italiens Franziskanerdichter, deutsch von Julius, S. 169.

Nach dem Tode geht mein Streben,
Denn ein Unrecht war mein Leben;
Von der Welt hinwegbegeben
Will ich mich auf grader Fahrt.

Ein anderes gleichgebildetes Lied von ihm beginnt lgender Maßen:

Wer als Braut die Armut freit,
Lebt im Reich der Friedlichkeit.
Armut geht auf sichern Wegen,
Nicht ob Streit und Neid verlegen,
Fürchtet nichts der Diebe wegen,
Noch daß Regen näßt ihr Kleid.
Armut hat ein ruhig Sterben,
Unbeläſtigt von den Erben,
Läßt die Welt ſich müh'n um Scherben
Und vererbt nicht Zwiſt noch Streit.

Auch unter den Werken des Ser Noffo, des Dante a Majano und anderer italieniſcher Lyriker des drei=ehnten Jahrhunderts finden ſich Gedichte mit der leberſchrift Canzone, welche mit einer kürzeren Strophe)der einem Thema beginnen, deſſen Schlußreim ſich im Ende jeder der folgenden längeren Strophen wie=)erholt.[1]) Dieſelbe Structur haben die Canzonette)es Lorenzo von Medici, wie folgendes Beiſpiel zeigt:

1) S. die reichhaltige Scelta di poesie liriche. Firenze, Monnier 1839. S. 8 u. 36.

hervorgegangen und ebenso die ersten Väter der Arzneikunst. Aber von welcher Art die Aerzte der Araber seien, mußt du wohl wissen. Ich weiß, wie ihre Dichter beschaffen sind; es läßt sich nichts denken, was weichlicher, üppiger, entnervter, sittenloser wäre. Ich kann mich kaum überzeugen, daß uns von den Arabern irgend etwas Gutes kommen könne; trotzdem überhäuft Ihr Gelehrten sie mit großen und, nach meiner Meinung, unverdienten Lobsprüchen." [1])

Durchlies't man nun die Sammlungen alt-italienischer Dichter, so wird man Bilder und Redefiguren, welche ihre Abkunft von den Arabern unzweideutig verriethen, schwerlich finden, dagegen trifft man alsbald zahlreiche Gedichte, die den Bau des Muwaschaha oder Zadschal haben. Besonders überrascht es, in den geistlichen Gesängen des Zeitgenossen Dante's, des frommen Jacopone da Todi derselben Versform zu begegnen, in welcher die Muhammedaner das Lob Allah's und die Schrecken des jüngsten Tages besangen. [2]) Ein kleines Gedicht, in dem er seinen Entschluß zur Weltentsagung ausspricht und das völlig die Gestalt eines Zadschal hat, öffnete ihm die Thore des Franziskanerklosters:

Nun erfüllt mich, das erfahrt,
Eine Thorheit neuer Art.

---

1) Petrarchae epist. sen. L. XII, ep. 2.
2) Ozanam, Italiens Franziskanerdichter, deutsch von Julius, S. 169.

Nach dem Tode geht mein Streben,
Denn ein Unrecht war mein Leben;
Von der Welt hinwegbegeben
Will ich mich auf grader Fahrt.

Ein anderes gleichgebildetes Lied von ihm beginnt folgender Maßen:

Wer als Braut die Armut freit,
Lebt im Reich der Friedlichkeit.
Armut geht auf sichern Wegen,
Nicht ob Streit und Neid verlegen,
Fürchtet nichts der Diebe wegen,
Noch daß Regen näßt ihr Kleid.
Armut hat ein ruhig Sterben,
Unbelästigt von den Erben,
Läßt die Welt sich müh'n um Scherben
Und vererbt nicht Zwist noch Streit.

Auch unter den Werken des Ser Noffo, des Dante da Majano und anderer italienischer Lyriker des dreizehnten Jahrhunderts finden sich Gedichte mit der Ueberschrift Canzone, welche mit einer kürzeren Strophe oder einem Thema beginnen, dessen Schlußreim sich am Ende jeder der folgenden längeren Strophen wiederholt.[1]) Dieselbe Structur haben die Canzonette des Lorenzo von Medici, wie folgendes Beispiel zeigt:

1) S. die reichhaltige Scelta di poesie liriche. Firenze, Monnier 1839. S. 8 u. 36.

Leihet, meinem Liebesstöhnen,
Ihr Verliebten, leiht eur Ohr!
Elend wie noch nie zuvor
Bin ich wegen einer Schönen.
Ach! geraubt hat sie das Herz mir,
Hat es ganz in ihrer Macht;
Während sie zu bitterm Schmerz mir
Flammen in der Brust entfacht,
Werd' ich noch von ihr verlacht;
Gäbe sie mir nur den Tod!
Aber meine Liebesnoth
Dient ihr nur, mich zu verhöhnen.
Schöner ist sie, als die Sonne,
Doch an Falschheit Schlangen gleich;
Sie nur anzuschau'n, ist Wonne;
Ihre Stimme hold und weich,
Und ihr Lächeln, zauberreich,
Lassen mich den Himmel seh'n,
Doch ich fühle Todesweh'n,
Wenn ihr Lied beginnt zu tönen.[1])

Auf den ersten Blick muß man auch hier nach den oben mitgetheilten Proben die Form des Muwaschaha oder Zadschal erkennen. Besonders scheint diese Weise in Italien schon früh für populäre Lieder beliebt gewesen zu sein; in der großen Sammlung von alten Carnevalsgesängen herrscht sie durchaus vor.[2])

1) Poesie del magnifico Lorenzo de' Medici. Londra 1801. pag. 196.
2) Canti Carnascialeschi andati per Firenze etc. Seconda edizione. Cosmopol. 1750, I, 39 ff.

In dem Merkmal, daß der Reim des Thema's zugleich den Schluß der folgenden Strophen bildet, stimmt die Ballata der Italiener gleichfalls mit den beiden oftgenannten Gattungen der volksmäßigen arabischen Lyrik überein. Den gleichnamigen provenzalischen Gedichten ist diese Gestalt fremd.[1]) Fast alle Dichter aus den beiden ersten Jahrhunderten der italienischen Literatur, darunter Lapo Gianni, Guido Cavalcanti, Dante, Petrarca und Boccaccio haben solche Ballaten verfaßt.

In allen diesen Fällen erklärt sich die Nachbildung der orientalischen Weise durch die Italiener wohl am leichtesten so, daß man annimmt, die letztere sei von den sicilianischen Sängern, die sie unmittelbar den Arabern abgelauscht, auf dem Wege der Tradition zu ihnen gelangt; und das Nichtvorkommen derselben in den wenigen noch vorhandenen Liedern des Hohenstaufischen Hofes kann keinen Einwand hiergegen begründen. Wollte man aber einen solchen auf diesen Umstand hin erheben, so ließe sich auch leicht erklären, auf welchen anderen Wegen die erwähnte Dichtform aus Spanien oder Afrika nach Italien gekommen sein könnte. Die Verbindungen der andalusischen Juden mit den italienischen waren sehr vielfältig, auch war den Italienern mannichfache Gelegenheit geboten, mit Muhammedanern direct zu

1) Diez, Poesie der Troubadours 276. — Wolf, über die Lais, Sequenzen und Laiche 26.

verkehren. Schon im neunten Jahrhundert hatten sich zahlreiche Moslimen in den Fürstenthümern Benevent und Salerno niedergelassen und zum Theil das Christenthum angenommen.[1]) Andere, wie der gelehrte Constantinus Africanus, der in Salerno Mönch wurde, und ein Prinz aus dem Hause der Fürsten von Bugia,[2]) suchten vom zehnten bis zwölften Jahrhundert, durch die Bürgerkriege, welche die islamischen Länder verwüsteten, aus ihrer Heimat vertrieben, eine Zuflucht in Italien. Noch Andere, und in großer Anzahl, wurden durch Handelsangelegenheiten nach den italienischen Hafenplätzen geführt und ließen sich zum Theil dort nieder, wie denn in den Annalen von Pisa und Genua viele arabische Familiennamen vorkommen und in Pisa ein eigenes, von Muhammedanern bewohntes Stadtviertel vorhanden gewesen zu sein scheint.[3]) So unterhielten auch Venedig, Amalfi, Pisa und Genua durch die Factoreien, die sie nicht nur in Aegypten und Syrien, sondern auch in anderen, den Moslimen unterworfenen Gegenden besaßen, einen steten Verkehr mit den Arabern. Durch alle diese Canäle aber konnte den Italienern die Kenntniß der Form des Muwaschaha sehr wohl zufließen, die sie dann nachbildeten.

Ich weiß, die letztere Behauptung wird, eben so

1) Muratori, Rer. ital. Script. T. II, pars 1, pag. 260 ff.
2) Al Kartas, pag. 126.
3) Amari, i diplomi arabi del Archivio fiorentino, pag. XXV.

wie meine frühere in Bezug auf Spanien lebhaft bestritten werden. Man wird sich darauf berufen, die nämliche Form finde sich in irgend einem Gedicht der Langue d'Oc oder Langue d'Oil, vielleicht auch in einem lateinischen Versstück des Mittelalters (was jedoch erst nachzuweisen wäre). Allein ich wiederhole das schon früher Gesagte: selbst in diesem Falle wäre die Annahme einer Ueberlieferung von den Arabern, bei denen das Muwaschaha schon im neunten Jahrhundert in Brauch war, die einzig statthafte. Sollte endlich eingewendet werden, Italiener und Spanier hätten die Weise nicht erst von Andern zu lernen gebraucht, sondern selbst erfinden können, so läßt sich die Möglichkeit hiervon allerdings nicht bestreiten. Allein die hier in Rede stehende Form ist von so eigenthümlicher und bestimmt ausgeprägter Beschaffenheit, wie sie nur gedacht werden kann; wenn man nun behaupten will, die christlichen Nationen hätten sie nicht von den Arabern, bei denen sie so alt und heimisch war, empfangen, sondern aus eigenen Mitteln hervorgebracht, so darf man überhaupt keine literarischen Mittheilungen von Volk zu Volk mehr annehmen und kann Denjenigen nicht widerlegen, der die Meinung aufstellt, nicht von den Italienern sei das Sonett den anderen Nationen überliefert worden, sondern jede habe es auf ihre eigne Hand erfunden.

XV.

In allen Kunſtgeſchichten begegnet man der Behauptung, Sculptur und Malerei ſeien den Arabern immer fremd geblieben; Muhammeds Bilderverbot habe ſie im Keime erſtickt und den Völkern des Islam keine andere bildende Kunſt, als die Architektur, übrig gelaſſen. Allein, wie allgemein verbreitet dieſe Meinung auch ſein mag, ſo unbegründet erſcheint ſie dem, der ſich einigermaßen in Literatur und Geſchichte des Orients umgeſehen hat. Was zunächſt das angebliche Verbot betrifft, ſo kann hier keine andere Koranſtelle in Betracht kommen, als die folgende der fünften Sure: „O ihr Gläubigen, fürwahr Wein, Spiel, Bildſäulen und Looswerfen ſind verabſcheuenswürdig.“ Ueber den Sinn dieſes Ausſpruchs haben unter den Commentatoren verſchiedene Meinungen geherrſcht und mehrentheils iſt er nur von Götzenbildern verſtanden worden. Freilich finden ſich unter den Aeußerungen des Propheten, die ſich einzig durch mündliche Ueberlieferungen fortpflanzten und nie allgemeine Autorität erlangten, noch mehrere, welche die Darſtellung lebender Weſen mißbilligen; aber nie hat ein derartiges religiöſes Geſetz beſtanden, nie

sind Abbildungen selbst der Menschengestalt ausdrücklich untersagt gewesen, wie es zum Beispiel das Weintrinken war. Und was ist aus dieser letzten, im Koran wiederholt eingeschärften Vorschrift geworden? Schon die Hofdichter der Omajjaden von Damascus machten den Wein zum Hauptthema ihrer Lieder, und wenn sich auch immer Rigoristen fanden, die seinen Genuß flohen, so kann man doch behaupten, daß im Allgemeinen die Muhammedaner aller Länder von jeher eine ausschweifende Vorliebe für dies Getränk gezeigt und sich ihr ohne Scheu hingegeben haben. Auch Gesang, Tanz und Saitenspiel werden im Koran und den mündlichen Aussprüchen des Propheten verdammt,[1]) und doch füllten sich schon vor Ablauf des ersten Jahrhunderts der Flucht die Paläste der Chalifen mit Zitherschlägern, Sängern und Tänzerinnen, ja bald ward an den Höfen wie im Volk kein Fest ohne sie gefeiert. In der That haben die Moslimen von jeher nur die Vorschriften ihrer Religion streng befolgt, welche sich mit ihren Neigungen bequem in Einklang bringen ließen. Da es nun nie für einen Glaubensartikel galt, man müsse sich bildlicher Darstellungen enthalten, sondern höchstens unter den Strenggläubigen ein gewisses Vorurtheil gegen sie herrschte, begegnet man ihnen auch fast seit dem Beginne des Islam. Die Omajjadischen

1) Alii Ispahanensis lib. cantil. ed. Kosegarten, prooem. pag. 7.

Chalifen Moawia und Abd ul Melik ließen Münzen prägen, auf denen sie in ganzer Gestalt, mit dem Schwert umgürtet abgebildet waren.[1]) Der Tulonide Chomarujah schmückte einen prachtvollen, ganz mit Gold und Azur überdeckten Saal seines Palastes in Cairo mit seiner eigenen Bildsäule, wie mit denen seiner Gemahlinnen und Hofsängerinnen. Diese Figuren waren von Holz, höchst kunstvoll gearbeitet und mit prächtigen Farben bemalt; auf den Häuptern trugen sie Kronen vom reinsten Gold und Turbane, die von Edelsteinen blitzten.[2]) Es ward üblich, Teppiche, deren Gebrauch im ganzen Orient so verbreitet ist, mit Figuren zu zieren. Die Fatimiden besaßen deren mit den Portraits von Königen und berühmten Männern, ja ganzen Herrschergeschlechtern;[3]) an den Wänden ihrer Zelte sah man Menschen- und Thiergestalten,[4]) und in ihrem Schatze befanden sich Porzellanschalen, die auf künstlich geformten Thierleibern ruhten;[5]) andere, welche mit bildlichen Darstellungen von lebenden Wesen der mannichfaltigsten Art, z. B. von Reitern mit Helmen und Schwertern prangten.[6]) Statuetten, in der Fabrik zu Cairo verfertigt, stellten Gazellen, Löwen, Elephanten und Gi-

1) Journal asiatique 1839, II, pag. 494, wo auch diese Münzen abgebildet sind.
2) Makrizi, Chitat, Ausgabe von Bulak I, 316.
3) Derf. I, 417.
4) Derf. I, 474.
5) Derf. I, 410.
6) Derf. I, 472.

raſſen vor; bei Gaſtmälern wurden dieſe Figuren mit den Speiſen aufgeſtellt; nur dem oberſten Cadi und den Beiſitzern der Gerichte ſervirte man das Eſſen ohne ſolchen Tafelſchmuck, um ihrer Orthodoxie keinen Anſtoß zu geben.[1]) Ein eifriger Gönner der bildenden Künſte war der Vezir Bazuri (oder Jazuri), der in der Mitte des eilften Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung am Hofe des Chalifen Moſtanſir lebte. Er hatte große Liebhaberei für Gemälde und Bücher mit Miniaturbildern. Unter den Künſtlern, die er in ſeine Nähe zog und beſchäftigte, waren beſonders die Maler Kaßir und Ibn Aziz berühmt. Den letzteren hatte er aus Irak nach Cairo kommen laſſen, weil Kaßir, mit dem ſich keiner der übrigen ägyptiſchen Maler meſſen konnte, enorme Preiſe für ſeine Gemälde forderte. So entſtand eine Rivalität zwiſchen den Beiden. Einſt, als ſie ſich mit anderen Gäſten im Geſellſchaftsſaale des Vezirs befanden, erbot ſich Ibn Aziz, eine Figur zu malen, die aus der Mauer hervorzutreten ſcheine, Kaßir dagegen machte ſich anheiſchig, dieſer eine andere gegenüberzuſtellen, welche ausſehen ſolle, als gehe ſie in die Mauer hinein. Alle Anweſenden erklärten das letztere für ein noch größeres Kunſtſtück und beide Maler, von dem Vezir dazu aufgefordert, löſ'ten hierauf ihr Wort ein; Kaßir malte auf eine Wandfläche eine Tänzerin

1) Derſ. I, 477 u. 479.

im weißen Kleide, die durch einen schwarzen Bogen in die Mauer hineinzugehen schien, Ibn Aziz dagegen, jener gegenüber, eine andere im rothen Gewande, welche die Täuschung hervorbrachte, als trete sie durch einen gelben Bogen hervor. Den Vezir befriedigte die Vollendung, mit der diese beiden Gemälde ausgeführt wurden, so sehr, daß er beide Künstler mit Ehrenkleidern und beträchtlichen Geldsummen beschenkte.[1]) Der Chalife Bi Ahkam Illah ließ ein Belvedere, das er erbaute, mit Bildnissen von Dichtern schmücken; über jedes derselben wurden Verse des Dichters, welchen das Portrait darstellte, geschrieben.[2]) In dem Dar ul Noman zu Cairo befand sich ein Gemälde des Künstlers Al Kitami, das Joseph im Brunnen darstellte; man bewunderte daran die Lebendigkeit der Farben, mit welcher sich der nackte Körper auf dem schwarzen Grunde des Brunnens abhob.[3]) — Da die hier angeführten Beispiele mehrentheils aus Aegypten zur Zeit der Fatimiden sind, so könnte man glauben, nur unter dieser ketzerischen Dynastie hätten die Muhammedaner sich so dreist über die Vorschriften des Islam hinweggesetzt; allein haben wir nicht gesehen, daß schon ein Fürst aus dem älteren Herrschergeschlecht der Tuluniden Statuen seiner Gemahlinnen und seiner selbst

1) Derf. II, 318.
2) Derf. I, 486.
3) Derf. II, 318.

anfertigen ließ? Es kann hinzugefügt werden, daß sich im Palaste des Ahmed Ibn Tulun ein „Löwenthor" befand, so genannt, weil darauf die Gypsbilder von zwei Löwen angebracht waren.[1]) Aber nicht bloß aus Aegypten, auch aus den verschiedensten anderen Ländern läßt sich Aehnliches anführen. Auf einer im dreizehnten Jahrhundert in Mesopotamien verfertigten Vase sind Jäger zu Pferde mit Falken auf der Hand, alle Arten von Thieren, Musiker, Sänger und Tänzerinnen dargestellt.[2]) Aus Irak war der Maler Ibn Aziz, den, wie erwähnt, Bazuri nach Aegypten berief. In einer Erzählung der tausend und einen Nacht heißt es von einem Hause zu Bagdad: „den Garten in seiner Mitte umschloß rings eine Mauer, die mit allerlei Bildern bemalt war, z. B. mit denen von zwei sich bekriegenden Königen; außerdem sah man daselbst alles Mögliche abgebildet, wie Reiter und Fußgänger, auch goldene Vögel waren eben dort angebracht."[3]) Makrizi citirt ein eigenes, wahrscheinlich verloren gegangenes Werk „über die Classen (oder Schulen) der Maler."[4]) Ibn Batuta sah in dem Palast eines kleinasiatischen Fürsten ein Brunnenbecken, das auf wasserspeienden Löwen von Bronce ruhte.[5]) Wie derselbe erzählt, ließ ein

1) Ders. I, 310.
2) Reinaud, Description des monumens musulmans etc. II, 425.
3) Rosegarten, arabische Chrestomathie S. 2.
4) Makrizi, Chitat II, 318.
5) Ibn Batuta III, 303.

muhammedaniſcher König in Oſtafrika, wenn er zur Moſchee ſchritt, vier Baldachine über ſeinem Haupte tragen, deren jeder mit dem goldenen Bilde eines Vogels geſchmückt war.[1]) Arabiſche Manuſcripte endlich enthalten nicht ſelten Gemälde, welche die verſchiedenſten Situationen des Lebens vorführen. So iſt die Handſchrift der „politiſchen Rathſchläge“ des Sicilianers Ibn Zafer auf der Escurial-Bibliothek mit Bildern geſchmückt, auf denen bald Könige, Feldherren und Rechtsgelehrte erſcheinen, bald Königinnen, im reichſten Kronſchmuck auf orientaliſchen Teppichen ſitzend, bald Mönche in ihrer Kutte und Biſchöfe in voller prieſterlicher Tracht mit Mitra und Kreuz. Auch manche Exemplare der Sitzungen Hariri's haben umfangreiche Gemälde aufzuweiſen, welche die verſchiedenen Capitel des Romans illuſtriren und abwechſelnd eine Empfangsfeierlichkeit am Chalifenhofe, einen Sklavenmarkt, die Ruhe einer Karavane in der Wüſte, eine Gelehrtenverſammlung u. ſ. w. ſchildern.[2])

Ein äußerliches Hinderniß ſtand alſo der Entwickelung von Malerei und Sculptur nicht entgegen. Wenn beide deſſenunerachtet auf untergeordneter Stufe ſtehen blieben, ſo muß die Urſache davon anderswo geſucht werden. Dieſe liegt weniger in der abſtracten Natur des Islam und ſeinem, von aller

1) Ibn Batuta III, 187.
2) S. auch Journ. asiat. 1833, I, pag. 326.

Bildlichkeit entkleideten Monotheismus, als in jenem, dem arabischen Geiste, trotz aller seiner glänzenden Gaben, innewohnenden Mangel, der ihn auch verhindert hat, die gestaltenbildenden Formen der Poesie zu einer höheren Entfaltung zu bringen. Die Glaubenslehre des Koran, ebenso wie die Geschichte des Propheten und seiner ersten Anhänger, hätten glänzenden Stoff zu bildlicher Darstellung liefern können; man denke sich die Wonnen der Erlesenen in den Armen dunkeläugiger Paradiesesjungfrauen von dem Pinsel eines muhammedanischen Tizian geschildert, oder die Qualen der Verdammten von dem eines Rembrandt. Allein der Araber stellt sich alle Bilder der Außenwelt nicht in scharfen und bestimmten Umrissen vor, er erblickt sie wie in einer schimmernden Nebelhülle, welche die Linien in einander verschwimmen macht, und fühlt daher auch nicht den Drang, ihnen feste Formen zu geben. Wenn er Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens schildern will, gibt er immer vielmehr den Eindruck wieder, den er von ihnen empfangen, als das was er wirklich gesehen hat, und diesen Schilderungen gebricht es eben so sehr an dem sichern Erfassen der hervorstechenden Züge, wie sie sich durch ein prangendes Colorit auszeichnen. Fähigkeit zur Auffassung und Wiedergabe der eigenthümlichen Physiognomie eines jeden Gegenstandes ist aber ein Haupterforderniß für den, der mit dem Meißel oder Pinsel Bedeutendes hervor-

bringen will. Gleich ſehr bedarf er der Gabe, ein Objekt vor Allem als Ganzes, alle ſeine Theile nur in ihrer Beziehung zu ihm aufzufaſſen; und auch in dieſer Hinſicht ſind die Araber nicht glücklich organiſirt, indem bei ihnen in auffallender Weiſe die Neigung vorherrſcht, an Einzelheiten zu haften, deren Zuſammenhang dagegen zu vernachläſſigen. In allen den bezeichneten Punkten ſtehen ſie, und die ſemitiſchen Völker überhaupt, im ſchroffſten Gegenſatze zu den Griechen; wie Dieſen plaſtiſches Vermögen im höchſten Maaße verliehen war, ſo daß ſie jedem Traum ihrer Phantaſie greifbare Geſtalt gaben, wie Klarheit, innere Geſetzmäßigkeit, Feſtigkeit der Form und Unterordnung alles Einzelnen unter das Ganze alle Werke ihrer dichtenden wie bildenden Kunſt auszeichnet, ſo zogen Jene die ganze Außenwelt in ihre Subjectivität hinein, hatten wenig Sinn für Umriſſe und Linien, Zuſammenhang und Ueberſichtlichkeit und konnten daher in Sculptur und Malerei, wie in epiſcher und dramatiſcher Poeſie nicht über die Anfänge hinauskommen.

Dieſelbe Eigenthümlichkeit des Geiſtes geſtattete den Arabern nicht, in der Baukunſt mit den Völkern zu wetteifern, welche die höchſten Formen derſelben ausgebildet haben. Im Entwerfen eines großen Planes, in der Gliederung aller Theile nach einem leitenden Gedanken mußten ſie weit ſowohl hinter den Schöpfern der antiken Tempel, Theater, Thermen und

Hippodrome, als hinter denen der gothischen Dome zurückbleiben. Indessen bot die Architectur, welche nicht Versenkung in fremde Individualität, nicht das Auffassen und anschauliche Wiedergeben bestimmter Erscheinungen des Lebens erfordert, doch ein ihren Fähigkeiten ungleich entsprechenderes Feld dar, als deren Schwesterkünste. Reichten ihre Kräfte nicht aus, um mit sicherer Beherrschung aller Mittel ein großes Ganze organisch zu gestalten, so kam ihnen hier mindestens ihr Hang und ihr Talent für liebevolle Ausbildung von Einzelnheiten zu Statten; und bei minder umfassenden Bauanlagen, die keinen weiten Ueberblick zu ihrer Construction erforderten, haben sie Werke hervorgebracht, welche durch phantasievolle Durchführung, Harmonie der Form und üppigen Reichthum des Details eine zaubervolle Wirkung üben.

In wiefern die Baukunst der vormuhammedanischen Araber auf die der späteren Zeit eingewirkt haben mag, bleibt problematisch. Bei den nomadischen Stämmen, welche, von Ort zu Ort ziehend, ihr bewegliches Dach mit sich umhertrugen, konnte sich keine Architectur entwickeln. Anders dagegen war es in den fruchtbaren Landstrichen. Hier bestanden blühende Städte und Königssitze und wir lesen von der wunderbaren, zum Sprichwort gewordenen, Pracht der Paläste Chawarnak und Sedir, so wie anderer

bringen will. Gleich ſehr bedarf er der Gabe, ein Objekt vor Allem als Ganzes, alle ſeine Theile nur in ihrer Beziehung zu ihm aufzufaſſen; und auch in dieſer Hinſicht ſind die Araber nicht glücklich organiſirt, indem bei ihnen in auffallender Weiſe die Neigung vorherrſcht, an Einzelheiten zu haften, deren Zuſammenhang dagegen zu vernachläſſigen. In allen den bezeichneten Punkten ſtehen ſie, und die ſemitiſchen Völker überhaupt, im ſchroffſten Gegenſatze zu den Griechen; wie Dieſen plaſtiſches Vermögen im höchſten Maaße verliehen war, ſo daß ſie jedem Traum ihrer Phantaſie greifbare Geſtalt gaben, wie Klarheit, innere Geſetzmäßigkeit, Feſtigkeit der Form und Unterordnung alles Einzelnen unter das Ganze alle Werke ihrer dichtenden wie bildenden Kunſt auszeichnet, ſo zogen Jene die ganze Außenwelt in ihre Subjectivität hinein, hatten wenig Sinn für Umriſſe und Linien, Zuſammenhang und Ueberſichtlichkeit und konnten daher in Sculptur und Malerei, wie in epiſcher und dramatiſcher Poeſie nicht über die Anfänge hinauskommen.

Dieſelbe Eigenthümlichkeit des Geiſtes geſtattete den Arabern nicht, in der Baukunſt mit den Völkern zu wetteifern, welche die höchſten Formen derſelben ausgebildet haben. Im Entwerfen eines großen Planes, in der Gliederung aller Theile nach einem leitenden Gedanken mußten ſie weit ſowohl hinter den Schöpfern der antiken Tempel, Theater, Thermen und

Hippodrome, als hinter denen der gothischen Dome zurückbleiben. Indessen bot die Architectur, welche nicht Versenkung in fremde Individualität, nicht das Auffassen und anschauliche Wiedergeben bestimmter Erscheinungen des Lebens erfordert, doch ein ihren Fähigkeiten ungleich entsprechenderes Feld dar, als deren Schwesterkünste. Reichten ihre Kräfte nicht aus, um mit sicherer Beherrschung aller Mittel ein großes Ganze organisch zu gestalten, so kam ihnen hier mindestens ihr Hang und ihr Talent für liebevolle Ausbildung von Einzelnheiten zu Statten; und bei minder umfassenden Bauanlagen, die keinen weiten Ueberblick zu ihrer Construction erforderten, haben sie Werke hervorgebracht, welche durch phantasievolle Durchführung, Harmonie der Form und üppigen Reichthum des Details eine zaubervolle Wirkung üben.

In wiefern die Baukunst der vormuhammedanischen Araber auf die der späteren Zeit eingewirkt haben mag, bleibt problematisch. Bei den nomadischen Stämmen, welche, von Ort zu Ort ziehend, ihr bewegliches Dach mit sich umhertrugen, konnte sich keine Architectur entwickeln. Anders dagegen war es in den fruchtbaren Landstrichen. Hier bestanden blühende Städte und Königssitze und wir lesen von der wunderbaren, zum Sprichwort gewordenen, Pracht der Paläste Chawarnak und Sedir, in die andern

Schlösser der Könige von Hira.[1]) Ueber den Styl dieser Gebäude aber findet sich nirgends eine Andeutung. Erst seit dem Beginne des Islam läßt sich daher die Entwickelung der arabischen Baukunst verfolgen. Gering nur konnten im Anfang unter den Stürmen der Eroberungskriege, bei der Sittenstrenge und Einfachheit der ersten Chalifen die Fortschritte derselben sein.[2]) Das Bedürfniß nach Gebäuden zum Zwecke des Gottesdienstes wurde auf die leichteste Weise befriedigt. Wie früher das Christenthum die Göttertempel und Basiliken der Römer seinem Cultus geweiht hatte, so zog nun der Islam siegreich in die nämlichen Gebäude ein, indem er sie seinen Bedürfnissen gemäß umgestaltete. Nach und nach jedoch, als das eroberte Sassanidenreich und die, dem Byzantinischen Kaiserthum abgenommenen Provinzen ihre Bildung über die Sieger ausgossen, als das umherschweifende Volk seinem unstäten Leben entsagte und sich an festen Wohnsitzen niederließ, verbreitete sich auch bei ihm der Geschmack an den, das Leben verschönernden, Künsten.[3]) Der Hang zum Luxus, der an den Höfen der Chalifen wie unter den reichen Bewohnern der syrischen Städte einzureißen begann, suchte Befriedigung in Errichtung prächtiger

1) Hamza Jspah. ed. Gottwaldt, pag. 101. — Abulfeda, hist. anteislam. ed. Fleischer, pag. 122, 227.

2) S. die Prolegomena des Ibn Chaldun, herausgegeben von Quatremère, II, 231.

3) Ibn Chaldun, S. 231 unten.

Paläſte und Wohnhäuſer, und auch die Religion verlangte großartigere Räumlichkeiten für ihre Andachtſtätten. Da die Araber in den beſiegten Theilen Vorderaſiens viele griechiſche und römiſche Architecturwerke, in Perſien glänzende Paläſte der Saſſaniden und überall Werkmeiſter vorfanden, welche ihre Kunſt nach wie vor zu üben verſtanden, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß Manches von der fremden Conſtructionsweiſe und Ornamentik in die ihrige überging. Der Baubedarf wurde vielfach den Ruinen der zerſtörten Städte entnommen, und byzantiniſche Architekten halfen die Gotteshäuſer des Islam aufführen;[1]) indeſſen waren Glaube und Sitte der Eroberer mächtig genug, um die ſo vermittelte Einwirkung von außen her ihren Bedürfniſſen unterzuordnen und Grundriß wie Einrichtung ihrer Gebäude den letzteren gemäß zu geſtalten.

Die Form, welche uns hier zunächſt entgegentritt, iſt die einer, nach außen von einer Mauer umgebenen, Säulenhalle in länglichem Viereck, in deren Mitte ſich ein offener Hofraum befindet. Dieſe Form darf als der Ausgangspunkt der weitaus mehrſten architektoniſchen Schöpfungen der Araber gelten. Sie liegt — worüber ſpäter Näheres — ihren Häuſer- und Schloßbauten zu Grunde, indem der Hof mit dem ihn umgebenden Porticus zum Mittelpunkt für

1) S. Ibn Chaldun in dem ſehr merkwürdigen Capitel über Baukunſt, Band II, 323.

eine Anzahl von Gemächern und Säulen wurde, die sich an den Seiten gruppirten. Aus ihr ging aber auch die Gestalt der Moschee hervor, welche in den meisten Fällen nur darin besteht, daß die Halle sich an der einen Seite vertieft, hier mehrere Reihen von Säulen hat und den eigentlichen Andachtsort bildet.

Es wird vielfach gelehrt, die Moscheenform sei eine Nachahmung der altchristlichen Basilika, und gewiß läßt sich die Möglichkeit nicht bestreiten, daß letztere Einfluß auf sie geübt habe; indessen hat ein solcher wohl nur in Einzelheiten Statt gefunden, denn der Grundform nach sind Moschee und Basilika wesentlich verschieden; bei dieser bildet die Säulenhalle einen Vorhof, der im Verhältniß zum Hauptgebäude doch immer nur geringen Umfang hat und aus welchem man erst durch Thüren in dieses gelangt; die arabische Moschee dagegen ist in ihrer ursprünglichen und verbreitetsten Gestalt selbst ein hallenumgebener Hof, der sich an einer Seite in tiefere Schiffe zu erweitern pflegt. So hat zum Beispiel die Tulun-Moschee in Cairo (aus dem neunten Jahrhundert) auf drei Seiten doppelte Pfeilerreihen, auf der vierten deren fünf; in der Mitte liegt der offene Hofraum. Die Entstehung dieser Form erklärt sich sehr einfach aus derjenigen Gestalt, welche die Moschee von Mekka, die heiligste unter allen muhammedanischen, schon früh annahm. Der zweite Nachfolger des Propheten Omar ließ den Platz um die

Kaba mit einer Mauer einschließen; um das Jahr 66 der Flucht legte Ibn ul Zubair bedeckte Säulengänge längs der Mauer an,[1]) und in dieser Gestalt hat die Moschee, wenn auch mit einzelnen Aenderungen und Zusätzen bis auf den heutigen Tag bestanden, ein offener Platz zwischen Arkaden, in dessen Mitte sich die Kaba und der Brunnen Zemzen befinden. Daß dieser heilige Anbetungsort den Muhammedanern, deren jeder ihn aus religiöser Pflicht wenigstens einmal im Leben besuchen muß, als Muster bei der Anlage ihrer Gotteshäuser vor Augen schwebte, lag nahe; da es aber Vorschrift für die Gläubigen war, bei'm Gebete das Gesicht gegen Mekka zu kehren, auch in den Moscheen diese Richtung, die Kibla (s. Koran, Sure X, 87) durch eine eigne Nische, den Mihrab (Koran, Sure III, 33) bezeichnet wurde, so entstand durch das Zusammenströmen der Frommen in diesem Theile des Gebäudes das Bedürfniß einer größeren Räumlichkeit und hatte die Erweiterung seiner Arkaden zur Folge.

Es mag zweckmäßig sein, hier die kurze Beschreibung der Hauptbestandtheile einer großen, für den Freitagsgottesdienst bestimmten Moschee oder Dschami (die kleineren heißen Mesdschid) vorauszuschicken. Eine solche bildet den Mittelpunkt für verschiedene Anstalten der Wohlthätigkeit und des Unterrichts. Um

1) Die Chroniken der Stadt Mekka, herausgeg. von Wüstenfeld, Band IV, S. 121 und 138.

sie gruppiren sich das Krankenhaus, das Karavanserai für Reisende, das Speisehaus für Arme, das Bad, die Knabenschule, die höhere Lehrschule oder Medrese u. s. w. Sie selbst aber, das eigentliche Gotteshaus, zerfällt in den Hof (Sahn) und in das Heiligthum (Dschami im engeren Sinne). Von der Mitte des Hofes, welche ein, gewöhnlich von einem Kuppeldach überwölbter, für die vorgeschriebene Reinigung dienender Brunnen einnimmt, die Mekkarichtung einschlagend und in das Heiligthum eintretend, erblickt man gerade vor sich am Ende der Säulenhalle den reichgeschmückten Mihrab, eine Nische, die nach oben muschelförmig ausläuft und vielleicht eine Nachbildung der Apsis in den christlichen Basiliken ist.[1]) Hinter dem letzteren pflegt die Kaabha oder Grabstätte des Stifters zu liegen. Zur Rechten des Betenden, welcher sich dem Mihrab zuwendet, befindet sich der Mimbar, d. h. die Kanzel, auf welcher jeden Freitag die Chotba, das Gebet für den obersten Herrscher der Gläubigen, heiße er nun wie ehemals Chalife oder wie jetzt Sultan, gehalten wird. Dem Mihrab gegenüber in der vorderen Reihe der Halle steht, von vier Säulen getragen, ein Söller (Mahfil oder Dikkeh); an seinen Seiten sind zwei Lese-

1) Die, fast überall wiederholte, Angabe, im Mihrab werde der Koran aufbewahrt, mag vielleicht für einige Moscheen zutreffen, gilt aber keineswegs für alle. In Damaskus z. B. befindet sich das heilige Buch in einem großen Schrein, dem Mihrab gegenüber (Ibn Batuta I, 202); in Cordova diente der Mimbar zu seiner Aufbewahrung (Makkari I, 360.)

ſtühle mit Pulten zum Tragen des Koran. Weſentlich ferner gehört zu einer Moſchee eine Minaret, von deren Höhe der Muezzin an beſtimmten Stunden den Ruf zum Gebet erſchallen läßt. Die Hauptmoſcheen pflegen deren mehrere zu haben, wie in ihnen auch der Mihrab ſich vervielfältigt. Außer dem Mimbar für das Freitagsgebet kommt noch eine Predigtkanzel (Kurſi) vor. Ueber dem heiligſten Theil der Säulenhalle erhebt ſich in der Regel eine Kuppel.

Es braucht nicht geſagt zu werden, daß hier nur von dem Bauſtyl die Rede war, der im Weſentlichen von den Arabern ſelbſt ausgebildet ward. Nicht in Betracht kommen ſolche Gebäude, bei welchen die Werke anderer Nationen benutzt oder genau nachgebildet wurden; dahin gehören z. B. faſt alle türkiſche Moſcheen, dahin auch die des Omar in Jeruſalem, die zu den älteſten zählt.

Als hervorragendſte Denkſäulen, welche die arabiſche Architektur auf ihrem Wege nach Europa errichtet hat, ſtehen die Moſcheen von Medina, Damaskus und Kairwan da. Die erſte iſt unſtreitig die älteſte von allen, indem Muhammed ſelbſt als ihr Erbauer genannt wird. Der Prophet ſoll nämlich während ſeines Aufenthalts in Medina ein Gotteshaus der einfachſten Art angelegt und zum Theil mit eigener Hand ausgeführt haben; ſtatt der Säulen dienten Palmenſtämme, das Dach beſtand aus

deren Zweigen. Später ward dieſes Gebäude durch die dort beigeſetzte Leiche ſeines Stifters eine der heiligſten Stätten des Islam; die Nachfolger Muhammeds bauten ſie von ſolideren Materialien auf und brachten ſie in die Form, in welcher ſie noch beſteht, ein unbedeckter viereckiger Hofraum, rings von einem Porticus umgeben, der ſich an der Südſeite über den Gräbern Muhammeds und der erſten Chalifen beträchtlich vertieft.[1]) Der Vollender dieſes Werkes, Walid I., einer der größten Bauherren, (reg. 705—715 n. Chr.) ließ auch den geprieſenſten Tempel des Islam, den von Damascus aufführen. Hier hatte den Muhammedanern zuerſt die Hälfte der Kirche des heil. Johannes für ihren Cultus dienen müſſen; als dann Walid beſchloß, an dem nämlichen Platze eine großartige Moſchee zu ſtiften, nahm er den Chriſten auch die andere Hälfte und ließ das Gebäude niederreißen. Der gewaltige Neubau, welcher an die Stelle trat, beſteht aus drei großen, von Weſten nach Oſten laufenden, Schiffen. Davor liegt der Hof, an den drei anderen Seiten von einem Porticus umſchloſſen. Werkleute aus Conſtantinopel, die der Chalife ſich durch eine eigene Geſandtſchaft vom byzantiniſchen Kaiſer erbitten ließ, aber auch, nach Abulfeda, andere aus allen Landen des Islam waren bei der Ausführung des Baues thätig. Ueberreich

1) Ibn Batuta I, 263. Abbildung in Burton, pilgrimage to Mecca and Medina.

ist der Schmuck im Inneren; der Fußboden besteht ganz aus Mosaik; den unteren Theil der Wände überkleidet Marmor, über diesem schlängelt sich goldenes Weinlaub dahin und noch höher folgt jene Art von Mosaik, welche Fesifißa heißt und, aus theils farbigen, theils vergoldeten Glasstückchen zusammengesetzt, Bilder von Bäumen, Städten und anderen Gegenständen darstellt. Das Dach ist golden und azurblau incrustirt, und in reichstem Schmucke prangt der Hauptmihrab. Vor ihm erhebt sich die gewaltige Adlerkuppel. Vierundsiebzig Fenster von Glas erhellen den Bau. Die arabischen Schriftsteller wissen bei ihren Schilderungen der wunderbaren Herrlichkeit dieser Moschee kein Ende zu finden. Die Gläubigen des Westens wie des Ostens schauen nach ihr als nach einem der größten Heiligthümer des Islam; gleich einer Stadt hat sie ihre eigenen Einwohner, welche nie ihre Schwelle nach außen überschreiten und fortwährend Gott preisen; ein Gebet in ihr gilt so viel wie dreißigtausend Gebete und die Tradition behauptet, Allah werde in ihr noch nach dem Untergange der Welt vierzig Jahre lang verehrt werden.[1])

Zum Mythus wird die Geschichte der Baukunst, wo sie die Gründung der Moschee von Kairwan er-

1) Ibn Jubair, ed. Wright, 262. — Ibn Batuta, 197. — Makrizi, histoire des Sultans Mamlouks, II, 1, 268 ff. Der alte Prachtbau wurde übrigens bei der Eroberung von Damaskus durch Timur völlig niedergebrannt. S. Ibn Arabschah, vita Timuri, ed. Manger II, 132.

zählt. Als der Feldherr Okba ganz Nordafrika bis an den atlantiſchen Ocean im Siegeslaufe durchzogen hatte, beſchloß er, eine Stadt zu gründen, welche dem Islam bis zum jüngſten Tage als Lager und Bollwerk dienen ſollte. Er wählte zum Platz ein waldiges Thal und gebot im Namen Gottes den Raubthieren und Schlangen, die dort hauſ'ten, ſich zu entfernen; alsbald entwichen dieſe und Okba's erſte Sorge war nun, eine Moſchee zu gründen. Allein es entſtand Zweifel über die Lage der Kibla. Der Feldherr, erwägend, daß alle anderen Gotteshäuſer in Afrika nach dem Vorbilde dieſes erſten würden gebaut werden, empfand bittern Kummer über die Ungewißheit und bat Allah, er möge ihm die heilige Stelle zu erkennen geben. Da ſah er im Traum eine Geſtalt, die zu ihm ſprach: „Du Begünſtigter des Herrn der Welten! Wenn der Tag anbricht, nimm die Fahne und lege ſie auf deine Schulter; dann wirſt du vor dir rufen hören: Allah akbar! und Keiner außer dir wird den Ruf vernehmen. An der Stelle, wo das Rufen verhallt, ſollſt du Kibla und Mihrab gründen.“ Okba folgte dem Befehl und ſtieß an der beſtimmten Stelle die Fahne in die Erde, indem er rief: dies iſt euer Mihrab.[1]) Die ſo gegründete Moſchee der nun entſtehenden Hauptſtadt von Nordafrika beſtand im Anfang aus

1) Al Bayan I, 12 ff. —

vier Schiffen, einem kleinen Hofe und einer niedrigen Minaret; im Jahr 836 n. Chr. aber gänzlich neu aufgeführt, ward sie eine der großartigsten Bauten von 17 Schiffen, deren Dach 414 Säulen trugen. Ihr Mihrab war von weißem durchbrochenem Marmor und ganz mit Sculpturarbeit, Arabesken und Inschriften bedeckt; 1700 Lampen erhellten bei'm Feste des Ramadhan ihre Hallen.[1])

Die Bauwerke von Bagdad gehören nicht zu den Vorgängern der Andalusischen, denn um die nämliche Zeit, als die Abbassiden diesen Sitz ihrer Herrschaft mit Gotteshäusern und Palästen zu schmücken begannen, entfalteten unabhängig von ihnen die Omajjaden im Westen eine ähnliche Thätigkeit. Bei ihrem ersten Einfall in Spanien hatten die Muhammedaner zahlreiche glänzende Gebäude der Römer und Westgothen vorgefunden, und ihre Geschichtschreiber berichten von den bewundernswürdigen Denkmalen, Brücken, Palästen und Kirchen, deren Anblick die Sieger auf ihrem Eroberungszuge mit Staunen erfüllt habe.[2]) Es lag nahe, daß diese, theils noch aufrechtstehenden, theils halbzertrümmerten Bauwerke ihnen bei ihren eigenen Bauunternehmungen, zu denen sie zugleich die Materialien liefern konnten, wenigstens in Einzelheiten als Vorbilder dienten; indessen scheint geraume Zeit verflossen zu sein, bevor

1) Al Bekri, herausg. v. Slane, 22. — Al Kartas, ed. Tornberg, 29 ff.
2) Al Bayan II, 16.

ſie an ſolche Unternehmungen von einiger Bedeutung dachten. Wohl hatte der Islam, wie überall, ſo auch in Andaluſien ſein Vordringen ſchrittweiſe durch Errichtung von Moſcheen bezeichnet, die er gleichſam als ſeine Fahnen in den eroberten Boden pflanzte; allein meiſt wurden unſtreitig chriſtliche Kirchen durch partielle Umgeſtaltung für den Gottesdienſt der Sieger brauchbar gemacht,[1]) und die, mit der erſten Beſetzung des fremden Landes verbundenen, Unruhen ließen ſo bald keinen hervorragenden Neubau zu Stande kommen. Erſt als unter der Herrſchaft des erſten Omajjaden ſich Andaluſien geſicherter Zuſtände zu erfreuen anfing, konnte an größere Bauten der Art gedacht werden. Durch das Herbeiſtrömen vieler Anhänger der im Oſten geſtürzten Dynaſtie wuchs die Bevölkerung von Cordova dermaßen, daß die dortigen Moſcheen dem Zudrang der Gläubigen nicht genügten. Bis dahin hatten die Chriſten noch die Kathedrale dieſer Stadt inne gehabt, während alle andern Kirchen zerſtört worden waren; die ſyriſchen Araber ſchlugen aber nun vor, man möge ihnen, eben ſo wie man in Damaskus gethan, die Hälfte des Gebäudes nehmen, um ſie zur Moſchee umzuwandeln. Abdurrahman billigte den Vorſchlag, führte ihn aus, verlangte bald auch die andere Hälfte hinzu und erhielt ſie von den Chriſten gegen eine Geld-

2) Ibn al Kutia im Journ. asiat. 1856, II, 439.

ſumme, indem er ihnen zugleich die Erlaubniß zur Wiederherſtellung ihrer anderen Kirchen zugeſtand. Nach Niederreißung der ganzen Kathedrale ward an deren Stelle im Jahre 785 oder 786 der Bau einer großen Moſchee begonnen. Es war natürlich, daß man ſich dazu der Steine und ſonſtigen Materialien antiker Gebäude bediente; namentlich liehen dieſe ihre Säulen verſchiedener Ordnung her und, da einmal ſolche angewendet worden waren, mußten auch die fehlenden, der Uebereinſtimmung wegen, nach dem gleichen Muſter gebildet werden. Mangelnde Kenntniß oder Haſt der Baumeiſter verſchuldete, daß den Säulen oft Capitäle aufgeſetzt wurden, welche nicht zu den Schäften paßten. Nachdem dieſe Moſchee ſchon nach zwölf Monaten zur vorläufigen Vollendung gebracht worden war, erweiterten und verſchönerten faſt alle folgenden Herrſcher dieſelbe. Abdurrahman's Sohn Hiſcham fügte eine Minaret hinzu und zwang die Chriſten, den Schutt der Mauern des von ihm eroberten Narbonne bis vor ſeinen Palaſt nach Cordova zu tragen, wo er ihn zum weiteren Ausbau der Moſchee verwendete.[1]) Abdurrahman II. dehnte das Gebäude noch mehr aus; ſein

1) Rodericus Toletanus cap. 19. Makkari I, 218 ſpricht freilich von dem Bau „der Moſchee, welche vor dem Thor der Gärten lag", und dieſe ſcheint nach demſelben I 303 von der großen Moſchee verſchieden geweſen zu ſein. Immerhin erwähnt auch Ibn Al Kutia (a. a. O. 475), Hiſcham habe einen Theil der in Narbonne gemachten Beute zum Bau der großen Moſchee verwendet.

Sohn Muhammed verschönerte es durch reichen Schmuck im Innern und errichtete eine Maksura, das heißt er ließ den heiligsten Theil der Moschee mit einer Balustrade umgeben. Der Emir Abdallah legte einen bedeckten Gang an, durch den man aus dem Palaste nach dieser Maksura gelangte. Von Abdurrahman III., der wohl den Namen des Großen verdient, ward eine neue prachtvolle Minaret an Stelle der alten, die er einreißen ließ, nebst einem Pavillon für die Muezzins oder Gebetsausrufer gebaut. Eine großartige Erweiterung und Umgestaltung erhielt der ganze Bau durch Hakem II.; er dehnte die eilf Langschiffe, die er vorfand, um 105 Klafter weiter nach Süden aus, wodurch die Errichtung eines neuen Mihrab [1]) so wie einer neuen Maksura bedingt wurde. An diesen Anbau nach Süden schloß sich endlich ein weiterer gegen Osten durch den großen Reichsverweser Almansur, indem dieser acht Langschiffe zu den schon vorhandenen eilf, und von gleicher Länge wie sie, hinzufügte. [2]) Das hierzu verwandte Material bestand aus dem Schutte der von Almansur im nördlichen Spanien zerstörten Kir-

1) Obgleich Mekka von Spanien aus nach Südosten liegt, und daher auch Kibla und Mihrab dorthin hätten gewendet sein müssen, war doch die Richtung nach Süden angenommen. S. die Siete partidas pag. 3, tit. 11, l. 21, wo vorgeschrieben wird, daß die Mauren bei einer Eidesleistung sich mit erhobener Hand nach Süden oder der Kibla wenden sollen. S. auch Makkari I, 369.

2) Dies ist vornehmlich nach dem Bayan II, 244 ff., 249, 254, 306, wo die Entstehungsgeschichte der Moschee sich am klarsten übersehen läßt. Dazu die bei Makkari I, 358 ff. zerstreuten Stellen.

chen, welchen gefangene Chriſten auf ihren Häuptern nach Cordova hatten tragen müſſen.[1])

Das ganze Werk von mehr als einem Jahrhundert, wie es ſo durch die Anſtrengung vieler Herrſcher zu Stande kam, bildete ein koloſſales, ſich mit der Langſeite von Norden nach Süden erſtreckendes Parallelogramm. Eine hohe zinnengekrönte Mauer umgab es wie eine Citadelle des Glaubens. Zwanzig, mit Erztafeln von wunderbar ſchöner Arbeit bekleidete Thore durchbrachen die wallartige Umfaſſung. An der Nordſeite ragte hoch die Minaret Abdurrahmans empor, auf deren Spitze oberhalb des Pavillons der Gebetsausrufer drei große metallene Granatäpfel, zwei von lauterem Golde, der dritte von Silber, weithin im Glanz der Andaluſiſchen Sonne funkelten. Nächſt der Minaret war der Haupteingang zu dem, an drei Seiten mit Colonnaden umgebenen, Hof, in dem zwiſchen ſchattenden Orangenbäumen der Brunnen für die Abwaſchungen lag. Längs der vierten, der Südſeite, zog ſich der bedeckte Theil des Tempels mit ſeinen unermeßlichen Säulengängen hin, nicht, wie man nach dem jetzigen Zuſtande glauben könnte, durch eine Mauer geſchloſſen, ſondern urſprünglich, gleich den meiſten Moſcheen des Orients, nach dem Hofe zu offen,[2]) ſo daß man aus der Ta-

1) Makkari II, 146.

2) Dies läßt ſich deutlich daraus erkennen, daß die Wand, welche die jetzige Cathedrale von Cordova gegen den Hof hin abſchließt, eingemauerte Säulen

geshelle in das heilige Dunkel der Arkaden blicken konnte. Weiter schreitend, sah man sich wie in einem steinernen, nach allen Seiten in die Unendlichkeit ausgedehnten Urwalde. Mehr als vierzehnhundert, auf Marmorpiedestalen ruhende Säulen,[1]) antiken Gebäuden entnommen und von großer Verschiedenheit der Capitäle, trugen viereckige Pfeiler, auf denen die reich bemalte und mit Schnitzwerk geschmückte Decke ruhte. Dieselbe war aus dem äußerst dauerhaften Holze einer nur in der Berberei heimischen Fichtengattung gefügt. Oben längs der Mauern zogen sich Fenster hin und Marmorplatten, die mit mannichfaltiger Sculptur bedeckt waren, bekleideten die Wände bis an den Plafond.[2]) Von Säule zu Säule spannte sich ein schwerer Hufeisenbogen, darüber, von den Pfeilern ausgehend, sich ein zweiter Rundbogen erhob. Begann man sich in diesem Labyrinth von 19 Langschiffen, durchschnitten von 33 Querschiffen, zurechtzufinden, so gelangte man an eine (vielleicht gitterartig durchbrochene) reichbemalte und mit kleinen Zinnen geschmückte Wand, welche

---

und Bogen enthält, die in Stellung und Anordnung mit denen im Innern correspondiren, wonach der Zwischenraum erst später ausgefüllt worden ist. Laut einer, in diese Wand eingemauerten Inschrift (abgedruckt im Memorial historico de la Real Academia espanola VI 317), hätte Abdurrahman III. dieselbe erbaut und hiermit stimmt auch der Bayan II, 246 überein, wo gesagt wird, Abdurrahman an Naßir habe die Seitenwand zu den elf Schiffen errichtet.

1) Die Angaben der Araber über die Zahl der Säulen sind sehr verschieden; daß heute nur noch gegen 900 stehen, erklärt sich aus den barbarischen Umgestaltungen, welche der Bau seit seiner Umwandlung zur Kathedrale erlitten hat.

2) Edrisi II, 62.

den heiligſten Theil der Moſchee umgab. Dieſelbe lag ſüdlich in dem Anbau Hakems II. und erſtreckte ſich durch die fünf mittleren von jenen eilf Langſchiffen, aus denen der Bau damals beſtand, ſo daß ſich längs jeder ihrer beiden Seiten noch drei Langſchiffe hinzogen. Der ſo umſchloſſene Raum enthielt 119 Säulen und dehnte ſich von Weſten nach Oſten 75, von Norden bis an die Südmauer der Moſchee 22 Klafter weit aus. Es war dies die Makſura.[1]) Zu ihr gelangte der Chalife aus ſeinem Palaſte durch einen bedeckten Gang und eine Thür, die ſich in der Südwand befand, und innerhalb ihrer hatte er ſeinen Sitz;[2]) indeſſen ſtand unzweifelhaft auch dem Volke der Zutritt frei. Drei höchſt koſtbare Thüren führten aus den übrigen Räumen der Moſchee in die Makſura. Die Blicke Derer, welche ſie durch-

1) Makkari I, 362. Unter Makſura verſteht man: 1) Das, von der übrigen Moſchee geſonderte, Heiligthum, das in der Nacht abgeſchloſſen wird, während der Reſt des Gebäudes offen bleibt (S. Lane, manners and customs of the modern Egyptians I, 119 und Bargès Tlemcen, sa topographie, son histoire etc. Paris, 1859. pag. 434, wonach das Sanctuarium der großen Moſchee von Tlemcen, ganz, wie es in Cordova der Fall war, von einer Baluſtrade umgeben iſt. Wenn von der Makſura ſchlechthin geredet wird, ſo hat man immer an eine ſolche Einfriedigung des Heiligthums zu denken. Das Wort bedeutet aber auch 2) einen geſperrten Platz, eine Loge, und in dieſem Sinne pflegen in großen Moſcheen mehrere Makſuren vorhanden zu ſein, ſo z. B. in der von Damaskus (Hist. des Sultans Mamlouks par Makrizi, II, 1, 283). Auch in der Moſchee von Cordova gab es Makſuren für die Weiber (Makkar I, 361). In dieſem Sinne kann denn auch wieder der geſperrte Platz oder die Loge des Chalifen innerhalb jenes größeren abgeſchloſſenen Raumes Makſura im engeren Sinne genannt werden.

2) Der Platz, wo der Chalife dem Gottesdienſte beiwohnte, war neben dem Mimbar (S. Al Bayan II, 249). Demnach iſt die Annahme, die heutige Capella Villaviciosa ſei die Chalifenloge geweſen, ganz unzuläſſig.

schritten, wurden alsbald vor Allem von der Südwand der Moschee angezogen und durch die reiche Pracht an Mosaiken und vergoldetem Marmor, mit dem sie überschüttet war, fast geblendet. Dort lag, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, das Allerheiligste, drei aneinanderstoßende Hallen oder Capellen mit zackigen Hufeisenbögen von wunderbar reicher Wirkung. Sie alle waren, vorzüglich an der Südwand, mit herrlichen schimmernden Mosaiken von buntgefärbten oder vergoldeten Steinchen und Glasstücken überdeckt, welche bald in kufischen Buchstaben Koransprüche oder sonstige Inschriften, bald in brennenden Farben auf Goldgrund die reizendsten Arabesken und Blumengewinde darstellten. Die mittlere, größte und glänzendste dieser Hallen war von einer großen Kuppel weißen Marmors überwölbt, aus welcher ein ungeheurer Kronleuchter herabhing.[1]) An ihrer Südseite enthielt sie den Hauptmihrab,[2]) eine Nische, die sich achteckig vertiefte, nach oben in eine riesige Marmormuschel auslief und in der Pracht ihrer mufivischen Ornamente Alles umher überstrahlte. Das Schiff, welches von dem nördlichen Eingangsthor auf dies Allerheiligste zuführte, war breiter als die übrigen und durch reicheren Schmuck der Bogen

1) Makkari I, 362.

2) Unzweifelhaft waren noch mehrere solcher Gebetsnischen vorhanden, wie denn dieselben in den beiden Hallen rechts und links von dem Hauptheiligthum noch erkennbar sind. Auch die Moschee von Damaskus hatte mindestens drei Mihrabs. (Makrizi, Sultans Mamlouks II, 1, 263. Ibn Batuta I, 203.)

und Säulenkapitäle ausgezeichnet. Rechts von dem Mihrab befand sich der Mimbar, die überaus prächtige, aus den kostbarsten Holzarten gefügte und höchst kunstvoll gearbeitete Kanzel; dem Mihrab etwa gegenüber nach Norden zu ein säulengetragener Söller (Mahfil, Dikke), mit zwei zu dessen Seiten stehenden Lesepulten.[1]) Zahllose Lampen, theils von lauterem Silber, theils aus dem Erze christlicher Kirchen gegossen, hingen von den Bogenwölbungen herab. Verschwenderisch waren verschiedenfarbiger Marmor, Gold und Mosaiken über das ganze Gebäude verstreut. Auch Bilderschmuck fehlte nicht; an zwei rothen Säulen befanden sich Darstellungen aus der heiligen Geschichte und Sage der Muhammedaner; unter anderen sah man dort die sieben Schläfer von Ephesus und den Raben Noahs abgebildet, ein deutlicher Beweis, wie wenig der Islam ein eigentliches Verbot der Darstellung lebender Wesen kennt, da solche in der Moschee, und zwar in einer der heiligsten der muhammedanischen Welt gestattet war.[2])

Es läßt sich nicht verkennen, daß der Bau in der ganzen Anlage wie in den Einzelheiten seiner Ver-

---

1) Alle großen Moscheen, die ich in Aegypten, Algier und der Türkei besucht habe, enthalten an dem angedeuteten Platze einen solchen Söller, und derselbe scheint dem Muhammedanischen Gottesdienste wesentlich zu sein; es läßt sich daher annehmen, daß er auch in der Moschee von Cordova nicht gefehlt habe, wenngleich die Schriften der Araber seiner keine Erwähnung thun.

2) Das Obige beruht auf sorgfältiger Vergleichung aller der verschiedenen, und oft schwer zu vereinbarenden Angaben über die Moschee bei Makkari I 358 ff, 361, 367 u. s. w. II 144, im Bayan II 244 ff. und bei Edrisi II, 58.

hältniſſe manche Mängel zeigt und das Gepräge einer erſt beginnenden Kunſt trägt. Hier iſt nicht jene, aus dem höchſten Schönheitsgefühl geborne, von göttlicher Heiterkeit verklärte Harmonie der griechiſchen Tempel, die für alle Zeiten die Vollendung in der Architektur bezeichnet; nicht die Wunderwelt der gothiſchen Dome, aus rieſigen Felsblöcken aufgewälzt, die der Geiſt im himmelanſtrebenden Schwunge in die Lüfte gethürmt, dann in allen ihren Theilen mit mächtigem Leben durchdrungen und zu Einem großen Symbole des Glaubens geſtaltet hat, einer Stätte der Andacht und tiefſinnigen Betrachtung, voll ernſter Marmorbilder und ſchwebender Lichtgeſtalten an den Fenſtern, durch die ein myſtiſcher Glanz, wie ein Strahl der göttlichen Glorie auf die Betenden niederquillt. Aber, kann ſich die Moſchee von Cordova an Kunſtvollendung weder mit dem Parthenon, noch mit dem Münſter von Straßburg meſſen, ſie bleibt immer eines der wundervollſten Werke der Menſchenhand, ein Bau, der ebenſo durch Ernſt, Größe und Strenge imponirt, wie durch ſeinen Glanz blendet und durch den phantaſtiſchen Geiſt, der aus ihm wie aus dem Suren des Koran weht, einen unwiderſtehlichen Zauber ausübt. Es iſt ſtaunenswürdig, wie mit theilweiſe fremden Beſtandtheilen, mit antiken Säulen von verſchiedener Ordnung und byzantiniſchen Moſaikarbeiten, der Islam ſich ein Heiligthum errichtet hat, das ganz ſeinem innerſten,

eigenthümlichsten Wesen entspricht. Wie die nach Trank und Schatten schmachtenden Araber sich das Paradies als einen kühlen, quellendurchrauschten Freudenort ausgemalt haben, so wollten sie auch diesen Tempel Allah's zu einem Abbilde jenes Eden machen und alle Wonnen in ihm zusammendrängen, die der Prophet den Gläubigen im Jenseits verheißen hat. Darum im Hofe unter dichtbelaubten Bäumen der plätschernde Brunnen, gleich jenen, an deren Rande die Seeligen einst ruhen sollen; darum empfängt den, der unter das Dach der Halle tritt, die Nacht eines heiligen Haines, hier und da hereinfallende Strahlen verbreiten Dämmerlicht, dann wieder folgt tiefes Walddunkel. Wie Baumstämme steigen die Säulen empor, die Gurten und Bogen als Aeste wölbend über sich und zu breiten Schattendächern verzweigend gleich dem Tuba, dem Wunderbaum des Paradieses, wuchernd wie die indische Sykomore, die jeden Ast, den sie in den Boden senkt, zu einem neuen Stamme verwandelt. Dazwischen im bunten Arabeskenschmuck Schlingpflanzen, Blüthen und fruchtbeladene Gewinde, an den Wänden emporrankend, sich längs des Daches hinschlängelnd und zu den Häuptern der Frommen herniederhangend.

Ein Volk, verschieden an Sitte und Glaube, hat nun das Heiligthum des Islam, zu dem die Gläubigen wie zu einer zweiten Kaba wallfahrteten, seinem Cultus geweiht. Die ehernen Thorflügel des

Domes von St. Jago, ehemals als Trophäen in ihm aufbewahrt, sind, wie einst Christen sie auf ihrem Rücken nach Cordova geschleppt, so auf Geheiß des heiligen Ferdinand von muhammedanischen Sklaven wieder an ihren alten Platz zurückgetragen worden. Nur selten und als verirrter Fremdling, tritt hier und da ein Moslem in die Hallen, unter denen seine Väter so oft gebetet, und, hätte er sie in ihrem früheren Zustande gesehen, er würde sie kaum wiedererkennen. Verunstaltet und ihres Schmuckes beraubt, lassen sie nur noch schwach ahnen, was sie einst gewesen. Das Dachgebälk ist durch Wölbungen, die zu dem Style des Ganzen nicht passen, die zierliche Mosaik des Bodens durch ein rohes Pflaster ersetzt worden, welches auch die Sockel der Säulen bedeckt; der hineingebaute Chor endlich hat die ursprüngliche Anlage vollends entstellt. Nur in der Dämmerung, wenn Halbdunkel in den verödeten Räumen herrscht und das Werk der Zerstörung verbirgt, stellt die Phantasie den wunderbaren Bau in seiner früheren Pracht wieder her und erfüllt ihn aufs neue mit dem Leben, das ihn einst durchwogte. Sie zeigt ihn in den Nächten des Ramadhan, wie die Flammen der vielen Tausende von Kandelabern und Lampen gleich einem Sonnensystem die endlosen Arkaden erleuchten und der Glanz sich in zauberischem Farbenspiel an den Säulen, Bogen und Wänden bricht, deren bunte Glasmosaiken und Lapis Lazuli gleich so vielen Edel-

steinen schimmern. Oder es ist der heilige Freitag.[1]) Auf beiden Seiten des Mimbar wehen zwei Fahnen als Zeichen, daß der Islam über Judenthum und Christenthum, der Koran über das alte und neue Testament gesiegt. Die Gebetausrufer treten auf die Gallerie der hohen Minaret und singen weithin hörbar den Selam oder Gruß an den Propheten. Nun füllen sich die Säulengänge der Moschee mit Gläubigen, die in weißen Festgewändern und feierlicher Haltung zum Gebete nahen; bald gewahrt man, so weit das Auge reicht, in den unübersehbaren Hallen nur Knieende. Aus dem verborgenen Gange, der den Palast mit dem Tempel verbindet, tritt der Chalife hervor und nimmt auf seinem erhöhten Sitze Platz. Ein Koranleser trägt an dem Pult neben dem Söller eine Sure vor, bis von neuem der Ruf des Muezzin erschallt und zur Mittagsandacht mahnt. Alle Gläubigen erheben sich und murmeln unter Beugungen ihre Gebete. Ein Moscheediener (Murakki) öffnet die Thüren des Mimbar und ergreift ein hölzernes Schwert, mit welchem sich gegen Mekka hinwendend er zum Preise Muhammeds auffordert. Abwechselnd mit ihm feiern die Muballigs (Ueberbringer) vom Söller (Mahfil, Dikke) herab im Gesange den Propheten. Inzwischen besteigt der Kanzelredner

1) Man halte das Folgende für keine müßige Phantasie. Wer keinen Begriff vom Gottesdienste der Muhammedaner hat, kann auch die Architektur und Einrichtung der Moscheen nur halb verstehen.

oder Chatib den Mimbar, indem er aus den Händen des Dieners das Schwert nimmt, welches die Unterwerfung Spaniens unter den Islam und dessen Verbreitung mit Waffengewalt in Erinnerung ruft. Es ist der Tag, wo der Dschihad oder Glaubenskrieg verkündet werden soll, ein Aufruf an alle Waffenfähigen, sofort gegen die Christen ins Feld zu ziehen. In lautloser Andacht lauscht die Menge der Rede, die, fast ganz aus Koranstellen zusammengesetzt, also beginnt: „Gepriesen sei Gott, der den Ruhm des Islam durch das Schwert der Glaubenskämpfer erhöht und in dem heiligen Buche seinen Bekennern Hülfe und Sieg verheißen hat! Er spendet seine Wohlthaten über die Welten. Hätte er Menschen nicht gegen Menschen in Waffen gebracht, die Erde würde verderben. Befohlen hat er, die Völker zu bekriegen bis sie bekennen, es sei kein Gott als nur Einer. Des Krieges Flamme wird nicht erlöschen bis an der Welt Ende, Segen schwebt über dem Stirnhaar der Kampfrosse bis zum jüngsten Gericht. Leicht bewaffnet oder schwer, macht euch auf, ziehet aus! O Gläubige, was ist euch, daß ihr, wenn zur Schlacht gerufen, weilet mit zum Boden geheftetem Gesichte? Zieht ihr das Leben dieser Welt dem künftigen vor? Glaubt mir, die Thore des Paradieses ruhen in dem Schatten der Schwerter. Wer im Kampfe für Gottes Sache stirbt, den hat das Blut, das er verströmt, von allen Sündenflecken gereinigt;

nicht waſchen ſoll man ihn wie andere Leichen, denn ſeine Wunden werden am jüngſten Tage wie Moſchus duften. Wenn beim letzten Gericht die Krieger anklopfen an die Pforten des Paradieſes, alsdann wird eine Stimme erſchallen von den Thoren: wo iſt die Rechenſchaft eures Lebens? Sie aber antworten: haben wir nicht das Schwert geführt im Kampf auf den Wegen Gottes? Oeffnen werden ſich die ewigen Pforten, ſie werden hineinziehen, vierzig Jahre vor allen Uebrigen. Auf denn, ihr Gläubigen, laſſet Weiber, Kinder, Brüder, Eigenthum! zieht aus in den heiligen Krieg! Und du, o Gott, Herr der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt, ſtehe bei den Heeren der Einheitsbekenner! ſchmettre nieder die Ungläubigen und Götzendiener, die Feinde deines heiligen Glaubens! O Gott, wirf zu Boden ihre Fahnen und gib ſie und ihren Beſitz den Moslimen zur Beute!" Der Chatib, nachdem er ſo die Rede geſchloſſen, ſpricht zu der Verſammlung: „bittet Gott!" dann betet er im Stillen; alle Gläubigen, die Stirn auf den Boden preſſend, folgen ſeinem Beiſpiel; die Muballigs ſingen: „Amen! Amen! o Herr aller Weſen!" Schwüle, wie vor einem heraufziehenden Gewitter, hat ſchon lange über der Menge gelagert, gleich einem Blitzſtrahl zuckt es durch ſie hin, dem athemloſen Schweigen folgt dumpfes Murmeln, wogend und rauſchend ergießt ſich das Gewühl dem Hofe zu, und rings wiederhallen die

Säulengänge und Nischen von dem tausendstimmigen Ruf: es ist kein Gott außer Allah!

Bevor wir das berühmteste aller, von Araberhand in Spanien aufgeführten Bauwerke verlassen, sind ein Paar für die Architektur-Geschichte wichtige Punkte besonders hervorzuheben. Wie die Materialien zu dieser Moschee zum Theil antiken Gebäuden entnommen wurden und Säulen korinthischer Ordnung das Dach Allah's tragen mußten, so nahmen die Araber auch in der Constructionsweise Einzelnes von der Architektur der Römer an, gestalteten dies aber sofort in eigenthümlicher Art um. Als ursprünglich arabisch und so originell, daß es dem Ganzen sofort einen unterscheidenden Charakter gibt, erscheint namentlich die Stellung der Säulen in Rauten- oder Kreuzform, so daß man sie in schrägen Linien und gedrängter erblickt, als sie in Wahrheit sind; sodann die Ueberwölbung der Säulen mit doppelten Bogen und die bei letzteren vorherrschende eigenthümliche Gestalt. Diese Eigenthümlichkeit besteht theils darin, daß die Bogen zackenförmig gebildet, das heißt in eine Reihe von Halbrundungen ausgeschnitten sind, theils aber in der sogenannten Hufeisenform, wonach sie sich mit ihrem unteren Ende wieder um etwas in den Kreis zurückbiegen. Was

die Verzierungen betrifft, wie sie namentlich über den von Hakem II. gebauten Theil verschwenderisch ausgeschüttet sind, so läßt sich deren byzantinischer Ursprung nicht verkennen. In der That ist die Fesifisa, d. h. die aus Glasstücken und kleinen Steinen zusammengefügte Mosaik des Mihrab ganz das opus graecum, wie es sich in den Kirchen von Ravenna findet, auch wird ausdrücklich berichtet, dieselbe sei ein Geschenk des Kaisers von Constantinopel gewesen[1]). Indessen muß dieser Mosaikschmuck den Arabern besonders zugesagt haben; wie sie ihn schon in der Moschee von Damaskus und anderen ihrer älteren Gotteshäuser angewendet hatten, so dehnten sie seinen Gebrauch später auf die verschiedensten Räumlichkeiten aus; sogar Fußböden wurden mit ihm ausgelegt[2]). Es gab in Andalusien Fabriken von Fesifisa[3]), und die Kunst, flachgehaltene Gewinde, Pflanzenverschlingungen und Blumen in ihr darzustellen wurde daselbst zu hoher Vollkommenheit gebracht. Ganz den Arabern eigenthümlich ist die Anwendung der Schrift als Zierrath, indem sie Koranstellen, Denksprüche und Gedichte sich in goldenen Buchstaben auf farbigem, meist blauem Grunde, längs der Wände hinziehen lassen. In der älteren Zeit bediente man sich hierzu der strengen kufischen Buchstaben, später auch der

1) Al Bayan II, 253. Ebrisi II, 60.
2) Makrizi, Hist. des Sultans Mamlouks II, 1, pag. 272.
3) Makkari I, 124.

Cursiv- oder Neschischrift, welche oft mit den Arabesken verwoben und in Guirlandenform um Mauern, Fenster, Bogen und Säulen gewunden wurde.

Es ist hier nicht der Ort, auf die technischen Details der Arabischen Bauweise, welche Ibn Chaldun sorgfältig verzeichnet hat[1]), einzugehen; hervorgehoben sei nur, daß bald Hau- oder Ziegelsteine, durch Mörtel verbunden, als Material für Aufführung der Mauern dienten, bald eine eigene Composition (tapia), deren Hauptbestandtheile Erde und Kalk, zu außerordentlicher Festigkeit zusammengefügt, bildeten[2]). Die erstere Weise ward vornämlich bei Festungswerken und Gotteshäusern, die zweite bei Wohnhäusern und Schlössern angewendet.

Weniger als die Moschee, die als Denkmal längstvergangener Tage noch in die unseren hineinragt, sind die Paläste und Villen Cordova's und der Umgegend von Zeit und Zerstörungskriegen geschont worden. Nur vom Schlosse der Chalifen (arabisch Al Kaßr, daher spanisch Alcazar) hat sich westlich von der Moschee und unfern des Guadalquivir eine wirre Masse erhalten. Es war dies der alte Palast der Gothischen Könige. Von den Omajjaden zu ihrem Wohnsitz erwählt, ward er durch neue Anbauten und Gartenanlagen vergrößert, aufs prachtvollste ausgeschmückt und unstreitig auch in seiner inneren Anlage nach

1) Ibn Chalduns Prolegomena II, 317.
2) Derf. II, 320.

den Erfordernissen ihrer Sitten umgestaltet. Man muß sich denselben mehr als einen Complex von Gebäuden, Höfen und Gärten, denn als ein einheitliches Ganze denken; auch erhielten seine einzelnen Theile, wie sie von verschiedenen Chalifen aufgeführt wurden, verschiedene Namen, z. B. „das Schloß des Gartens, des Geliebten, der Krone, der Freude" u. s. w.[1]). Besonders werden die Wasserkünste des Palastes gerühmt; durch Aquädukte fern vom Gebirg hergeleitet, strömten die Fluthen in alle seine Höfe, indem goldene, silberne und eherne Bildsäulen von mannichfaltiger Gestalt sie in Cisternen, Teiche und Becken von griechischem Marmor ergossen. Wie sehr haben wir es zu beklagen, daß der Abt Johann von Görz, der als Gesandter Otto's des Großen am Hofe Abdurrahman's III. Gelegenheit gehabt haben muß, die Wunder von Cordova näher zu betrachten, seinem Gesandtschaftsbericht nicht einige Notizen in dieser Hinsicht eingeflochten hat. Vom Alcazar, in welchem seine Audienz beim Chalifen Statt gefunden zu haben scheint, erzählt er nur, schon auf dem Vorhof habe er die kostbarsten Decken hingebreitet gefunden, im Innern aber sei das abgesonderte Gemach, in welchem der Chalife mit übereinander geschlagenen Beinen auf prachtvollem Ruhebette gelegen, am Bo-

1) Vgl. Makkari I. 303 mit I, 380.

den sowohl als an den Wänden mit den seltensten Teppichen bedeckt gewesen[1]).

Fast alle Omajjadischen Herrscher suchten ihre Regierung durch glänzende Denkmale der Architektur zu verherrlichen; der größte Bauherr unter ihnen aber war Abdurrahman III., eben jener, unter dem das Andalusische Reich zur höchsten Blüthe gedieh. In einigen noch vorhandenen Versen hat er selbst ausgesprochen, von welchem Gesichtspunkt er bei seinen zahlreichen derartigen Unternehmungen ausging:

Ein Fürst, der Ruhm begehrt, muß Bauten gründen,
Die nach dem Tode noch sein Lob verkünden.
Du siehst, aufrecht noch stehn die Pyramiden,
Und wie viel Kön'ge sind dahingeschieden!
Ein großer Bau, auf festem Grund vollbracht,
Gibt Kunde, daß sein Gründer groß gedacht.[2])

Als bedeutendstes der von ihm aufgeführten Monumente und als unvergleichliches Meisterstück wird die Stadt Az-Zahra, d. h. die Blühende, gepriesen, welche er bei Cordova errichten ließ. Lies't man die einzelnen Angaben über die Wunder derselben und namentlich des dort befindlichen Lustschlosses, so glaubt man sich in das Traumreich einer extravaganten Dichterphantasie versetzt. Die Veranlassung zu dem Bau

1) Vita Johannis Gorziensis, Cap. 136, in Pertz, Monumenta T. IV.
2) Maffari I, 378.

war folgende. Eine Lieblingssklavin Abdurrahman's hinterließ bei ihrem Tode ein großes Vermögen und der König befahl, daß dasselbe zur Loskaufung moslimischer Gefangenen verwendet werde. Man hielt deshalb Nachforschung nach Gefangenen in den Ländern der Franken, indessen es wurde keiner gefunden. Der König dankte Allah bei dieser Nachricht; seine Favorite Az-Zahra aber, die er außerordentlich liebte, forderte ihn auf, für diese Summe eine Stadt zu bauen, die ihren Namen trüge. Im Jahre 936 legte hierauf der Chalife unterhalb des Berges al Arus (die Braut), etwa drei (arabische) Meilen nördlich von Cordova, den Grund zu einer solchen. Fünfundzwanzig Jahre lang wurden zehntausend Arbeiter und fünfzehnhundert Maulthiere zu dem Bau verwendet. Der Chalife selbst überwachte die tüchtige und kunstreiche Ausführung desselben. Ueber dem Thore ward das Bild seiner geliebten Az-Zahra angebracht.[1]) Die Stadt, sich stufenförmig den Abhang des Berges hinanziehend, war dreifach getheilt: Unten lagen die, mit den schönsten Fruchtbäumen prangenden Gärten, wo in umgitterten oder eingezäunten Räumen Vögel und seltene vierfüßige Thiere gehalten wurden; der mittlere Theil war für die Wohnungen der Hofbeamten bestimmt und den obersten Platz mit der Aussicht auf die Gärten nahm der

1) Makkari I, 344.

Palaſt des Chalifen ein.[1]) Ibn Baſchkuwal nennt dieſen eines der ungeheuerſten, glänzendſten und berühmteſten Bauwerke, welche je von Menſchenhand errichtet worden,[2]) und ein anderer Araber ſagt, das Schloß von Az-Zahra ſei von ſo unvergleichlicher Pracht und Herrlichkeit, daß nach ſeiner Vollendung nur Eine Stimme darüber geherrſcht habe, unter allen, ſeit Verkündigung des Islam aufgeführten Gebäuden könne ſich keines mit dieſem meſſen. Alle Reiſende aus den verſchiedenſten Ländern, welche das Schloß beſucht, hätten übereinſtimmend geäußert, daß ſie nie Aehnliches geſehen, noch davon gehört, noch von der Exiſtenz ſolcher Herrlichkeit auch nur eine Ahnung gehabt. Die Solidität und kunſtvolle Anordnung des Baues, die Pracht ſeiner Ausſchmückung mit Marmor und Gold, Säulen und Bildwerken, künſtlichen Seen, Brunnenbecken und figürlichen Darſtellungen überſteige Alles, was die Phantaſie nur erträumen könne.[3]) Den oberſten Theil des Palaſtes nahm eine hohe, über den Gärten hängende und als Weltwunder geprieſene Terraſſe mit einem großen goldenen Saal und gewölbten Pavillon ein.[4]) Weiter wird eine Halle, welche den Namen „das Schloß des Chalifats" führte, wegen ihrer überſchwänglichen

1) Weyers, Loci de Ibn Zeſkuno, 78 nach Novairi.
2) Ibn Challikan im Leben Al Motamids.
3) Makkari I, 372.
4) Derſ. I, 232 u. 372.

Pracht hervorgehoben. Dieſelbe hatte ein Dach aus Gold und aus ſolidem glänzenden Marmor von verſchiedener Farbe; die Wände beſtanden aus gleichem Material. In der Mitte war eine Edelperle angebracht, welche Leo, der Kaiſer von Konſtantinopel, dem Chalifen geſchenkt hatte; dort befand ſich ferner eine große mit Queckſilber gefüllte Ciſterne und an beiden Seiten acht Thüren, welche an Bogen von vergoldetem, mit Juwelen überſäten Elfenbein und Ebenholz hingen und auf Pfeilern von buntem Marmor und klarem Kryſtall ruhten. So oft dann die Sonne durch dieſe Thüren drang und ihre Strahlen auf Dach und Wände der Halle warf, blendete der Glanz die Augen; ward aber das Queckſilber in Bewegung geſetzt, ſo erregte es Schwindel. Nach Ibn Hayan war weder zur Zeit des Heidenthums noch ſeitdem etwas dieſer Halle Vergleichbares erbaut worden.[1]) Eben ſo berühmt war in dem öſtlichen Theil des Palaſtes der Saal Al Munis mit dem Schlafgemache des Chalifen. Hier befand ſich ein grünes, mit Bildern menſchlicher Geſtalten geziertes Brunnenbecken von unſchätzbarem Werthe, welches aus Syrien, nach Anderen aus Konſtantinopel herbeigeſchafft worden war. Auf demſelben ließ Abdurrahman zwölf Bildſäulen aus rothem Golde aufſtellen. Dieſe in der Werkſtatt von Cordova ge-

1) Makkari I, 346.

fertigten Bildsäulen stellten einen Löwen dar, daneben eine Gazelle und ein Krokodil; gegenüber befanden sich eine Schlange, ein Adler und ein Elephant und auf den beiden Seiten eine Taube, ein Falke, ein Pfau, eine Henne, ein Hahn, ein Habicht und ein Geier. Alle diese Thiere waren aus Gold und mit kostbaren eingelegten Edelsteinen geschmückt und aus ihren Mündern strömte Wasser.[1]) — Die Länge des Schlosses von Osten nach Westen betrug zweitausend siebenhundert Klafter, seine Breite von Norden nach Süden fünfzehnhundert; die Zahl der dort befindlichen Thüren belief sich auf mehr als fünfzehntausend und sie alle waren mit vergoldetem Eisen und Kupfer beschlagen. Die Säulen, deren man viertausend dreihundert zählte, waren theils aus Afrika, theils aus den Ländern der Franken, theils aus den Steinbrüchen Andalusiens, andere hatte der Kaiser von Byzanz dem Chalifen gesandt. Der gestreifte Marmor war aus Rajjah, d. h. der Provinz von Malaga, der weiße wieder anderswoher, der rosenfarbige und grüne aus der Kirche von Isfakus in Afrika.[2]) — Um die Großartigkeit und unermeßliche Kostbarkeit des Palastes und der ihn umgebenden Anlagen hervorzuheben, führen die arabischen Schriftsteller die Preise der einzelnen Materialien an, so wie die Summen, welche deren Herbeischaffung aus allen Weltgegenden

1) Makkari I, 374.
2) Derselbe, I, 373 ff., 344 und Ibn Challikan a. a. O.

gekostet; sie erzählen, zur Fütterung der Fische in den künstlichen Teichen seien täglich achttausend Laibe Brod bestimmt gewesen, die Anzahl der Diener im Schlosse habe sich auf dreizehntausend siebenhundert und fünfzig belaufen, wozu noch dreitausend siebenhundert und fünfzig, im Chalifendienst stehende Slavonier gekommen seien; der Harem habe sechstausend dreihundert Weiber umschlossen u. s. w.[1]) — Da die schöne Az-Zahra nach Vollendung des wundervollen Baues, als dessen Urheberin sie sich betrachten konnte, einst aus ihrem Gemache die weiße, glänzende, an dem dunkeln Berge gelegene Stadt betrachtete, sprach sie zu Abdurrahman: „O Herr, siehst du wohl das schöne, liebliche Mädchen im Schooße jenes Negers?“ Sogleich gab Jener Befehl, den Berg abzutragen, aber Einer von seiner Umgebung sprach zu ihm: „Um des Himmels Willen, o Herr der Gläubigen, sinne doch nicht auf ein Vorhaben, das, wenn man nur davon hört, den Geist schwindeln macht! Wenn alle Menschen der Welt sich dazu vereinigten, sie vermöchten diesen Berg durch Graben und Durchstechen nicht wegzuschaffen! Das könnte nur der, der ihn erschaffen hat.“ Sodann gebot der Chalife, nur die Waldung abzuhauen und den Berg mit Feigen und Mandelbäumen zu besetzen, worauf die zwischen ihm und der Ebene gelegene Stadt einen unvergleichlich

1) Al Bayan II, 247. Makkari I, 372.
2) Makkari 373.

ſchönen Anblick darbot, vorzüglich zur Zeit der Blüthe, wenn ſich die Knospen öffneten.[1])

Um dieſen paradieſiſchen Aufenthalt, wie um den günſtigen Erfolg, der faſt alle ſeine Unternehmungen während einer fünfzigjährigen Regierung krönte, ward Abdurrahman als der glücklichſte der Sterblichen geprieſen; nichts deſto weniger fand ſich nach ſeinem Tode eine Schrift von ſeiner Hand, aus welcher hervorging, daß er, der allbeneidete mächtigſte und glänzendſte Herrſcher ſeiner Zeit während eines ſo langen Lebens nur vierzehn Tage ungetrübten Frohſinns genoſſen hatte. Geprieſen — fügt ſein Biograph hinzu — ſei der, deſſen Herrlichkeit ewig dauert[2])!

Wie ein Denkmal der Omajjadiſchen Herrlichkeit und der überſchwänglichen Pracht des weſtlichen Chalifats, ſo ſollte die Zauberſtadt Az-Zahra auch ein Beiſpiel der Vergänglichkeit alles Irdiſchen werden; ſchon vierundſiebzig Jahre nach Legung ihres Grundſteins ward ſie von wilden Berberhorden verheert, in Brand geſteckt und zum größten Theil in eine Trümmermaſſe verwandelt. Auf ihre Ruinen dichtete ein Araber die Verſe:

Die Stadt, die einſt geglänzt von munterm Spiel,
Iſt unbewohnt, ihr Mauerwerk zerfiel;
Rings ſingen dort die Vögel Klagelieder,
Verſtummen kurz dann und beginnen wieder.

1) Makkari 344.
2) Derſ. I, 246.

An einen, deſſen trauriger Geſang,
Von Herzen kommend, mir zu Herzen drang,
That ich die Frage: was bewegt dich ſo?
Er ſprach: die Zeit, die nun für immer floh.[1])

Dennoch ſtanden in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch einzelne Partien des Palaſtes aufrecht[2]). Gegenwärtig iſt der ganze Wunderbau wie verſchwunden; nur einige Schutthaufen etwa eine Stunde nordweſtlich von Cordova am Abhang der Sierra und in der Gegend, welche den Namen Cordoba la vieja führt, bezeichnen die Stelle, die er einſt eingenommen. Neuerdings hat man hier Marmorfragmente und Stücke von Feſtiſa-Moſaik aufgefunden, doch ſind die begonnenen Nachgrabungen leider bald wieder eingeſtellt worden.

Noch kürzere Dauer hatte die Stadt Zahira, welche der mächtige Reichsverweſer Almanſur öſtlich von Cordova am Guadalquivir[3]) anlegte und mit einem großen Palaſte, wie auch mit Luſtgärten und bewundernswerthen Waſſerkünſten ſchmückte. Eine der letzteren iſt von dem Dichter Said beſungen worden:

O Fürſt aus Jemen, deſſen Ruhm ſo mancher Sieg
verkündet,

1) Makkari I, 344.
2) Loci de Abbadidis, ed. Dozy I, 104.
3) Dozy, histoire III, 179.

Der einen neuen Stammbaum du zum alten dir gegründet,
Der, wenn im Glaubenskrieg entsetzt die Götzendiener beben,
Du kosend mit den Lanzen spielst, vom Würgen rings umgeben,
Schaust du die Quelle strahlend dort im Marmorbecken fließen?
Schaust du die grünen Stauden, die an ihrem Rande sprießen?
Du hast sie hergeführt, o Herr! Siehst über ihren Wellen
Hoch, wie den Feind du überragst, den Pavillon, den hellen![1])
Wie strudelnd sie vorüberschießt, glaubst du, es zög' ein ganzer
Kriegstrupp geharnischt dir vorbei mit Schild und Speer und Panzer.
Gestäude rings umgeben sie mit Zweigen, Früchten, Dolden;
Die Blätter sind von Silber all und alle Früchte golden.
Sie ist ein Wunder deines Reichs; bei ihrer Fluthen Wallen
Muß staunenvoll, wer es vernimmt, des Korans Verse lallen,

---

1) Der Pavillon hieß Az-Zahi, der Schöne, Glänzende, ein Name, den auch ein Lusthaus Al Motamids in Sevilla führte. Auch in den Sicilianischen Villen Al-Aziza und Favara waren solche Kioske über dem Wasser.

„Und keiner von den Zeiten, die noch kommen, wirds gelingen,
Wie sehr sie sich auch müh'n, ein Werk wie dies hervorzubringen.[1])

Einst, so wird erzählt, saß Almansur inmitten der Gärten von Az-Zahira, athmete den Duft der rings blühenden Blumen ein, lauschte dem Gesange der Vögel, weidete sich an der Pracht und den tausendfachen Reizen um ihn her und ließ den Blick über die von ihm geschaffnen Wunder gleiten, als sich seine Augen mit Thränen füllten und er ausrief: „weh um dich, mein Zahira! wüßt' ich doch nur, von der Hand welches Verräthers du verwüstet werden wirst!" Einer seiner Vertrauten fragte ihn nach der Ursache dieser Vorahnung und suchte ihm die trüben Gedanken auszureden, er aber erwiderte: „fürwahr! ihr werdet meine Voraussagung in Erfüllung gehen sehen! Mir ist, als säh' ich die Pracht Zahira's schon vom Erdboden vertilgt, seine Spuren ausgelöscht, seine Gebäude niedergerissen und zerstört, seine Schätze geplündert, seine Höfe vom Feuer der Verwüstung verheert". Nicht lange, nachdem er diese Worte gesprochen, starb Almansur und seinem Tode folgte bald die Erfüllung der Prophezeiung; Zahira ward durch einen Haufen von Empörern mit Feuer

1) Al Bayan II, 297.

und Schwert verwüſtet und in einen Schutthaufen verwandelt[1]).

Ein anderer Sitz Almanſurs, die Aamiriſche Villa oder Munia, iſt beſonders wegen des Reizes ihrer Gärten von den Dichtern geprieſen worden. So improviſirte Amru Ben Ab il Habab, als er zu Almanſur in eines der Prachtgebäude dieſer Anlage trat, die Verſe:

Kein Tag iſt dem in deinem quellenreichen,
Kühlſchatt'gen Garten irgend zu vergleichen;
Ob auch der Nordwind ſtürme wild und rauh,
In ihm ſind ſtets die Lüfte mild und lau;
Man glaubt, wenn man durchwandelt ſeine Beete,
Daß in den Widder ſtets die Sonne trete.[2])

Denſelben Luſtort feierte Said in folgenden Zeilen:

Sieh den Strom dort! durch den Garten
Gleitet er wie eine Schlange!
Lauſch den Vöglein! auf den Zweigen
Preiſen Gott ſie mit Geſange.
Wie im Rauſche bebt das Laub,
Stolz, daß es ſo herrlich prange;
Die Narziſſe blickt verliebt
Auf der Anemone Wange
Und der Wind verweht die Düfte
Aus dem Myrthenlaubengange.

1) Makkari I, 387.
2) Al Bayan II, 297.

Du genieß in Glück und Frieden
Dieſe Reize, Herr, noch lange![1])

Auch in der Umgegend von Valencia beſaß Almanſur eine Villa inmitten herrlicher Gärten. Ein Araber, der ſie ſpäter im Zuſtande des Verfalls beſuchte, erzählt von ihr in blumenreicher Rede: „Ich erhielt eines Tages eine Einladung in die Munia des Almanſur zu Valencia, welche von vollendeter Schönheit iſt und in deren Reizen der Oſt- wie der Nordwind ſchwelgen, wenngleich ihr Bau verfallen iſt und das Unglück eine Zeit lang ſeinen Wohnſitz in ihrem Vorhof aufgeſchlagen. Als ich ſie betrat, hatte eben der Morgen ſie mit ſeinem Gewande bekleidet und die Schönheit ihre ganze Macht in ihr entfaltet. In ihrer Mitte befand ſich ein Saal, deſſen Thüren ſich nach dem Garten zu öffneten; dieſem waren die Gewänder mit goldenen Karnießen gegürtet und es ergoß ſich durch ihn ein Bach wie ein gezücktes Schwert, im Schlangenlaufe dahingleitend und an den Ufern mit Bäumen bepflanzt; der Saal aber glänzte wie eine, ihrem Gatten zugeführte Braut und auf ihn hat einer der Dichter von Valencia, als er ſich mit einigen Veziren dort befand, die folgenden Verſe verfaßt:

1) Makkari I, 384. Ein weggefallener Vers enthält das oft wiederholte Bild, daß der Garten lächelnd die weißen Zähne der Anthemis oder Camilla zeigt.

Wohlauf, vom Weine ſchenk mir ein,
Indeß im reichen Blüthenkleide
Die Gärten ſtrahlen und auf ihm
Thauperlen blitzen als Geſchmeide!
In dieſem Saale ſchenk mir ein,
Dem Hehren gleich dem Himmelszelt!
Vom Antlitz Derer, die ich liebe,
Wird er, ſo wie vom Mond, erhellt.
Die Sonne läßt durch ihre Strahlen
Des Gartens Kleid im Goldglanz glühn,
Und in der Tropfen feuchten Schimmer
Blinkt hell des Erdgewandes Grün.
Milchſtraßengleich hat durch die Beete
Das Bächlein ſeine Flut ergoſſen
Und leuchtend reih'n an ſeinem Bord ſich
Die Sterne unſrer Feſtgenoſſen.

Ich fand in dieſem Saale eine Geſellſchaft von jungen Leuten, ſchön wie Paradiesesknaben, die dort ein wonniges Leben, wie in den Gärten Edens führten. Bei ihnen ließ ich meine Reiſekameele Halt machen und ſah mich mit der Erfüllung aller meiner Wünſche wie mit einem Halsbande geſchmückt. Wir genoſſen den ganzen Tag die Wonnen dieſes Aufenthaltes und wehrten uns, als es dunkelte, gegen den Ueberfall des Schlafes. So verbrachten wir denn eine Nacht, ſchön, als wäre die Morgenröthe aus ihr geformt; die Zweige ſchwankten hin und her wie ſchlanke Geſtalten von Schönen, die Milchſtraße glich einem

Strome, die Sterne des Himmels schienen Blüthen zu sein, die Plejaden waren wie eine Hand, die uns zuwinkte, und Utarid (Merkur) schien uns Freudenbotschaft zu bringen. — Am folgenden Tage besuchte ich den Rais Abu Abdurrahman und erwähnte im Laufe des Gespräches unserer Lustbarkeit von der vorhergehenden Nacht. Da sprach er: „Was will der Reiz eines Ortes bedeuten, dessen Bewohner hinweggeschwunden, dessen Schönheit das Geschick zerstört hat und von dem nur noch Reste übrig geblieben? Ich habe diese Villa gekannt, als ihr Bau und ihre Einrichtung eben vollendet waren. Eines Tages, da die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte und die Erde sich mit ihrem Golde schmückte, war mir eine Einladung Almansur's dorthin zugekommen. Ihr folgend, sah ich daselbst schwankende Baumwipfel und Blüthen, deren Schönheit von denen, die sie pflückten, beschämt wurde; der Wein ging dort gleich einer Sonne auf und unter und die edelsten Geschlechter Arabiens bildeten die Gesellschaft. Der Winke Almansurs harrten hundert Sklaven, deren keiner, mit Ausnahme von Vieren, mehr als zehn Jahre zählte; diese trugen Wein umher, der in den Bechern wie Perlen und Rubinen glänzte; wir aber weilten dort wie im Himmel, indeß die Sternschnuppen mit uns liebkos'ten. Almansur spendete an jenem Tage mehr als zwanzigtausend Geschenke und theilte Lehngüter aus". So sprach Abu Abdur-

rahman; dann ergoß er sich in Klagen um jene Zeit und strömte den Kummer seines Herzens aus".[1])

Weithin war das Thal des Guadalquivir rings um Cordova mit Schlössern und Luftsitzen der Chalifen und Großen, so wie mit öffentlichen Gärten und Vergnügungsorten überſäet, und noch leben viele dieſer Localitäten in den Geſängen der Dichter, wie in dem Preiſe der Geſchichtſchreiber fort. So das Schloß Damascus; der Palaſt des Perſers; die Villa Rußafa, ſchon von Abdurrahman I. angelegt und mit prächtigen Gärten voll exotiſcher Pflanzen umgeben; das Luſthaus der Noria oder des Schöpfrades, von Abdurrahman III. gebaut; der Palaſt des Abu Jahja, auf Bogen über dem Guadalquivir ruhend; die Villa des Zubair[2]) und viele andere.[3])

Nähere Schilderungen der letzterwähnten Architekturwerke ſind nicht vorhanden und ſelbſt die vielen, auf Einzelheiten eingehenden, Kunden über Az-Zahra ſagen nichts Ausdrückliches über den Styl, der bei den Luxusbauten der Omajjadenzeit zur Anwendung kam. Indeſſen läßt ſich durch Zuſammenfaſſung der bei arabiſchen Schriftſtellern zerſtreuten Andeutungen mit genügender Sicherheit ein Schluß in dieſer Hin-

1) Makkari I, 436.

2) Nicht alle dieſe Gebäude gehören der Omajjadenzeit an; der Palaſt des Abu Jahja iſt unter den Muwahiden, die Villa des Zubair unter den Murabiten erbaut worden; doch ſchien es zweckmäßig, hier alles auf Cordova Bezug habende zuſammenzuſtellen.

3) Makkari I, 445, 306, 308, 309, 380, 414.

ficht thun. Daß in Einzelheiten auch hier byzantinischer Einfluß Statt fand, kann nicht bezweifelt werden; es geht dies aus dem Berichte über den Bau von Az-Zahra und aus der Notiz hervor, Abdurrahman III. habe Werkmeister aus Constantinopel bei seinen Palastanlagen beschäftigt.[1]) Dieser Einfluß beschränkte sich jedoch im Wesentlichen auf die Decorationen, die Anwendung oder Nachbildung antiker Säulen, den Mosaikschmuck u. s. w.; der Grundriß und die architektonische Form dagegen wurden durch die Forderungen der Morgenländischen Sitten bestimmt. Es ist in aller Hinsicht anzunehmen, die spanischen Araber seien durch diese Bedürfnisse sowohl als durch die eigenthümliche Richtung ihrer Phantasie schon früh auf jene Art der Bauanlagen geführt worden, als deren vollkommenstes noch erhaltenes Beispiel die Alhambra dasteht. Das Characteristische dieser Anlagen besteht in den offenen, hallenumsäumten Höfen, um welche sich Säle und Gemächer reihen, sodann in der vielfältigen Benutzung des Wassers, welches kleine Seen oder Teiche inmitten derselben bildet, oder in Fontainenform aus Brunnenbecken emporsprüht. Unter dem fast tropischen Himmel Andalusiens verlangten die Araber Wohnungen, die ihnen in schattenden Gemächern Zuflucht vor der Sonnenglut böten, aber zugleich dem lauen Fächeln der

1) Makkari I, 380.

Lüfte überall Zutritt verstatteten; unbedeckte Höfe, um während der kühleren Tageszeit in ihnen am klaren Wasserspiegel zu ruhen, oder dem Murmeln des Springsquells zu lauschen. Daß nun diesen Forderungen schon die Schlöffer der Omajjadenzeit entsprachen, geht aus der Beschreibung des Alcazars von Cordova hervor, nach welcher Wasser in alle Höfe des Gebäudes geleitet wurde und sich in Teiche, Cisternen und marmorne Becken vertheilte.[1]) Wie den Arabern hier eine Erinnerung an ihr früheres Wüstenleben vorschwebte, an ihr abendliches Lagern um den ersehnten Brunnen, so verewigten sie in ihren Palästen noch eine andere ähnliche Reminiscenz. Es springt Jedem, der die noch erhaltenen spanisch-arabischen Schlösser betritt, in die Augen, wie ihre Corridore und Zimmer die Form von Zelten nachahmen. Obgleich nun kein ausdrückliches Zeugniß uns in Stand setzt, diese Eigenthümlichkeit schon den frühsten Bauten zuzuschreiben, so scheint sich dieselbe doch nur zu erklären, wenn man annimmt, sie sei entstanden, als die Nomaden ihr bewegliches Dach mit einem festen Hause vertauschten und jenes bei diesem zum Vorbilde nahmen. — Von der Aehnlichkeit, welche die Omajjaden-Paläste mit den späteren derartigen Bauten hatten, zeugt auch die Erwähnung der Thürme, wobei man sogleich an den Comares-

1) Makkari I, 303.

thurm der Alhambra erinnert wird, und der Kubba's, d. h. Kuppelpavillons oder Säle mit gewölbtem Dach, dergleichen der Schwesternsaal. Beider gedenkt Ibn Zeidun, wo er von Az-Zahra redet.[1]) Die Kubba's scheinen besonders als Audienzsäle gedient zu haben. Wenn die Fürsten nach orientalischer Sitte den Klagen ihrer Unterthanen Gehör gaben und Recht sprachen, nahmen sie mit ihren Hofleuten dort Platz; die Kubba ward nach außen mit einer Halbthür oder einem Gitter abgesperrt, und vor demselben hatte das Volk seinen Stand oder erging sich, bis es zur Audienz gelangte, in den umliegenden Corridoren, Höfen und Gärten.[2])

Ueber die angewendeten Ornamente, diesen so wesentlichen Bestandtheil der arabischen Architektur, läßt sich nur Weniges mit voller Sicherheit sagen. Daß die Mosaik von kleinen gefärbten Stein- und Glaswürfeln einen Hauptbestandtheil derselben gebildet habe, darf aus den Bruchstücken von Fesifisa geschlossen werden, die man unter den Trümmern von Az-Zahra gefunden. Da Ibn Hayan der großen Massen von Gyps Erwähnung thut, welche bei dem Bau verwendet worden seien,[3]) so ist mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er auf ähnliche

1) Loci Ibn Zeiduni, ed. Weyers. Seite 22, Zeile 12. — S. auch Script. arab. loci de Abbadidis, ed. Dozy I, 142. Makkari I, 372.

2) Marmol Carvajal, Descripcion de Africa, II, 31. — Ibn Batuta IV, 403.

3) Makkari I, 373.

Weise, wie später in der Alhambra, zur Decoration gebraucht wurde, nämlich zu Stuccaturen von der Art, wie Ibn Chaldun sie schildert, indem er sagt, man ziere die Wände mit Gebilden von Gyps, indem man letzteren noch im Zustande der Feuchtigkeit mit eisernen Werkzeugen modellire und ihm mannichfache Gestalten gebe.[1]) Wir müssen uns demnach Wände, Decken und Arkaden der Schlösser aus der Omajjadenzeit als reich mit Fesifisa-Mosaik überdeckt vorstellen. Sterne, Zweige, Blätter und Ranken, vielverschlungen und von Koran-Inschriften oder Gedichten durchflochten, werden rings in glänzenden Farben geschimmert haben, und neben diesen flachen Ornamenten wird vergoldeter Stuck und vielfarbiger Gyps über die Wölbungen der Säulengänge und Kuppeln, wie über die Wände von Hallen und Sälen ausgeschüttet gewesen sein, um die gestickten Teppiche und seidenen Gewebe in fürstlichen Zelten nachzuahmen. Ob auch die Azulejos, d. h. farbige Fayenceplatten oder glasirte Ziegelsteine[2]) schon in dieser früheren Zeit, so wie später zur Ausschmückung der Wände, namentlich des unteren Theiles derselben, verwandt wurden, vermögen wir nicht zu sagen. In der Moschee von Cordova kommen sie in der Capelle von Villaviciosa vor und bilden, ganz wie die Alhambra es zeigt, mit ihren verschiedenfarbigen Fel-

1) Ibn Chalduns Prolegomena II, 321.
2) Makkari I, 124. — Ibn Batuta II, 130. III, 79.

dern durch kunstvolle Zusammensetzung Sterne, Sechsecke und vielfache sonstige geometrische Figuren; doch läßt sich die Zeit, welcher die Ausschmückung dieser Capelle angehört, nicht mit Sicherheit bestimmen; nur mit Wahrscheinlichkeit kann man sie in die Herrscherperiode des großen Almansur (also gegen das Ende des 10. Jahrhunderts) verlegen, da die arabischen Autoren, welche sich so ausführlich über alle Veränderungen und Verschönerungen der Moschee verbreiten, von keiner späteren berichten.

Ein Mißgeschick ohne Gleichen hat über den Denkmalen der Omajjadenzeit gewaltet, und fast räthselhaft erscheint das spurlose Verschwinden so vieler herrlicher Bauten, deren ehemalige Existenz doch durch das übereinstimmende Zeugniß von Historiographie, Reisebeschreibung und Numismatik beglaubigt wird.[1]) Man könnte versucht sein, dasselbe aus der Insolidität des Materials und Mangelhaftigkeit der Construction zu erklären, welche die Zerstörung leicht gemacht hätten; indessen die Betrachtung, von welcher enormen Festigkeit die Umfassungsmauern der Moschee von Cordova mit ihren hervortretenden Verstärkungen sind, steht dieser Erklärung im Wege; und wollte man einwenden, die Paläste seien nicht wie die Moscheen aus Bruch- und Back-

1) Ueber Münzen, die in Az-Zahra geschlagen worden, s. das Werk Espagne, par Lavallée, Paris 1844. T. I, p. 218, und Antiguedades de Espana T. II, p. 22.

ſteinen, ſondern aus einer Compoſition von Erde und Kalk (Tapia) aufgeführt worden, ſo zeigen die Mauern der Alhambra, welche Eiſenfeſtigkeit man auch dieſer Maſſe zu geben wußte. Es bleibt daher nichts übrig, als der vernichtenden Menſchenhand, den Kriegszügen afrikaniſcher wie chriſtlicher Eroberer die Schuld dieſer beiſpielloſen Verwüſtung zuzuſchreiben. Namentlich litt die Stadt bei der Eroberung durch die Berbern i. J. 1013 in außerordentlichem Maße. Die ſchönſten Paläſte wurden damals ein Raub der Flammen. „Endlich habe ich erfahren — ſchrieb ſpäter Ibn Hazm — was aus meinem prächtigen Palaſte im Bilat-Mogith geworden iſt. Jemand, der aus Cordova kam, hat mir erzählt, daß nichts, als ein Trümmerhaufen von ihm übrig geblieben. Ach! ich weiß auch, was aus meinen Weibern geworden iſt; die einen liegen im Grabe, die anderen führen ein irrendes Leben in fernen Gegenden".[1]) Der Alcazar der Chalifen ſcheint gleichfalls ſchon vor der Einnahme durch die Chriſten Ruine geweſen zu ſein, denn es wird uns berichtet, der Dichter Abul Aſi Galib ſei, als er eines Tages am Guadalquivir geſeſſen, in die Verſe ausgebrochen:

O Schloß, wie viele Pracht haſt du umfangen!
In Schutt und Trümmer biſt du nun zergangen.
Viel Könige bewohnten dich; nun hat

1) Dozy, histoire III, 309.

Ob ihrem Haupt gekreis't des Himmels Rad.
Was wollt ihr noch? Nehmt, was ihr mögt, auf Erden,
Zu Trümmern muß es endlich Alles werden.[1])

Auch die vielen Schlöſſer und Villen in der Umgebung von Cordova waren ſchon im 11. Jahrhundert zum großen Theil verfallen, wie folgende Stelle aus dem arabiſchen Commentar zu Ibn Zeiduns Gedichten zeigt: „An dieſen Luſtorten — heißt es hier — hatten einſt die Omajjaden glückliche Tage und Nächte verbracht; in Schark ul Ikab ergötzten ſie ſich und ſahen den Blitzen zu, welche aus den Wolken zuckten; in dem Thale von Rußafa führten ſie ein frohes Leben, das einer ewigen Hochzeitsfeier glich; ſie verſchloſſen in Mahbes Rafihin den Warnungen vor drohendem Unheil ihr Ohr und waren in Az-Zahra, geblendet von all der Pracht um ſie her, taub gegen den Ruf, der ihnen drohende Gefahr verkündete, bis endlich der Tod ſie von dort hinwegführte und ihnen ſtatt der Wonnen jener Aufenthalte die duftenden Eſſenzen gab, mit denen man die Leichen beſprengt. Nun liegen jene Luſtplätze verödet, ſie werden Abends nur von krächzenden Vögeln beſucht, dienen den Wölfen und Eulen als Zufluchtsorte und erſchallen von den Stimmen böſer Geiſter, ſo daß

1) Makkari I, 358.

der Held wie der Feigling ſcheu an ihnen vorübereilt. So ſind alle Werke der Menſchenhand vergänglich, und wer auf Irdiſches vertraut, der hat ſeine Hoffnung auf einen Morgennebel, auf ein leeres Trugbild geſtellt".[1])

Trotz aller dieſer Verheerungen der früheren Zeit muß die Chalifenreſidenz bei der Einnahme durch den heiligen Ferdinand noch ſehr beträchtliche Werke arabiſcher Architektur beſeſſen haben.[2]) Seitdem verſchwanden auch ſie bis auf die Moſchee und das Gemäuer des Alcazar, in dem einſt die furchtbare Inquiſition ihr Tribunal aufgeſchlagen. Wer heute die verödeten Gaſſen des armſeligen Cordova und ſeine Umgegend durchſtreift, erblickt wohl hier und da einen Schutthaufen, ein verfallnes Bad, ein Wandornament aus arabiſcher Zeit,[3]) aber fragt ſich umſonſt, wohin jene Rieſenſtadt geſchwunden, die ſich einſt mit hundert und dreizehntauſend Häuſern, dreitauſend Moſcheen, dreihundert Bädern und achtundzwanzig Vorſtädten[4]) längs des Guadalquivir hindehnte; verge-

1) Ibn Zeidun, ed. Weyers pag. 25.

2) In der Chronik des heiligen Ferdinand (Salamanca 1540) ſucht man vergebens Nachrichten über dieſelben. Außer der Moſchee wird keines darin erwähnt.

3) Reſte arabiſcher Architektur finden ſich noch in der ſog. Casa de las campanas und im Hauſe des Grafen del Aguila. Die Capelle des Hospitals del Cardinal ſcheint eine ehemalige Moſchee zu ſein.

4) Al Bayan 247. Dozy, histoire III, 91. Wiewohl an der außerordentlichen Ausdehnung von Cordova nicht zu zweifeln iſt, kann man doch kaum umhin, die Zahlenangabe der Moſcheen für hyperboliſch zu halten, namentlich wenn man erwägt, daß das gewaltige Kairo deren nur dreihundert aufzuweiſen hat.

bens ſucht er die Tauſende ſchlanker Minarete mit ihren Rundbalkonen über das unermeßliche Häuſermeer emporragend, die Paläſte, Terraſſen und Höfe voll hochwipfliger Cypreſſen und Palmen, die zahlloſen Villen und Landhäuſer, weithin aus Olivengebüſch und Weinlauben hervorſchimmernd. Die Fluren umher, einſt mit dreitauſend Dörfern überſäet,[1]) ein Garten der üppigſten Vegetation, ſind wieder halb zur Wüſte geworden, und nur noch hier und da redet ein Schöpfrad, Waſſer auf die verdorrten Felder gießend, von der Werkthätigkeit der Araber.

Noch ſpärlicher, als in der Hauptſtadt des Chalifenreiches, haben ſich im übrigen Spanien Denkmale der Omajjadenzeit erhalten. Keine Spur iſt übrig geblieben von den prächtigen Schlöſſern, welche um die Mitte des 9. Jahrhunderts im ſüdlichen Andaluſien mächtigen, vom Chalifat faſt unabhängigen Familien zum Wohnſitz dienten, z. B. von denen des Ibn Schalia, die ein Dichter alſo beſang: „Die Paläſte unſeres Gebieters ſind nach dem Vorbilde der Paradieſes-Schlöſſer gebaut und ſchließen alle Wonnen in ſich; in ihnen ſieht man Säle, die auf keiner Stütze ruhen, Säle, deren Marmor von Gold eingefaßt iſt".[2]) Ein berühmtes Bauwerk war die große Moſchee, welche Abdurrahman II. gegen die

1) Makkari I, 299.
2) Dozy, histoire II, 263.

Mitte des neunten Jahrhunderts in Sevilla errichtet hatte. Als dieselbe vollendet war, so erzählen die Araber, träumte Abdurrahman, er trete in das heilige Gebäude ein und finde in der Kibla den Propheten todt und in ein Leichentuch gehüllt. Beim Erwachen war er sehr traurig, befragte die Wahrsager um die Bedeutung seines Traums und erhielt von ihnen die Antwort, die Feier des Gottesdienstes werde in dieser Moschee aufhören. Bald darauf nahmen die Normannen Sevilla ein und die Deutung des Traumes ging in Erfüllung. Die wilden Feinde wollten sogar die Moschee zerstören, schleuderten brennende Pfeile auf das Dach und häuften Zündstoffe in einem der Schiffe auf, aber als sie dieselben in Brand stecken wollten trat ihnen von der Seite des Mihrab her ein Engel in Gestalt eines Jünglings von außerordentlicher Schönheit entgegen und trieb sie zurück. So war die Moschee gerettet, denn kurz nachher mußten die Normannen Sevilla räumen.[1]) Vielleicht stand dieses Gebäude auf der nämlichen Stelle, wo später von den Muwahiden eine große Moschee, dann die heutige Cathedrale erbaut wurde, und so könnten sich Reste von ihr in dem Vorhof oder den Mauern der letzteren erhalten haben, welche zum Theil arabische Architektur zeigen. — Wahrscheinlich der Omajjadenzeit gehören

1) Dozy, recherches II, 286.

einige alte Bäder in Valencia, Barcelona, Murcia und Granada an. Die letzteren, obgleich sehr verfallen, geben noch einen deutlichen Begriff von der Einrichtung eines Arabischen Bades. Ein Eingangshof, von Gemächern umgeben, die zum Entkleiden dienten, führt in mehrere Säle mit Bassins, in welche durch kleine Oeffnungen an der gewölbten Decke ein dämmerndes Licht von oben fällt. Wie die schweren Gurten über den Säulen dieser Säle auf die frühere Zeit der arabischen Kunst hinweisen, so findet dasselbe bei den wuchtigen Hufeisenbogen und antikgeformten Säulen der Einsiedelei del Cristo de la luz in Toledo Statt, welche einer Wiederholung der Moschee von Cordova in sehr verkleinertem Maßstabe ähnlich sieht; desgleichen bei dem alten Visagra-Thore daselbst, durch welches die Christen nach der Eroberung in die Stadt einzogen.[1]) Auch trägt eine Nische mit reichem Arabeskenschmuck in der Kathedrale von Tarragona durch die Jahreszahl 960 ihre Entstehungszeit zur Schau; vermuthlich war sie der Mihrab der ehemaligen Moschee.

Ein fast noch größerer Sturm der Verwüstung hat die zahlreichen Bauten der prachtliebenden Fürsten zu Boden geworfen, welche nach dem Sturze der Omajjaden Spanien beherrschten. Besonders verheerend ist sein Wüthen in Sevilla gewesen.

1 Beträchtliche Reste sehr alter arabischer Architektur finden sich noch zu Toledo in dem Hause Nr. 17 der Calle de las Tornerias.

Während die Chalifen-Residenz mehr und mehr verfiel, erhob sich diese Stadt zur glänzendsten Andalusiens. Von den Reizen ihrer Umgebung sprechen die Araber mit Entzücken; eine Strecke von vierundzwanzig (arabischen) Meilen konnte man sich auf ihrem, von Lustkähnen und Fischerbooten belebten Strome, der mit dem Euphrat, Tigris und Nil verglichen wurde, stets im Schatten von Fruchthainen dem Gesange der Vögel lauschend, schaukeln.[1]) Gleich der umliegenden Gegend ward zur Zeit der Muhammedaner auch die Stadt selbst wegen ihrer mannichfaltigen Reize gepriesen. Zehn Farasangen weit erblickte man auf beiden Ufern des Guadalquivir eine unaufhörliche Folge von Gebäuden, stattlichen Lustsitzen und hohen Thürmen.[2]) Die Häuser im Innern Sevilla's waren durch die Solidität ihrer Bauart und Eleganz der Einrichtung berühmt; fast alle hatten in ihren Höfen fließendes Wasser, Orangen- und Citronenbäume.[3]). Verschiedene derselben, die sich in ziemlich gutem Zustande bis auf den heutigen Tag erhalten haben, können einen Begriff vom arabischen Hause geben, das in der Anordnung seiner Theile große Aehnlichkeit mit dem der Alten hatte. Eine Vorhalle (ustuwan,[4]) span. zaguan), dann ein

1) Makkari I, 128.
2) Derf. I, 128.
3) Derf. II, 144.
4) Ibn Batuta IV, 5.

innerer Hof (saha,[1]) span. patio), in dessen Mitte sich ein, von immergrünen Bäumen umgebener Springbrunnen befindet und aus dessen Säulenhalle man in die ringsum liegenden Gemächer tritt, ist ihm eigenthümlich. In größeren Häusern befanden sich mehrere solcher Höfe.

Zur höchsten Blüthe gelangte Sevilla unter den Herrschern vom Hause Abbad. Namentlich war es, nach dem Zeugniß eines Arabers, der edle König Al Motamid, der es zur schönsten aller Städte machte.[2]) In der Lebensbeschreibung und den Gedichten des letzteren sind die Schlösser der Abbadiden mit zaubervollen Farben geschildert und noch in seinem düsteren Kerker zu Agmat dachte der Entthronte mit schwärmerischer Sehnsucht an sie zurück. Unter ihnen lag Az-Zahi am Guadalquivir inmitten von Oliven- und anderen Bäumen, Az-Zahir gleichfalls am Flusse, Al-Mubarak dagegen innerhalb der Stadt[3]) und vielleicht an der Stelle des heutigen

---

1) Wie es scheint wurde der Hof der Moscheen Ssahn genannt (Ibn Batuta IV, 367. Makkari I, 360); der Hof oder Patio der Paläste und Häuser dagegen Saha, denn so werden in der Inschrift des Schwesternsaals zu Granada der Löwen- und Myrthenhof bezeichnet. Noch will ich hier bemerken, daß in dem oben Band I, 243 mitgetheilten Gedichte der vierte Vers eigentlich von „Höfen (Sahat) der Paläste" redet. In der That ist dies, wenn man sich die Beschaffenheit der arabischen Wohngebäude vergegenwärtigt, bezeichnend und malerisch, aber für den deutschen Leser, der mit dem Worte eine ganz andere und wenig poetische Vorstellung verbindet, schien es besser, einen allgemeineren Ausdruck zu substituiren.

2) Scriptor. arabum loci de Abbadidis I, 76.

3) Daf. I, 141, 142, 145. Abd ul Wahid S. 87.

Alcazar, in dem sich Theile von ihm erhalten haben könnten. Ferner werden die Paläste At Tadsch, Al Wahid, Az-Zoraya, Al-Mozainija genannt. Ueber den Grundriß aller dieser Gebäude kann nach den darüber gegebenen Andeutungen im Allgemeinen kein Zweifel bestehen. Aus der Hindeutung auf Teiche, an denen der König ruhte, auf Thürme, in deren Gemächern er wohnte, auf Kubba's oder Kuppelpavillons[1]) läßt sich auf weitläufige Anlagen mit offenen Höfen und Wasserbassins schließen, um welche sich Thürme mit fürstlichen Zimmern, Säle mit gewölbten Decken reihten; und die Erwähnung von Gärten in der Nähe der Gemächer[2]) zeigt, daß die freie Natur etwa auf dieselbe Art in den Bau gezogen war, wie dies noch heute im Generalife zu sehen ist. Man denke sich diese Gärten voll Duft und Laubgrün, ein ineinander geschlungenes Dickicht von Myrthen und Oleandern, Rosen und Jasmin, Granaten und Orangen, dazwischen plätschernde Springbrunnen und Marmorbassins, deren klare Fluten all die Pracht zurückspiegeln; umher die Hallen, die Friese der Arkaden, die Decken, Pendentifs und Säulenkapitäle mit dem reichsten Arabeskenschmuck rother, blauer und goldener Stuccaturen besäet, mit polygonischen Figuren im buntesten Formenspiel, Blumengewinden und Laubverschlingungen

1) Abbad. I, 142, Anm. 411. — 146, Anm. 429.
2) Das. I, 84, 85, 96.

überschüttet; selbst die Fußböden von Apulejos und eingelegtem Marmor glänzend, die Eingangsportale, Bogen, Saalecken und Plafonds mit vielgestaltigen Draperien von Gyps behängt; auf azurblauem Grunde in goldenen Buchstaben die Verse der berühmtesten Dichter leuchtend. Eine dieser Inschriften, ein Gedicht von Ibn Hamdis, dem Sicilianer, welches einen Palast Al Motamids schmückte, ist uns erhalten worden. Es lautet:

Sei gegrüßt, Palast! bestimmt ward dir durch Gottes Machtbeschlüsse,
Daß von Jahr zu Jahr sich deine Herrlichkeit erneuen müsse!
Heil'ges Haus! selbst Moses hätte, der nach Weise der Propheten
Gott von Antlitz sah, dich anders nicht als unbeschuht betreten.
Dich bewohnt ein Fürst, vor welchem Alle, die nach Glück und Segen
Trachten, ihrer Dromedare Sättel auf den Boden legen.
In dem Rauschen deiner Pforten, die sich schallend für die Gäste
Aufthun, scheint der Ruf zu tönen: Seid willkommen hier auf's beste!
Glauben muß man, daß die Künstler aus den mannigfachen Gaben,
Die den hohen Herrscher zieren, deinen Bau gebildet haben,

Aus der mächt'gen Bruſt des Fürſten deinen Umfang, aus dem Glanze
Seines Blicks das Licht, das ſtrahlend ruht auf deinem Mauerkranze,
Aus dem Ruhme ſeiner Thaten deiner Zinnen ſtolzes Ragen
Und dein Fundament aus ſeiner Langmuth, die ſo viel ertragen;
Dein Empfangſaal aber, deſſen Dach die Himmelswölbung ſpaltet,
Ward aus ſeiner Herrſchergröße von der Bauherrn Hand geſtaltet.
Den Palaſt des Chosru läßt durch ſeinen Glanz dies Schloß vergeſſen;
Weithin überſtrahlt es jenen, ihm kann ſich kein andres meſſen.
So wie Salomo hat unſer Herrſcher bei des Bau's Beginnen
Und Vollendung nicht geſcheut die Zauberkunſt der böſen Dſchinnen.
Für den Künſtler war die Sonne, alſo ſcheint's, die Farbenſchale,
Drin er ſeinen Pinſel tauchte, daß er dieſe Säle male;
Die Figuren auf den Bildern ſcheinen lebend ſich zu regen,
Ob ſie gleich in Stille ruhen und nicht Hand noch Fuß bewegen.
Sinkt, geblendet von dem Schimmer, ſcheu der Blick zur Erde nieder,

So erquickt er an des Herrschers freundlich-mildem Licht
sich wieder.[1])

Wie aus dem letzten Theile dieses Gedichtes hervorgeht, waren Gemälde mit Darstellungen lebender Wesen ein nicht ungewöhnlicher Schmuck der Paläste. Ibn Chaldun sagt, zu seiner Zeit hätten die Muhammedaner Andalusiens in Folge ihres vielfachen Verkehrs mit den Christen die Sitte angenommen, die Wände ihrer Häuser und Schlösser mit Gemälden zu schmücken.[2]) Indessen, mag es auch wahr sein, daß Nachahmung des Nachbarvolkes diese specielle Art der Ornamentation besonders bei ihnen in Schwung gebracht, so ist doch gewiß, daß die spanischen Araber in Bezug auf bildliche Darstellungen sich schon von früh an keine Scrupel gemacht haben. In der Mitte des neunten Jahrhunderts war an dem Thore von Toledo eine Statue aufgestellt.[3]) In der Moschee von Cordova, und zwar in der sogenannten Capelle Villaviciosa, sind noch heute die Gestalten von ruhenden Löwen vorhanden, die als Consolen der Bogen dienen und an deren arabischem Ursprung kein Zweifel obwaltet. Daß in eben dieser altheiligen Moschee sogar Abbildungen der sieben Schläfer von Ephesus und des Raben Noah's[4]) zu sehen waren, daß Ab-

1) Makkari I, 321.
2) Ibn Chaldun's Prolegomena I, 267.
3) Dozy, histoire II, 272.
4) Makkari I, 367.

durrahman III. das Luſtſchloß Az-Zahra mit dem Bilde ſeiner Geliebten ſchmückte und auf einem eben dort befindlichen Brunnenbecken zwölf, in der Werkſtatt zu Cordova gefertigte Thiergeſtalten aufſtellen ließ, iſt erwähnt worden. Eine, neuerdings in San Eſtevan de Gormaz entdeckte Fahne, deren Inſchrift den Namen Hiſchams II. trägt, iſt mit einem männlichen und einem weiblichen Bildniſſe, außerdem mit Bildern von Vögeln und vierfüßigen Thieren geſchmückt.[1]) In dem Schloſſe des Waſſerrades weſtlich von Cordova befand ſich ein vielbewunderter goldener Löwe, in deſſen Augenhöhlen zwei Edelſteine glänzten,[2]) und unter den Trümmern von Az-Zahra hat ſich ein bronzener Hirſch gefunden, den jetzt das Muſeum von Cordova aufbewahrt. Solche Thierfiguren, aus deren Rachen Waſſer ſtrömte, ſcheinen faſt zum nothwendigen Zubehör der Paläſte gezählt worden zu ſein, ſo häufig werden ſie erwähnt. In einem Gedichte des Ibn Kazman iſt abermals von einem waſſerſpeienden Löwen die Rede.[3]) Eines der Schlöſſer Al Motamids hatte einen ſilbernen, am Rande eines Teiches ſtehenden Elephanten aufzuweiſen,[4]) und in dem Palaſte Seradſchib zu Silves

1) Dieſe Fahne wird im archäologiſchen Muſeum der Akademie der Geſchichte zu Madrid gezeigt.
2) Makkari I, 371.
3) Ibn Chaldun's Prolegomena III, 405.
4) Makkari II, 612.

ſah man Bildſäulen von Pferden[1]) und Löwen, ja von ſchönen Weibern.[2])

Auch die anderen zahlreichen Dynaſtien, welche im eilften Jahrhundert die Erbſchaft des Chalifats unter ſich getheilt hatten, ſo wie die Großen ihres Reiches beſaßen Paläſte und Luſthäuſer, die an Pracht zum Theil hinter denen der Abaddiden nicht zurückſtanden. So wird das herrliche Schloß Somadihia erwähnt, das Al Motaßim, Fürſt von Almeria, in ſeiner Hauptſtadt, damals einer der glänzendſten und bevölkertſten von Spanien erbauen ließ;[3]) ſo die Almunia oder Villa des Ibn Abdul Aziz bei Valencia, welche von den Arabern als einer der reizendſten Orte der Welt geſchildert wird und eine Zeit lang dem Cid zum Aufenthalte diente;[4]) ſo das Haus der Fröhlichkeit (dar us Sorur) in Saragoſſa,[5]) ſo endlich der Wunderbau des letzten Königs von Toledo, Al Mamun, ein mit ungeheuern Koſten aufgeführter Palaſt. In der Mitte eines Teiches, der ſich im Hofe dieſes Gebäudes befand, ließ Al Mamun einen Pavillon errichten; durch eine kunſtvolle Maſchinerie ward das Waſſer in der Art nach oben getrieben, daß es ſich niederfallend zu allen

1) Script. arab. loci de Abadd. I, 183.
2) Dozy, histoire IV, 146.
3) Makkari I, 442.
4) Malo de Molina, Rodrigo el Campeador, Madrid 1857, pag. 103 und apend. 175.
5) Makkari I, 350.

Seiten um den Kiosk ergoß. In diesem Pavillon pflegte Al Mamun, rings von den Fluten umgeben, zu sitzen, ohne daß er von denselben berührt wurde; er konnte unter dem Wasser sogar Licht anzünden. Einst war er eben dort in Schlummer gesunken, als er eine Stimme hörte, die folgende Verse sprach:

Wie? Bauten für die Ewigkeit, ihr Menschen, baut ihr,
Da kurz doch euer Weilen ist? Zu viel vertraut ihr.
Genug des Schattens gibt euch das Irakgesträuch,
Denn morgen schon vielleicht von hinnen ruft man euch.

Bald darauf verlor er sein Reich, indem Toledo von den Christen erobert ward.[1])

Nicht allein Fürsten, sondern auch Privatleute errichteten prächtige Paläste mit enormen Kosten, wie man denn z. B. in Valencia die Summen, welche Einzelne für einen solchen Bau verwendet hatten, auf hunderttausend Goldstücke schätzte. Ein besonderer Luxus ward mit den Thüren getrieben, die mit Gold überkleidet wurden.[2])

Es ist üblich geworden, von einer Periode des maurischen Baustyls zu reden, welche mit der Eroberung Andalusiens durch die Murabiten beginnen, mit dem Untergange Granada's enden soll. Doch

1) Ibn Badrun, S. 278.
2) Dict. des vêtemens des Arabes, par Dozy, pag. 285.

ist diese Bezeichnung übel gewählt. Der Name Mauren wurde von den christlichen Spaniern, die in möglichst großer Unwissenheit über ihre Glaubensfeinde lebten, allen Muhammedanern ohne Unterschied der Nation, welcher sie angehörten, beigelegt und ist in dieser Bedeutung in die übrigen europäischen Sprachen übergegangen. Wenn man aber von einer maurischen Architektur redet, so will man sie von der arabischen unterscheiden und meint darunter eine solche, welche Bewohner Mauritaniens, Berbern zu Urhebern und Pflegern gehabt habe. Nun war die Muhammedanische Bevölkerung Spaniens von Anfang an sehr gemischt gewesen, schon unter den ersten Eroberern hatten sich zahlreiche Volksstämme aus Nordafrika befunden, und fort und fort lebten diese neben den Arabern in großer Anzahl auf der Halbinsel, wie denn auch unter den kleinen Herrschergeschlechtern des elften Jahrhunderts mehrere von berberischem Ursprung waren. Aber in ganz Spanien, auf dem Lande wie in den Städten, herrschte die arabische Civilisation vor. Die Berberfürsten, welche auf Bildung Anspruch machten, z. B. die Aftasiden von Badajoz, der König von Granada, arabisirten sich und schämten sich ihrer Herkunft.[1]) Was irgend in Literatur und Kunst geleistet ward, ging von den Arabern aus, eine derartige Thätigkeit der Berbern,

1) Dozy IV, 4 u. 30.

welche bei Jenen im Rufe von Barbaren ſtanden, fand nicht Statt und wenn die Mauren überhaupt einen Platz in der Kunſtgeſchichte einnehmen ſollen, ſo kann man ſie nur als Verwüſter von Cordova, als Plünderer und Zerſtörer von Az-Zahra nennen. Die architektoniſchen Unternehmungen einiger Fürſten dieſes Geſchlechtes ſind jedenfalls im Styl und nach dem Vorbilde arabiſcher Bauten, wahrſcheinlich auch von arabiſchen Werkleuten ausgeführt worden. Mit den Kriegszügen und der Herrſchaft der Murabiten kam ein neuer Zufluß mauritaniſcher Bevölkerung nach Spanien, aber das erwähnte Verhältniß ward dadurch nicht verrückt; die eben erſt aus dem Zuſtande der Wildheit hervortretenden Eroberer brachten keine Kunſt mit ſich und bedienten ſich daher, wenn ſie Bauten errichten ließen, der Eingeborenen, welche natürlich ihrer bisherigen Kunſtweiſe treu blieben. Ganz derſelbe Fall trat nach der Eroberung Spaniens durch die Muwahiden ein; dieſe, namentlich die großen Herrſcher Abd-ul-Mumen und Juſſuf wurden überdies alsbald die eifrigſten Freunde und Förderer arabiſcher Cultur, und kein Schatten von Grund berechtigt zu der Annahme, ſie hätten ihre Bauten lieber von rohen Afrikanern ausführen laſſen, als von den, auf den Schultern ſo vieler Vorgänger ſtehenden, hochausgebildeten Architekten Andaluſiens. Am allerwenigſten endlich paßt der Name der „mauriſchen“ auf die Kunſtperiode, welche ſich unter

den Naßriden in Granada aufthat, denn dieſe Königsfamilie war uralt-arabiſcher Herkunft; ihr Stifter Ibn ul Ahmar nannte einen der Gefährten Muhammeds ſeinen Ahnherren,[1]) ſeine Nachfolger machten Granada zu einem Hauptſitze arabiſcher Bildung, und wenngleich in der Stadt mauriſche Einwohner nicht fehlten, ſo iſt es doch völlig unſtatthaft, dieſen eine andere Thätigkeit bei der Erbauung der Alhambra, als die von Handlangern, zuzuſchreiben. Orientaliſche Schriftſteller ſelbſt ſind ſo weit entfernt, der letzteren einen afrikaniſchen Urſprung beizulegen, daß ſie vielmehr von Alhambra-ähnlichen Schlöſſern in Afrika ſagen, ſie ſeien im „Andaluſiſchen Style" aufgeführt.[2])

Die Eigenthümlichkeit der ſogenannten mauriſchen Bauweiſe, von welcher man meint, ſie trete etwa mit dem zwölften Jahrhundert zuerſt auf, ſoll in dem Reichthum des Schmucks, der Anwendung von Stuck und Azulejos und in der mannichfaltigen Form der Bogen beſtehen, welche nicht mehr bloß hufeiſenartig, ſondern nach oben zugeſpitzt, auch vielfach ausgeſchnitten und gezackt ſeien. Allein Stuckaturen kommen ſchon über den Thüren des Theiles der Moſchee von Cordova vor, welchen Almanſur anbaute; da Gyps in enormen Maſſen bei der Errichtung von

1) Makkari I, 292. Dozy, histoire I, 270. Ibn Chaldun's Prolegomena, I, 298.

2) Makkari II, 814.

Az-Zahra gebraucht wurde, so ist anzunehmen, daß sie bei der Ausschmückung dieses Palastes eine Hauptrolle gespielt haben, in Fülle und reicher Ausbildung endlich finden sie sich, so wie die Azulejos, in der Capelle von Villaviciosa, die man kaum später als in das Ende des zehnten Jahrhunderts setzen kann. Was die Bogen betrifft, so finden sich deren mit der Neigung, über die Kreisform hinauszugehen und mit mannichfachen Ausschnitten schon in dem von Hakem II. erbauten Theile der genannten Moschee. Von einer wesentlichen Umwandlung des Charakters der arabischen Architektur seit dem zwölften Jahrhundert kann daher nicht die Rede sein, vielmehr muß angenommen werden, derselbe habe sich, nach Ueberwindung der byzantinischen Einflüsse, der Hauptsache nach schon in der zweiten Hälfte des zehnten festgestellt. Allerdings scheint man später mehr nach Leichtigkeit der Bogen, nach Zierlichkeit und Eleganz gestrebt zu haben und daß in Einzelheiten der Geschmack im Laufe der Zeit mehrfach wechseln, mithin auch Modificationen der Details herbeiführen mußte, liegt in der Natur der Sache; wenn man daher von verschiedenen Phasen des arabischen Baustyls reden will, so mag nichts dagegen einzuwenden sein; immer bleibt jedoch zu bedenken, daß die Aenderungen, welche derselbe erfuhr, sich im Einzelnen nicht genau verfolgen lassen, indem nur drei erhebliche und wohlerhaltene Monumente arabischer Kunst, über deren

Entstehungszeit kein Zweifel waltet, in Spanien vorhanden sind, eine Moschee aus der ersten, eine Minaret aus der mittleren und ein Palast aus der letzten Zeit.

Die wichtigste Bauunternehmung des zwölften Jahrhunderts, von der wir Kenntniß haben, war die Errichtung einer großen Moschee mit hoher Minaret in Sevilla durch Jakub Almansur den Muwahiden. Ein arabischer Historiker erzählt: „Im Jahre 593 (1196—97 n. Chr.) kehrte der Beherrscher der Gläubigen nach Sevilla zurück, vollendete dort den Bau der (drei Jahre zuvor von ihm gegründeten) Moschee mit ihrer Minaret und schmückte die Höhe der letzteren mit sehr schönen Kugeln in Gestalt von Früchten. Die Größe dieser Kugeln kann man daraus entnehmen, daß die mittlere von ihnen sich nicht eher durch das Thor des Muezzin bringen ließ, als bis dessen unterer Theil durch Einreißen der Steine erweitert worden war. Der Künstler, der die Kugeln verfertigt hatte und sie oben aufstellte, war Abu Leis der Sicilier; ihre Vergoldung kostete hunderttausend Golddinare.“ [1]) Uebereinstimmend hiermit spricht Makkari von der Minaret von Sevilla, welche Jakub al Mansur erbaut habe und welche in den Ländern des Islam von keiner anderen an Größe übertroffen ward, [2]) und die Chronik des heil. Ferdinand schil-

1) Al. Kartas ed. Tornberg I, 151.
2) Makkari I, 128.

dert dieſelbe in dem Zuſtande, wie die Eroberer ſie vorfanden: „Ueber dem Thurme befindet ſich ein anderer von acht Klafter Höhe, der mit wunderbarer Kunſt gebaut iſt und vier Kugeln, eine über der anderen, trägt. Dieſe Kugeln ſind ſo groß, von ſo trefflicher Arbeit und ſo ſchön, daß, wie ich glaube, auf der ganzen Welt nicht ihres gleichen gefunden werden. Die oberſte von ihnen iſt die kleinſte, die zweite etwas und die dritte viel größer; die vierte aber hat einen ſo gewaltigen Umfang und iſt ſo kunſtvoll gearbeitet, daß man ſie geſehen haben muß, um es zu glauben. Wenn die Sonne dieſe Kugeln beſcheint, ſtrahlen ſie ſo hell, daß ſie mehr als eine Tagereiſe weit erblickt werden.“ [3]) Dieſe Minaret hat ſich in der berühmten Giralda erhalten, einem viereckigen, ſeines früheren Kugelſchmucks entkleideten und durch einen neuen Aufſatz etwas entſtellten, Thurm, deſſen unterer Theil aus Bruchſteinen, der mittlere aus Ziegeln, der obere aus Tapia beſteht. Zum Schmuck der Außenſeite dienen viele zierliche Doppelfenſter, deren verſchiedenartig ausgeſchnittene Bogen auf kleinen Marmorſäulen ruhen und zwiſchen denen glaſirte Ziegelſteine auf den Mauerflächen ein reiches Gewebe mannichfacher Zierrathen bilden. Die Beſchreibung des großen, von Abdurrahman III. gebauten, Moſcheenthurms von Cordova, welcher gleich-

1) Chronica del sancto rey D. Fernando. Salamanca 1540. Cap. 72.

falls viereckig war und mit seinen vielen, von Jaspissäulen getragenen Fensterbogen, so wie den Kugeln auf seiner Spitze [1]) einen sehr ähnlichen Anblick dargeboten haben muß, führt zu der naheliegenden Annahme, daß die Giralda in ihrem unteren ächten Theile uns die Form der Minarete darstelle, welche von früh an in Spanien üblich gewesen.

Die Fensterbogen des Sevillanischen Thurms spitzen sich zum Theil nach oben zu, eine Bildung, die später vielfach erscheint, jedoch auch der vorhergehenden Zeit keineswegs fremd gewesen war und sich z. B. an den Seiten des, beträchtlich älteren Thores von Visagra zu Toledo findet. Bekanntlich tritt dieselbe bereits im neunten Jahrhundert in der Tulunmoschee zu Kairo auf, und sie scheint seitdem, wenn nicht schon früher, Gemeingut der muhammedanischen Kunst gewesen zu sein. Die Araber behandelten den Bogen vielfach als bloßes Ornament und formten ihn aus einer Stuckmasse, welche zwischen die senkrechten Pfeiler eingesetzt wurde. Daher mußte schon der Trieb nach Mannichfaltigkeit auf verschiedenartige Bildungen desselben führen und es wäre zu verwundern gewesen, wenn man nicht mit der runden Gestalt die spitze hätte abwechseln lassen. Nie dagegen ist der Spitzbogen von einem muhammedanischen Volk als we-

1) S. Edrisi II, 62 und Morales, Antiguedades de Espana, Córdoba pag. 54. Letzterer sah noch die alte Minaret von Cordova, die erst 1593 durch eine Reparatur zu Grunde gerichtet ward.

sentlicher Theil eines architektonischen Systems behandelt worden, und da erst in der systematischen Anwendung seine Wichtigkeit für die Baukunst besteht, so hieße es, sich durch den Schein irre führen lassen, wenn man seinem Vorkommen bei den Arabern eine weitgreifende Bedeutung beilegen oder dasselbe mit dem Entstehen des germanischen Styls in Verbindung bringen wollte.

Die große Moschee Sevilla's, von der sich nur einige Reste in den unteren Mauern der heutigen Kathedrale erhalten haben, die aber bis ins fünfzehnte Jahrhundert dem christlichen Cultus diente, war außen mit stattlichen Zinnen gekrönt, innen mit weißen Platten belegt. Ihr sehr kunstreich verziertes Dach ruhte, gleich dem der Moschee von Cordova, auf antiken Marmorsäulen, woraus man schließen möchte, das Gebäude sei gleichfalls schon in der ersten Zeit der arabischen Herrschaft aufgeführt und von Jakub al Mansur nur restaurirt worden.[1])

Vielfach über die pyrenäische Halbinsel zerstreut finden sich noch Gebäude und Bautrümmer, welche in Structur und Ornamenten die Hand oder den Einfluß der Araber verrathen, doch sind selten sichere Daten vorhanden, aus denen sich auf ihre Entstehungszeit schließen ließe. Die Gegenden, welche den Muhammedanern entrissen wurden, bewahrten

1) Ortiz y Zuniga, Anales de Sevilla. Madrid 1677. pag. 21.

die frühere Kunstweise noch lange; nicht allein die Morisken bauten und zierten ihre Häuser fort und fort in der Weise ihrer Väter, auch die Christen fanden Gefallen an der Gemächlichkeit solcher Wohnungen und richteten die ihrigen nach der nämlichen Art ein. Noch im sechszehnten Jahrhundert war die bezaubernde Pracht, der sinnberückende Reiz arabischer Paläste unter den Spaniern sprichwörtlich geworden, und der ascetische Luis de Leon preis't denjenigen glücklich, der sich gegen die Verführungen der Welt so gestählt habe, daß er nicht mehr „das goldene, auf Jaspissäulen gestützte Dach, den Bau des weisen Mohren" bewundere. Oft sind nun diese späteren, erst zur Zeit der christlichen Herrschaft entstandenen Werke schwer von den früheren zu unterscheiden. Selbst Koran-Inschriften beweisen hier nichts, da die Morisken, so lange ihnen freie Religionsübung und der Gebrauch ihrer Sprache gestattet war, unstreitig die Wände ihrer Wohnungen mit frommen Sprüchen bedeckten. Besonders schwierig wird die Unterscheidung da, wo Neubauten auf dem Boden älterer Gebäude und mit Benutzung derselben Statt gefunden haben. Hierher gehört der Alcazar von Sevilla, in seinem jetzigen Zustande ein Gewirr von Höfen, Sälen, Gängen und Gemächern, dem Plan und großentheils der Decoration nach den sonst bekannten arabischen Bauanlagen entsprechend. Die Inschrift über der Hauptfacade sagt, König Pedro

(der Grausame) habe das Gebäude errichten lassen, indessen war sein Werk offenbar keine neue Construction von Grund auf, sondern nur eine Reparatur älterer Theile unter Hinzufügung neuer.[1]) Schon die Omajjaden scheinen einen Palast in Sevilla gehabt zu haben;[2]) von den verschiedenen Schlössern der Abbadiden ist die Rede gewesen; auch unter den Muwahiden-Bauten wird eine Festung mit Palästen und Kubba's erwähnt,[3]) aber von keinem dieser Gebäude läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß es auf der Stelle des heutigen Alcazar gelegen habe. Nach der Eroberung der Stadt nahm der heilige Ferdinand seinen Aufenthalt im „Alcazar"[4]) und hier ist wohl unstreitig der nämliche Palast gemeint, den Don Pedro renovirte und umbaute. — Reich vor allen an Resten arabischer Architektur ist Toledo; die wohlerhaltenen, wie die schöne puerta del Sol und die ehemalige Synagoge Maria la blanca lassen sich jedoch nicht mit Sicherheit in die Zeit vor der Eroberung durch die Christen setzen. Auf dem höchsten Felsen über der Stadt, welcher heute den Alcazar

1) Nach Ortiz de Zuniga ließ Don Pedro „ein neues Gebäude in dem Alcazar von Sevilla aufführen, während ein Theil des alten eingerissen wurde." (Anales de Sevilla, Madrid 1677, pag. 210.

2) Dozy, Hist. II, 247.

3) Abd ul Wahid, 212. Dieser Muwahiden-Bau soll am Guadalquivir gelegen haben. Der jetzige Alcázar liegt nun zwar in einiger Entfernung vom Flusse, indessen könnte er sich ehemals mit den zu ihm gehörigen Gebäuden und Gärten sehr füglich bis dahin erstreckt haben.

4) Chronica del sancto rey D. Fernando. Salamanca 1540 cap. 70.

trägt, ſcheint ſchon im achten Jahrhundert ein feſtes Schloß gegründet worden zu ſein;[1]) auch bei Gelegenheit des Falles von Toledo wird von einem ſolchen geredet, welches die ganze Umgegend beherrſchte,[2]) aber die gegenwärtig dort zerfallenden Ruinen von Karls V. Palaſt laſſen kaum noch arabiſche Mauertheile erkennen. — Eben ſo verſchwunden iſt das Wunderwerk der beiden Ciſternen, welche ſich in genau berechneten Zeiträumen beim Wachſen des Mondes mehr und mehr mit Waſſer füllten, beim Abnehmen deſſelben wieder leerten, ſo daß ſie Zahl und Stunde jedes Monatstages angaben.[3]) — Die Ruinen unweit des Tajo, welche den Namen „Paläſte der Prinzeſſin Galiana“ führen, ſind mehr durch die romantiſchen, mit ihnen verknüpften Sagen intereſſant, als durch ihre Zacken-Bogen und Ornamente. — Vergebens ſucht man nach einem Reſt von dem Schloſſe, dem Arſenal, den Thürmen, Moſcheen und Munitionshäuſern von Gibraltar, welche noch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts den Gläubigen mit Stolz und Bewunderung erfüllten, wenn er dieſes Bollwerk des Islam beſuchte.[4]) — Die Alcazars von Segovia und Cintra haben wohl wenig Reſte ihrer

1) Ibn al Kutia im Journ. asiat. 1853, I, 463.
2) Dozy, recherches pag. 198.
3) Makkari I, 127.
4) Ibn Batuta IV, 355.

urſprünglichen Architektur bewahrt; Alcalá de Guadaira bei Sevilla dagegen rühmt ſich noch einer wohlerhaltenen arabiſchen Burg.

Zu den bedeutendſten Städten gehörte, namentlich während der letzten Zeiten der muhammedaniſchen Herrſchaft, der Haupthafen Granada's, das ſtarke und feſte Malaga. Chriſtliche Schriftſteller, welche daſſelbe zur Zeit der Moslimen oder unmittelbar nach der Eroberung beſuchten, ſprachen mit Bewunderung von ſeinen Gebäuden und Feſtungswerken, wie von den Reizen ſeiner Umgebung. Eine, mit vielen ſtarken Thürmen beſetzte, Mauer, deren hohe Bruſtwehr wieder mit vielen Zinnen gekrönt war, umgab die Stadt. Am Ende der letzteren und am Anfange der Höhe lag eine Alcazaba, d. h. ein feſtes Schloß, von doppelten ſtarken Mauern und zweiunddreißig rieſenhohen Thürmen umringt. Höher ſteigend, gelangte man zu dem Caſtell Gibralfaro, das, auf dem Gipfel liegend, für uneinnehmbar galt. In dem ebenen Theile der Stadt befand ſich eine andere, mit ſechs hohen Thürmen verſehene Feſtung, welche das Caſtell des Genueſen hieß, und ſodann am Meer ein großes, gleichfalls gethürmtes Gebäude, die Tarazanas oder das Arſenal (Dar as Sanaa). „Die vielen Thürme und gewaltigen Bauten, welche in dieſen vier Feſtungen und auf den Mauern errichtet ſind — ſagt Fernando del Pulgar — laſſen erken-

nen, daß großgesinnte Männer sie in alten Zeiten zum Schutze der Bewohner errichtet haben. Und außer der Schönheit, welche das Meer und die Gebäude ihr verleihen, bietet die Stadt dem Blicke ein Bild des größten Reizes dar durch die Gärten, die Palmen, Citronen-, Orangen- und anderen Bäume, welche sich im größten Ueberfluß sowohl innerhalb ihrer Mauern als in den Vorstädten und der ganzen Umgebung finden".[1]) — Die, gegenwärtig noch in Malaga vorhandenen Reste aus arabischer Zeit beschränken sich auf die Tarazana, an deren Südseite sich ein eleganter Hufeisenbogen mit der Inschrift: „es ist kein Sieger außer Gott" findet; auf die Trümmer der Alcazaba und des Gibralfaro (d. h. Berg des Pharus) und den Thurm der Kirche von Santiago, einer ehemaligen Moschee. Von der Hauptmoschee, deren Hof wegen seiner Schönheit berühmt und mit Orangenbäumen von außerordentlicher Höhe bepflanzt war,[2]) scheint in der Cathedrale, welche an deren Stelle getreten, kein Theil übrig geblieben zu sein. — Interessante Ueberbleibsel eines, an steilem Felsenhang aufragenden Schlosses, vielleicht derselben Festung, in der sich die Söhne Al Motamids so ta-

1) Hernando del Pulgar, Cronica de los Rey es católicos por Hernando del Pulgar. cap. 85. — S. auch Crónica de D. Pedro Nino. Madrid 1782 pag. 53.

2) Ibn Batuta IV, 367.

pfer vertheidigten, finden sich in Ronda „jener hochgelegenen Stadt, welcher die Wolken als Turban und die Ströme als Wehrgehänge dienen".[1]) — Einzelne in Glockenthürme verwandelte Minarete sind noch in verschiedenen spanischen Städten vorhanden, wie in Carmona der von S. Maria, in Sevilla die von S. Marcos und S. Catalina. In S. Salvador daselbst sagt eine Marmortafel, welche im Innern des Thurmes eingemauert ist, der König Al Motamid habe den oberen Theil der Minaret, welcher durch ein Erdbeben eingestürzt, im Jahre 472 wieder aufrichten lassen. In den Kirchen S. Andrés und S. Lorenzo eben dort scheinen die kleinen Ausbaue mit Kuppeln im Süden Reste von Mihrabs zu sein. Auch S. Juan de la Palma in Sevilla war ursprünglich eine Moschee, deren Minaret laut einer an der Außenwand befindlichen kufischen Inschrift, eine der Gemahlinnen des Motamid erbauen ließ.[2]) Neben solcher Erinnerung an die Glanzzeit der Stadt unter den Abbadiden erweckt diese Kirche auch andere an die Schreckenstage

---

1) Abulfeda, Geographie, S. 166. Ronda, durch seine in der Welt einzige Lage Jedem, der es gesehen, gewiß unvergeßlich, wird von den Arabern malerisch beschrieben. Ibn Chakan nennt sie „eine hochgelegene, schwer zu erklimmende Stadt, deren Zinnen den Gestirnen benachbart sind. Von ihr strömen Quellen herab, deren Sturz ein Getöse wie Donner oder Sturmgebrause hervorbringt; dann werden diese Quellen zu einem Flusse, der sich wie eine Schlange um die Seiten der Burg windet und ihre Unzugänglichkeit und Festigkeit noch erhöht." (Scriptorum Arab. loci. de Abbadidis I, 55.

2) Memorial historico espanol T. II. Madrid 1851. pag. 394 u. 396.

der Inquiſition. Nach der Legende erhob ſich eine in derſelben beigeſetzte Leiche aus ihrem Grabe und klagte einen reichen Juden bei dem furchtbaren Tribunal an, weil ſie ihn die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau hatte läugnen hören; die Inquiſition zog den Läſterer ſofort ein und verbrannte ihn. —

XVI.

Vierhundert Jahre früher, als in Spanien, endete die Herrschaft der Muhammedaner in Sicilien. Wie diese Insel schon das große Schlachtfeld der alten Völker gewesen war, auf dem Athen mit Syrakus, Griechen mit Karthagern, Barbaren mit Römern gekämpft hatten, so wütheten hier auch in der Folgezeit verheerende Kriege der Normannen, Deutschen, Aragonesen und Franzosen. Aber während sich aus den Stürmen jener früheren Kämpfe noch immer beträchtliche Reste dorischer Kunst, die erhabenen Tempel von Agrigent und Segeste, die Theater von Syrakus und Taormina, gerettet haben, sind die, um mehr als ein Jahrtausend jüngeren, Bauten der Araber fast bis auf die letzte Spur verschwunden. Von diesen besitzen wir nur sehr dürftige und allgemeine Nachrichten; immerhin genügende, um an ihrer Menge und Pracht keinen Zweifel übrig zu lassen. Die Biographie des, auf Sicilien geborenen St. Philaretus (1020—1070), welche noch zur Zeit der Muhammedanischen Herrschaft verfaßt ist, hebt die vielen Tempel, die bewundernswürdige Größe und Schönheit der, in den Hauptstädten der Insel befindlichen

Gebäude hervor, indem sie jedoch hinzufügt, unter denselben zeichneten sich besonders die Bauwerke der Alten aus.[1]) Nach Ibn Haukal hatte Palermo in der Mitte des zehnten Jahrhunderts mehr als dreihundert Moscheen, darunter eine, welche siebentausend Menschen faßte.[2]) Ein Diplom Rogers vom Jahre 1090 spricht von den vielen und umfangreichen Ruinen Saracenischer Städte und Schlösser, von den Trümmern ihrer mit wunderbarer Kunst erbauten, für das üppigste Leben geschaffenen Paläste.[3]) Groß waren demnach die Verwüstungen der dreißigjährigen Eroberungskriege gewesen, deßunerachtet geht aus den Werken des Edrisi, Ibn Dschobeir und Hugo Falcandus, welche alle drei zur Normannenzeit geschrieben sind, hervor, daß noch um die Mitte und gegen Ende des zwölften Jahrhunderts ein großer Theil Siciliens das Gepräge arabischer Cultur bewahrt hatte. Die beiden ersten rühmen fast bei jeder Stadt, deren sie Erwähnung thun, die Moscheen, Prachtgebäude und Bäder; und unmöglich konnten diese alle oder mehrentheils in der kurzen Zeit seit

1) Acta Sanct. Bollandi I, April. 607: Multa etiam sunt sacra et religiosa templa. At vero mira est pulcritudo ac magnitudo aedificiorum, quae in maximis urbibus conspiciuntur, atque ex his satis illustria ac praeclara censentur, quae ab antiquis mira arte posita sunt.

2) Biblioteca arabo-sicula, ed. Amari pag. 6.

3) Pirrhi Sicilia sacra, I, 695. Quis enim visâ castillorum et civitatum ampla et diffusa ruina et palatiorum suorum studio mirabili compositorum ingenti destructione percognita, Saracenorum, quorum usibus superfluis haec deserviebant, etc.

der Einnahme der Inſel entſtanden ſein. Die Schilderung, welche Falcandus von Palermo entwirft, erinnert lebhaft an ähnliche, die uns von Granada und Sevilla aufbewahrt ſind, und weiſ't auf die Araber als Haupturheber der geprieſenen Reize hin. „Wer — heißt es hier — vermag die ſtaunenswerthen Gebäude dieſer herrlichen Stadt, wer der überall ſprudelnden Quellen ſüße Fülle, wer der immer grünen Bäume Anmuth oder die, den Bedürfniſſen der Bürger in Ueberfluß Waſſer zuführenden Aquäducte genügend zu bewundern? wer den Ruhm der herrlichen Ebene, welche ſich zwiſchen den Mauern der Stadt und den Bergen vier Meilen weit erſtreckt, mit dem verdienten Lobe zu preiſen? O beglücktes, für alle Zeit preiswürdiges Thal, das in ſeinem Schooß jede Gattung von Bäumen und Früchten birgt, das allein alle Wonnen der Erde umſchließt, das mit den Reizen ſeines wolluſtvollen Anblicks Jeden ſo umſtrickt, daß wer es nur einmal geſehen ſich kaum durch irgend eine Verlockung anderswohin ziehen läßt! Denn dort ſieht man Weinberge von ebenſo ſtrotzender Fruchtbarkeit des Bodens wie üppigem Wuchſe der edlen Reben; dort ſind Gärten von überſchwänglichem Reichthum verſchiedener Früchte, dort Thürme, zur Bewachung der Gärten wie zu ſchwelgeriſchem Sinnengenuß errichtet, dort auch hurtige Waſſerräder, durch deren behende nieder- und wieder emporſteigende Krüge die Brunnen ausge-

ſchöpft und nahliegende Ciſternen angefüllt werden, von wo dann die Gewäſſer nach allen Seiten hin rieſeln. — Blickt man von hier empor zu den mannigfaltigen Arten der Bäume, ſo gewahrt man Granatäpfel, die, ihre Kerne innen verbergend, ſich nach außen mit harter Rinde gegen die Rauhheit der Luft ſchützen; Citronen von dreifach verſchiedener Subſtanz, indem ihre Schale in Farbe und Duft zu glühen ſcheint, ihr innerſter Kern mit ſeinem ſauern Safte Kälte verräth, der zwiſchen jenen beiden gelegene Theil aber eine gemäßigte Temperatur zeigt. Dort ſieht man auch Limonen, zum Würzen der Speiſen geeignet, und Orangen, die, wenn auch mit erfriſchendem Safte erfüllt, doch mehr durch ihre Schönheit das Auge entzücken als für den Genuß beſtimmt zu ſein ſcheinen. Dieſe fallen, auch wenn gereift, nur ſchwer von den Zweigen, und, wenn neue nachwachſen, ſträuben ſich die alten, ihnen zu weichen; ſo findet man denn zugleich an demſelben Baum die ſchon hochgefärbten Früchte des dritten Jahres, die noch grünen des zweiten und die Blüthen des gegenwärtigen. Dieſer Baum, beſtändig im Schmuck der Jugend prangend, wird weder durch das unfruchtbare Greiſenalter des Winters entſtellt, noch raubt ihm hereinbrechender Froſt das Laub, ſondern mit immer grünenden Blättern trägt er die Milde des Frühlings zur Schau. Was aber ſoll ich die Nüſſe der Mandelbäume, oder der Feigen verſchiedene Arten,

oder die Oliven aufzählen, welche Oel zum Würzen der Speisen und zur Nährung der Lampenflammen spenden? Was soll ich reden von den länglichen Scheiden des Johannisbrodbaums und seiner unedlen Frucht, die mit ihrer schalen Süße dem Gaumen der Bauern und Knaben schmeichelt? Lieber betrachte die erhabenen Häupter der Palmen und die Datteln, welche von ihren höchsten Wipfeln herniederhängen! Wendest du den Blick, so begegnen dir Saatfelder voll jenes wunderbaren Schilfes, das die Eingeborenen Zuckerrohr nennen, diesen Namen von der Süßigkeit des inneren Saftes ableitend. Die gemeinen Früchte, die sich auch bei uns finden, hier hinzuzufügen scheint mir überflüssig."[1])

Dieses grünende und blühende Eden denke man sich von hochgezinnten Schlössern überragt, Moscheenkuppeln und schlanke Minarete aus dem Laubmeer hervortauchend, Lusthäuser mit plätschernden Springbrunnen in Myrthen- und Orangendickicht versteckt, oder zwischen Aloën und indischen Feigen von steilen Felshöhen auf das dunkelblau wogende Meer hinabschauend, so hat man ein Bild von Sicilien zur Zeit der Araber, ja noch der Normannen. Denn umstrickt von den zauberhaften Reizen des südlichen Landes, suchten sich die letzten bald wohnlich auf der Insel einzurichten, bereuten die barbarische Wut, mit der

1) Hugonis Falcandi hist. in den Rerum Sicularum Scriptores, Francofurti 1579. pag. 640.

sie so viele herrliche Gebäude zerstört hatten und begannen, die zertrümmerten Schlösser wieder herzustellen, oder neue in deren Styl zu errichten. Sogar auf dem Festlande Italiens, namentlich an den südlichen Küstenstrichen, welche häufigen Verkehr mit Sicilien hatten, fand man die saracenischen Wohnhäuser so behaglich, daß man sie nachbildete; wie denn in dem, einst mächtigen, Städtchen Ravello bei Amalfi mehrere nun verfallene Paläste ganz morgenländischen Charakter zeigen.

Unstreitig waren es arabische Architekten, welche solche, auf den feinsten sinnlichen Lebensgenuß berechnete Schlösser für die Normannen ausführten. Von der erlernten Weise abzuweichen fanden sie um so weniger Ursache, als ihre Auftraggeber sehr bald orientalische Sitten angenommen hatten. Sie werden sich mithin in Grundriß und Ausschmückung der, ihnen übertragenen, Bauten an das Vorbild der älteren saracenischen Villen gehalten haben; und, wenn kaum ein einziges Gebäude auf der Insel vorhanden ist, das sich mit voller Sicherheit in die Zeit der arabischen Herrschaft hinaufrücken ließe, so dürfen wir doch dreist einen Rückschluß von dem erst später Entstandenen auf das Frühere machen.

Die großartigen antiken Bauwerke Siciliens, welche uns noch heute zur Bewunderung hinreißen, damals aber in noch größerer Vollkommenheit dastehen mußten, scheinen den Muhammedanern in keinerlei Weise

als Vorbild gedient zu haben. Es lag ihnen nahe, von den Säulen und anderen Bestandtheilen griechischer Tempel Gebrauch zu machen, aber ob sie es gethan, ist zweifelhaft. Das Baumaterial, das sie vorzugsweise anwandten, war eine Steinart, die sie Kiddan nannten; aus solchen Steinen, welche behauen wurden, war ganz Palermo aufgeführt.[1]) Daneben scheinen, wie sich aus manchen Mauerresten schließen läßt, Ziegeln in Anwendung gekommen zu sein. Im architektonischen Styl hatten die sicilianischen Gebäude durch die Höhe, Solidität und Massenhaftigkeit der Mauern, wie durch den Gebrauch des, bald mehr bald weniger in eine Spitze auslaufenden Bogens, mit denen von Cairo Verwandtschaft, was sich aus dem politischen Zusammenhange der Insel mit Aegypten leicht erklärt. Die innere Anordnung und Einrichtung der Lusthäuser ähnelte jener, die uns aus Spanien her bekannt ist; offene arkaden-umgebene Höfe mit umliegenden Gemächern, Marmorbecken und springenden Brunnen boten hier wie dort einen wonnevollen Aufenthalt zwischen Gärten, die mit den Blüthen und Früchten einer halb tropischen Vegetation prangten. In der Ausschmückung begegnen wir bunten Mosaikgebilden, honigzellen-artigen Wölbungen, verschlungenen Inschriften und vielgestaltigen Stuck-Ornamenten der Wände.

---

1) Ibn Jubair, ed. Wright Seite 336, Zeile 5.

Ein Abglanz von der Pracht und den Reizen der Luſtſchlöſſer Siciliens leuchtet uns noch aus den oben (S. 42) mitgetheilten Verſen entgegen, in welchen Abdurrahman aus Trapani die Villa Favara beſungen hat. Ueber deren Anlage gibt jedoch das Gedicht keinen weiteren Aufſchluß, als daß neun Waſſerſtröme ſich durch den Garten ergoſſen und daß ſich daſelbſt inmitten eines Sees eine Orangen-bepflanzte Inſel mit einem Pavillon befand. Dieſe Villa lag nahe bei Palermo unterhalb des Monte Grifone, unfern zweier Quellen, welche zur Araberzeit den Namen der großen und kleinen Fawara (d. h. Quelle) führten. Ibn Dſchubair führt daſſelbe Schloß unter dem Namen Kaßr Dſchafer an,[1]) woraus man ſchließen möchte, daß es von dem Emir Dſchafer Ibn Juſſuf (998—1019) oder einem anderen gleichnamigen Saracenen gegründet und von König Roger, welchen Fazellus als den Erbauer nennt, nur wiederhergeſtellt worden ſei.[2]) Allem Anſchein nach meint auch Benjamin von Tudela, der Sicilien um das Jahr 1170 bereiſ'te, die Fawara, wenn er ſagt: „Palermo iſt der Sitz des Vicekönigs, deſſen Palaſt Al-Hacina (Al-Hiſn d. h. das feſte Schloß) genannt wird. Dieſer Palaſt hat alle Arten von Fruchtbäumen aufzuweiſen, ſo wie auch eine große, von einer Mauer eingefaßte Quelle und ein Waſſerbecken, wel-

1) Ibn Dschubair 334.
2) Fazellus, in Rer. Sic. Scriptores 169.

Die Löwen ſieh! der Strom, den ſie ergießen,
Scheint aus der Quelle Kewßer ſelbſt zu fließen!
Die Gärten dieſes prächt'gen Schloſſes hat
Der Lenz geſchmückt mit ſchimmerndem Brokat
Und auf des Windes leiſen Flügelſchlägen,
Wallt dir aus ihnen Ambraduft entgegen,
Im grünen Luſthain neigen ſich die beſten
Der Früchte zu dir nieder von den Aeſten
Und ſtets erſchallt er von der Vögel Liedern,
Wie ſie ſich Grüße bieten und erwidern.
Roger, der Fürſt, wie wenige nur waren,
Der Kön'ge König unter den Cäſaren,
Thront dort in Wonne, Glanz und Heldenſtärke
Inmitten der von ihm geſchaffnen Werke.[1])

Alſo Gärten in unmittelbarer Nähe, wo nicht inmitten des Palaſtes; waſſerſpeiende Löwen, wie auf der Alhambra. Man ergänzt leicht die hallenumgebenen Höfe mit den umliegenden Sälen, deren Wände von Azulejos ſchimmern, von deren Wölbungen ſich ſtalaktitenförmige Gebilde herabſenken.

Der Bologneſe Leo Alberti in ſeiner Beſchreibung Siciliens erwähnt drei, eine Miglie von Palermo gelegene, Saraceniſche Schlöſſer, deren zwei in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, als er ſie beſuchte, ſchon Ruine waren, das dritte noch aufrecht ſtand. Das letztere ſchildert er ausführlich.

1) Bibl. Arab. sic. pag. 583.

Durch ein Thor mit vergoldeter Wölbung trat man in eine Vorhalle, dann durch ein zweites ähnliches in einen viereckigen Raum, an deſſen drei Seiten ſich kleine Niſchen vertieften und über den ſich ein gewölbtes Dach ſpannte. In dieſem, an Fußboden wie Wänden mit Marmortafeln geſchmückten Raum war ein Brunnen, der ſein Waſſer in ein Marmorbecken ergoß; über ihm ſah man in Moſaik einen Adler, zwei Pfauen und zwei Männer, die mit den Bogen nach Vögeln zielten. Bunt ausgelegte Rinnen ließen dann die kleinen Wellen in andere Becken weiter ſtrömen, bis ſie ſich in einen Fiſchteich vor dem Palaſte ergoſſen. Ueberaus ergötzlich war es, nach Alberti's Ausſage, den friſchen hellen Fluten zuzuſchauen und zu lauſchen, wie ſie beſtändig jähen Falles rauſchend auf die kunſtvoll gearbeiteten Steine niederſanken, ſich dann vereinigten und weiterfloſſen, indeß jene reizenden Moſaikfiguren, welche zum Theil Fiſche darſtellten, durch ſie hindurchſchimmerten.[1]) In dieſer Schilderung läßt ſich die, noch jetzt vorhandene Villa la Ziſa nicht verkennen, deren Name eine Verſtümmelung des arabiſchen Al Aziza, d. h. die herrliche, iſt. Bei dem Dorfe Olivuzza, in unmittelbarer Nähe der prachtvollen Gärten Butera und Serradifalco, liegt dieſes Schloß, ein hohes längli-

1) Solche, mit Moſaik ausgelegte Baſſins oder Rinnen, über die klares Waſſer dahinſtrömt, ſind im Orient, z. B. in den Häuſern von Damaſcus, ſehr häufig.

ches, aus Quadern aufgeführtes, Viereck. Die Außenmauer ist in drei Stockwerken durch Nischen profilirt, deren Wölbung sich dem Spitzbogen nähert. Die alterthümliche Inschrift, welche vormals das Kranzgesimse umgab, nun aber durch dessen Abtheilung in Zinnen zum Theil zerstört ist, läßt auf den vornormannischen Ursprung des Gebäudes schließen. Dasselbe hat übrigens durch Umbau so viel von seiner ehemaligen Gestalt eingebüßt, daß sein Hauptreiz für den Besucher gegenwärtig in dem wundervollen Blick von seinem Dache besteht, welcher nur von den noch weit herrlicheren Aussichten in Granada übertroffen wird. Wer in der Zisa eine sicilianische Alhambra zu findet erwartet, wird sich enttäuscht sehen. Nur die Halle des Erdgeschosses stimmt, wenn auch sehr degradirt, doch im Wesentlichen mit Alberti's Schilderung überein. Die tropfsteinartigen Gehänge in den Nischenwölbungen über der Fontaine, die Inschrift an der Wand der Eingangshalle und einige der Arabesken könnten möglicher Weise noch aus arabischer Zeit sein, entschieden aber geben sich die Mosaikbilder, welche Pfauen und Jäger darstellen, als Normannenwerke kund. Das obere Stockwerk hatte ehemals eine viereckige Säulenhalle mit offenem Mittelraum und umliegenden Gemächern, doch ist in diesem ganzen Theil nur wenig von der ursprünglichen Einrichtung übrig geblieben. In der Mitte des gleichfalls verschwundenen Fischteichs, der vor dem

Haupteingange lag und in den sich der Brunnen der Halle ergoß, stand nach Alberti ein viereckiger Pavillon, durch eine Steinbrücke mit dem Lande verbunden. Dieses Lusthaus enthielt einen kleinen Saal mit zwei Fenstern, dann ein schönes Frauengemach mit drei Fenstern, in deren Mitte je eine Marmorsäule zwei Bogen trug. Ein herrliches maurisches Gewölbe bedeckte das Gemach und der Fußboden war von Marmor. Auf Marmorstufen konnte man in das Wasser hinabsteigen. Rings um den Fischteich lag ein reizender Garten von Limonen-, Citronen-, Orangen- und anderen Fruchtbäumen. „Noch — sagt unser Bolognese weiter — sieht man in jener Gegend viele Ruinen, ja einige noch aufrecht stehende Gemäuer, woraus sich schließen läßt, daß hier einst große und prächtige Gebäude gestanden haben. In Wahrheit, ich glaube, daß ein edeldenkender Mensch diese theils zertrümmerten, theils den Einsturz drohenden Bauwerke nicht ohne große Betrübniß sehen konnte".[1])

Durch alles Angeführte ist die Vermuthung nahe gelegt, die Villa Al Aziza sei nur der Rest einer großartigen Schloßanlage, welche vielerlei Gebäude, Pavillons, Thürme, Gärten und Höfe in sich geschlossen habe. In Ermangelung aller näheren Nachrichten über die Beschaffenheit solcher Anlagen auf

1) Leandro Alberti, isole appartenenti alla Italia, Anhang zu seiner Descrizione di tutta Italia. Venezia 1567. pag. 53 ff.

Sicilien zur Zeit, als sie noch unversehrt dastanden, können die Schilderungen, welche Marmol Carvajal von verschiedenen Schlössern in Nordafrika entwirft, uns einen ungefähren Begriff von derselben geben. Denn Alles weis't darauf hin, daß im Allgemeinen die sicilianischen Bauten von ihnen, wie von den spanischen, nicht sehr verschieden gewesen seien. „Der Umkreis des königlichen Palastes von Marokko — heißt es bei Marmol — umschließt mehrere große Höfe und prächtige Wohnungen für die Weiber des Sultans, wie auch solche, die für ihn selbst bestimmt sind und in welchen die Schätze und Waffen aufbewahrt werden. In einem Theile dieses Palastes befinden sich drei niedere Säle mit vergoldeten Nischen, und aus dem mittleren von ihnen, der durch drei Fontainen belebt wird, führen zwei Thüren in zwei schöne, mit Jasmin, Lorbeer, Myrthe und vielen anderen duftenden Pflanzen und Blumen gefüllte Gärten. Die Gänge dieser Gärten sind von hölzernen, mit eisernen Spitzen versehenen, Gittern eingefaßt, längs deren sich Weinreben und Fruchtbäume hinziehen. In einem derselben hat der Sultan sich einen, mit vielen Azulejos geschmückten, Teich anlegen lassen, der ihm zum Baden dient. In diesem Palaste sind ferner zwei reiche Kubba's (auch Mischwar's oder Rathszimmer von ihnen genannt), wo er Audienz ertheilt — — und ringsum liegen große Patio's, in denen das Volk am Tage der öffentlichen Audienz

zwiſchen ſchönen Springbrunnen unter Orangenbäumen und Myrthen umherwandelt".[1])

Zur Linken des Weges von Palermo nach Monreale liegt ein hohes Mauerviereck von großen Bruchſteinen, an den Außenwänden mit Niſchen geſchmückt, von denen einige den Bogen nach oben zuſpitzen. Es gilt traditionell für ein altes ſaraceniſches Schloß und wird ſchon von Boccaccio in der ſechſten Novelle des fünften Tages mit dem Namen Cuba, d. i. Kubba oder Kuppelpavillon,[2]) bezeichnet. Sein Inneres, faſt ganz verwüſtet oder umgeſtaltet, bietet kaum noch etwas bemerkenswerthes dar, außer einem tropfſteinförmigen Anſatz, der von der eingeſtürzten Kuppel zurückgeblieben. Schon in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts war die ehemalige Pracht von Cuba zum größten Theil verſchwunden; nur nach älteren Berichten ſchildert Fazello ſie ſo: „Dem (innerhalb Palermo's gelegenen) Palaſt ſchloß ſich außerhalb der Stadtmauern gegen Weſten ein Fruchthain von etwa zweitauſend Schritten Umfang an. Dort prangten die anmuthigſten Gärten mit allen

1) Marmol Carvajal, Description de Africa II, 31.

2) Ueber dieſe ſchon früher erwähnte Bedeutung des Wortes Kubba gibt Aufſchluß der Engländer Windus in ſeiner Reiſe nach Mequinez S. 113: „In dem Palaſte befinden ſich mehrere Gebäude, welche ſie Cobah's nennen. Dieſelben ſind viereckig und haben nach außen glatte Wände, außer an der Vorderſeite, welche aus Abtheilungen von fünf oder ſechs Bogen beſteht; ihr Inneres beſteht aus einer ſehr großen und hohen Stube oder Halle, welche am Boden und an den Seiten faſt bis zu Mannshöhe ausgelegt iſt; oben die Kuppel iſt kunſtvoll bemalt und reich vergoldet; das Dach, mit grünen Ziegeln gedeckt, erhebt ſich wie eine Pyramide." Scriptor. loci de Abbad. ed. Dozy I, 142.

möglichen Gattungen von Bäumen und mit nie versiegenden Gewässern. Hier und da waren Gebüsche, die von Lorbeer und Myrthe dufteten. Darinnen erstreckte sich vom Eingang bis zum Ausgang ein sehr langer Porticus mit vielen, ringsum offenen, gewölbten Pavillon's zur Ergötzung des Königs, deren einer noch heute unversehrt vorhanden ist.[1]) In der Mitte des Gartens lag ein großer Fischteich, aus alten gewaltigen Quadern aufgebaut, worin lebende Fische eingeschlossen waren. Derselbe ist bis heute unzerstört, nur fehlen die Fische und das Wasser. Neben ihm ragte, und ragt noch heute, das prachtvolle Lustschloß der Könige empor, mit saracenischer Schrift auf dem Gipfel. Damit nichts an königlichem Luxus fehle, wurden auf der einen Seite dieses Fruchtgartens wilde Thiere fast jeder Gattung zur Ergötzung des Palastes gehalten. Aber dies Alles ist heute zerfallen und von Wein- und Gemüsegärten der Privatleute eingenommen. Nur der Umfang des Fruchtgartens läßt sich noch genau erkennen, weil der größte Theil der Mauern sich fast unversehrt erhalten hat. Wie ehemals so nennen die Palermitaner diesen Ort auch heute noch auf saracenisch Cuba."[2])

1) Nach Amari in der Revue archéologique. 1850, pag. 678, war dieser Pavillon noch im Jahre 1849 vorhanden. Im Mai 1864 habe ich vergebens gesucht, ihn aufzufinden; doch wurde mir seitdem von einem Kunstfreunde, der Palermo freilich weit früher besucht hat, die Mittheilung, derselbe habe in einem verschlossenen Garten rechts von dem Wege nach Monreale (wo ich nicht nachgesucht) gelegen.

2) Fazellus in den Rer. Sic. Scriptores, 157.

Die, erſt neuerdings entzifferte, Neschi-Inſchrift auf dem Mauerfries trägt den Namen Wilhelms II. und die Jahreszahl 1182.[1]) Danach bliebe es jedoch immer noch möglich, daß der Normannenkönig ein älteres Gebäude nur wiederherſtellt und mit dieſer Inſchrift verſehen hätte, oder daß die übrige Schloßanlage, von welcher dieſe Kubba nur einen Theil bildete, ein Werk der Araber geweſen wäre.

Saraceniſche Bäder von ziemlich guter Erhaltung finden ſich noch in Cefalá, 18 Miglien von Palermo; ſodann Ruinen eines arabiſchen Luſtſchloſſes bei Boccadifalco. Auch einem alten Gebäude im Thale der Guadagna bei Palermo, gewöhnlich Torre del diavolo genannt, wird vom Volke ſaraceniſcher Urſprung zugeſchrieben; es iſt ein hohes Gemäuer mit vier nach oben zugeſpitzten Fenſterbogen, das jedoch kein charakteriſtiſches Merkmal morgenländiſcher Architektur an ſich trägt.

Weit ſpärlicher, als über die Luſtſchlöſſer der Araber auf Sicilien, ſind die auf uns gekommenen Nachrichten über deren Gotteshäuſer oder die noch vorhandenen Reſte von ſolchen. Ibn Dſchubair ſchildert eine, unfern Palermo's gelegene Moſchee als von oblonger Form und mit langgeſtreckten Säulenhallen

---

1) Die entſcheidenden Worte lauten: „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes! Betrachte, ſtehe ſtill und ſchau! Ein herrliches Werk wirſt du erblicken, das dem beſten der Erdenkönige, Wilhelm dem Zweiten, gehört.“ (Revue archéologique. Paris 1850, pag. 681.)

umgeben.[1]) Wie ungenügend dieſe Beſchreibung auch iſt, ſo glaubt man in ihren vagen Umriſſen doch das Bild jener uns vielfach bekannten urſprünglichen Moſcheenform zu erkennen, welche aus einem Arkaden-umſchloſſenen Hofe beſtand. Von der Geſtalt der Hauptmoſchee Palermo's beſitzen wir keine Kunde; Edriſi hebt nur den Reichthum ihrer Ausſchmückung mit Gemälden, Vergoldungen und Inſchriften hervor.[2]) Gleich denen von Damaſcus und Cordova war ſie urſprünglich eine chriſtliche Kirche geweſen,[3]) aber unſtreitig umgebaut worden, wie dieſe, worauf ſie dann wieder von den Normannen dem Chriſtenthum geweiht, aber in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts niedergeriſſen wurde.[4]) In die jetzige Kathedrale, welche an ihre Stelle trat und ſeitdem noch wieder manche Umgeſtaltungen, namentlich des Inneren, erfahren hat, iſt kein Beſtandtheil des alten Gebäudes übergegangen, außer vielleicht einige Säulen an der Süd- und Weſtſeite.

Bei der Toleranz, welche Roger und ſeine Nachfolger in ihrem, großentheils aus Saracenen bewohnten, Lande zu üben genöthigt waren, blieben viele der Sicilianiſchen Moſcheen während der erſten Zeit nach der Eroberung im Beſitze der Muhammedaner.

---

1) Ibn Dschubair, ed. Wright, 334.
2) Bibl. Arabo-Sicula, ed. Amari pag. 29.
3) Ibn Haukal in Bibl. Arabo-Sicula 4.
4) Amato, de principe templo Panormitano.

Andere dagegen wurden, gleich der Hauptmoſchee, unter Veränderung der inneren Einrichtung zum Zwecke des Gottesdienſtes, in chriſtliche Kirchen umgewandelt. Leicht mögen ſich daher in den heutigen Kirchen Siciliens noch Theile der ehemaligen Moſcheen erhalten haben. Beſonders nahe liegt dieſe Vermuthung bei San Giovanni degli Eremiti nächſt dem königlichen Palaſte in Palermo. Die vier kleinen Kuppeln dieſes Kirchleins tragen ganz orientaliſches Gepräge und der Umſtand, daß deren ehemals fünf waren, an die Stelle der einen aber ein Glockenthurm getreten iſt, ſcheint auf ihren arabiſchen Urſprung zu deuten. Freilich iſt eine Urkunde vorhanden, in welcher König Roger ſich den Erbauer nennt, doch möchte hierauf wenig Gewicht zu legen ſein; man weiß, wie häufig im Mittelalter Demjenigen, der ein Gebäude nur erweitert, reparirt oder verſchönert hatte, der Bau ſelbſt zugeſchrieben wurde.

Die Stadt Palermo beſaß zur Zeit der Muhammedaner zwei Haupt-Paläſte. Der eine ältere, vorzugsweiſe Al Kaßr genannt, die Reſidenz der Aghlabiden, lag auf der Stelle des heutigen königlichen Schloſſes und hing, wie der von Cordova, mit der großen Moſchee durch einen bedeckten Gang zuſammen; der andere, die ſogenannte Chaleſſa der Araber, das Maris castellum des Falcandus, von den Kelbiden gegründet und bewohnt, war am Meere gelegen. Nach der Eroberung der Stadt ſchlug Graf

Roger seinen Wohnsitz in dem älteren Schlosse der Aghlabiden auf, und dasselbe blieb Residenz seiner Nachfolger.[1]) Da keine Beschreibung dieses Palastes in seinem ursprünglichen Zustande zur Araberzeit vorhanden ist, so möge eine Erzählung des Wilhelm von Tyrus uns im Allgemeinen die Beschaffenheit der orientalischen Herrscherburgen vergegenwärtigen. Der Geschichtschreiber der Kreuzzüge berichtet Folgendes über den Palast des Chalifen in Cairo: „Da das Haus dieses Fürsten ganz besondere Einrichtungen hat, wie man von solchen in unsern Zeiten noch nie vernommen, so wollen wir hier sorgfältig aufzeichnen, was wir aus treuen Berichten derer, die bei diesem großen Fürsten waren, über seine Pracht, seine unermeßlichen Reichthümer und seine vielfache Herrlichkeit erfahren haben, denn es wird nicht unangenehm sein, hierüber genaueres zu vernehmen. Es wurden also Hugo von Cäsarea, und mit ihm der Tempelritter Gottfried, als sie zuerst im Auftrag ihrer Gesandtschaft mit dem Sultan nach Cairo kamen, von einer großen Zahl von Dienern, die mit Schwertern und Geräusch vorangingen, durch enge Durchgänge und völlig unbeleuchtete Räume, wo bei jedem neuen Eingang Schaaren von bewaffneten Aethiopiern den Sultan um die Wette begrüßten, nach dem Palaste geführt, der in ihrer Sprache Kascere (Kaßr) heißt.

1) Fazellus a. a. O. 155. Falcandus, ebenda 639. Edrisi in Bibl. Arabo-Sicula 29. Amari, Storia II, 189.

Als sie nun an der ersten und zweiten Wache vorüber waren, kamen sie in etwas breitere und weitere Räume, die der Sonne zugänglich und unter freiem Himmel lagen. Hier trafen sie Gänge zum Lustwandeln, die auf marmornen Säulen ruhten, vergoldete Decken hatten, mit erhabenen Arbeiten geziert waren, und einen bunten Estrich hatten, so daß alles auf königliche Pracht hinwies. Und dieses alles war nach Stoff und Arbeit so schön, daß sie nothwendig die Augen darauf richten mußten, und ihre Blicke an diesen Werken, deren Schönheit alles übertraf, was sie bis jetzt gesehen hatten, sich nicht ersättigen konnten. Es waren hier marmorne Fischteiche voll des klarsten Wassers, es waren hier Vögel aller Art, die man bei uns nicht kennt, von verschiedener Stimme, fremder Gestalt und Farbe, und überhaupt einem für die Unsern höchst wunderbaren Aussehen. Von da führten sie die Eunuchen wieder in andere Räume, welche die früheren um so vieles an Schönheit übertrafen, als diese alle die, welche sie früher gesehen hatten. Hier war eine staunenswürdige Menge von verschiedenen vierfüßigen Thieren, wie sonst nur der muthwillige Pinsel der Maler, oder die Freiheit der Dichter, oder die träumende Seele in nächtlichen Gesichten sie erschafft, und wie solche nur die Länder des Morgens und des Mittags liefern, das Abendland aber niemals sieht, und nur selten davon hört. — Nach vielen Umgängen und durch verschiedene

Räume hindurch, die wohl auch den festhalten konnten, der in der größten Geschäftseile war, kamen sie endlich nach der Königsburg selbst, wo größere Schaaren von Bewaffneten und ein größeres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündigten, und wo auch der Ort selbst den Reichthum und die unermeßlichen Schätze des Besitzers zeigte. Als sie nun eingelassen und in den innern Theil des Palastes geführt wurden, erwies der Sultan seinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er ein- und zweimal sich auf den Boden warf, und ihn auf eine Art verehrte und anbetete, wie man sonst Niemand seine Ehrfurcht bezeugt. Als er sich nun zum drittenmal auf die Erde warf, und das Schwert, das ihm vom Halse herabhing, niederlegte, siehe da wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verschiedensten Perlen gestickt waren und den Thron beschattend in der Mitte herabhingen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Chalife wurde sichtbar. Er saß mit enthülltem Gesichte, in einer mehr als königlichen Tracht auf einem goldenen Throne, und war von einer kleinen Zahl dienender Eunuchen umgeben. Jetzt nahte ihm der Sultan mit aller Ehrerbietung, drückte demüthig einen Kuß auf seine Füße u. s. w.[1]) Von so märchenhafter Pracht, wie dieses

1) Gulielmi Tyrii belli sacri historia, T. XIX, c. 17.

Chalifenſchloß in Cairo mag freilich der Palaſt der Aghlabiden in Palermo wohl nicht geweſen ſein. Wahrſcheinlich befand ſich derſelbe, als Roger von ihm Beſitz nahm, in verfallenem Zuſtande und erfuhr daher durch ihn und ſeine Nachfolger manche Reſtaurationen, Veränderungen und Umbauten; doch tritt uns die Verwandtſchaft des Normannen-Schloſſes mit orientaliſchen Herrſcherburgen noch lebhaft aus allen Schilderungen, welche von ihm erhalten ſind, entgegen. So aus dem Reiſeberichte des Ibn Dſchubair, wo dieſer von den vielen Gärten, Höfen, prächtigen Pavillons, Terraſſen und freien Plätzen im Palaſte des fränkiſchen Königs erzählt, wie auch von einem arkaden-umgebenen Hofe, in deſſen Mitte ſich ein Saal befinde, u. ſ. w.[1]) Sehr hiermit ſtimmt Falcandus in ſeiner Beſchreibung des nämlichen Schloſſes überein: „Daſſelbe iſt aus Quadern mit wunderbarer Sorgfalt und Kunſt bearbeitet; weite Mauern umſchließen es von außen, im Innern ſtrahlt es aufs prachtvollſte von Gold und Edelſteinen. Hier erhebt ſich der Piſaniſche Thurm, zur Wahrung der königlichen Schätze beſtimmt, dort der griechiſche, welcher den Stadttheil Khemonia überragt. Die Mitte ziert derjenige Theil, welcher Joharia (Dſchauharia) heißt und äußerſt reich geſchmückt iſt. In dieſem, mit den mannichfaltigſten Zierrathen prangenden Theile pflegt

1) Ibn Dſchubair, herausg. von Wright, 334.

der König die Stunden der Muße zuzubringen. Durch den übrigen Raum sind ringshin verschiedene Wohnungen für die Weiber, Mädchen und Eunuchen, welche dem König und der Königin dienen, vertheilt. Auch finden sich dort noch viele andere kleine Paläste von großer Pracht, in denen der König sich mit seinen Vertrauten insgeheim über Staatssachen unterredet." [1])

Aber auch diese Herrlichkeit sollte bald vergehen. Eben als Falcandus sein glänzendes Bild der arabisch-normannischen Pracht Palermo's entwarf, zogen die Wetterwolken der Kriege herauf, welche Sicilien mit neuen Trümmern bedecken sollten. Das barbarische Wüthen, mit dem Heinrich VI. die Ansprüche der Hohenstaufen auf den Thron der Insel geltend machte, die dann folgende Schreckensherrschaft der Franzosen mit den Umwälzungen, die sie weiter hervorrief, zerstörten, was die Normannen noch von arabischer Kunst verschont hatten, so daß deren Reste nun unter einer doppelten Schichte von Schutt und Ruinen begraben ruhen. Diese Stürme voraussehend, schrieb der große Historiker Siciliens die Worte, welche sein Geschichtswerk einleiten: „Ich wollte, mein Freund, nun die Rauheit des Winters dem milderen Hauche gewichen ist, etwas Angenehmes und Erfreuliches schreiben, um es dir gleichsam als

1) Falcandus a. a. O. 639.

den Erſtling des erwachenden Frühlings darzubringen. Aber bei der Nachricht von dem Tode des Königs von Sicilien, bei der Erwägung, wie vieles Unheil dieſer Trauerfall nach ſich ziehen wird, vermag ich nur Klagelieder anzuſtimmen. Vergebens fordert mich die Heiterkeit des wieder geklärten Himmels, vergebens der Gärten und Haine lieblicher Anblick zur Fröhlichkeit auf. Wie der Sohn den Tod ſeiner Mutter nicht trockenen Auges anzuſchauen vermag, ſo kann ich an die bevorſtehende Verwüſtung dieſes Sicilien, das mich ſo freundlich an ſeinem Buſen gehegt und erzogen hat, nicht ohne Thränen denken. Schon glaube ich die wüthenden Horden der Barbaren zu ſehen, wie ſie in gierigem Ungeſtüm herandringen und unſere reichen Städte, unſere blühenden Ortſchaften durch Mord verwüſten, durch Raub verheeren, mit ihren Laſtern beflecken. Wehe dir, Catania, die du, ſo oft vom Unglück betroffen, doch mit deinen Leiden ſeine Wuth nicht zu ſtillen vermocht haſt; Krieg, Peſt, Erdbeben, Flammenausbrüche des Aetna, Alles haſt du ertragen, nun nach Allem verfällſt du dem Schlimmſten, der Knechtſchaft! Weh dir, berühmte Quelle Arethuſa, welche Schmach iſt dir verhängt, daß du, die du einſt die Geſänge der Dichter mit deinem Rauſchen begleiteteſt, nun den wüſten Rauſch der Deutſchen abkühlen und ihren Abſcheulichkeiten dienen ſollſt! Nun komme ich zu dir, o hochgefeierte Stadt, Haupt und Stolz

von ganz Sicilien! Wie sollt' ich dich mit Schweigen übergehen, und wie doch vermag ich dich genügend zu preisen!" Und hier ergießt sich denn Falcandus in jenes oben mitgetheilte Lob seines geliebten Palermo, um dann mit den Worten zu schließen: „Dies habe ich kurz angeführt, damit man erkenne, wie vieler Klagen, welcher Fülle von Thränen es bedarf, wenn das Unglück dieser Insel nach Gebühr beweint werden soll."

Auch auf dem benachbarten Malta, welches, eben so wie die Inseln Gozzo, Pantellaria u. s. w. unmittelbar nach der Eroberung Siciliens in die Gewalt der Muhammedaner fiel, schuf die arabische Architectur Moscheen und Paläste. Selbst noch unter der Herrschaft der Normannen, welche mit weiser Politik den Moslimen den vollen Besitz ihres Eigenthums ließen, auch sie in der Uebung ihres Cultus im mindesten nicht beschränkten, wird hier die orientalische Kunst geblüht haben. Doch ist als Erinnerungszeichen an sie kaum etwas Anderes auf unsere Zeit gekommen, als ein Grabstein mit verziertem Hufeisenbogen, den das Museum von la Valetta bewahrt. Auf demselben befindet sich eine Inschrift in kufischen Charakteren, welche von einem Palaste und

einem Prachtsaal redet, und wegen ihrer besonderen Schönheit hier einen Platz finden möge:

„Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen! Gottes Heil und Segen über den Propheten Muhammed und seine Familie! Gottes ist die Herrlichkeit und die ewige Dauer; seine Geschöpfe hat er zum Vergehen bestimmt; aber ihr habt ein gutes Vorbild an seinem Propheten. — Dies ist das Grab Maimuna's, der Tochter Hassans. Sie starb — Gott sei ihr barmherzig! — am Dienstag, dem sechzehnten des Monats Schaban, im Jahre 569, bekennend, daß nur Ein Gott ist, der keine Gefährten hat.

„O du, der du dieses Grab betrachtest, hier bin ich dahingeschwunden, der Staub hat meine Augenlider und das Innere meiner Augen bedeckt.

„In diesem meinem Lager, diesem Wohnort der Verwesung, und in meiner Auferstehung, wenn mein Schöpfer sie gebieten wird, findest du Gegenstände erhabener Betrachtung. Sinne denn nach, o mein Bruder, und nimm ein Beispiel an mir!

„Blicke zurück auf vergangene Zeiten, ob irgend Jemand auf Erden Dauer gehabt, ob irgend Jemand dem Tode zu trotzen oder ihn zu bannen vermocht hat!

„Mich hat der Tod aus einem Palaste vertrieben; ach! weder mein Prachtsaal, noch meine Kostbarkeiten konnten mich vor ihm schützen.

„Siehe! ein Unterpfand bin ich geworden für die Thaten, die ich vollbracht und die auf meine Rechnung geschrieben sind; denn nichts Geschaffenes hat Bestand.“ [1])

1) Journal asiatique 1847, II, 437.

XVII.

Am nordwestlichen Abhange der Sierra Nevada, des nach den Alpen höchsten Gebirges von Europa, breitet sich eine, von malerischen Bergzügen begränzte Hochebene aus, die an Fülle und Mannichfaltigkeit der Reize kaum ihres Gleichen findet. Besäße diese Gegend nichts als die Schönheiten, welche die Natur verschwenderisch über sie ausgeschüttet hat, sie würde immer für einen der bevorzugtesten Plätze der Erde gelten müssen: um aber den Zauber, mit welchem sie den Reisenden umfängt, noch zu erhöhen, hat die Geschichte ihr unvergängliche Erinnerungen hinterlassen, die Dichtung ihren duftigen Schleier über sie hingebreitet und die Kunst sie mit einer ihrer eigenthümlichsten Blüthen geschmückt. Wer hätte sich nicht einmal im Traume nach Granada versetzt unter die Hallen feenhafter Paläste oder in Gärten, hoch über waldigen Schluchten am Felsen hängend? Wie es Worte gibt, deren bloßer Klang die Phantasie beflügelt, so scheint an die Laute „Alhambra, Generalife" die Macht gebannt zu sein, lange in der Seele nachzuhallen und ihrem Auge ganze Reihen von Bildern vorzuführen: schlanke Pfeiler, sich aufschwingend

wie die flüſſige Säule des Springquells; Feſte und Turniere unter luftigen Arkaden; nächtliches Luſtwandeln zwiſchen Brunnenrieſeln, während Myrthenduft durch die Lüfte wallt und aus dem Dickicht der ſanft gedämpfte Schall der Romanze ertönt. Neben ſolche liebliche Vorſtellungen drängen ſich die tragiſchen vom Untergange der arabiſchen Herrſchaft, die großartigen von dem Heldenkampfe, in welchem ſich chriſtlicher Muth gegen muhammedaniſche Tapferkeit erprobte. Es iſt dieſer Granadiniſche Krieg gleichſam das letzte große Rittergedicht des Mittelalters, unmittelbar an die Gränzſcheide der neueren Jahrhunderte gerückt und, obgleich ſchon ſo weit in den Tag der Geſchichte hinaustretend, doch noch halb von dem Zwielicht der Poeſie umhüllt. Um die Bedeutſamkeit dieſer Localität zu erhöhen, knüpft ſich an ſie zugleich der Wendepunkt, welcher am entſchiedenſten den Anbruch eines neuen Zeitalters nicht allein für Spanien, ſondern für Europa bezeichnet: denn hier empfing Columbus den Auftrag zur Ausrüſtung jener Flotte, welche bald nach dem Falle von Granada Amerika entdeckte, und über die Trümmer der arabiſchen Königsburg hinweg ſehen wir ſo die junge Welt aufdämmern, welche vielleicht die Schickſalsloose auch unſerer Zukunft in ihrem Schooße trägt; dreißig Jahre ſpäter aber nahm Kaiſer Karl V., nun ſchon Herrſcher über eines der größten Ländergebiete, die je dem Scepter eines Sterblichen unterworfen ge-

wesen, hier seine Residenz, und an den Thoren der Alhambra prangt neben dem Wahlspruch der Nasriden: „es ist kein Sieger außer Allah", der deutsche Reichsadler, an die ehemalige Macht und Bedeutung unseres Vaterlandes mahnend.

Letztere Associationen, wie sehr sie auch dazu beitragen, das Interesse für diese Oertlichkeit zu steigern, berühren uns freilich hier nicht. Als der Schauplatz, auf welchem die arabische Cultur ihren letzten Flor entfaltete, um dann für immer zu erlöschen, muß jedoch der Granadinische Boden in seinem localen Charakter wie in den wichtigsten Momenten seiner Geschichte geschildert werden.

Unterhalb der Sierra del Sol, eines Bergrückens, zu dessen beiden Seiten die Flüsse Genil und Darro, aus zerrissenen Klüften hervorbrechend, thalwärts stürzen, liegt diese Stadt theils in der Ebene, theils auf Hügeln. Unter den letzteren treten besonders zwei, durch das tiefe Thal des Darro von einander geschieden, hervor, die Höhe, welche von dem auf ihrem Gipfel liegenden Schlosse gewöhnlich selbst Alhambra genannt wird, und der steilaufsteigende Albaicin; an diesen schließt sich der Hügel der alten Alcazaba. Um die Stadt, so weit sie nicht von Bergen begränzt ist, schlingt die grüne, von Rosen duftende, Vega, aus deren dichtem Gebüsch der silberne Genil hervorblitzt, ihren Gürtel und bildet im Verein mit den Hügeln und Schluchten, wie mit den schnee-

glänzenden Kuppen der Sierra Nevada ein Landschaftsbild von eben so lieblicher Anmuth wie überwältigender Großartigkeit. Als hätte die Natur in einem Meisterstück ihre volle Schöpfungskraft entfalten und den ganzen Reichthum ihrer Schätze an einen Punkt aufhäufen wollen, hat sie in diesem gesegneten Erdstrich Alles vereinigt, was sonst nur zerstreut und durch weite Zwischenräume getrennt, Sinne und Seele des Reisenden entzückt. Das frische saftige Laubgrün, das der Norden mit der Trübe seiner nebelreichen Atmosphäre erkaufen muß, gedeiht hier, begünstigt durch die hohe Lage und die Nähe nie schmelzender Schneemassen, unter dem tiefen Blau eines wolkenlosen Himmels; zwischen die Eichen, Ulmen und Pappeln aber, welche ihre Schattenkühle auf die Hügelterrassen und Abhänge streuen, drängt sich der üppigste Pflanzenwuchs des Südens; die Pomeranze leuchtet aus der dunkeln Blätterkrone, Gruppen von Pinien und Cypressen heben ihre schlanken Wipfel über das wogende Meer des Grüns empor; hochstämmiger Lorbeer und dichtes Oleandergebüsch sproßt wild aus den Felsenspalten und der Granatbaum in so riesiger Größe und wuchernder Kraft, als ob er nur hier wahrhaft gedeihe, überdeckt mit seinem goldgrün schimmernden Laube die sanft geschwungenen Höhenzüge. Ueberall zwischen den Rebgeländen blicken weiße Landhäuser hervor, überall durch das Dickicht murmelt und rauscht es von rinnenden Quel-

len und stürzenden Cascaden, was jedoch den Reiz der Landschaft ins Unendliche vermehrt, ist, daß sich zu der Pracht der Vegetation und der sie belebenden Wasserfülle das glorreiche Licht einer fast schon tropischen Sonne und die eigenthümliche Bodenformation gesellt, über welcher allein sich dessen wundervolles Colorit im vollen Glanze zu entfalten vermag. Gewiß sind nicht bewaldete Höhen, sondern kahle Felsmassen vorzugsweise günstig, um den Strahlenbrechungen des aufgehenden wie des sinkenden Tages jene tiefe Glut, jenes immer wechselnde, den Sinnen kaum noch faßbare Farbenspiel zu verleihen, welches die Morgen und Abende des Südens mit einem höheren geistigen Reiz, wie mit dem Abglanz einer anderen Welt, umkleidet. Ein Amphitheater solcher nackter Felsgebirge nun umschließt im weiteren Umkreise das lachende Hochthal am Genil; hier schroff ansteigend und sich in wild-phantastischen Zackenformen aufthürmend, dort mit sanften Linien in einander übergehend und in ihrer Gesammtheit jede denkbare Verschiedenheit der Umrisse darbietend, bilden die Sierras von Elvira und Moclin seine Einfassung; mächtig über alle aber trägt die Nevada auf ihren vielfach zerklüfteten Riesenkegeln und Pyramiden, ihren durch tiefe Risse von einander getrennten Zinnen und Bastionen die eisbekrönten Gipfel empor. Denke man sich die andalusische Sonne, wie sie, gegen Westen sinkend, ihre Strahlenflut über

dies wundervolle Panorama ausgießt, wie der goldne Schimmer in tiefe Purpurglut überſpringt und zitternd die ganze Scala von Farbentönen durchläuft, bis ſich Dämmerung auf Hügel und Ebene legt und über der beginnenden Nacht die Schneehäupter der Pics von Veleta und Mulhacen, den Schiffern des Mittelmeers weithin ſichtbare Fanale, noch einmal emporflammen!

Schön iſt dieſe Gegend zu allen Zeiten des Jahres, über allen Vergleich erhaben aber im Frühling, wenn der ſchmelzende Schnee des Gebirges höhere Wellen in den Flüſſen und Bächen treibt und eine Flut der üppigſten Vegetation ihnen nachſtürzt. Kaum daß die Mandelblüthe, von arabiſchen Dichtern „das erſte Frühlingslächeln im Munde der Welt“ genannt, das Nahen der milderen Jahreszeit verkündet, ſo ſchmücken ſich Thal und Hügel mit ſmaragdenem Grün, aus dem die Blumen aller Zonen, in Farbenſchmelz und Duft wetteifernd, hervorſchimmern; über ſchäumende Cascaden breitet der Granatbaum die jungbelaubten Aeſte mit dem leuchtenden Roth, das wie Flammen aus ſeinen Knospen ſprüht, ringsum ertönen Tamburinſchall und Caſtagnettengeſchmetter,[1]) in allen Wipfeln flöten die Nachtigallen unvergeſſene Lieder aus der Araberzeit und die reine balſamiſche

1) Die Caſtagnette (Sandsch) iſt ein bei den Arabern gebräuchliches Inſtrument; eben ſo das Tamburin (Duff). S. die Verſe in Al Bekri's Beſchreibung von Afrika, herausg. von Slane, S. 51.

Luft, die kühlen Hauche der Sierra Nevada machen das bloße Athmen unter dem Himmel von Granada zu einem Genuß, wie ihn die Erde kaum noch anderswo bietet.

Nicht leidenschaftliche Vorliebe, wie Mancher glauben möchte, gibt diese Worte ein oder stattet das Thal am Genil mit Reizen aus, die etwa nur in der Phantasie existiren; von jeher war seine Schönheit berühmt und die Orientalen haben es als ein Paradies, größer als die von Damascus, Kaschmir und Samarkand gepriesen. Der unermüdliche Reisende Ibn Batuta, der die halbe Welt vom äußersten Indien und China bis an den atlantischen Ocean durchwandert hatte, sagt, die Umgebung Granada's, vierzig Meilen weit vom Genil und anderen Flüssen durchströmt, mit Gärten, Fruchthainen, Wiesen, Schlössern und Weinbergen überdeckt, habe nicht ihres Gleichen auf der Erde.[1]) Kaum sind die Christen in die Hauptstadt des letzten arabischen Reiches der Halbinsel eingezogen, so spricht sich Petrus Martyr, der Geheimschreiber Ferdinands und Isabellens, in einem, von dort datirten, Schreiben mit ähnlicher Bewunderung aus: „Allen Städten, so viele deren die Sonne bescheint, ist meines Bedünkens Granada vorzuziehen. Zunächst wegen der Milde der Luft, die vor Allem zum Glück eines Aufenthalts beiträgt.

1) Ibn Batuta IV, 368.

Hier ist im Sommer die Hitze nicht zu drückend, im Winter die Kälte nicht beschwerlich. Beständig wird von der Stadt aus in der Entfernung von kaum sechs (italien.) Meilen der Schnee auf den Gipfeln der Berge erblickt; nur sehr selten jedoch steigt er zu ihr herab. Wenn dann im glühenden Juli bisweilen starke Hitze herrscht, so kühlt jener Schnee, der leicht herbeigeführt wird, das Wasser, mit dem man den Wein verdünnt, dergestalt ab, daß es noch kälter wird als er. Tritt aber einmal für wenige Tage eine ungewöhnliche Kälte ein, so bieten die dichten Wälder des nahen Gebirges leicht Abhülfe. Welcher Gegend sind ferner ähnliche Spaziergänge zur Erheiterung des, von Mühen oder Sorgen gedrückten, Gemüthes zu Theil geworden, wie der hiesigen? Nur vom Meer umgürtet ist das wunderbare Venedig; nur eine Ebene ward dem reichen Mailand zu Theil; Florenz, rings von Berghöhen eingeschlossen, hat alle Schrekken des Winters zu erdulden; Rom, von den Dünsten der Tiberſümpfe gedrückt, beständig von Südwinden heimgesucht, die krankheitzeugenden Qualm aus Afrika herüberführen, läßt nur Wenige zu hohen Jahren kommen und hat eine Sommerhitze zu erdulden, welche die Einwohner ermattet und zu Allem unfähig macht. Rein und gesund dagegen ist in Granada am Strome Darro, der die Stadt durchfließt, die Luft. Granada erfreut sich zugleich der Berge und einer weitgedehnten Ebene, rühmt sich

eines ewigen Herbſtes, prangt mit Cedern, mit goldenen Aepfeln jeder Gattung, mit anmuthigen Luſthainen und wetteifert mit den Gärten der Hesperiden. Vom nahen Gebirge erſtrecken ſich ringshin üppige Hügel und linde Anhöhen, mit Weinpflanzungen, Myrthenwäldern und duftendem Geſträuch überdeckt. Die ganze Umgegend in ihrem lieblichen Schmuck und ihrer Waſſerfülle mahnt an die Elyſeiſchen Gefilde. Wie ſehr dieſe, durch ſchattige Olivenwälder und Fruchthaine rinnenden Bäche den ermüdeten Geiſt erfriſchen und neuen Lebensmut erzeugen, empfinde ich ſelbſt.“ [1])

Mit nicht minderem Entzücken äußert ſich der edle Venezianer Andrea Navagero, der im Jahre 1526 längere Zeit als Geſandter Karls V. in Granada weilte: „Rings um die Stadt, ſagt er, iſt das ganze Land, ſowohl die Höhen als die Ebene, welche die Vega heißt, überaus ſchön und von wunderbarer Anmut. Alles hat Ueberfluß an Waſſer, ſo daß deſſen nicht mehr ſein könnte, Alles iſt ſo voll von Fruchtbäumen, wie Pflaumen, Pfirſichen, Feigen, Quitten, Aprikoſen, daß man kaum den Himmel vor der Dichtigkeit der Zweige ſehen kann. Auch ſind dort ſo viele und ſo herrliche Granatbäume, wie ſich nur denken läßt, und ſeltene Trauben von allen möglichen Arten und Olivenbäume, ſo dicht gedrängt,

1) Opus epistolar. Petri Martyris. Amstelodami 1670. pag. 54.

daß ſie Eichenhaine zu ſein ſcheinen. Zu allen Seiten rings um Granada in den vielen dort zerſtreuten Gärten, im Thal wie auf den Hügeln, erblickt man auch (nein, wegen der Menge der Bäume erblickt man ſie kaum) ſo viele hier und da verſtreute Häuſer der Moriscos, daß ſie, zuſammengedrängt, eine andere Stadt, nicht kleiner als Granada, bilden würden. Es iſt wahr, die meiſten ſind klein, aber alle haben ihre Brunnen, Roſen und Myrthen, alle ſind reich an Zier und zeigen, daß das Land, als es ſich noch in der Hand der Mauren befand, viel ſchöner war, als es jetzt iſt. Jetzt ſind dort viele zerſtörte Häuſer und verwilderte Gärten, da die Moriscos vielmehr ab- als zunehmen und ſie doch diejenigen ſind, welche das ganze Land bebauen und anpflanzen." [1])

Als nach dem Untergange des Gothenkönigs Roderich die Muhammedaner unaufhaltſam die Halbinſel überfluteten und nun jeder der Stämme ſich einen der eroberten Landſtriche zum Wohnſitz erlas, wählten ſyriſche Araber das Thal am Genil und Darro, weil ſeine üppig grüne, von Schneefeldern überragte Flur ſie an die Gautah von Damaskus und den Libanon erinnerte. [2]) Etwa eine Meile von dem alten Illiberis gründeten ſie auf dem Punkte,

1) Viaggio fatto in Ispagna, in A. Naugerii Opera, Patavii 1718. pag. 373.

2) Makkari I, 109.

welcher jetzt die alte Alcazaba heißt,[1]) eine Festung Hisn-ur-Romman, d. h. das Schloß der Granatbäume. Diese Befestigungswerke theilten der Stadt, welche sie beherrschten, den Namen Granada mit.[2]) In der früheren Zeit tritt letztere noch wenig hervor; man weiß nur, daß sie außer der arabischen eine zahlreiche jüdische Bevölkerung hatte, auch viele christliche Einwohner, welche mehrere Kirchen, darunter eine prachtvolle vor dem Elvirathore, besaßen.

In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts geschieht zuerst der Alhambra oder rothen Burg Erwähnung. Während blutiger Kriege, welche damals die Araber und Eingeborenen des Landes mit einander führten, diente diese Veste bald der einen, bald der anderen der streitenden Parteien zum Zufluchtsort. Mehrmals erstürmt, lag sie schon fast ganz in Trümmern; da, so wird erzählt, suchten die Araber, von einer Ueberzahl der Feinde bedrängt, aufs neue in ihr Schutz. Die Situation der Belagerten war schlimm, aber mit ungeheurer Anstrengung suchten sie zugleich die Angriffe der Feinde zurückzuschlagen und die Mauern der Alhambra wieder herzustellen. Einst, als sie Nachts bei Fackelschein an den Befestigungswerken arbeiteten, während unten

---

1) Diese Alcazaba kedima ist nicht mit der auf der Alhambra zu verwechseln; sie liegt jenseits des Darro auf der Höhe oberhalb des Elvirathores.

2) Dozy, recherches I, 336. — Marmol Carvajal, rebelion de los Moriscos. Cap. V.

das feindliche Heer tobte und die Höhe zu erstürmen drohte, sahen sie einen Stein über die Mauern fliegen und zu ihren Füßen niederfallen. Einer der Araber hob ihn auf, fand ein Blatt Papier daran befestigt und las seinen, ihn umstehenden, Gefährten die folgenden Verse vor, die darauf geschrieben standen:

Verödung lagert nun und düstres Grauen
Auf Stadt und Dorf in allen ihren Gauen;
Auf die Alhambra flohen sie umsonst
Und denken ihre Mauern neu zu bauen;
Bald werden wir mit unsern Schwertern sie,
Wie ihre Väter schon, zu Boden hauen.

Diese Verse, zur Nachtzeit bei'm flackernden Lichte der Fackeln gelesen, erfüllten die Araber mit abergläubischem Schrecken. Viele glaubten, der Stein mit dem Papiere sei vom Himmel gefallen, Andere dagegen suchten die Zagenden zu beruhigen, indem sie sagten, die Feinde hätten ihn heraufgeschleudert und die Verse seien von ihrem Dichter Abli verfaßt. Diese Meinung gewann nach und nach die Oberhand und der Dichter Asadi, der sich unter den Belagerten befand, ward aufgefordert, eine Antwort in dem nämlichen Metrum und mit demselben Reim zu verfassen. Asadi, obgleich von der schreckenvollen Lage aufgeregt und nicht frei von düsteren Ahnungen, suchte sich zu fassen und begann:

Verödet ist von unsern Dörfern keins,
Nicht wankt in dieser Burg uns das Vertrauen;
Bald werden wir im Glanz des Sieges uns,
Und euch zu Boden hingeschmettert schauen.

Aber hier verwirrte er sich; er suchte vergebens das dritte noch fehlende Verspaar zu finden und, als die übrigen Araber diese Entmuthigung des Dichters sahen, gewann auch über sie das Zagen wieder die Oberhand. Beschämt zog sich Asadi zurück; auf einmal hörte er eine Stimme folgenden Vers sprechen:

Ergrauen wird vor Schreck bei unserm Angriff
Das Haupthaar eurer Kinder, eurer Frauen!

Das war das dritte gesuchte Verspaar. Er sah umher, aber konnte Niemand erblicken. Fest überzeugt, ein himmlischer Geist habe die Worte gesprochen, eilte er nun zu den anderen Arabern zurück und erzählte ihnen, was geschehen. Alle hörten ihm mit Erstaunen zu, betrachteten den Vorfall als ein Wunder und hielten sich für überzeugt, daß Gott ihnen zum Siege verhelfen werde. So wurden denn die Verse auf ein Papier geschrieben, an einen Stein geheftet und unter die Feinde geworfen; auch ging deren Prophezeiung bald in Erfüllung; die Belagerten, mit neuem Muth erfüllt, machten einen Ausfall und trugen einen glänzenden Sieg davon.[1])

1) Dozy, Histoire II, 218.

Ob die Alhambra, von welcher hier die Rede ist, an der nämlichen Stelle gelegen war, wo das spätere berühmte Königsschloß, ob vielleicht unfern desselben da, wo heute die Torres bermejas stehen, wird sich schwer entscheiden lassen.

Um den Beginn des eilften Jahrhunderts ward Granada zur Hauptstadt eines eigenen unabhängigen Staates. In den Kämpfen zwischen Arabern und Berbern, welche die letzte Zeit der Omajjaden-Herrschaft erfüllten, war das Haupt des Berbern-Anführers Ziri, vom Stamme der Sanhadscha, auf der Zinne des Schlosses von Cordova aufgepflanzt worden. Von Rachedurst erfüllt, zog dessen Sohn Zawi mit einem starken Heere wider Cordova, erstürmte die Stadt, gab sie der Verwüstung und Plünderung Preis, nahm das Haupt seines Vaters von der Zinne und sandte es an die Seinigen nach Afrika, damit es in dem Grabe, welches die Leiche umschloß, bestattet würde. Während des zunehmenden Verfalles des Chalifats gründete dann dieser Zawi eine Herrschaft im südöstlichen Andalusien und machte Granada zu seiner Residenz.[1]) Unter seinem Neffen und Nachfolger Habbus, der eine, für seine Berberische Herkunft ungewöhnliche Bildung besaß, auch sich einen arabischen Ursprung beizulegen suchte, wie unter dem dann folgenden Badis, einem grausamen Tyrannen,

1) Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern I, 233.

wuchs die Stadt ansehnlich. Der letztere umgab sie mit Befestigungswerken, schmückte sie mit Palästen und erbaute eine neue Alcazaba oder Citadelle, die sich von der alten bis an den Darro erstreckte. Der Palast dieses Herrschergeschlechts lag auf der Höhe neben der alten Alcazaba;[1]) auf einem Thurme desselben stand die, sich im Winde drehende Erzfigur eines Reiters, mit einer geheimnißvollen Inschrift, welche den Untergang von Granada prophezeite und deren Schluß nach Makkari lautete: „Nur kurz wird er (der Reiter) dauern; dann werden ihn Unglücksfälle niederwerfen, durch welche Reich und Schloß in Trümmer gehen werden.“[2]) — Eine hohe Stellung unter Badis, wie schon unter seinen Vorgängern nahmen der Jude Samuel Halevi und dessen Sohn Joseph ein; von großen Geistesgaben und gelehrter Bildung sowohl als ausnehmender Gewandtheit in Geschäften, wußten sie das unbedingte Vertrauen der Fürsten zu gewinnen und die Regierungsgewalt ruhte fast ganz in ihren Händen. Aber im Volke gährte Groll, daß Ungläubige „in goldenen, von Quellen reinsten Wassers durchströmten Palästen die Moslimen vor ihren Thoren warten ließen und

1) Nach Mendoza auf dem Albaicin in der Nähe von S. Cristobal.

2) Makkari II, 797. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die, von Marmol, Buch 1, Cap. 5 geschilderte Reiterfigur mit dem von Makkari erwähnten Talisman identisch ist, obgleich Marmol eine ganz verschiedene Inschrift mittheilt.

ſie wie ihren heiligen Glauben verhöhnten“;[1]) ein arabiſcher Faki fachte durch ein Gedicht voll heftiger Invectiven den Haß zur hellen Flamme an und es brach ein Aufruhr aus, welcher dem Regiment der Juden, deren eine große Anzahl erſchlagen wurde, ein Ende machte (1066). Nicht lange darauf traf auch die Dynaſtie der Sinhadſcha der Untergang. Juſſuf Ibn Taſchfin der Morabite ſtürzte, wie alle kleinen Fürſten der Halbinſel, ſo auch den Enkel des Badis, Abdallah, vom Thron und nahm ſeinen Palaſt in Beſitz. Die Schätze, die er hier fand, waren unermeßlich; alle Gemächer waren mit Decken, Teppichen, Vorhängen von ungeheurem Werthe geſchmückt; überall blendeten Smaragde, Rubinen, Diamanten, Perlen, Gefäße von Cryſtall, Silber oder Gold den Blick; namentlich bewundert wurde ein Roſenkranz von vierhundert Perlen, deren jede einen Werth von hundert Dukaten hatte.[2])

In der nun folgenden Zeit entzieht ſich Granada, wieder zur Provinzialſtadt geworden, unſeren Blicken. Während der kühnen Kriegszüge Alfonſo's I. von Aragon war es ſchon in Gefahr, den Muhammedanern entriſſen zu werden. Die dort zahlreichen Chriſten, von der Intoleranz des Murabiten bedrückt, ſendeten geheime Botſchaft an den König von Aragon, um ihn zu einer Eroberungsfahrt nach dem

1) Dozy, recherches I, 299.
2) Derſ., histoire IV, 231.

Süden aufzufordern. „Sie schilderten ihm — sagt Ibn al Chatib — alle Vortrefflichkeiten, die man in Granada findet, und die es zum schönsten Orte der Welt machen, sparchen ihm von seiner großen Vega, ihrem Getreide und Flachs, ihrem Ueberfluß an Seide, Wein, Oliven und Früchten jeder Art, ihrem Reichthum an Quellen und Flüssen, von dem wohlbefestigten Schlosse der Stadt, der Bildung ihrer Bewohner u. s. w." [1]) In Folge dieser Anreizung unternahm Alfonso im Jahre 1125 einen Kriegszug, auf dem er bis in die unmittelbare Nähe Granada's vordrang und zehn Tage lang vor der Stadt lagerte. Allein ungünstige Umstände nöthigten ihn, von seinem Eroberungsplane abzustehen und sich zurückzuziehen. Statt vor anderen muhammedanischen Hauptstädten in Feindeshand zu fallen, sollte vielmehr Granada der letzte Haltpunkt des Islam auf der Halbinsel werden. Als der völlige Ruin der Mühammedaner in Spanien nicht fern zu sein schien, als Cordova von Ferdinand dem Heiligen, Valencia von Jaime I. von Aragon erobert wurde und weiter eine Festung nach der anderen den Christen zufiel, standen drei tapfere Krieger von alt-arabischem Geschlecht, Ibn Hud, Ibn Merdenisch und Ibn ul Ahmar zur Vertheidigung des Koran und zugleich zum Wettkampf um die Herrschaft über das moslimische Spa-

1) Dozy, recherches I, 348.

nien auf. Den endlichen Sieg über seine Nebenbuhler trug Muhammed Ibn ul Ahmar, vom Stamme der Naßriden, gebürtig aus Arjona, davon. Um das Jahr 1238 hatte er an den Abhängen der Alpujarras und der Sierra Nevada ein Reich gestiftet, an dem sich noch Jahrhunderte lang die Macht der Christen brach. Als Zufluchtstätte für die Flüchtlinge aus den verschiedenen, vom Feinde besetzten Provinzen, gewann dieses Reich nicht allein eine, der Masse nach ungeheure Bevölkerung, sondern auch die tüchtigsten Kräfte zur Förderung des Wohlstandes. Der Handel mit den Produkten des Granadinischen Kunstfleißes und Ackerbau's nahm einen ungeheuern Aufschwung und führte Schiffe aller Nationen in die Häfen der Südküste. Die Hauptstadt wuchs riesenhaft an Ausdehnung und Volksmenge, und, begünstigt von den prachtliebenden Naßriden, entfaltete in ihr, wie in der Umgegend, die Architektur ihre reichsten und zierlichsten Formen. Wahrscheinlich auf dem nämlichen Bergrücken, wo, wie wir gesehen, schon im neunten Jahrhundert eine Festung Alhambra gestanden hatte, erbaute der Gründer dieses Herrschergeschlechts die weltberühmte Königsburg gleichen Namens und schlug in derselben seine Residenz auf.[1]) Der letzte Zusatz ist wohl zu beachten, da mit dem Namen Alhambra die ganze umfassende Festungsan-

1) Ibn Chaldun, Geschichte der Berbern II, 271. S. auch Makkari I, 292

lage auf dem Hügel oberhalb Granada's bezeichnet wird, man also ohne jene Hinzufügung noch zweifeln könnte, ob Muhammed Ibn al Ahmar dort auch schon einen Palast besessen habe. Sein Wahlspruch „es ist kein Sieger außer Gott," welcher auch der seiner Dynastie wurde, prangt an allen Wänden des Schlosses. Die weitere Ausdehnung, Verschönerung und Vollendung des Baues gehört seinen Nachfolgern, welche auch die anderen Hügel um Granada so wie die Vega mit Palästen und Villen schmückten und Moscheen, Hospitäler Kaufhallen, Bäder und öffentliche Schulen errichteten. Als derjenige der Nasriden, welcher die größten architektonischen Werke ausführte, wird Jussuf I. Abul Hedschadsch (1333—54) gepriesen; seine Unternehmungen waren so colossal, daß sie ihn in den Ruf brachten, er besitze das Geheimniß der Goldmacherkunst.[1]) In seine Fußstapfen trat sein Sohn Muhammed V., und die Zeit von Stiftung des Königreichs bis zum Todesjahre des letzteren (1390) muß als die Blütheperiode der Granadinischen Architektur gelten. Sie ist auch diejenige, welche der Alhambra, so weit sie noch jetzt in ihren Haupttheilen besteht, ihre Entstehung gab.

Lange Zeit hindurch sah sich das Königreich Granada von den unter sich gespaltenen christlichen Fürsten nicht ernstlich bedroht; anders aber wurde die

1) Zurita, Anales de Aragon Lib. 20, cap. 42. S. auch Marmol, Rebelion cap. 7.

Sachlage, als Isabelle, durch ihre Vermählung mit Ferdinand von Aragon Gründerin der spanischen Monarchie geworden, ihre ganze Macht aufbot, um das letzte Bollwerk der Ungläubigen zu zertrümmern. Innere Zwistigkeiten hatten sich damals mit den castilianischen Waffen zum gleichen Zwecke verschworen, dem Falle von Granada. Indem wir auf diesen geführt werden, sehen wir uns aus historischer Helle plötzlich auf den Boden der Sage versetzt. Wie um Rodrigo, den letzten Herrscher der Gothen, so hat sich auch um die Gestalten der letzten beiden Könige von Granada, des Ab ul Hassan und seines Sohnes Abu Abdillah (Boabdil) ein mythischer Schleier gebreitet, aus dessen Dämmerlicht sich die historischen Thatsachen nur schwer ablösen lassen. Diese berühmte, in Romanen und Gedichten so vielfach variirte, Tradition ist schon oben S. 134 ff. besprochen worden; genüge es hier, an die Feindschaft zwischen den Zegris und Abencerragen wie an die grausame Hinrichtung der letzteren zu erinnern, und das Factum festzuhalten, daß Vater und Sohn sich um die oberste Macht befehdeten, während im Gefolge der Thronstreitigkeiten Parteiungen und Bürgerkrieg das Reich zerrütteten. Es war ein Verhängniß für die Muhammedaner, daß diese unseligen Vorgänge in die nämliche Zeit fielen, als der erstarkten christlichen Macht gegenüber am meisten Einigkeit nöthig war. Dennoch rief Ab ul Hassan selbst unbesonnener Weise

den Kampf hervor. Die Einnahme der Burg Zahara durch seine Truppen und die Niedermetzelung der ganzen christlichen Besatzung gab das Signal zum Kriege. Schon damals rannten die Fakis von Granada unheilkündend durch die Straßen und weissagten den Untergang des Reiches: bald sollte auch der König die Freveltat bereuen, als ihm die Nachricht von der Einnahme seiner Hauptfestung Alhama wurde. Trauernd ritt er da, wie die Romanze es schildert, von dem Thore von Elvira bis zu dem von Bivarrambla: Wehe mein Alhama! Er gab Befehl die Silberzinken zu blasen und die Posaunen des heiligen Krieges erschallen zu lassen; aber zu ihm trat ein Faki mit langem weißen Barte und sprach: Dir geschieht Recht, o König! Weil du die Abencerragen, die Blüte von Granada, erschlagen hast, mußt du und muß dein Reich mit dir untergehen! — Dennoch fiel der endliche Schlag erst auf das Haupt des Sohnes; während Bürgerblut die Straßen von Granada färbte, ward ein fester Platz nach dem anderen genommen und als endlich nach Abul Hassans Tode Boabdil allein den Thron behauptete, blieb ihm nur noch die Hauptstadt selbst zu vertheidigen; zwei Meilen von deren Thoren aber schlugen Ferdinand und Isabelle in der von ihnen gegründeten Stadt Santafé ihr Lager auf.

Der schließliche Ausgang des Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein. Boabdil, der von Anfang an Zag-

haftigkeit gezeigt hatte, schloß eine Capitulation wegen Uebergabe der Stadt und am Morgen des 2. Januar 1492 pflanzte der Cardinal D. Pedro Gonzalez de Mendoza, das silberne Kreuz auf den höchsten Thurm der Alhambra. Die Hauptmasse des spanischen Heeres, wie das katholische Königspaar selbst, lagerte noch bei dem Dorfe Armilla; als das heilige Zeichen, im Strahl der Frühsonne blitzend, sichtbar wurde, sanken Alle, dem Herren dankend, auf die Kniee und das Te Deum wurde angestimmt. Dann rückte der Zug langsam gegen die Stadt vor. Der unglückliche Boabdil aber begab sich auf den Weg nach den Alpujarras, wo ihm einige Ländereien angewiesen waren. Auf der Höhe des Hügels von Padul hielt er den Zügel an und blickte noch einmal auf Granada zurück, das in prachtvoller Ausdehnung inmitten seiner grünen Vega hier zum letzten Male sichtbar ist. Bei diesem Anblick brach er schluchzend in die Worte „Allah akbar" aus und begann bitter zu weinen; seine Mutter aber, die ihn begleitete, sprach zu ihm: „du hast Recht, wie ein Weib um das zu weinen, was du nicht als Mann zu vertheidigen gewußt hast!" [1]) Seitdem heißt jener Hügel der „letzte Seufzer des Mohren" oder auch der Hü-

1) So erzählen fast übereinstimmend nach dem Berichte alter Moriscos Marmol Carvajal Descripcion de Africa I, 241 und Antonio de Guevara, Epistolas familiares (Madrid 1618) pag. 247. Der Letztere fügt noch hinzu, Karl V. habe geäußert, wäre er an Boabdils Stelle gewesen, so würde er ein Grab in der Alhambra dem Leben in den Alpujarras vorgezogen haben.

gel des Allah Akbar. Von den weiteren Schickſalen des letzten Königs von Granada weiß man, daß er nach kurzem Aufenthalt in den Alpujarras [1]) mit ſeiner Familie an die afrikaniſche Küſte überſetzte und den Reſt ſeines Lebens in der Stadt Fez verbrachte, wo er mehrere Paläſte im Styl der andaluſiſchen

---

1) Noch iſt eine lange, von Boabdil's Secretair verfaßte und im Namen ſeines unglücklichen Gebieters an den Sultan von Fez gerichtete arabiſche Epiſtel vorhanden, von welcher ich hier, nicht wegen irgend eines ihr zuzuſchreibenden poetiſchen Werthes, ſondern als Curioſität den Anfang mittheile:

O Herrſcher aller Könige
Der Araber wie der Barbaren,
Beſchirmer derer, welche ſtets
Wie du der Schutzpflicht Hüter waren!
Beiſtand begehren wir von dir;
Und kann auf beſſern Beiſtand hoffen
Wen ſchwer die Schläge des Geſchicks
Des grauſam rächenden, getroffen,
Ja dem es ſelbſt das Königreich,
Das er beſaß, gewaltſam raubte?
Wie drückend ruht des Schickſals Laſt
Auf dem Gewalt-gebeugtem Haupte!
Kein Sträuben hilft, kein Widerſtand
Vor dem Befehl, den Gott gegeben;
Wer könnte dem Gebote wohl,
Das er beſiegelt, widerſtreben?
Ach, ſchwer ſind ſolche Mißgeſchicke,
Vor deren ſchreckenvollem Wüthen
Selbſt grimme Leu'n im Wald erliegen;
Mag Allah dich vor ihnen hüten!
Wir waren Kön'ge, die voll Macht
In ihrem Land die Herrſchaft übten
Und ſchliefen unter Freud' und Luſt,
Des Glückes froh, des ungetrübten;
Da weckten uns, zum Untergang
Uns treffend, des Geſchickes Pfeile;
Wen ſie ereilen, o dem wird
Ein ſchwerer, bitt'rer Tod zu Theile.

Makkari II, 815.

Bauwerke aufführen ließ. Nachkommen von ihm waren zu Fez noch im siebzehnten Jahrhundert vorhanden, aber in so große Armut gerathen, daß sie von Almosen zu leben gezwungen waren. [1])

So endete nach fast achthundertjähriger Dauer die arabische Herrschaft in Spanien. Der fernere Aufenthalt der Muhammedaner auf andalusischem Boden und ihre endliche Vertreibung bilden eine Reihe von Jammerschicksalen, die man nur mit Schmerz und Unwillen gegen Diejenigen, welche sie über ein unglückliches besiegtes Volk verhängten, betrachten kann. Wohl mochte man mit freudiger Theilnahme die kühnen Thaten der christlichen Ritter im Kampfe um Granada verfolgen, als sich noch zur treuen Hingebung an den angestammten Glauben Mäßigung und Schonung gegen den unterliegenden Gegner gesellte; wohl ließ sich dem ächten Christenthum, dessen Lehre der Menschenliebe, Milde, Gerechtigkeit und Herzensreinheit die Bürgschaft der Göttlichkeit in sich trägt und einer Beglaubigung durch Wunder nicht bedarf, der Sieg über den Islam wünschen, aber von der Religion, welche die Andersgläubigen durch Androhung von Martern und Feuertod zur Annahme ihrer Dogmen nöthigte, wendet sich der Blick mit Abscheu hinweg. — Den Muhammedanern war bei der Capitulation von Granada

1) Makkari II, 814.

der Besitz ihrer Moscheen so wie die unbedingte Freiheit des Cultus gewährleistet worden; sie sollten nach ihren eigenen Gesetzen, unter ihren eigenen Magistraten gerichtet und weder im vollen Genuß ihres Eigenthums beeinträchtigt, noch wegen ihrer Sprache, Tracht und alten Gebräuche belästigt werden. Während der ersten acht Jahre hatten sie über Verletzung dieser Zusagen nicht zu klagen. Der wahrhaft fromme Erzbischof Talavera (welcher den berühmten Ausspruch that, den Mauren fehle der Glaube der Spanier, den Spaniern aber fehlten die guten Werke der Mauren, um ächte Christen zu sein) machte zwar durch seine, alle Herzen gewinnende Güte, so wie durch die Kraft seiner Beredsamkeit manche Proselyten, erklärte aber jeden gewaltsamen Bekehrungsversuch für eben so unerlaubt als zwecklos. Auch des Grafen von Tendilla, Befehlshabers von Granada, hatten sich die Mauren zu rühmen. Dennoch scheinen schon damals die düstersten Vorahnungen ihre Gemüther erfüllt zu haben; die Erinnerung an manche frühere, von dem christlichen Herrscherpaare begangene Handlungen der Grausamkeit und Treulosigkeit, z. B. an die Hinwegführung der ganzen Bevölkerung von Malaga in die Sklaverei, war noch zu frisch in ihnen, als daß sie mit Vertrauen in die Zukunft hätten blicken können. Von dieser Stimmung zeugt ein merkwürdiges, mit arabischen Lettern geschriebenes Manuscript, das ich auf der National-Bibliothek zu

Madrid gefunden.[1]) Der muhammedaniſche Verfaſſer deſſelben erzählt, wie er einen ſeiner Glaubensgenoſſen, Joſé Benegas, auf deſſen Landſitz, eine Stunde von Granada, beſucht und dieſer dort alſo zu ihm geredet habe: „Mein Sohn, ich weiß wohl, daß du dir die Angelegenheiten von Granada aus dem Sinne ſchlägſt; aber wundere dich nicht, wenn ich von ihnen rede, denn es iſt kein Augenblick, daß ſie nicht mein Inneres beben machten, kein Moment und keine Stunde, daß nicht mein Herz zerriſſen würde. — Niemand hat ein gleiches Unglück zu beweinen gehabt, wie die Söhne von Granada; zweifle nicht an meinem Worte, denn ich bin ja einer von ihnen und war Augenzeuge davon! Mit meinen Augen hab' ich geſehen, wie alle edlen Damen, ſo Wittwen wie verheirathete, mit Schmach beladen, wie mehr als dreihundert Jungfrauen auf offenem Markte verkauft wurden. Ich ſelbſt verlor drei Söhne und alle ſtarben zur Vertheidigung des Glaubens; auch zwei Töchter und mein Weib wurden mir entriſſen, und nur dieſe einzige Tochter, die damals erſt ſieben Jahre alt war, iſt mir zum Troſte erhalten worden; ich bin verwaiſ't zurückgeblieben, daß Allah's Wille geſchehe; möge es ſeiner Gnade gefallen, mich bald von hinnen zu nehmen! — O Sohn, ich weine nicht um das Vergangene, das läßt ſich nicht unge-

1) Es iſt die Handſchrift G. g. 40. Der Titel lautet: Sumario de relacion y exercicios espiritual, sacado i declarado par el mancebo de Arevalo.

ſchehen machen, aber ich weine um das, was du noch erleben wirſt, wenn du am Leben bleibſt und in dieſem Lande, auf dieſer Inſel Spanien ausharrſt. Gebe Allah, um der Heiligkeit unſeres verehrten Koran willen, daß dies mein Wort unerfüllt bleibe und nicht zur Wahrheit werde, wie es mir vorſchwebt! Aber noch wird unſere Religion in ſolche Bedrängniß kommen, daß die Unſeren fragen werden: was iſt aus unſerem Gebetausrufen geworden? was aus dem Glauben unſerer Vorfahren? Alles wird für den, der Gefühl hat, Trauer und Jammer ſein, aber am meiſten Schmerz macht es, zu denken, daß die Moslimen wie die Chriſten ſein und nicht ihre Tracht zurückweiſen, noch ihre Speiſen verſchmähen werden; gebe der gnädige Gott, daß ſie wenigſtens ihre Werke verſchmähen und im Herzen ihren Glaubensſatzungen nicht anhängen mögen!"

Dieſe Prophezeiungen gingen bald in Erfüllung. Die, unter dem Klerus ſtark vertretene Partei der Eiferer wußte das Bekehrungswerk in die Hände eines Mannes zu bringen, der in der Wahl ſeiner Mittel die Bedenklichkeit Talavera's nicht theilte. Es war dies der bekannte Ximenez. Derſelbe begann, ſobald er in Granada eingetroffen, alle Art von Beſtechung und Liſt anzuwenden, die Bekenner des Koran zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Nicht nur die Lehre des Propheten, auch die Schrif-

Madrid gefunden.[1]) Der muhammedaniſche Verfaſſer deſſelben erzählt, wie er einen ſeiner Glaubensgenoſſen, Joſé Benegas, auf deſſen Landſitz, eine Stunde von Granada, beſucht und dieſer dort alſo zu ihm geredet habe: „Mein Sohn, ich weiß wohl, daß du dir die Angelegenheiten von Granada aus dem Sinne ſchlägſt; aber wundere dich nicht, wenn ich von ihnen rede, denn es iſt kein Augenblick, daß ſie nicht mein Inneres beben machten, kein Moment und keine Stunde, daß nicht mein Herz zerriſſen würde. — Niemand hat ein gleiches Unglück zu beweinen gehabt, wie die Söhne von Granada; zweifle nicht an meinem Worte, denn ich bin ja einer von ihnen und war Augenzeuge davon! Mit meinen Augen hab' ich geſehen, wie alle edlen Damen, ſo Wittwen wie verheirathete, mit Schmach beladen, wie mehr als dreihundert Jungfrauen auf offenem Markte verkauft wurden. Ich ſelbſt verlor drei Söhne und alle ſtarben zur Vertheidigung des Glaubens; auch zwei Töchter und mein Weib wurden mir entriſſen, und nur dieſe einzige Tochter, die damals erſt ſieben Jahre alt war, iſt mir zum Troſte erhalten worden; ich bin verwaiſ't zurückgeblieben, daß Allah's Wille geſchehe; möge es ſeiner Gnade gefallen, mich bald von hinnen zu nehmen! — O Sohn, ich weine nicht um das Vergangene, das läßt ſich nicht unge-

1) Es iſt die Handſchrift G. g. 40. Der Titel lautet: Sumario de relacion y exercicios espiritual, sacado i declarado par el mancebo de Arevalo.

ſchehen machen, aber ich weine um das, was du noch erleben wirſt, wenn du am Leben bleibſt und in dieſem Lande, auf dieſer Inſel Spanien ausharrſt. Gebe Allah, um der Heiligkeit unſeres verehrten Koran willen, daß dies mein Wort unerfüllt bleibe und nicht zur Wahrheit werde, wie es mir vorſchwebt! Aber noch wird unſere Religion in ſolche Bedrängniß kommen, daß die Unſeren fragen werden: was iſt aus unſerem Gebetausrufen geworden? was aus dem Glauben unſerer Vorfahren? Alles wird für den, der Gefühl hat, Trauer und Jammer ſein, aber am meiſten Schmerz macht es, zu denken, daß die Moslimen wie die Chriſten ſein und nicht ihre Tracht zurückweiſen, noch ihre Speiſen verſchmähen werden; gebe der gnädige Gott, daß ſie wenigſtens ihre Werke verſchmähen und im Herzen ihren Glaubensſatzungen nicht anhängen mögen!"

Dieſe Prophezeiungen gingen bald in Erfüllung. Die, unter dem Klerus ſtark vertretene Partei der Eiferer wußte das Bekehrungswerk in die Hände eines Mannes zu bringen, der in der Wahl ſeiner Mittel die Bedenklichkeit Talavera's nicht theilte. Es war dies der bekannte Ximenez. Derſelbe begann, ſobald er in Granada eingetroffen, alle Art von Beſtechung und Liſt anzuwenden, die Bekenner des Koran zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Nicht nur die Lehre des Propheten, auch die Schrif-

ten, die irgend mit ihr in Verbindung ſtanden, dachte er zu vertilgen. In Granada waren die Ueberbleibſel der ungeheuern Bibliotheken zuſammengefloſſen, die einſt in Cordova, Sevilla und anderen Hauptſtädten moslimiſcher Bildung beſtanden hatten; aber der Erzbiſchof glaubte ein verdienſtliches Werk zu thun, wenn er auch dieſe, der Zerſtörungswut der Berbern und früheren Chriſten entgangenen Reſte vernichtete. Auf ſeinen Befehl mußten alle arabiſchen Manuſcripte, deren ſeine Häſcher habhaft werden konnten, auf einem Hauptplatze der Stadt in einen großen Haufen gethürmt werden; weder der Gegenſtand, der oft nichts mit dem Koran zu ſchaffen hatte, noch die Pracht der Kalligraphie, noch die Koſtbarkeit des Einbandes fand Gnade vor ſeinen Augen. Die Verbrennung der großen Bibliothek von Alexandria, welche in der erſten Sturmperiode des Islam durch Omar geſchehen ſein ſoll, läßt ſich nicht erweiſen, wird vielmehr von umſichtigen Hiſtorikern ziemlich allgemein für ein Märchen erklärt; aber es iſt ein unzweifelhaftes Factum, daß ein chriſtlicher Prälat aus der Zeit des Wiederauflebens der Wiſſenſchaften Hunderttauſende von Werken arabiſcher Gelehrten und Dichter, die Früchte von acht Jahrhunderten hoher geiſtiger Bildung (nur einige mediciniſche Werke wurden ausgenommen) den Flammen Preis gab. Um das Verdienſt des heiligen Mannes zu erhöhen, geben ſeine

Bewunderer die Zahl der von ihm verbrannten Bände auf eine Million und fünftausend an.[1])

Durch immer rückhaltloseres Vorgehen zur Durchführung seiner Bekehrungsplane rief Ximenez einen Aufstand auf dem Albaicin, dem hochgelegenen nur von Muhammedanern bewohnten Stadtheile, hervor. Als die Kunde davon zu Ferdinand und Isabelle gelangte, mißbilligten dieselben den Eifer des Erzbischofs aufs lebhafteste; aber Letzterer, nachdem er die Revolte unterdrückt hatte, wußte durch sophistische Beredsamkeit den Unwillen des Königspaares zu beschwichtigen. Wenn keine ausdrückliche Zustimmung, so fand er doch auch keinen Widerstand gegen die Ausführung seiner Absichten, indem er den Grundsatz proklamirte, die Mauren hätten sich des Hochverraths schuldig gemacht und es sei noch ein Gnadenact, wenn man ihnen die Wahl zwischen Verbannung oder Bekehrung zum Christenthum lasse. So entschlossen sich denn viele der Unglücklichen zur Auswanderung; die Uebrigen, welche die Heimath nicht verlassen konnten oder wollten, bequemten sich zur Taufe.

Auf diese Weise brachen die Spanier in flagranter Weise den Vertrag, während sie selbst in die Worttreue der Mauren unbedingtes Vertrauen setzen durften. Der Graf von Tendilla hatte den Aufstand auf dem Albaicin dadurch zu dämpfen gesucht, daß

1) Robles, Rebelion de Moriscos p. 104. Ebenso die Suma de la Vida de Cisneros.

er den Unzufriedenen Abstellung ihrer Beschwerden so wie volle Aufrechthaltung der Capitulation zusagte und als Bürgschaft für die Erfüllung dieses Versprechens seine Frau und zwei Kinder in ihrer Macht zurückließ. Statt der königlichen Bestätigung der Zusage erfolgte vielmehr die Ankündigung des erwähnten Beschlusses, durch den die ganze Capitulation mit Füßen getreten wurde; dennoch gaben die Bewohner des Albaicin dem Grafen die Geißeln zurück. Das Empörende des Verhaltens der Christen tritt in ein um so grelleres Licht, wenn man bedenkt, daß sie selbst unter den Muhammedanern fast jederzeit Freiheit des Gottesdienstes genossen und mit wenigen Ausnahmen, die entweder in Folge ihrer eigenen Herausforderungen oder unter der Berberherrschaft Statt fanden, keine Verfolgungen erlitten hatten.[1])

1) Einige neuere Schriftsteller haben in dem Streben, die Verfolgungswuth der Spanier dadurch in ein milderes Licht zu rücken, auch die Araber als intolerant darzustellen gesucht, und zu diesem Zwecke sich auf die Hinrichtungen von Christen berufen, welche unter der muhammedanischen Herrschaft Statt gefunden. Aber abgesehen davon, daß die Zahl dieser Hinrichtungen, im Vergleich zu den vielen Tausenden von Opfern der Inquisition, eine verschwindend kleine ist, wurden, wie aus Dozy's, mit umsichtigster Benutzung sämmtlicher Quellen verfaßter Geschichte II, 104 f. wiederholt hervorgeht, alle solche Todesurtheile durch die Provocationen der Christen selbst, welche nach dem Märtyrthum begehrten und Muhammed lästerten, hervorgerufen; eine unbestreitbare Thatsache dagegen ist, daß die christlichen Unterthanen der Omajjadischen Herrscher sowohl, als der späteren kleinen arabischen Fürsten, ihre Kirchen, Klöster und Bischöfe hatten, ihren Kultus ungehindert üben und sich sogar der Glocken bedienen durften. Von den Insulten des Pöbels, der sich in allen Ländern und bei allen Confessionen gleich bleibt, mochten sie allerdings Manches zu leiden haben, und unter den nicht-arabischen Murabiten und Muwahiden, welche durch eine Bewegung des religiösen Fanatismus auf den Thron von Andalusien gelangten, verschlimmerte sich ihre Lage; allein nie haben die Christen auf spanischem Bo-

Allerdings ist der Islam seinem Princip nach unduldsam; seine erste Ausbreitung ward, dem Befehl des Propheten gemäß, durch Waffengewalt bewirkt; aber die Besiegten behandelte er mit schonender Milde, wie denn die Juden, als sie im ganzen christlichen Europa gemordet und verbrannt wurden, im moslimischen Andalusien eine Freistatt fanden. Mit dem Christenthume verhält es sich umgekehrt; Liebe und Milde ist der ausgesprochene Grundsatz seines Stifters, aber seine Bekenner haben überall nur so lange nach denselben gehandelt, als sie schwach waren, und man muß allen christlichen Confessionen den schweren Vorwurf machen, daß sie, sobald sie die Macht besessen, durch Unduldsamkeit gegen Andersdenkende den Geist Dessen verläugnet haben, auf den sie sich alle berufen.

Mit der gewaltsamen Bekehrung der Granadinischen Moslimen verschwindet der Name der Mauren aus der spanischen Geschichte und wird durch den der Moriscos ersetzt. Natürlich war und blieb die Bekehrung nur eine ganz äußerliche. Die Muhammedaner hängen im Allgemeinen mit großer Festigkeit an den Glaubenslehren, die ihnen in früher Jugend eingeprägt sind. Daher kommt auch heute ein Wechsel der Religion sehr selten bei ihnen vor; besonders

---

den von den Muhammedanern eine Bedrückung erlitten, welche auch nur annäherungsweise mit ihrer eigenen empörenden Handlungsweise gegen die besiegten Bekenner des Islam verglichen werden könnte.

schwer aber entschließen sie sich, zum Christenthum überzutreten, einmal, weil die Lehre, Gott habe einen Sohn erzeugt, im Koran (Sure 19) auf sehr emphatische Weise für Gotteslästerung erklärt wird und zweitens, weil das Dogma von der Dreieinigkeit ihnen im Widerspruch mit dem Fundamentalsatze des Islam, der Einheit Gottes, zu stehen scheint, so daß sie den Christen Vielgötterei vorwerfen. Unerachtet der Taufe, der sie sich gezwungen unterzogen hatten, hingen also die Moriscos insgeheim nach wie vor dem Islam an. Man ermesse, welch ein fast unabsehbares Feld für ihre Thätigkeit die Inquisition in Granada finden mußte.[1]) Im Jahre 1526 hielt das scheußliche Gericht, das bisher seine Blitze nur aus der Ferne geschleudert hatte, seinen Einzug in die Hauptstadt Boabdils. Es erschien ein Decret, in welchem den Moriscos der Gebrauch der arabischen Sprache in Rede und Schrift, ihrer Familiennamen und ihrer Nationaltracht verboten wurde. Dazu kam später noch das Verbot der Bäder, die allen Orientalen Bedürfniß sind, der Zambras oder nächtlichen Feste und Tänze, der arabischen Gesänge, der maurischen musikalischen Instrumente u. s. w. Mit größter Strenge und durch Namensaufruf wurden sie

1) Giovanni Negro, Secretair des Venetianischen Gesandten, schreibt in einem Briefe aus Granada von der bevorstehenden Ankunft der Inquisitoren: „das wird ein schönes Brennen geben!“ S. Inscrizioni Veneziane raccolte da Cicogna. Fascicolo 22, pag. 339.

angehalten, dem christlichen Gottesdienste beizuwohnen, den sie im Herzen verabscheuten; dieser Zwang aber bewirkte nur, daß sie um so fester an dem Glauben ihrer Väter hielten. Alljährlich fand in den Kirchen die Verlesung eines sogenannten Delations-Ediktes statt, in welchem die Inquisition den Gläubigen bei schwerer Strafe gebot, jede Handlung, ja nur Geberde anzuzeigen, welche irgendwie den Verdacht des Muhammedanismus erregen könnte. Trotzdem und trotz der Heere von Spionen des heiligen Gerichtes, die sie umgaben, übten die Moriscos fort und fort im Stillen ihre heiligen Gebräuche, und wer im Leben die Maske des Katholicismus getragen, warf sie wenigstens auf dem Todtenbette ab, um zum großen Verdrusse der Priester unter lauter Anrufung des Propheten zu sterben. So füllten sich denn die Kerker, die Folterbänke ächzten und es schien, als werde nicht Holz genug in den Andalusischen Wäldern sein, um alle heimlichen Bekenner des Koran zu verbrennen.

Aus dieser Zeit des Wehes und der Verzweiflung hallt noch ein Klagelied zu uns herüber, wahrscheinlich das letzte auf spanischem Boden entstandene arabische Gedicht. Nachdem wir so viele, zur Feier von Liebe und Wein, Siegeslust und Festherrlichkeit unter den Hallen der Chalifenschlösser gesungene Verse mitgetheilt haben, dürfen wir auch diese nicht unterdrücken, die bei Kettenklirren und dem Lichte der

Scheiterhaufen gedichtet, uns wie der Sterbegeſang eines untergehenden Volkes gemahnen.[1])

Im Namen Gottes heb' ich an, des gnädigen, erbarmungsreichen!
Der Rede Anfang ſo wie Schluß ſei er, der Einz'ge ohne Gleichen!
Er iſt der Lenker des Geſchicks, der höchſte aller Urtheilſprecher;
Er läßt die Trübſal zu und er verzeiht dem reuigen Verbrecher.
Nach dem erhabnen ew'gen Gott, dem Einen hoch im Himmel droben,
Sei ſein erleſener Prophet verherrlicht und mit Preis erhoben!
Vom Lande Andaluſien nun, dem weitberühmten, will ich künden,
Wie von den Glaubensfeinden es geknechtet wird, dem Volk der Sünden.
Gleich wie verirrte Lämmer ſteh'n wir da, umzingelt von den Grimmen,
Und wünſchen uns den Tod, ſo viel erdulden täglich wir des Schlimmen;
Zu ihrem Glauben zwingen ſie gewaltſam unſer Volk und wollen,
Daß wir gleich ihnen auf den Knie'n zu ihren Götzen beten ſollen.

1) Marmol Carvajal, Rebelion de los Moriscos, libro III, cap. 9. Der Anfang und mehrere andere Stellen ſind gekürzt.

In steter Drangsal leben wir, in steten Aengsten und erschrocken;
Zum gottverhaßten Bilderdienst uns rufen sie mit ihren Glocken;
Kein Zögern hilft, wir müssen uns in die verhaßten Bräuche fügen,
Und wenn wir in der Kirche sind, so spricht ein Mann von finstern Zügen,
Ein Priester, der wie Eulen krächzt, von Wein und von verbotner Speise;
Die Messe feiert er mit Wein in götzendienerischer Weise
Und nennt den wahren Glauben das; allein, wie sehr sie sich auch brüsten,
Nicht weiß, was Recht noch Unrecht ist, der beste selbst von diesen Christen.
Wenn er genug gepredigt hat, vor ihren Götterbildern fallen
Sie Alle nieder dann; nicht Scheu und Scham nicht ist in ihnen Allen;
Drauf hebt der Priester am Altar ein rundes Brod empor und lange
Zerschlagen mit den Händen sie die Brüste sich beim Glockenklange.
Von ihren Spähern sind wir stets umringt, die uns den Tod geschworen;
Wer Gott in seiner Sprache lobt, o! rettungslos ist der verloren!
Zu ihrem Dienst sind Häschen stets, um einzufangen den Verdächt'gen;
Und wär' er tausend Meilen fort, sie wissen sein sich zu bemächt'gen.

Im düſtern Kerker muß er dann auf harten Boden hin ſich ſtrecken;
Bei Tag wie Nacht „beſinne dich!“ ruft man ihm zu, ihn zu erſchrecken;
Da liegt der Unglückſeel'ge denn, und der Befehl, ſich zu beſinnen,
Dröhnt ihm im Ohre nach, indeß ihm Thränen aus den Augen rinnen;
Ihm bleibt kein Troſt, als die Geduld, indeß, von Finſterniß umnachtet,
In dem entſetzlichen Verließ er lange, lange Tage ſchmachtet.
Abgründe, tief und grauenvoll, erſchließen ſich vor ſeinen Blicken,
Ein uferloſes Meer; nicht wird, es zu durchſchwimmen, Einem glücken.
Fort in die Marterkammer drauf ihn ſchleppen ſie, und jeder Knochen
Wird auf der Folterbank, auf die man feſt ihn bindet, ihm zerbrochen;
Dann auf dem Platze Attaubin verſammeln ſich die ſchnöden Chriſten;
Errichtet wird dort ein Schaffot, ein ſchreckliches, auf Holzgerüſten,
Und dieſen Tag vergleichen ſie dem Weltgericht; zu Schimpf und Schande
Muß, wer zum Tod verdammt nicht iſt, dort ſteh'n im gelben Bußgewande;
Die Andern aber führen ſie mit grauſen Statuen zuſammen

Zum lohen Scheiterhaufen fort, und elend ſterben ſie in Flammen.
O, wie von einem Feuerkreis umzingelt ſind wir von Gefahren;
Nicht Eine Qual auf Erden gibt's, die unſre Feinde uns erſparen.
Wir halten jeden Feiertag, wir faſten wie ſie uns befehlen,
Und doch entwaffnen wir ſie nicht, daß ſie nicht immer neu uns quälen.
Sie dulden Einen Glauben nur, und, wie ſie ewig uns bedrängen,
Sehn über unſ're Häupter wir ein ſchneid'ges Schwert herniederhängen.
Nicht dulden ihre Prieſter mehr, daß wir zu unſerm Gotte beten,
Sie ſammt den Mönchen denken, uns mit Füßen in den Staub zu treten.
Von ſolchem Mißgeſchick ereilt ward unſer Volk und unſer Glaube;
Wie grimme Drachen dringt der Feind auf uns herein mit Wutgeſchnaube
Und ſtellt an uns das Machtgebot, von unſerm Glauben abzufallen;
In ſeinen Fängen ſind wir All, wie Tauben in des Geiers Krallen.
Da nun ſo ſchwer uns Allah prüft, ſo fügten wir uns dem Verhängniß
Und baten unſre Seher nur um einen Troſt in der Bedrängniß.

Von ihnen ward uns der Bescheid: Ein strenges Fasten
müßt ihr üben!
Viel Jammer steht euch noch bevor, viel Weh wird euer
Herz betrüben,
Ergrau'n wird' euren Jünglingen das Haupthaar in dem
schweren Harme,
Doch endlich dürft ihr hoffen, daß sich Allah über euch
erbarme!
Genug, genug! und ob ich auch mein ganzes Leben
lang erzählte,
Kein Ende fänd' ich doch; verzeiht, ihr Herrn, wenn ich
in etwas fehlte,
Und Jeder, der dies Klaglied singt, sein Fleh'n mög' er zu
Gott erheben,
Daß er mich in sein Paradies aufnehme für ein ew'ges
Leben.

Dieses Gedicht, bestimmt die Theilnahme der Moslimen an der nordafrikanischen Küste zu gewinnen, wurde nebst einem Schreiben, das sie direct zur Hülfe aufforderte, von Häschern der spanischen Regierung einem gewissen Ibn Daud abgenommen, als er sich eben nach dem jenseitigen Ufer einschiffen wollte. Schon lange hatte die verzweifelte Lage der Moriscken dieselben zu einem Aufstande gedrängt; um ihn vorzubereiten, waren namentlich unter den Bewohnern der Alpujarras, die fast sämmtlich dem Islam anhingen, Weissagungen verbreitet worden, welche die Wiederaufersteh̃ung des Königreichs Andalusien,

die Befreiung der geknechteten Anhänger des Propheten verkündeten. Unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses versammelten sich die Verschworenen, theils Bewohner des Albaicin, theils Häuptlinge aus den Alpujarras, und wählten den zweiundzwanzigjährigen Ibn Omajja (Aben Humeya), der von den Chalifen von Cordova abstammen sollte, zu ihrem König. Nach alt-arabischer Sitte erhielt der Jüngling die Königsweihe. Mit dem Purpurmantel bekleidet, das Gesicht nach Mekka gewendet, kniete er auf vier Fahnen nieder, deren Spitzen nach den vier Weltgegenden gerichtet waren. So verrichtete er sein Gebet und schwur den Eid, für die Vertheidigung seines Glaubens, Reiches und Volkes zu leben und zu sterben. Dann erhob sich der neue König und zum Zeichen der allgemeinen Huldigung warf sich Einer der Anwesenden im Namen Aller vor ihn nieder, um den Boden, auf welchem seine Füße geruht, zu küssen; diesen ernannte er zu seinem obersten Beamten, die Anderen aber hoben ihn auf ihren Schultern empor, indem sie riefen: Allah erhöhe Muhammed Ibn Omajja, König von Granada und Cordova! — Bald loderte der Aufstand in hellen Flammen empor, das ganze Alpujarren-Gebirge starrte von bewaffneten Moriscos und noch einmal verkündeten die Muezzins von den Minareten, Muhammed sei der Prophet des alleinigen Gottes. Doch das Ende des verzweifelten Versuches zur Wiederherstellung eines

arabiſchen Reiches war vorherzuſehen. Statt zu erzählen, wie er in Strömen von Blut und Thränen erſtickt ward, wollen wir den Vorhang vor dem Trauerſpiel fallen laſſen. Nachdem Don Johann von Oeſterreich bei der Einnahme der Feſtung Galera alle Einwohner ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes niedergemetzelt hatte nnd nachdem die übrigen feſten Plätze des Gebirges größtentheils durch Verrath in die Hände der Spanier gefallen waren, wurden ſämmtliche Moriscos des Königreichs Granada, die ſich unterwarfen, in andere entlegene Theile des Landes abgeführt, alle übrigen, welche ſich verborgen hatten, wie wilde Thiere gejagt und dem Richtbeil übergeben. Manchen gelang es, übers Meer zu entkommen, aber Heimweh trieb ſie nach Andaluſien zurück, wo ſie der Inquiſition in die Hände fielen und bei den Autos de Fe der katholiſchen Rechtgläubigkeit ein erbauliches Schauſpiel darbieten mußten. Der Zuſtand Derer, welche ins innere Spanien transportirt waren, mußte für ſchlimmer als Sklaverei gelten. Auf den Gebrauch der arabiſchen Sprache, das Spielen eines mauriſchen Inſtrumentes u. ſ. w. ſtand Galeerenſtrafe. Dennoch ſtellte ſich heraus, daß nicht die mindeſte Ausſicht vorhanden ſei, die Moriscos zur Ablegung ihrer alten Sitten oder zur wirklichen Bekehrung zu zwingen. Wurde Einer gefänglich eingezogen, ſo pflegte er zwar im Kerker, wegen der Hoffnung auf Rettung, die Ausſöhnung mit der

Kirche nicht abzuweisen; sicher aber verläugnete er auf dem Richtplatze mit lauter Stimme das Christenthum und starb mit dem muhammedanischen Bekenntnisse auf den Lippen. So ward es der Regierung klar, daß der Glaube des Propheten nicht anders als mit dem Athemzuge des letzten Morisco auf der Halbinsel erstickt werden könne. Auch sprach ein besonders frommer Geistlicher in einer an den König gerichteten Denkschrift seine Ueberzeugung dahin aus, es sei erlaubt und nützlich, alle Moriscos zu tödten.[1]) Der kaum minder religiöse Erzbischof von Valencia verfaßte gleichfalls ein Pro Memoria, in welchem er die heilige Verpflichtung zur Ausrottung der Ungläubigen hervorhob und alles Unglück, welches Spanien seit einem halben Jahrhundert getroffen, als gerechte Strafe des Himmels für die gottlose, bisher gegen dieselben geübte, Schonung darstellte. Sein Antrag ging endlich, da ihm die Abschlachtung von Hunderttausenden doch wohl unthunlich erschien, dahin, der König möge alle Moriscos verbannen, oder nach Belieben zu Sklaven machen, zu den Galeeren und zur Arbeit in den amerikanischen Bergwerken verdammen; dies heiße milde handeln, denn streng genommen hätten sie sämmtlich den Tod verdient.[2]) So erfolgte denn unter Phi-

1) Bleda, defensio fidei, pag. 277.

2) Juan Ximenez, Vida y virtudes del venerable siervo de Dios D. Juan de Ribera. Roma 1734, pag. 367 ff. 381.

lipp III. die Vertreibung aller Abkömmlinge der Mauren, und Spanien ward durch den Verluſt ſeiner fleißigſten Anbauer zu einer Wüſte verwandelt, die allerdings nur orthodoxen Chriſten zum Wohnplatz diente.

Nachdem dergeſtalt die letzten Spuren des Islam auf der Halbinſel vertilgt worden, könnte man verſucht ſein, Alles, was die Geſchichte von ſeiner Herrſchaft in Spanien berichtet, für ein Märchen zu halten, wofern nicht die Steine, als ſtumme Zeugen dafür, uns noch heute Glanz und Bildung der ſpaniſchen Araber vor Augen führten. Nirgend ſind dieſe von den Muhammedanern zurückgelaſſenen Denkmale trotz der Zerſtörung durch Zeit und Menſchen noch ſo zahlreich, wie in Granada, und faſt kein Theil der großen Stadt und ihrer Umgegend iſt ohne Reſte aus arabiſcher Zeit. Keineswegs alle können hier erwähnt werden, aber einige der wichtigſten ſind um ſo mehr hervorzuheben, als ſie mit Ausnahme der Alhambra und des Generalife bisher von keinem Reiſebeſchreiber beachtet wurden. Wir beginnen mit dem reizenden Hügel Dinadamar (d. h. Ain ad Dama, die Thränenquelle) vor dem Elvirathore, einem mit Gärten und Obſthainen geſchmückten Luſtort der Araber, den Ibn Batuta als ohne gleichen in der Welt ſchildert[1]) und von deſſen Höhe geſehen

1) Ibn Batuta IV, 369.

die Stadt mit ihren Zinnen, Paläſten, Moſcheendächern und tauſend Minareten einen prachtvollen Anblick gewähren mußte. Hier ſtrömten die Waſſer zuſammen, die, vom Gebirge hergeleitet, die höher gelegenen Theile Granada's verſahen. Ein großer ummauerter Teich, zu Luſtfahrten und Bädern dienend,[1]) hatte an ſeinen Ecken vier Thürme, ſogenannte Menaßir oder Miradores, das heißt Warten zur freien Ausſicht, wie ſie ſich auch an vielen Häuſern der Stadt fanden; noch ſieht man Trümmer derſelben wie des Waſſerbeckens, aber Ginſter und Epheu umranken ſie und das Naß iſt vertrocknet. — Von dieſem, neben dem heutigen Karthäuſerkloſter gelegenen Hügel gelangen wir zu dem berühmten Elvirathore, das nach Ilbira oder dem alten Illiberis führte, und haben wir deſſen koloſſalen, von Zinnen überragten, Hufeiſenbogen durchſchritten, ſo liegt uns zur Linken auf der Höhe die alte Alcazaba, deren Mauern noch theilweiſe vorhanden ſind, während der ganze Stadttheil ſehr verödet iſt. Auf dieſer Höhe, nahe der alten Alcazaba und in dem heutigen Kirchſpiel San Miguel war nach Marmol der Palaſt des Habbus, des Gründers der älteren Dynaſtie granadiniſcher Fürſten gelegen, doch iſt wohl kein Reſt davon mehr vorhanden, obgleich die ſogenannte Casa del Gallo oder de la lona als Ueberbleibſel deſſelben

1) Pedraza, historia eclesiastica de Granada, parte 4, cap. 41.

gezeigt wird. — Ein Paar noch aufrecht ſtehende Thore aus der Araberzeit ſind die Fajalauſa (fach al lauz, d. h. Weg der Mandeln) und die Puerta Bonaita (bab oneidir, d. h. Tennenthor.) — Wir betreten weiter den Albaicin, das Viertel Derer von Baeza, die ſich, von den Chriſten aus ihrer Heimath vertrieben, hier anſiedelten. Nirgend hat ſich der orientaliſche Charakter ſo unverſehrt erhalten, wie in dieſem, terraſſenförmig an den ſteilen Abhängen emporſteigenden Stadttheil. Zwar von der Hauptmoſchee deſſelben, welche an der Stelle der heutigen Kirche San Salvador lag, ſind nur noch geringe Reſte vorhanden, aber zahlreiche Privathäuſer trifft man noch völlig in dem Zuſtande wie die Araber ſie verlaſſen. Der Oſtuwan[1]) (ſpan. zaguan) oder Eintrittsgang, die Saha oder der innere Hof mit ſeinem plätſchernden, von Orangenbäumen umgebenen, Springbrunnen; das Wohngemach, an deſſen Eingang ſich eine oder mehrere niſchenförmige Vertiefungen zur Aufbewahrung von Waſſerkrügen oder Vaſen befinden,[2]) und das ſeine zierliche Schamſija (ſpan. ajimez), das heißt ſein Fenſter mit doppeltem Bogen,[3]) ſo wie die Hania (ſpan. Alhamia)

1) Ibn Batuta IV, 5.

2) Wie ſpäter noch hervorgehoben werden ſoll, beruht die, in Granada ſelbſt verbreitete und in vielen Reiſeſchriften enthaltene Meinung, dieſe Niſchen ſeien zur Ablegung der Fußbekleidung beſtimmt geweſen, auf Irrthum.

3) Quatremère, hist. des Sultans Mamlouks II, 280. — Ibn Jubair 266, 337.

oder Nische zum Schlafen bewahrt hat: Alles scheint noch zum Empfange der ehemaligen Bewohner bereit zu sein. Aber freilich zeigt sich die arabische Baukunst hier nur in ihrem Verfall. Wie erwähnt, hatten die Moriscos noch unter christlicher Herrschaft den Albaicin lange zum Hauptaufenthalt, und das Gepräge dieser Zeit des Elends tragen seine Häuser. Prachtvolle Decoration der Wände sucht man hier umsonst, auch arabische Inschriften finden sich selten.

Den Albaicin verlassend und zunächst nach der Richtung hinschreitend, wo der Darro sich mit dem Genil vereint, gelangt man zu beträchtlichen Ueberresten eines arabischen Palastes oder Gartenschlosses, dessen Lage, da selbst an Ort und Stelle nur wenige davon wissen, näher angegeben werden muß. Jenseits der herrlichen, von springenden Fontainen erfrischten, Alamada, des schönsten Spazierganges der Welt, und jenseits der Genil-Brücke führt der Weg nach Armilla an einem Grundstücke des Herzogs von Gor vorüber, das unter dem Namen „Garten der Königin" bekannt ist. Dort befindet sich ein viereckiger Thurm von beträchtlichen Dimensionen und in ihm ein hoher Saal, der in seiner ganzen Structur dem Comaresthurm auf der Alhambra ähnelt. Seine arabischen sich zwischen eleganter Stukkatur hinschlängelnden Inschriften enthalten den Wahlspruch der Naßriden: „Es ist kein Sieger außer Gott", dann, oft wiederholt, die Worte „Segen und bestän-

diges Glück" und „Heil unserem Gebieter, dem Sultan, dem gerechten und standhaften König?" Unfern davon in dem unteren Theile des Gartens hat sich ein großes gemauertes Wasserbassin erhalten und daneben gewahrt man die Trümmer eines Pavillons, der vermuthlich als Badehäuschen diente. Im Arabischen soll das Schloß, dem diese Reste angehörten, den Namen Kaßr Said geführt haben. Wie behauptet wird, hat dasselbe schon zur Zeit der Muwahiden bestanden und dann unter dem Stifter der Naßriden-Dynastie dem Infanten Don Felipe, der sich mit anderen castilianischen Rittern länger in Granada aufhielt, zum Wohnsitz gedient.[1]) — Wir kehren über die Genil-Brücke zurück und wenden uns zunächst nach dem Kloster von St. Domingo oder Santa Cruz, in dessen Nähe ausgedehnte Gartenanlagen und Bauten bestanden zu haben scheinen, welche wahrscheinlich durch unterirdische Gänge mit der Alhambra zusammenhingen und im Verein mit den andern Schlössern den Königen einen, nach den Jahreszeiten wechselnden Aufenthalt darboten. Ein dichtschattender, nie vom Sonnenstrahl durchdrungener Lorbeergang leitet zu dem sogenannten Cuarto real, einem Thurm von ernstem und strengem Ansehen, dessen Inneres ein hoher, viereckiger Saal voll schöner Mosaiken und sonstiger arabischer Ornamente

1) Auch Navagero (a. a. O. 367) erwähnt des halbzertrümmerten Palastes im Orto della Regina unfern des Genil.

ausfüllt. Eine Tradition behauptet, die Herrſcher von Granada hätten ſich während des Ramadhan hierher zurückgezogen, um ſich in Stille und Einſamkeit den Gebeten und Faſtenübungen des heiligen Monats hinzugeben; und die Koran-Verſe nnd frommen Sprüche an den Wänden des Saales ſcheinen dieſelbe zu beſtätigen. Außer dem Anfang der achtundvierzigſten Sure, der ſich mehrfach wiederholt, lieſ't man: „O meine Seele, o meine Hoffnung! du biſt meine Zuflucht, du mein Beſchützer! Drücke meinen Werken das Siegel des Guten auf! Geprieſen ſei Gott für ſeine Wohlthaten!“ und: „Es gibt keine Hülfe, als die, welche von Gott, dem machtvollen, dem weiſen, kommt. Ich habe keinen Schutz außer dem, welchen Gott mir verleiht; auf ihn vertraue ich, zu ihm kehre ich zurück.“ (Sure 11, Vers 10.) Bei dem Wüthen der Inquiſition gegen alle Erinnerungen an den Islam muß es Wunder nehmen, daß dieſe arabiſchen Inſchriften, wie ſo viele andere noch in Granada vorhandene, nicht ausgetilgt worden ſind.

Wir wenden uns nach dem Theile der Stadt, welcher noch heute, wie er es ſchon in muhammedaniſcher Zeit war, am belebteſten und Mittelpunkt des Verkehrs, iſt und betreten den berühmten Platz Bivarrambla, der ſeinen Namen von dem nahegelegenen Bab ar Raml oder Thor des Sandes empfing. Obgleich noch von manchen alterthümlichen Häuſern umgeben, iſt dieſer geräumige Platz doch weitaus nicht

mehr derſelbe, der einſt die Kampfſpiele der Zegris und Abencerragen ſah, und umſonſt ſucht man die Ajimeces, jene zierlichen Fenſter mit doppeltem, durch ein Säulchen geſtützten Bogen, hinter deren Gittern die Schönen den Feſten zuſchauten. Die lange Straße Zacatin (d. h. die Trödler-Gaſſe), die ſich von hier aus längs des Darro hinzieht, verfolgend, haben wir zunächſt zur Linken die Alcaiceria, einen großen von Gallerien umgebenen Hof mit Magazinen und Wohnungen für die Kaufleute,[1]) der bis zu dem Brande von 1843 zu den merkwürdigſten Ueberreſten arabiſcher Baukunſt in Granada gehörte. — Die nahe gelegene Cathedrale bezeichnet den Platz, wo die Hauptmoſchee geſtanden und in der Grabkapelle des Hernando de Pulgar erinnert eine Inſchrift an die Heldenthat dieſes Kriegers, der zwei Jahre vor der Eroberung allein in die Stadt eindrang und, als Zeichen der Beſitznahme, das Ave Maria hoch über dem Thor aufpflanzte. — Der Zacatin mündet in die Plaza nueva, von welcher die ſteile Straße der Gomelen zur Alhambra aufſteigt; wir verfolgen zunächſt den Weg längs des Darro, wo ſich bald eine prachtvolle Ausſicht öffnet. Ueber einer, von Laub- und Waſſerfülle überquellenden, von rieſigen Nußbäumen be-

---

1) Auch in den afrikaniſchen Städten gab es ſolche Kaißeria's, was eigentlich nur ein anderer Name für Bazar iſt S. Al Bekri, ed. Slane, pag. 22. Abd. Allatif p. Sacy, pag. 303. Marmol, descripcion de Africa II, 87. Ibn Batuta III, 4.

ſchatteten Stromſchlucht, die bei den Arabern als Sitz der irdiſchen Glückſeeligkeit geprieſen und wegen ihrer geſunden, lebenſpendenden Luft von fernher beſucht wurde, ragen zur Seite auf jähen Felſen die röthlichen Mauern und Thürme der Alhambra empor, vor uns aber leuchtet von noch höherem Berghange aus Myrthen- und Granaten-Dickicht in traumhafter Schönheit das Generalife herab.

Dieſer Sommerſitz der Granadiniſchen Könige ſcheint mindeſtens von gleichem Alter mit der Dynaſtie der Naßriden zu ſein, denn eine noch erhaltene bald mitzutheilende Inſchrift ſagt, das Gebäude ſei durch den König Abul Walid im Jahre des großen Glaubensſieges renovirt worden, dies aber deutet auf Abul Walid I. und die Schlacht des Jahres 1319 hin, in welcher die Infanten D. Pedro und D. Juan fielen.[1])

Auf einem Frieſe über der Gallerie, welche in das Luſthaus führt, begrüßen den Eintretenden Koranſprüche, in denen die Wonnen des Paradieſes, die den Gläubigen erwarten, geprieſen werden: „Ich flüchte zu Gott vor Satan, dem geſteinigten. Im Namen Gottes, des Gnädigen, Barmherzigen! Gottes Segen über unſeren Herren und Gebieter Muhammed und ſeine Familie! Heil und Friede! Wir haben dir einen offenbaren Sieg verliehen, auf daß

1) Argote de Molina, Nobleza de Andalusia lib. 2, cap. 52. — Chron. de D. Alonso XI, cap. 18.

Gott dir deine früheren und späteren Sünden vergebe, und seine Gnade an dir vollende, und dich auf den richtigen Weg leite und dir beistehe mit mächtigem Beistande. Er ist es, der Ruhe in die Herzen der Gläubigen herabsendet, damit ihr Glaube immer wachse. Denn Gott gehören die Heerschaaren des Himmels und der Erde, und Gott ist allwissend und allweise. Eingehn lassen wird er die Gläubigen in Gärten, welche Wasserbäche durchströmen. Ewig sollen sie dort bleiben und ihre Sünden wird er austilgen, was eine große Glückseligkeit von Gott ist."[1])

Oberhalb der Bogen, durch welche man in das Innere des Gebäudes tritt, finden sich die folgenden Verse:

Ein Palast von wunderbarer Schönheit, dem sich keiner mißt,
Der von unsres hohen Sultans Herrlichkeit erleuchtet ist,
Prangt mit aller Reize Anmuth, mit der Blüthen Glanz dies Haus;
Labend schütten ihren Regen hier der Großmut Wolken aus.
Sinnreich hat die Hand der Künstler seine Wände so gestickt,
Daß man glaubt, es seien Blumen, was das Auge dort erblickt.

---

1) Dies ist, mit Ausnahme des Anfangs, aus der 48. Sure, welche in der Inschrift noch weiter bis zum eilften Verse copirt ist.

Reich mit Zierden überschüttet, gleicht der Saal der jungen Braut,
Wenn man sie im Hochzeitszuge in der Schönheit Fülle schaut.
Aber höhern Ruhm als alle Pracht, die seine Räume schmückt,
Bringt die Gnade des Chalifen, welche dieses Schloß beglückt,
Des erhabnen Abul Walid, der, von Kahtans Stamm erzeugt,
Aller Erdenkön'ge bester, in den Staub vor Gott sich beugt.
Mehr als andre ward dies Lustschloß durch des Herrschers Huld erfreut;
Seinen Bau und seine Zierden hat er in dem Jahr erneut,
Das Triumph und Sieg dem heil'gen Glauben brachte; o fürwahr,
Als ein Wunder unsres Islam preis't man künftig dieses Jahr.
Glücklich wandle der Chalife bis zum jüngsten Weltgericht
In des wahren Glaubens Schatten, in des rechten Pfades Licht!

Da das Generalife von den Verheerungen der Zeit und der Geschmacklosigkeit der Menschen so viel zu leiden gehabt hat, daß es gegenwärtig kaum noch einen Begriff von seinem ehemaligen Zustande gibt, so ist die Schilderung Navagero's willkommen, der

das Schloß und seine Gärten im Jahre 1526, zwar auch schon im Verfall, aber doch noch in viel größerer Unversehrtheit sah. Aus ihr läßt sich ein lebendigeres Bild von arabischer Gartenkunst und ihrer Verbindung mit der Architektur gewinnen, als ohne sie möglich wäre. „Man verläßt — sagt der edle Venetianer — die Umfassungsmauer der Alhambra durch eine geheime Hinterthür und tritt in den sehr schönen Garten eines höher gelegenen Palastes, welcher Gnihalariffe[1]) heißt. Dieses Schloß ist, wenn auch nicht sehr groß, doch ein trefflicher Bau und mit seinen herrlichen Gärten und Wasserwerken das Schönste was ich in Spanien gesehen habe. Es hat mehrere Patios, alle reichlich mit Wasser versehen, vornehmlich aber einen mit einem fließenden Canal in der Mitte und voll von herrlichen Orangen und Myrthen; dort ist eine Loggia, welche die Aussicht nach außen hin gewährt und unter welcher Myrthen von einer Höhe emporragen, daß sie fast bis an die Balkone hinanreichen. Dieselben sind so dicht belaubt und alle so gleich hoch von Wipfel, daß sie eine grünende ebene Flur zu sein scheinen. — Das Wasser fließt durch den ganzen Palast und, wenn man will, auch durch die Zimmer, deren einige sich zu einem köstlichen Sommeraufenthalt eignen. In

1) Diese Schreibart des Italieners kommt dem arabischen Dschennat al arif, d. h. Garten des Baumeisters, näher als die gewöhnliche spanische.

einem der Patio's, welcher von Grün und wundervollen Bäumen strotzt, befindet sich eine kunstvolle Wasserleitung; werden einige Röhren dieses Aquäducts geschlossen, so steht derjenige der auf dem grünen Rasen steht, plötzlich das Wasser unter seinen Füßen wachsen, so daß Alles überschwemmt wird, nachher kann es aber eben so leicht und unvermerkt wieder abgelassen werden. Noch ist ein niedrigerer nicht sehr großer Hof da, welchen üppiger Epheu so dicht umrankt, daß man die Mauer gar nicht sieht; er steht auf einem Felsen und hat mehrere Balkone, von denen man in eine Tiefe, durch welche der Darro fließt, hinabblickt — ein entzückender und reizender Anblick. Inmitten dieses Hofes ist eine herrliche Fontaine mit einer sehr großen Schale; das Rohr in der Mitte wirft die Strahlen mehr als zehn Klafter in die Höhe, die Wasserfülle ist erstaunlich, und nichts kann anmuthiger sein, als dem Fallen der Tropfen zuzusehen; schon bei dem bloßen Anblick, wie sie umhersprühen und sich nach allen Seiten hin zerstreuen, empfindet man eine erfrischende Kühle. Auf dem höchstgelegenen Theile dieser Schloßanlage, in einem Garten, ist eine schöne breite Treppe, die zu einer kleinen Ebene aufsteigt, und von letzterer kommt aus einem Felsen die ganze Wassermasse, welche sich durch den Palast vertheilt. Dort wird das Wasser mit vielen Schrauben verschlossen, so daß man es zu jeder Zeit, auf jede Art und in jeder

beliebigen Menge herausströmen lassen kann. Nun ist die Treppe so gebaut, daß auf einige Stufen immer wieder eine breitere folgt, welche in ihrer Mitte eine Vertiefung hat, in der sich das Wasser sammeln kann. Auch die Steine der Geländer zu beiden Seiten der Treppe haben oben Höhlungen wie Rinnen. Auf der Höhe aber sind für jede dieser Abtheilungen gesonderte Schrauben, so daß man nach Belieben das Wasser in die Rinnen der Geländer, oder in die Höhlungen der breiteren Stufen, oder auch in beide zugleich leiten kann; auch kann man das Wasser nach Belieben so anschwellen lassen, daß es aus den Leitungen austritt und alle Stufen überschwemmt, indem es jeden, der sich dort befindet, naß macht; und so gibt es noch tausend Scherze, die mit ihm angestellt werden können. Kurz, diesem Orte scheint mir nichts an Schönheit und Anmuth zu fehlen, als Jemand, der es zu würdigen und zu genießen verstände, indem er dort in Ruhe und Muße den Studien und Freuden, welche einem Edlen geziemen, lebte und kein weiteres Verlangen hegte." [1])

Ueber den jetzt kahlen Felsrücken, der sich hinter Granada erhebt und an der höchsten steil aufragenden Spitze mit dem sogenannten „Stuhl des Mauren" endigt, sind noch viele Trümmer alten Mauerwerks und verfallener Wasserbassins hingestreut, welche die

1) Naugerii, Opera, pag. 365.

Stelle ehemaliger Lusthäuser der Naßriden verrathen. Hier standen das, durch seine Pracht berühmte Felsenschloß (Kaßr al Hidschar), von den Spaniern Alijares genannt, und eine andere, von lachenden Gärten umgebene Villa, das Haus der Braut (Dar al Arus). Es ist erstaunlich, wie schnell diese Bauten und Anlagen zu Grunde gingen; schon im Jahre 1526 sah Navagero nur Ruinen der früheren Herrlichkeit; seine Schilderung ist jedoch wichtig, insofern sie die Plätze, wo beide Lusthäuser lagen, näher bezeichnet, auch damals der Verfall noch nicht so weit gediehen war, wie jetzt. „Vom Gnihalariffe höher steigend, trat man zur Zeit der Maurenkönige in andere sehr schöne Gärten eines Palastes ein, welchen sie los Alixares nannten; dann aus diesen in die Gärten eines anderen Schlosses, welches Daralharoza heißt und jetzt St. Elena genannt wird; alle Gänge, durch welche man von Ort zu Ort ging, waren von einem Ende zum anderen mit Myrthen besetzt. Jetzt ist das Ganze beinahe zerstört und man sieht nichts mehr, als noch einige vorhandene Reste und die Teiche ohne Wasser, weil die Aquäducte zerbrochen sind; Spuren der Gärten sind jedoch noch vorhanden und an den Seiten der Wege sprießen die Myrthen, wenn auch niedergehauen, noch aus den Wurzeln. Daralharoza lag oberhalb des Gnihalariffe auch an der Seite über dem Darro; die Alijares dagegen sind, wenn man von der Hinter-

ſeite der Alhambra kommt rechts auf der Höhe über der Gegend, von wo der Fluß Xenil herfließt und haben eine wunderſchöne Ausſicht nach den Vega.

„Weiter nach jener ſelben Richtung hin, — führt Navagero fort — aufwärts im Thale des Xenil, etwa eine halbe Meile und mehr von den Alijares iſt ein anderer mehr erhaltener Palaſt, der den Mauriſchen Königen gehörte, in ſehr ſchöner Lage, einſamer als die übrigen in der Nähe des Fluſſes. Kurz, nach dem was man aus ſo vielen Ueberbleibſeln lieblicher Luſtorte urtheilen kann, ließen ſich jene mauriſchen Könige nichts zum Vergnügen und zufriedenen Leben abgehen.“ Geringe Reſte dieſes Schloſſes, deſſen Namen Dar ul wad, das Haus des Fluſſes, war, ſind noch heute in einer Lage, wie ſie nicht romantiſcher gedacht werden kann, auf dem Wege nach Cenes zu finden. Ein unanſehnliches, faſt ganz modernes Haus, die ſogenannte casa de las gallinas, iſt auf deſſen Trümmern erbaut, aber die Untermauerungen und ein alter Thürbogen, oberhalb deſſen ſich Spuren von Stuckaturarbeiten entdecken laſſen, verrathen noch die Hand der Araber[1]).

1) Erwähnt werden dieſe verſchiedenen Schlöſſer auch in Marmol, Rebelion; Mendoza, guerra de Granada; Pedraza, historia eclesiastica de Granada; Perez de Hita, Guerras civiles; Lucius Marineus Siculus, de rebus Hispaniae. Aber Keiner von ihnen gibt ihre Lage ſo deutlich an, wie der treffliche Navagero. Andere Notizen über Granada aus der nächſten Zeit nach der Eroberung finden ſich in: Annales de vita et rebus gestis Friderici II. Electoris Palatini. Autore Huberto Thoma Leodio. Francofurti 1624. Churfürſt Friedrich II. hielt ſich im Jahr 1526 eine Zeit lang am Hofe Karls V.,

Von dieſem Ausfluge kehren wir in die Stadt zurück, um noch einige bemerkenswerthe Gebäude zu erwähnen, die meiſt nicht fern vom Darro gelegen ſind. Eine ſchöne arabiſche Façade hat ſich an der Casa de la moneda erhalten, wo laut einer dort gefundenen Inſchrift zur Zeit der Muhammedaner ein Hospital geweſen; der Patio bewahrte noch bis vor Kurzem Fragmente von zwei coloſſalen ſteinernen Löwen, die ehemals aus ihren Rachen Waſſer in ein Baſſin ſpieen. — In traurigem Zuſtande des Verfalls läßt die Casa del carbon unfern des Bivarrambla-Platzes doch an ihrem hohen, mit Stuckornamenten geſchmückten Eingangsbogen und an der tropfſteinähnlich herniederhängenden Wölbung noch erkennen, daß ſie einſt ein glänzendes Beiſpiel arabiſcher Kunſt geweſen. Ueber dem Thorbogen ſteht in großen kufiſchen Buchſtaben die hundert und zwölfte, gegen das Dogma der Dreieinigkeit gerichtete, Sure: „Gott iſt der einzige und ewige Gott; er zeugt nicht und ward nicht gezeugt und kein Weſen iſt ihm gleich.“ Nur aus der Unwiſſenheit der Chriſten läßt es ſich erklären, daß dieſe Worte, welche jeden, der ſie in verſtändlicher Sprache ausgeſprochen hätte, auf den Scheiterhaufen gebracht haben würden, unter den

---

als dieſer auf der Alhambra reſidirte, in Granada auf, doch ſcheinen ihn und ſeine Begleiter die Stierkämpfe und Tänze mauriſcher Weiber, die vor ihnen aufgeführt wurden, mehr intereſſirt zu haben, als die architektoniſchen Merkwürdigkeiten der Stadt.

Augen der Inquisition auf offener Straße aller Welt sichtbar bleiben durfte. — Eine kleine Minaret, im verringerten Maßstabe der Giralda ähnlich, hat sich an der Kirche San Juan de los Reyes erhalten. Dagegen in dem Kloster Santa Isabel la real, von dem wir mit Bestimmtheit wissen, daß es auf dem Platze eines Palastes und Gartens der Naßriden gebaut ist[1]) sind keine arabischen Architecturreste von Bedeutung mehr vorhanden. — Einen großen Patio, von Arkaden in doppeltem Stockwerk umgeben, Marmorsäulen, zierliche Ajimeces, und an Bogen, Wänden und Plafonds manche schöne Zierrathen in Azulejos und Stuck weist die sogenannte Casa de Chapiz auf.

Es bleibt uns noch das wichtigste aller arabischen Bauwerke in Granada, die Alhambra, zu betrachten. Diese, von der Farbe ihrer Mauern den Namen al hamra, die rothe[2]), führende Burg ist das einzige einigermaßen wohlerhaltene Beispiel von vielen ähnlichen Festungen, welche ehemals in Spanien bestanden und nun, wie in Jaën, Tarifa, Almunecar, Gaucin, Loja, Jativa, Malaga, Almeria, Murviedro, mehr oder weniger in Trümmern liegen. Solche Citadellen

1) S. die Cosas de Granada von Hernando de Vaëza, einem Zeitgenossen der Eroberung, herausgegeben von J. Müller, S. 64.

2) Da die Alhambra, wie erwähnt, schon im neunten Jahrhundert genannt wird, so ist die oft aufgestellte Behauptung, sie habe ihren Namen von dem Stifter der Naßriden-Dynastie, Ibn ul Ahmar, erhalten, ganz unzulässig. Ein Palast in Irak, welcher gleichfalls der rothe hieß, wird erwähnt in Kosegartens arab. Chrestomathie 126. Ibn Challikan, herausg. von Slane 240.

pflegten innerhalb ihrer, mit Thürmen beſetzten, Mauern den Palaſt des Fürſten, Statthalters oder Befehlshabers, die Wohnungen der oberſten Beamten, eine Moſchee, Quartiere für die Soldaten, Waffenmagazine u. ſ. w. zu enthalten.

Die Lage der Alhambra über der Stadt ähnelt der des Schloſſes über Heidelberg; wie dieſes auf ſteiler Höhe über dem Neckar, ſo thront ſie über der Darroſchlucht, mit ihren rothleuchtenden Mauern weithin ſichtbar. Das Material, aus welchem ihre verſchiedenen Baulichkeiten aufgeführt ſind, iſt nicht durchgehends daſſelbe; theils finden ſich Bauſteine und Ziegeln, in Mörtel eingebettet, theils aber, und dieſe Conſtructionsart herrſcht vor, beſtehen die Mauern aus ſogenannter Tapia (arabiſch Tabia), einem Gemiſch von Erde, Kalk und kleinen Steinen. Letztere Bauweiſe war ſchon zu Zeiten der Römer in Afrika und Spanien gebräuchlich, und Plinius rühmt die Solidität der Wände aus „Erde, welche unbeſchädigt von Regen, Wind und Feuer den Jahrhunderten trotzten und feſter als aller Mörtel ſeien.“[1])

Wir ſchreiten, um die berühmte Königsburg zu beſuchen, die jäh aufſteigende Gomelenſtraße empor

1) Plin hist. nat. L. 35 C. 48. Ueber das Verfahren bei Aufführung von Tapia-Mauern verbreitet ſich Ibn Chaldun, Prolegomena II, 320. Wenn Plinius ſagt, die Wände aus Erde würden nicht ſowohl erbaut, als in eine von beiden Seiten mit zwei Brettern umgebene Form eingeſtopft, ſo ſtimmt dies ganz mit der Beſchreibung Ibn Chalduns. Noch jetzt wird in Nord-Afrika auf dieſe Art gebaut, aber nicht mehr mit der früheren Solidität. S. Höſt, Nachrichten von Marokko S. 263.

Augen der Inquisition auf offener Straße aller Welt sichtbar bleiben durfte. — Eine kleine Minaret, im verringerten Maßstabe der Giralda ähnlich, hat sich an der Kirche San Juan de los Reyes erhalten. Dagegen in dem Kloster Santa Isabel la real, von dem wir mit Bestimmtheit wissen, daß es auf dem Platze eines Palastes und Gartens der Naßriden gebaut ist[1]) sind keine arabischen Architecturreste von Bedeutung mehr vorhanden. — Einen großen Patio, von Arkaden in doppeltem Stockwerk umgeben, Marmorsäulen, zierliche Ajimeces, und an Bogen, Wänden und Plafonds manche schöne Zierrathen in Azulejos und Stuck weist die sogenannte Casa de Chapiz auf.

Es bleibt uns noch das wichtigste aller arabischen Bauwerke in Granada, die Alhambra, zu betrachten. Diese, von der Farbe ihrer Mauern den Namen al hamra, die rothe[2]), führende Burg ist das einzige einigermaßen wohlerhaltene Beispiel von vielen ähnlichen Festungen, welche ehemals in Spanien bestanden und nun, wie in Jaën, Tarifa, Almunecar, Gaucin, Loja, Jativa, Malaga, Almeria, Murviedro, mehr oder weniger in Trümmern liegen. Solche Citadellen

1) S. die Cosas de Granada von Hernando de Vaëza, einem Zeitgenossen der Eroberung, herausgegeben von J. Müller, S. 64.

2) Da die Alhambra, wie erwähnt, schon im neunten Jahrhundert genannt wird, so ist die oft aufgestellte Behauptung, sie habe ihren Namen von dem Stifter der Naßriden-Dynastie, Ibn ul Ahmar, erhalten, ganz unzulässig. Ein Palast in Irak, welcher gleichfalls der rothe hieß, wird erwähnt in Kosegartens arab. Chrestomathie 126. Ibn Challikan, herausg. von Slane 240.

pflegten innerhalb ihrer, mit Thürmen beſetzten, Mauern den Palaſt des Fürſten, Statthalters oder Befehlshabers, die Wohnungen der oberſten Beamten, eine Moſchee, Quartiere für die Soldaten, Waffenmagazine u. ſ. w. zu enthalten.

Die Lage der Alhambra über der Stadt ähnelt der des Schloſſes über Heidelberg; wie dieſes auf ſteiler Höhe über dem Neckar, ſo thront ſie über der Darroſchlucht, mit ihren rothleuchtenden Mauern weithin ſichtbar. Das Material, aus welchem ihre verſchiedenen Baulichkeiten aufgeführt ſind, iſt nicht durchgehends daſſelbe; theils finden ſich Bauſteine und Ziegeln, in Mörtel eingebettet, theils aber, und dieſe Conſtructionsart herrſcht vor, beſtehen die Mauern aus ſogenannter Tapia (arabiſch Tabia), einem Gemiſch von Erde, Kalk und kleinen Steinen. Letztere Bauweiſe war ſchon zu Zeiten der Römer in Afrika und Spanien gebräuchlich, und Plinius rühmt die Solidität der Wände aus „Erde, welche unbeſchädigt von Regen, Wind und Feuer den Jahrhunderten trotzten und feſter als aller Mörtel ſeien.“[1])

Wir ſchreiten, um die berühmte Königsburg zu beſuchen, die jäh aufſteigende Gomelenſtraße empor

1) Plin hist. nat. L. 35 C. 48. Ueber das Verfahren bei Aufführung von Tapia-Mauern verbreitet ſich Ibn Chaldun, Prolegomena II, 320. Wenn Plinius ſagt, die Wände aus Erde würden nicht ſowohl erbaut, als in eine von beiden Seiten mit zwei Brettern umgebene Form eingeſtopft, ſo ſtimmt dies ganz mit der Beſchreibung Ibn Chalduns. Noch jetzt wird in Nord-Afrika auf dieſe Art gebaut, aber nicht mehr mit der früheren Solidität. S. Höſt, Nachrichten von Marokko S. 263.

und gelangen, das Thor der Granaten hinter uns lassend, zwischen schattigen Alleen und sprudelnden Fontainen zu deren zinnengekrönter Umfassungsmauer, welche sich rings um den Hügel zieht und mit einer beträchtlichen Anzahl von Thürmen versehen ist. Diese Thürme dienten theils zur Vertheidigung, theils, wie die über dem Abgrund stehenden, durch die Natur hinreichend geschützten, zur Wohnung der Könige und ihres Gefolges. Den Haupteingang ins Innere der Festung bildet das Thor des Gesetzes (Bab usch Scheria), eine weite, sich durch einen Doppelthurm hindurchziehende Halle, in welcher öffentlich, und vielleicht nach alt-orientalischer Weise von den Königen selbst, Recht gesprochen wurde. Diese Bestimmung, welche der Thorhalle durch die Tradition zugeschrieben wird, erhält aus der Inschrift ihre Bestätigung, indem es darin heißt: „möge Allah durch dies Thor das Gesetz des Islam gedeihen lassen!“ Man denke an die Worte im fünften Buche Mosis, XVI, 18: „Richter sollst Du Dir setzen in allen Deinen Thoren, daß sie das Volk richten mit rechtem Gericht.“ — Die steinerne Hand über dem Portal bezieht sich wahrscheinlich auf die fünf Hauptgebote des Islam (Gebet, Fasten, Almosengeben, Wallfahrt nach Mekka und Glaubenskrieg), wie dasselbe Symbol in kleinerer Gestalt auch als Amulet getragen wurde. Der eben dort abgebildete Schlüssel hat wohl nur den Sinn, das

Thor sei der Schlüssel der Festung. Aus der Inschrift erhellt, daß der Bau im Jahr 749 (1347 bis 48 unserer Zeitrechnung) durch den Sultan Abul Hedschadsch Jussuf errichtet worden; über den Säulen stehen die Worte: „Es ist kein Gott außer Allah, Muhammed ist Allah's Gesandter. Es gibt keine Stärke und keine Kraft, außer bei Allah!“ Haben wir dieses Thor durchschritten und dann noch ferner die kleinere Puerta del Vino hinter uns gelassen, auf welche der Name Muhammeds V. (Al Ghani Billah) und ein Theil der achtundvierzigsten Sure eingehauen sind, so stehen wir auf dem Platz der Algibes oder Cisternen; uns zur einen Seite liegt die Alcazaba oder Citadelle mit mehreren Thürmen; den Raum zur entgegengesetzten Seite aber nahmen ehemals eine große Moschee (da wo die Kirche der heiligen Jungfrau steht) und der Königspalast ein, oder vielmehr eine umfangreiche Schloßanlage, ein Gewimmel von Thürmen, Pavillons, Höfen, Bädern, Haremgemächern und mannichfachen Wohnungen sowohl für die königliche Familie, als für deren Gefolge, die Weiber, Aufseher u. s. w. Einen Theil dieser Gebäude hat Karl V. zerstört, um Raum für einen Palast im Renaissancestyl zu gewinnen, den er hier um das Jahr 1526 aufzuführen begann, doch scheint der von ihm niedergerissene Theil von keiner großen Bedeutung gewesen zu sein, denn Navagero in seiner Beschreibung der Alhambra erwähnt des-

ſelben nicht, und doch iſt dieſe Beſchreibung verfaßt bevor der Kaiſer zum erſten Male nach Granada kam und durch den Reiz der alten Naßriden-Reſidenz beſtimmt wurde, ſich hier ein Wohnſchloß zu bauen.[1]) Ein anderer gleichfalls verſchwundener Theil der Alhambra muß ſich in der Richtung nach der ſogenannten Casa de Sanchez und den übrigen Thürmen der Nord- und Nordoſtſeite erſtreckt haben. Es iſt ungemein zu beklagen, daß die vielen gleichzeitigen Berichte über die Einnahme Granada's durch die katholiſchen Könige keine Schilderung der dortigen Gebäude geben.[2]) Im Jahre 1526 ſtanden nach der Beſchreibung des erwähnten edlen Vene-

1) Der Brief Navagero's, in welchem er die Alhambra beſchreibt, iſt vom letzten Mai 1526; Karl V. aber hielt ſeinen Einzug in Granada erſt am 4. Juni deſſelben Jahres. S. Sandoval hist. de Carlos V. lib. 14, párr. 5 und den Brief von Navagero's Secretair Juan Negro in den Inscrizioni Veneziane raccolte da Cicogna, fascicolo 22, pag. 339. In dieſem Briefe vom 8. Juni wird der Einzug des Kaiſers geſchildert. Auch von Balthaſar Caſtiglione, der päpſtlicher Geſandter bei Karl V. war, beſitzen wir eine Reihe, aus Granada datirter, Briefe (ſ. die Lettere di Castiglione, Padova 1771, T. II, pag. 52 ff.), doch enthalten dieſelben leider nur politiſche Berichte.

2) In der kleinen, höchſt ſeltenen, von einem Franzoſen im Heere Ferdinands und der Iſabelle herrührenden Schrift: C'est la très celebrable digne de memoire et victorieuse prise de la très orgueilleuse grande et fameuse cite de granade (Paris 1492) heißt es nur: Et tantost partiret de la dicte cité certains grans et fameux capitaines des Maures lesquelx vindrent très humblement au devant du dit precepteur jusques a certains palais lesquelx sont auprès de la cité de granade nommez les palais de los Anxares (Alixares). Et menerent le dit precepteur et grant maistre jusques a la tour et maison royale de la dicte cite de granade nommée Alhambra. In der Chronik des Bernaldez findet ſich nichts hierauf Bezug habendes, und Petrus Martyr, von dem wir eine Reihe aus Granada datirter Briefe vom Jahre 1492 beſitzen, beſchränkt ſich auf einen Ausruf der Bewunderung, indem er die Alhambra eine, in der Welt einzige, Königsburg nennt. (Opus epistolarum l. c. 52.)

tianers schon keine anderen Haupttheile der Alhambra mehr, als die noch jetzt vorhandenen.[1]) Diese bestehen, außer den entfernter gelegenen Thürmen, vornehmlich aus zwei großen Höfen, dem des Wasserbeckens mit dem daran stoßenden Comares-Thurme, und dem des Löwenbrunnens mit den umliegenden Sälen. Ein jeder solcher Hof nebst den dazu gehörigen Thürmen, Kubba's und sonstigen Gemächern wurde Kaßr oder Palast genannt,[2]) so daß der heute noch erhaltene Theil der Alhambra im Sinne der Araber aus zwei Palästen besteht. Die Inschriften weisen auf zwei verschiedene Perioden, wo nicht der Entstehung, so doch der Ausschmückung. Im Comares-Thurme und Myrthenhof herrscht der Name Jussufs I. vor (Abul Hedschadsch), in den anderen Räumen der Muhammeds V. (Al Ghani Billah). Da jedoch die Stuckbekleidung der Wände leicht erneuert werden konnte, so beweisen die Inschriften noch keineswegs, daß die Construktion des Gebäudes,

1) Naugerii opera 364. Die in vielen Büchern enthaltenen Angaben über die untergegangenen Theile der Alhambra sind rein aus der Luft gegriffen. Wenn man behauptet, den noch bestehenden Höfen und Sälen hätten andere gleichartige an der Westseite entsprochen, so ist eine solche symmetrische Anordnung gerade Allem entgegen, was wir von orientalischen Palastbauten wissen. Der überall wiederholten Meinung, die Winterwohnungen der Granadinischen Könige seien zu Grunde gegangen, steht das Zeugniß Marmols gegenüber, nach welchem die, um den Löwenhof gruppirten Gemächer diese Winterwohnungen ausmachten. (Rebelion etc. L. I, C. 7.)

2) Dies geht klar aus Marmol a. a. O. hervor. Sonach erklärt sich auch, daß die einzelnen Theile des Chalifen-Palastes in Cordova als besondere Paläste, z. B. „das Schloß der Freude", „das Schloß der Krone" angeführt werden.

in dem sie sich finden, auch von dem darin erwähnten Fürsten herrühre.

Das Hauptthor des Palastes lag vermuthlich an der Südseite wo jetzt das unglückliche Bauwerk Karl's V. steht. Unstreitig ließ es, eben so wie die ganze Außenwand, nach der im Orient bei Fürsten- wie Privatwohnungen herrschenden Weise, wenig von der Pracht des Innern erwarten. In noch höherem Grade ist dies bei der Seiten-Wand und Thür der Fall, durch welche man heute den Eingang nehmen muß. Wer nun, weiter schreitend, den ersten der Höfe betritt, wird sich eines tiefen Staunens über die Wunderwelt, von welcher er sich plötzlich umgeben sieht, nicht erwehren können; denn wie viele Zeichnungen der Alhambra man auch bewundert haben mag, diese vermögen nur einen Begriff von den äußeren Umrissen und architectonischen Formen zu geben, nicht aber die tausendfachen Einzelheiten zu einem lebenvollen Gesammtbilde zu vereinigen oder gar alle die weiteren Umstände hinzuzufügen, welche dieses Gebäude zu einem in der Welt einzigen machen. Die Lage des Schlosses auf steilem Felsen inmitten der herrlichsten Landschaft — die hangenden Balkone über zerrissenen Schluchten, aus denen das Rauschen der Gebirgsbäche und der Duft der Orangenhaine emporsteigt — der Blick, den leichtgeschwungene Bogenfenster hier auf leuchtende Schneeberge, dort auf grüne Fluren gewähren

— dies Alles ist wesentlich, um die zauberische Totalwirkung hervorzubringen, die, je länger wir verweilen und je häufiger wir wiederkehren, um so mehr unsere Sinne umstrickt und gefangen nimmt. Dazu kommen die reizenden Durchblicke von Halle zu Halle, von Saal zu Saal; das wunderbare Spiel des Lichts, das sich mit dem tiefen Blau des schönsten Himmels in die offenen Höfe niedersenkt, mit matten Dämmerschein durch die Fenster der durchbrochenen Kuppeln bricht; die Schlankheit der zierlichen Säulen und Arkaden, die man mit einem Hauche wegblasen zu können glaubt und über welche die Tropfsteindächer mehr hinabzuhängen als von ihnen getragen zu werden scheinen; endlich das Murmeln der Wasser und das leise Fächeln der mit dem Duft der Rosen- und Myrthengebüsche beladenen Sommerlüfte. Aber wenn der Pinsel des Malers unvermögend ist, einen irgend ausreichenden Begriff von solcher Wunderwelt zu geben, wie viel weniger vermag es das arme Wort!

Obgleich die Decorationen der innern Räume des arabischen Königschlosses im Verhältniß zu ihrer außerordentlichen Zierlichkeit und den vielen Jahrhunderten, die schon über sie dahingegangen, bewundernswürdig gut erhalten sind, haben sie doch durch die Unbill der Zeiten manche Beschädigungen erlitten; indessen hält es nicht schwer, sie in Gedanken nach den noch unversehrten Theilen in ihrem ursprüng-

lichen Zustande wiederherzustellen. Den Fußboden bedeckten Platten weißen Marmors; längs des unteren Theiles der Wände lief bis zur Höhe von etwa vier Fuß eine Bekleidung von farbigen Fayence-Plättchen oder Azulejos;[1]) weiter nach oben waren die Wände mit Stuck bekleidet, sodann folgte ein Fries als Unterlage der Bedachung und über diesem, bisweilen noch von kleinen Halbsäulen getragen, ruhte die Decke, welche, theils aus Holzstücken, theils aus kleinen, in Stuck gearbeiteten, Zapfen und Zellen zusammengesetzt, in Tropfsteinform herniederhing. Marmorsäulen von der zierlichsten Gestalt und mit Capitälen von unendlicher Varietät der Form trugen Consolen oder Mauerstreifen, auf denen das Dachgebälk ruhte und zwischen welche die Arkadenbogen, aus einem, mit Gyps überkleideten Zimmerwerk bestehend, eingefügt waren. Die vorherrschende Form dieser Bogen war die des erhöhten Halbkreises mit nur leiser Andeutung der Hufeisengestalt; durch den über sie hingebreiteten Stuck aber erhielten sie vielfältig ein spitzbogenartiges Ansehen. Nischen von verschiedener Gattung vertieften sich in die Mauern; größere, welche mit Polstern bedeckt, zu Ruhestätten dienten, (Hania); kleinere in welchen Wasserkrüge standen (Taka). Ueber alle Theile des Palastes nun, über Wände, Plafonds, Säulen, Arkaden und Nischen,

1) Ibn Batuta III, 79. II, 130.

waren Ornamente in verschwenderischer Fülle und Mannichfaltigkeit hingestreut, die Azulejos gestalteten sich in den buntesten Verschlingungen zu Arabesken, der Marmor war zu den verschiedensten Gestalten gemeißelt, der Stuck reliefartig in tausend und aber tausend Linienwindungen ausgearbeitet, welche kaleidoskopische Figuren aller Art, Sterne und Achtecke, Pflanzen- und Steingebilde darstellten. Die wahrhaft unübersehbare Fülle dieser Zierrathen und die erstaunliche Präcision, mit welcher sie ausgeführt sind, legen die Vermuthung nahe, sie seien mit festen Modellen in den Gyps gepreßt; doch haben wir hierüber keine Gewißheit; Ibn Chaldun, dessen Zeugniß von um so größerem Gewicht sein würde, als er längere Zeit am Hofe Muhammeds V., eben des Königs, dem die Ausschmückung der Alhambra großentheils verdankt wird, gelebt hat,[1]) schildert in seinem Capitel über Baukunst zwar das Verfahren, welches beim Auftragen von Relief-Ornamenten auf die Wände zur Anwendung komme, drückt sich aber ziemlich undeutlich aus wenn er sagt, man gebe dem Gyps die gehörige Form, indem man ihn mit eisernen Bohrern spalte, bis er ein glänzendes und elegantes Aussehn gewinne.[2]) — Zu den erwähnten Ornamenten gesellte sich noch eine erstaunliche Menge von Inschriften, welche sich längs der Friese hinzogen,

1) Journ. asiat. 1844. I, 56 ff.
2) Ibn Chaldun's Prolegomena II, 321.

die Bogen, Fenster und Nischen umwanden oder auf einzelnen symmetrisch gestellten Medaillons angebracht waren und ganz nach Art der übrigen Zierrathen behandelt, sich dem ungeübten Auge als Arabesken darstellten. Sehr erhöht und bis zum Blendenden gesteigert wurde endlich der Eindruck des Glanzes, den alle diese Ornamente hervorbrachten, durch eine eben so reiche wie geschmackvolle Bemalung. Ueber alle Räume des Palastes war die höchste Farbenpracht verschwenderisch ausgeschüttet. In der Höhe herrschten wegen der kräftigeren Wirkung Karminroth, Gold und Blau vor, weiter nach unten fand sich auch Violet, Purpur, Orange. Selbst die weißen Marmorplatten des Fußbodens waren allem Anschein nach bemalt.

Der Hof der Myrthen oder des Wasserbeckens, Sahat ar rajahin oder al birka empfängt den Eintretenden zuerst[1]) und begrüßt ihn mit den Worten

1) Die älteste aller Beschreibungen der Alhambra, die von Navagero, nur vierunddreißig Jahre nach der Eroberung im Jahre 1526 verfaßt, ist zu interessant, als daß sie nicht hier einen Platz finden sollte: „Die Alhambra, sagt Navagero, hat ringsum Mauern und ist eine Art von Festung, welche von der Stadt, die sie fast ganz beherrscht, abgesondert liegt. In ihrem Innern sind viele Häuser, den größten Theil des Raumes aber nimmt ein Palast ein, welcher den maurischen Königen gehörte und in Wahrheit sehr schön ist. Bei seinem Bau sind die feinsten Marmorarten und alle möglichen anderen kostbaren Materialien zur Anwendung gekommen, aber dieser Marmor befindet sich nicht an den Mauern, sondern am Fußboden. Er enthält einen großen, sehr schönen und geräumigen Hof oder Patio nach spanischer Art; derselbe ist von Mauerwerk umgeben, hat aber an der einen Seite einen merkwürdigen Thurm, welcher der Comares-Thurm heißt. In demselben befinden sich einige vortreffliche Säle und Gemächer mit höchst eleganten Fenstern und herrlichen maurischen Zierrathen sowohl an den Wänden, als an der Decke. Diese Zierrathen sind

„Glück," „Segen," „ewiges Heil," „Gelobt sei Gott für die Wohlthat des Islam," die rings von den Wänden herniederleuchten. Ein großes, mit einer Myrthenhecke umgebenes Bassin in seiner Mitte spiegelt die, von Pfeiler zu Pfeiler gespannten Bogen, den Mosaikschmuck der Nischen und den durchbrochenen schimmernden Stuck der Wände zurück. Nur die schmalen Seiten des Hofes haben Arcaden, und zwar trägt die Säulenreihe rechts neben dem Eingang noch eine zweite Gallerie, woraus sich schließen läßt, daß der hier von Karl V. niedergerissene Theil des Palastes zwei Stockwerke enthielt. Die Inschriften, die sich gleich Epheuranken längs

---

theils aus Gyps mit vielem Gold, theils aus Elfenbein und Gold, in Wahrheit alle prachtvoll, vorzüglich die Decke des unteren Saales und alle Wände. Der Hof ist ganz mit dem feinsten und weißesten Marmor gepflastert, darunter sich sehr große Stücke befinden. In dessen Mitte ist eine Art von Canal voll frischen Wassers einer Quelle, welche in den Palast fließt und in alle Theile desselben bis in die Zimmer geleitet wird. Von einem Ende dieses Canals bis zum anderen läuft eine sehr schöne Myrthenhecke so wie einige Fuß Orangen. Aus diesem Hofe tritt man in einen anderen kleineren, der gleichfalls mit trefflichem Marmor gepflastert, rings von Gebäuden umschlossen und mit einem Porticus umgeben ist. Auch dieser Hof hat einige hübsche, gut ausgeschmückte und im Sommer frische Säle, doch sind sie nicht so schön, wie der oben erwähnte Thurm. In der Mitte ist eine herrliche Fontaine, welche, weil sie aus einigen Löwen gebildet wird, die das Wasser aus dem Rachen speien, dem Patio den Namen „Löwenhof" gibt. Diese Löwen tragen eine Schale und zeigen, sobald sie kein Wasser speien, eine besondere Eigenthümlichkeit; wenn man ein Wort auch noch so leise in den Rachen eines von ihnen hineinflüstert und Andere das Ohr an die Rachen der übrigen Löwen legen, so ertönt überall die Stimme so laut, daß jedes Wort vernommen wird. Unter den übrigen Merkwürdigkeiten dieses Palastes sind noch einige sehr schöne Bäder unter der Erde, sämmtlich mit dem feinsten Marmor gepflastert und auch die Badewannen alle von Marmor. Diese Bäder empfangen ihr Licht vom Dache herab durch viele Glasfenster." Naugerii opera 364.

der Wände und Bogen hinschlängeln, sind hier sowohl als in den übrigen Räumen des Palastes theils Segenswünsche, wie die schon angeführten, theils Koransprüche: „Ich nehme meine Zuflucht zum Herren der Morgenröthe“ u. s. w. (Sure 113), Gebetsformeln: „O Gott, dir sei ewiger Dank und unvergänglicher Preis“, theils sind es Verse, wie die folgenden an der Gallerie der Nordseite, welche den Wiedereroberer von Algeciras, man weiß nicht sicher welchen König, preisen:

Gesegnet sei wer dich zur Macht erhob!
Der Islam feiert dich mit Preis und Lob!
Oft nahtest Morgens du den Christenstädten
Und hast als Herrscher Abends sie betreten.
Gefangne zwangst du, unter Angst und Grauen
Dir die Paläste, drin du thronst, zu bauen;
In Algesiras that dein Sturmeslauf
Ein nie erschlossnes Thor des Sieges auf;
Von zwanzig Festungen, die vor dir sanken,
Hat reiche Beute dir dein Heer zu danken.
Wer deiner Pforte naht, dem lacht der Segen
Huldvollen Angesichts von fern' entgegen.
Hell leuchtet deiner edlen Thaten Spur;
Du reihst sie auf, wie Perlen an der Schnur.
O Sohn der Größe, Tapferkeit und Macht,
Hochwandelnd wie das Sternenheer der Nacht,
Als du am Horizont des Königthums
Emporstiegst, schwand beim Glanze deines Ruhms

Die Finsterniß. Dir huldigen die Sterne
Voll Ehrfurcht in der tiefsten Himmelsferne,
Und ihr Gezitter, weiß und gelb und roth,
Bedeutet Angst vor deinem Machtgebot.
Du schützest mild sogar den Zweig am Strauch,
O König, vor des Nordwinds rauhem Hauch;
Das Naß, das aus der Balsamstaude quillt,
Ist ein Tribut des Dankes, der dir gilt!

Die Züge dieser Inschriften sind für die Lobsprüche und andere, nur aus wenigen Worten bestehende, Devisen kufisch, für die Poesien und Koranverse dagegen cursiv und mit diakritischen Punkten.

An der Nordseite des Myrthenhofes liegt der gewaltige Comares-Thurm, Ssarh Komaresch, welcher nach dem bei Malaga gelegenen Orte Komaresch [1]) genannt war, sei es nun, weil Bewohner dieses Ortes ihn erbaut hatten oder weil sie seine Besatzung bildeten. Betreten wir diesen Thurm, so haben wir zunächst ein Eingangsportal zu durchschreiten, an dessen beiden Seiten sich kleine Nischen befinden. Man nimmt gewöhnlich an, dieselben seien bestimmt gewesen, das Schuhzeug aufzunehmen, welches nach orientalischer Sitte die Besucher des Palastes vor dem Eintritt in die Gemächer ablegten; allein schon die Wahrnehmung, daß solche Nischen nicht nur an den Eingangsportalen, sondern auch an den Bogen

1) Makkari I, 282, 284.

zwiſchen den verſchiedenen Sälen vorhanden ſind, erregt Bedenken gegen dieſe Annahme, und, achtet man weiter auf die ſie umgebenden Inſchriften, in denen vielfach von Vaſen, vom Stillen des Durſtes u. ſ. w. die Rede iſt, ſo ſtellt ſich als unzweifelhaft heraus, daß Waſſerkrüge in den Vertiefungen ſtanden. — Den vorderen Raum des Thurms nimmt die Halle des Segens ein, von dem arabiſchen baraka, der Segen, gewöhnlich die Antisala de la Barca genannt. Mehrfach an den Wänden wiederholen ſich hier die Worte der 61. Sure: „Hülfe kommt von Gott und der Sieg iſt nahe. Verkünde dieſe frohe Botſchaft den Gläubigen!“ In der ganzen herrlichen Halle läßt ſich kein zollbreiter Raum entdecken, der nicht von Ornamenten ſtrotzte. Es iſt, als hätten Genien den Stein geſtickt, ihn wie einen Teppich gewebt, wie die feinſten Spitzen gehäkelt. Frieſe, Wände, Decke und Arkaden ſind mit Guirlanden, vielgeſtaltigen Roſetten, Sternen und wucherndem Blätterwerk von der höchſten künſtleriſchen Vollendung überdeckt. Feenhaft iſt der Rückblick durch den wunderbar reich ausgeſchnittenen, einem niederhängenden Vorhang gleichenden Bogen auf den Myrthenhof mit ſeinem klaren Waſſerſpiegel, mit ſeinen Marmorſäulen, auf denen die Arkaden mehr zu ſchweben, als zu ruhen ſcheinen. — Weiter folgt eine prachtvolle Kubba, d. h. ein mit einer Kuppel überdeckter Saal, der jetzt gewöhnlich „der Saal der Geſandten“ genannt wird.

In dieſer, der eigentlichen Thron- oder Audienzhalle, deren Balkonfenſter über dem ſteilen Flußthale des Darro ſchweben und Ausſichten von unbeſchreiblicher Schönheit darbieten, herrſcht geheimnißvolles Halbdunkel und bricht ſich dämmernd an den reichgemuſterten Wänden, deren zackenförmig hin- und herſchießende Lineamente jedes Verſuches einer Schilderung ſpotten. Die Dicke der Mauern iſt erſtaunlich und verleiht den neun reich decorirten Fenſterniſchen, welche drei Seiten des Saales einnehmen, das Ausſehen von kleinen Gemächern. Noch höher zittert Licht durch eine Reihe kleiner Bogenfenſter herein und über ihnen erhebt ſich in der Geſtalt eines ausgehöhlten Pinien-Zapfens, in zahlloſe kleine Gewölbe und Zellen gebrochen, der Cedernholz-Plafond, von deſſen unterem, ſich an die Saalwände anſchließenden Rande Gewinde von Stuck gleich den Kryſtallen einer Tropfſteinhöhle herabhängen. Unter den Inſchriften dieſer wahrhaft königlichen Audienzhalle verdienen die folgenden hervorgehoben zu werden, welche ſich an der Nordſeite, dem Eingangsbogen gegenüber, befinden. Es wird darin die mittlere von drei Niſchen, diejenige, unterhalb welcher der Thron ſtand, redend eingeführt:

Abends ſo wie Morgens töne dir mein Glückwunſch, Herr, entgegen!
Alles Heil ſei immer mit dir, alles Wohlſein, aller Segen!

Dieſer Saal iſt unſer Vater und ich bin die erſtgeborne
Seiner Töchter, die zum Vorrang unter allen auserkorne.
Was das Herz für alle Glieder, das bin ich für ſie; und Leben
Wird der Seele und dem Geiſte von dem Herzen nur gegeben.
Meine Schweſtern ſind die Sterne an dem Himmel dieſes Saales,
Aber ich als Sonne leuchte tauſendfältig hellern Strahles.
Ins Gewand des Ruhms, der Größe, dran ſich jedes Auge weidet,
Hat mich Allahs hoher Schützling, Juſſuf, unſer Herr, gekleidet;
Seinen hehren Thron beſtrahl' ich, und ich ließ an Macht und Ehren
Durch die Gnade Gottes ſeine Herrſchaft Tag für Tag ſich mehren.

In anderen Verſen ſtreiten die Niſchen nächſt dem Eingang, in denen ehemals koſtbare Waſſerkrüge ſtanden, um den Preis der Schönheit und Trefflichkeit; die eine ſpricht:

Mein Diadem und mein Gewand ſind unerreicht an Prangen;
Des Himmels Sterne ſchau'n zu mir hernieder voll Verlangen.

Hier ſteht der Krug dem Gläub'gen gleich, der, Mekkawärts gewendet,
In heil'ger Kibla der Moſchee zu Gott Gebete ſendet.
Dem Dürſtenden vergönn' ich gern, daß er durch Trank ſich ſtärke,
Und müde werd' ich nimmerdar in ſolchem milden Werke.
Es iſt, als ſtrömt' aus unſres Herrn, aus Abul Hedſchadſch' Händen
In mich ein ew'ger Ueberfluß von reichen Wohlthatſpenden;
O mög' er meinen Himmel ſtets mit ſeinem Glanz verklären,
So lange noch ein Mond erhellt die nächtig dunkeln Sphären.

Die andere Niſche rühmt ſich:

Mich hat des Künſtlers Hand geſtickt, wie ein Gewand von Seide
Und mir das Diadem beſetzt mit blitzendem Geſchmeide;
So wie der Thron der jungen Braut ſtrahl' ich in hellem Schimmer,
Doch bringe höh'res Glück als er, es weicht und wechſelt nimmer.
Wer irgend ſich mir dürſtend naht, ich biet' ihm zur Erfriſchung
Den reinen, klaren, hellen Trank, getrübt von keiner Miſchung.
Dem Regenbogen kann man mich, dem funkelnden, vergleichen

Und unſern Herrn der Sonne, die ihn ſchafft, der ſtrahlenreichen.
Des Himmels Segen ruhe ſtets auf ſeines Schloſſes Hallen,
So lang zu Mekka's heil'gem Haus die Pilgerzüge wallen.

Weit übertroffen noch werden die bisher betrachteten Prachträume von denen, die ſich öſtlich von dem Eintrittsſaal befinden; nicht leicht wird man ſie ohne die Empfindung betreten können, als ſei man in das Traumreich entrückt, nur daß dieſer Gedanke an einen Traum wieder deshalb weichen muß, weil ſich in dem ganzen Bau die klarſte Berechnung ausſpricht, die alle ſeine Theile zum ſchönen Ebenmaaß geführt hat. In der That muß der Architekt, der dieſe Säle errichtet, etwas von jener Meiſterſchaft beſeſſen haben, mit welcher die Natur die Kryſtalle bildet; einzig ſo vermochte er die vielverſchlungenen Glieder in rhythmiſcher Bewegung zu einem Ganzen von gleich harmoniſcher Form zu geſtalten, nur ſo bei der üppigſten Pracht der Decorationen den Eindruck des Ueberladenen zu vermeiden und die überſchwängliche Fülle der Einzelheiten zu einer geſteigerten Totalwirkung zu vereinigen.

Der romanzen-gefeierte Löwenhof (Dar oder Sahat ul asad) iſt ein längliches, von einer Säulenhalle umgebenes Viereck. Um einen Begriff von ſeinem ehemaligen Glanze zu gewinnen, muß man

ihn in Gedanken mit dem nun großentheils erloschenen Farben- und Goldschmuck, mit allen schimmernden Azulejos der Wandsockel und den bunten vielleicht vergoldeten Fliesen des Daches wieder herstellen, welche nun durch gewöhnliche Ziegeln ersetzt sind. In der Mitte des Patio ruht auf zwölf marmornen Löwen ein großes Marmorbecken, das mit den, durch den ganzen Palast laufenden Wasserleitungen in Verbindung stehend, eine hohe Fontaine emporsendet und den niederfallenden Strahl dann wieder aus dem Rachen der Träger hervorströmen läßt. Solche Löwen sowohl als auch andere Thiergestalten kamen, wie wir gesehen haben, in den muhammedanischen Schlössern Spaniens und Siciliens vielfach vor, aber diese sind die einzigen noch erhaltenen. Marmorsäulen von höchster Schlankheit und mit Capitälen, deren immer neue und immer andere Form von der nie versiegenden Erfindungskraft der arabischen Künstler zeugt, tragen theils einzeln theils in gekoppelter Stellung die Arkaden, welche den Hof umgeben, und diese so wie die Wände zeigen in ihren vielgestaltigen Rosetten, Sternen, Schilden und polygonischen Figuren aller Art ein so üppiges Formenspiel, daß das Auge den hin- und herflatternden Gebilden kaum zu folgen vermag. An den beiden Seiten schießen die Arkaden zu Pavillons mit erhöhten Decken auf und sind mit durchbrochener Stuccatur bedeckt, die in ihrer Feinheit an Filigran-

arbeit erinnert und das Licht hindurchſchimmern läßt. Wohin ſich der Blick wendet, geben die herrlichſten Arabesken dem Gyps das Ausſehen kunſtreich gewirkter Teppiche, die mit Sternen geſtickt an den Dächern ausgeſpannt ſind, mit Guirlanden durchwebt längs der Seitenwände und von den Bogen herabwallen. In überraſchender Weiſe drängt ſich hier, ſo wie im Myrthenhofe, die Wahrnehmung auf, daß eine Erinnerung an das Beduinenleben die Anlage dieſer Höfe mit ihren Brunnen oder Teichen und den umliegenden Säulengängen geleitet habe. Wie die Phantaſie der arabiſchen Dichter mit Vorliebe in die Wüſte zurückſchweifte, wie die Inſchriften des Geſandten-Saals, welche den kühlenden Waſſertrunk als köſtlichſtes Labſal anpreiſen, ſtatt zu den Bewohnern des quelldurchrauſchten Granada zu denen der brennenden Sandflächen des Orients zu reden ſcheinen, ſo ſchwebte ihren Architekten das Bild des abendlichen Raſtens um die Ciſterne vor; ſie ſchufen das Zeltlager zum Palaſte um. An die Stelle der Stangen traten leichte Säulen, die buntgewirkten Teppiche, welche die Zelte orientaliſcher Fürſten bekleideten, wurden in den gemuſterten Wandflächen, dem durchbrochenen Stucke an der oberen Vorderſeite der Arkaden, den wie Franſen oder Quaſten herniederhängenden Wölbungen nachgebildet; der rauſchende Brunnen in der Mitte aber, deſſen Fluten ſich ſprudelnd durch alle Säle ergießen, der klare, von Grün und Duftgeſträuch umgebene

Wasserspiegel mußte die Quelle in der Oase vorstellen. Jedoch nicht eine irdische, eine weltentrückte himmlische Ruhestätte sollte die Alhambra sein; deshalb ihre Lage auf steilem Felsenhaupt, wohin kein Ton vom Lärm der Erde emporsteigt, wo kein Dunst die krystallene Klarheit der Luft trübt und von der Flammenkuppel des Aethers ein Licht wie aus dem höchsten der sieben Himmel herabströmt.

Die Nordseite des Löwenhofes birgt die Perle des ganzen Palastes, eine Kubba, welcher man entweder nach den beiden Bettnischen zu ihren Seiten, oder nach zwei in ihren Fußboden eingelegten Marmorplatten den Namen „Saal der zwei Schwestern" beigelegt hat. Schon die Thüren von Cedernholz, einst vergoldet und bemalt, sind in dem Reichthum und der Feinheit des Schnitzwerkes das Vollendetste, was man in dieser Art kennt. Das Innere des Saales aber übertrifft in der Fülle des Mosaikschmuckes und der Wand-Incrustationen alle anderen Räume des Schlosses. Die aus musivischem Täfelwerk von Azulejos bestehenden Lambris, die mit Stuck überkleideten Wände, Mauerstreifen, Friese und Pfeiler strotzen von phantastischen Sternbildern, Blumenfestons und vieleckigen Figuren; und die wallenden Linien, die alle Räume bedecken, erzeugen in nie stockender, sich immer wieder aus sich selbst erneuernder Bewegung Gestalten auf Gestalten, die sich gegenseitig an Eleganz und Anmut überbieten.

Verfolgt man dieſe wunderbaren Gebilde, in welchen ſich die ausgelaſſenſte Einbildungskraft mit der verſtändigſten Berechnung verbindet, ſo glaubt man jeden Augenblick alle denkbaren Combinationen ſchon erſchöpft und ſieht doch überraſcht immer neue aus den früheren hervorwachſen. Nach oben erhöht ſich die Halle unter Vermittelung von kleinen Säulen, Zwickeln und Pendentifs auf die kunſtvollſte Weiſe zu einem Achteck; eine Reihe von Details, deren eines mit dem andern an Reichthum des Schmuckes und an Zierlichkeit wetteifert, führt endlich zu dem herrlichen, in Stalaktitenform herabtropfenden Gewölbe hinüber, und das Dämmerlicht, das durch die Kuppelfenſter hereinzittert, vollendet den zauberiſchen Reiz des Ganzen. Man weiß nicht, ſoll man in dieſem Saal mehr die überſchwängliche Fülle ſchöner Einzelheiten und glänzender Zierrathen, oder deren geſchmackvolle Zuſammenſtimmung bewundern und es läßt ſich kühn behaupten, daß die Baukunſt nie etwas hervorgebracht hat, was an Feinheit, blendender Pracht und Harmonie aller Theile den Saal der zwei Schweſtern überträfe.

Nordwärts von hier gewährt das ſogenannte Gemach der Infantinnen oder der Mirador der Lindaraja durch ein, in der reichſten Zierde prangendes Ajimez oder Fenſter mit doppeltem Bogen einen lieblichen Blick in den kleinen Garten der Lindaraja mit ſeiner von Limonenbäumen umgebenen Fontaine; es

ist dies ein Plätzchen, wie es lieblicher und traulicher nicht gefunden werden kann; das Plätschern der Brunnen, die labende Schattenkühle, während das Sonnenlicht durch das zarte Gitterwerk der Arkaden bricht, das Duften und Klingen ringsum: Alles lullt hier den Geist in poetische Träume und umfängt ihn wie eine Märchenwelt.

Dem Saal der zwei Schwestern gegenüber liegt der ähnlich construirte, nur nicht so unversehrt in seinem alten Zustande erhaltene der Abencerragen, welchen die Sage zum Schauplatz des Mordes der edlen Ritter macht und wo sich an dem weißen Marmor des Brunnenbeckens röthliche Flecke finden, die für Reste des dort vergossenen unschuldigen Blutes ausgegeben werden.[1])

Südlich vom Löwenhofe, unmittelbar neben den Sälen, in welchen sie die üppigsten Freuden des Lebens genossen, befand sich auch die, jetzt völlig zerstörte, Grabstätte der Granadinischen Könige.[2])

An der östlichen Seite desselben Hofes öffnet sich

---

1) Der Glaube, diese rothen Stellen im Marmor seien Blutflecke, war schon in der Zeit gleich nach der Eroberung von Granada vorhanden (Cosas de Granado von Hernando de Vaeza a. a. O. pag. 62), doch hielt man sie damals für Spuren des Blutes einiger junger Prinzen der Granadinischen Königsfamilie, welche dort ermordet sein sollten (s. auch Marmol, Rebelion pag. 139). In der 1602 verfaßten unterhaltenden Reise von Rojas aber wird bereits von dem „Saale der Abencerragen" geredet, in welchem die Blutspuren noch so frisch seien, als wäre die Mordthat erst gestern geschehen. (Ausgabe von 1793. I, 151.)

2) Marmol, Rebelion, cap. 7.

mit drei großen Bogenportalen der Saal des Tribunals oder der Gerechtigkeit, merkwürdig durch seine reiche und überaus malerische Architektur, so wie durch die Stukkaturen, welche wie Gewölk von seinen Bogen herabhängen, noch mehr aber durch drei Gemälde, welche drei Alkoven an seiner Hinterwand schmücken. Dieselben befinden sich, auf Leder gemalt, an den Wölbungen oder nischenartigen Einsenkungen der Decke. Das mittlere Bild stellt auf goldenem Grunde zehn männliche Gestalten in weiten Gewändern und mit Kopfbinden dar, welche, mit Schwertern bewaffnet, auf gestickten Polstern sitzen. Mendoza, welcher, nur dreizehn Jahre nach der Eroberung von Granada geboren und des Vulgär-arabischen kundig, noch authentische Nachrichten über die Dinge seiner Vaterstadt einziehen konnte, sagt, in einem Saale der Alhambra befänden sich die Porträts von zehn Granadinischen Königen; alte Leute des Landes hätten einige derselben noch gekannt. Hiermit übereinstimmend spricht Argote de Molina von dem Gemach der Bildnisse der Granadinischen Könige auf der Alhambra und deren dort befindlichem Wappen.[1]) In der That ist letzteres, ein rother Schild mit goldenem Querbalken, mehrfach auf dem Gemälde vorhanden, und so kann wohl über den Gegenstand, den dasselbe darstellt, kein Zweifel

1) Mendoza, Guerra de Granada, Sammlung von Ribadeneyra pag. 69 — Argote de Molina, Nobleza de Andalucia L. I, Cap. 97.

obwalten; der heutige Name des Saales und die Angabe von Lohnbedienten und Touriſten, wonach die Figuren des Bildes die Beiſitzer eines Gerichtes ſein ſollen, beruht eben auf Irrthum.

Die beiden anderen Gemälde enthalten ſehr merkwürdige Darſtellungen von Jagd- und Liebesabenteuern, auf denen neben Muhammedanern auch Chriſten erſcheinen. Auf dem Bilde zur Rechten zeigt die Architektur mit Erkern und Thürmen im gothiſchen Styl, daß die vorgeführten Scenen in chriſtlichen Gegenden ſpielen. Man erblickt zunächſt eine Dame, die einen Löwen an der Kette führt. Ein Ungethüm von menſchlicher Geſtalt, aber behaart wie ein Thier, hat ſie gepackt, wird aber von einem heranſprengenden chriſtlichen Ritter verwundet. Daneben befindet ſich eine Burg mit Mauern und Thürmen; von dem Söller derſelben blickt eine Dame nach unten, wo ein muhammedaniſcher Ritter einen chriſtlichen mit der Lanze durchbohrt. Dann folgen zwei Chriſtenritter, deren der eine zu Pferde einen Bären erlegt, der andere zu Fuße mit einem Löwen kämpft. Weiter ſchließt ſich ein ſchloßartiges Gebäude an, aus deſſen Thürmen ein Herr und eine Dame hervorſehen und vor dem ein anderes Paar beim Schachſpiel ſitzt. Endlich folgt noch ein Araber zu Pferde, der ein Reh jagt.

Das Bild der Niſche zur Linken zeigt zunächſt drei chriſtliche Ritter, welche Löwen und Bären jagen,

sodann den einen von ihnen, wie er vor einer Dame niederkniet und ihr den erbeuteten Bären darbringt. Gegenüber erblicken wir an einem eleganten Brunnen eine Dame mit gefalteten Händen im Gespräch mit einem Manne; weiter einen arabischen Ritter, der einen Eber tödtet; sein Jagdgefolge, das den erlegten auf ein Maulthier ladet; hierauf den nämlichen Ritter, wie er sein Pferd am Zügel führt und heimkehrend den Eber einer Dame zu Füßen legt. Hinter der Dame liegt ein Schloß mit Zinnen, Kuppeln und Thürmen, aus dem sie mit anderen Frauen eben hervorgetreten zu sein scheint.

Sinn und Zusammenhang beider Gemälde, auf denen sich neben den erwähnten Hauptdarstellungen noch verschiedene andere von lebenden und leblosen Gegenständen finden, lassen sich schwer ergründen. Am nächsten liegt wohl die Vermuthung, der Stoff sei bekannten Granadinischen Märchen entlehnt. Es ist bekannt, wie sehr die Araber von jeher solche Erzählungen liebten; in Spanien scheint die Leidenschaft dafür besonders groß gewesen zu sein und Makkari sagt, die Kunst, unterhaltende Geschichten zu erzählen, sei ein Mittel gewesen, um Zutritt zu den Gesellschaften der Könige und Großen Andalusiens zu erlangen.[1]) Die Scenen und Gruppen auf unsern Gemälden — Araber, welche Christen im Zwei-

1) Makkari I, 137.

kampf tödten, gemeinsame Jagdvergnügungen der Bekenner verschiedenen Glaubens, bedrängte Jungfrauen und Ritter, die zu deren Rettung herbeieilen, — sind nun gewiß von der Art, daß sie sehr füglich einem spanisch-arabischen Märchen entnommen sein können. Zeichnung und Malerei verrathen zwar eine nicht sehr vorgerückte Kunststufe und von Perspective findet sich kaum eine Spur; doch sind die Köpfe nicht ohne Ausdruck, und die Umrisse der Figuren zeugen von einer gewissen Fertigkeit, wie sie den ersten Anfängen der Kunstübung noch fremd ist.

Die, durch tausend Bücher verbreitete, Meinung, bei den Muhammedanern existire ein ausdrückliches und allgemein anerkanntes Gesetz, welches die Darstellung lebender Wesen verbiete, hat zu dem Glauben Anlaß gegeben, diese Gemälde könnten unmöglich von Araberhand sein. Die Irrthümlichkeit jener Meinung braucht hier nicht von neuem dargelegt zu werden, nachdem oben (S. 164 ff. 233 ff.) durch zahlreiche Beispiele gezeigt worden, daß die Moslimen aller Jahrhunderte sich aus solchen Darstellungen keinen Scrupel gemacht haben. Beispiele der Art ließen sich erstaunlich vervielfältigen. Nur ein Paar will ich noch nachträglich anführen. Unter den Prachtgeschenken, welche Harun ar Raschid an Karl den Großen sandte, befand sich eine Uhr, an welcher zu Ende jeder Stunde zwölf Reiter aus zwölf Fen-

ſtern hervortraten.[1]) Der Chalife Moktadir Billah hatte in ſeinem Thronſaal einen künſtlichen, aus Gold und Silber gefertigten Baum, auf deſſen Zweigen verſchiedene Arten von Vögeln, gleichfalls aus Gold und Silber gebildet, ihren Geſang ertönen ließen;[2]) alſo ein genaues Vorbild Deſſen, was im Palaſt des Fürſten Almanſur in Bugia zu ſehen war und von Ibn Hamdis beſungen wurde (ſ. oben S. 31). — Was nun Andaluſien betrifft, ſo haben wir geſehen, wie im Innern der Moſchee von Cordova ſelbſt ſich an rothen Säulen bildliche Darſtellungen, unter anderen der ſieben Schläfer, fanden, wie Abdurrahman III. das Thor ſeines Schloſſes Az-Zahra mit dem Bilde ſeiner Geliebten ſchmückte, wie hoch auf dem Palaſte des Königs Badis in Granada die Erzfigur eines bewaffneten Reiters prangte, wie Löwen und andere Thiergeſtalten von Stein oder Metall zum faſt unentbehrlichen Zierrath der andaluſiſchen Fürſtenſchlöſſer gehörten. Wegen der Verfertigung von Gemälden aber brauchte man ſich noch viel weniger Scrupel zu machen, als wegen der von Statuen; denn weil im zweiundneunzigſten Verſe der fünften Sure nur Bildſäulen (was jedoch nach der Meinung Vieler allein auf Götzenbilder Bezug hat) vom Annathem des Propheten betroffen worden, herrſcht bei manchen Moslimen die Anſicht, einzig

1) Einhard, Anales ad annum 807.
2) Abulfeda, Annales II, 333.

ſolche Bilder lebender Weſen, welche einen Schatten werfen, ſeien verdammenswerth.[1]) Wer ſich nun (eben ſo wie beim Weintrinken, deſſen ausdrückliches Verbot in demſelben Verſe enthalten iſt) über das Bedenklichere ſo ohne Weiteres hinausſetzte und Menſchen ſowohl als Thierleiber in Stein formte, der wird gewiß an dem minder Verfänglichen keinen Anſtoß genommen haben. Es unterliegt daher nicht dem geringſten Zweifel, daß die Araber zur Ausſchmückung ihrer Paläſte und Häuſer vielfach die Malerei angewandt und ſich dabei nicht auf Gemälde lebloſer Gegenſtände beſchränkt haben. Schon für das eilfte Jahrhundert beweiſ't dies das ausdrückliche Zeugniß des Sicilianer's Ibn Hamdis, welcher von einem Palaſte Al-Motamids in Sevilla ſingt:

Für den Künſtler war die Sonne, alſo ſcheint's, die Farbenſchale,
Drin er ſeinen Pinſel tauchte, daß er dieſe Säle male;
Die Figuren auf den Bildern ſcheinen lebend ſich zu regen,
Ob ſie gleich in Stille ruhen und nicht Hand noch Fuß bewegen.[2])

Aus einer anderen Kaſſide des nämlichen Dichters auf ein Schloß des Al Manſur in Bugia geht

1) Lane, modern Egyptians, I, 135.
2) Makkari I, 321.

ſpeciell hervor, daß es Sitte war, Gemälde an den Plafonds der Paläſte anzubringen. Es heißt hier:

Wenn du empor zur Decke blickſt, ſo glaubſt du mit Entzücken
Zu ſehn, wie blühnde Gartenau'n die Himmelswölbung ſchmücken.
Bewundernd wirſt du eben da die goldnen Schwalben ſchauen,
Die flatternd ſchweben, um ein Neſt dort oben ſich zu bauen.
Die Künſtler zeigten ſolche Kunſt im Malen ihres Bildes,
Daß man jedwede Gattung ſchaut des jagdverfolgten Wildes;
Sie mußten in die Sonne, ſcheint's, den Farbenpinſel tauchen,
Um alles Blatt- und Laubwerk ſo mit Glanz zu überhauchen.[1])

Alſo an der Decke, eben dort wo ſich die Gemälde der Alhambra befinden, wurden ſchon im elften Jahrhundert Jagddarſtellungen, die auch auf unſeren Bildern einen bedeutenden Raum einnehmen, von hochgeprieſenen Künſtlern gemalt. Und daß dieſe Künſtler muhammedaniſche waren, iſt eine Annahme, der ſich nicht ausweichen läßt.

Nach dem Geſagten fällt der Hauptgrund weg,

1) Makkari I, 323.

aus dem man die Entstehung unserer Deckengemälde anderswo, als bei den Arabern, gesucht hat, und die Umstände, welche die letzteren als Urheber anzeigen, treten in ihr volles Recht. Daß Muhammedaner auf ihnen als Besieger der Christen erscheinen, daß die Bilder nach einem, den christlichen Malern unbekannten, Verfahren auf zusammengenähte, an den Plafond geleimte Felle gemalt sind, daß die sie umgebenden, ja in ihrer Mitte selbst angebrachten Ornamente völlig mit den andern in der Alhambra übereinstimmen — Alles legt es uns nahe, sie demselben Volke zuzuschreiben, von dem der Bau und die ganze Ausschmückung der alten und ächten Theile des Palastes herrühren. Auch sind die abweichenden Meinungen hierüber nur durch den irrigen Glauben hervorgerufen worden, der Islam verstatte keine figürlichen Darstellungen; denn sonst läßt sich kein Grund dafür absehen. Die größere Vollkommenheit der Zeichnung auf den Gemälden im Vergleich mit der rohen Sculptur der Löwen am Löwenbrunnen rechtfertigt noch nicht den Schluß auf einen auswärtigen Urheber, denn die Bildhauerarbeit kann aus älterer Zeit und von einem weniger geschickten Künstler sein, oder, was am wahrscheinlichsten ist, es war für die Löwen als Brunnenträger, bei denen es auf genaue Naturnachahmung nicht ankam, ein feststehender Typus vorhanden. Uebrigens hat die gepriesene Trefflichkeit dieser Gemälde auch sehr ihre

Gränzen, ſie zeigen durchaus noch die Kindheit der Kunſt, und, ſtatt wegen ihrer zu großen Vollendung den Arabern ihre Urheberſchaft abzuſprechen, möchte ich mich vielmehr wundern, daß die letzteren nach jahrhundertlanger Uebung der Malerei es noch zu keinem höheren Grade techniſcher Fertigkeit gebracht hatten. Wenn endlich Einige in unſeren Bildern den Styl italieniſcher Maler des vierzehnten, oder ſpaniſcher des fünfzehnten Jahrhunderts, ja die Hand beſtimmter Meiſter entdeckt haben wollen, ſo vermag ich dieſelben um ihre Kunſtkennerſchaft nicht zu beneiden. Auf den erſten Blick vielmehr muß die Aehnlichkeit mit den Miniaturen und Gemälden orientaliſcher Manuſcripte, z. B. des Niſami und Firduſi auffallen; es iſt, beſonders auf dem Mittelbilde, daſſelbe brennende Colorit, derſelbe Mangel an Abſchattung und Perſpektive. Auch in der Zeichnung, namentlich der Pferde, nimmt man Analogien wahr; wenn daher die Alhambra-Bilder nicht, nach der wahrſcheinlichſten Annahme, welcher nicht das mindeſte Bedenken entgegenſteht, Araberwerke ſein ſollten, ſo läge es am nächſten, ihnen einen perſiſchen Urſprung zu geben; bei den Perſern wurde bekanntlich von jeher die Malerei eifrig geübt, auch zu jeder Art von Darſtellung benutzt, und nach Ibn Batuta hatten ſich Manche dieſes Volks in Granada niedergelaſſen.[1])

1) Ibn Batuta IV, 373.

Nicht alle Localitäten der Alhambra können hier beſprochen werden, ſondern nur die bemerkenswertheſten. Zunächſt machen wir einen Abſtecher nach einigen der vereinzelten Gebäude, welche, an der Feſtungsmauer gelegen, ehemals wahrſcheinlich unmittelbar mit dem Palaſte zuſammenhingen. Die mehrſten von ihnen bergen noch koſtbaren architektoniſchen Schmuck im Innern. So das ſogenannte Haus des Sanchez, auch Mirador del Principe genannt, vor dem ſich früher ein Waſſerbecken, ähnlich dem des Myrthenhofes, befand und das aus ſeinem oberen, an Azulejos und Stuckverzierungen reichen Stockwerke eine entzückende Ausſicht auf das Darrothal und das gegenüberliegende Generalife bietet. Die Inſchriften daſelbſt enthalten außer den oft wiederholten Segensformeln: „Glück“ und „beſtändiges Wohlergehen“ noch die beiden Ausrufe: „O mein Vertrauen! o meine Hoffnung! Du biſt meine Zuverſicht, Du meine Stütze!“ und „O mein Prophet! o mein Abgeſandter! beſiegle meine Werke mit dem Siegel des Guten.“ Außerdem ſind die Wände mit zahlreichen halberloſchenen und nicht mehr zu entziffernden Verſen überdeckt. — Auf das genannte Gebäude folgen, am nordöſtlichen Abhange des Alhambrahügels ſich erhebend, noch verſchiedene Thürme, darunter die „der Gefangenen“ und „der Infantinnen“ beſonders bemerkenswerth. Beide haben in ihren innern Räumen Ornamente aufzuweiſen, die

mit den schönsten der Alhambra wetteifern. Der Thurm der Gefangenen birgt noch eine Fülle von Inschriften, welche den Sultan Abul Hedschadsch Jussuf als den Erbauer oder doch als denjenigen verkünden, der das Innere ausschmücken ließ. Dieselben sind theils Suren des Koran, theils Verse wie die folgenden:

Mit diesem Werke mißt sich nichts. Als es vollendet worden,
Verbreitete sich flugs sein Ruhm nach Süden und nach Norden.
Ein schöner Thurm, bei Allah, ists; er gleicht dem trutz'gen Leuen,
Der sich vertheidigt; mögt ihr euch vor seinem Grimme scheuen!
Durch ihn ward die Alhambraburg verschönt mit einer Baute,
Wie man so herrlich und so schön auf Erden keine schaute.
Die Sterne blicken ehrfurchtsvoll nach dieses Thurmes Zinnen
Und die Plejaden schützen ihn als seine Wächterinnen.
Sein Mauerwerk von festem Stein, die Zierden, die es schmücken,
Wie alles das entstanden sei, fragst du dich mit Entzücken.
Uns leuchten sehn die Sonne wir in Jussufs Angesichte,

Doch eine Sonne iſts, die nie ſich birgt mit ihrem Lichte.

In den Königspalaſt zurückgekehrt, werfen wir zunächſt noch einen Blick auf die Moſchee und auf die Bäder. Jene, von Karl V. zur Capelle umgewandelt, iſt ſehr entſtellt worden; trotzdem läßt die Façade, wie man ſie vom Vorhof aus erblickt, noch ihre urſprünglichen reizenden architectoniſchen Verhältniſſe und eine Fülle mannichfaltiger Ornamente erkennen. In bedauerlichem Zuſtande des Verfalls befinden ſich auch die Bäder; nur aus einzelnen Reſten iſt noch auf die Verſchwendung zu ſchließen, mit welcher Marmor und Fayence-Moſaik über ſie ausgeſchüttet waren. In der Anordnung der Räume erkennt man die noch heute in den Bädern des Orients übliche; zu beachten iſt das Ruhegemach mit der oberen Gallerie, vielleicht für Muſiker, und der, mit weißem Marmor gepflaſterte Raum für das Dampfbad, an deſſen Decke ſich viele ſternförmige Oeffnungen befinden. — Eine Reihe von Gemächern und Corridors zwiſchen dem Comaresthurm und Schweſternſaal iſt völlig modern, und auch das ſogenannte Schmuckzimmer der Königin (Tocador de la Reyna) gehört in ſeinem jetzigen Zuſtande der Zeit Karls V. an. Es iſt dies ein offener, unſäglich reizender Pavillon, der über der nördlichen Umfaſſungsmauer der Alhambra wie ein Adlerneſt auf der Spitze eines

Thurms klebt, während dieſer wieder ſteil von den Felswänden emporſteigt, unter denen in jäher Tiefe der Darro rauſcht. Der Blick von hier auf den terraſſenförmig emporſteigenden Albaicin, auf das, aus Lorbeeren und Granaten hervorleuchtende Generalife und das himmelhohe Schneehaupt des Piks von Veleta hat den Zauber einer Viſion.

Ihren vollen Reiz enthüllt die Alhambra erſt bei wiederholter Betrachtung. Man muß dieſe Feenräume bewohnen, muß in ihren kühlen Stein-Grotten und Säulenlauben die Mittagsſchwüle verträumen und ſich dem Eindruck der wechſelnden Reize hingeben, die jede Tageszeit in ihnen hervorruft, ſei es, daß der Morgen in ſeiner himmliſchen Friſche auf ihre Terraſſen und Gallerien niederthaut und mit fliegendem Strahl über ihre, wie mit Perlen beſäten, Wände hinzittert, ſei es daß der Abend ſie mit der vollen Glorie des Südens und einem Glanze umſtrahlt, der nicht von dieſer Welt zu ſein ſcheint. Man muß, die Dichter des Orients in Händen, auf den ſchwebenden Balkonen des Schloſſes die Düfte dieſer balſamiſchen Einſamkeit einathmen, oder, am Löwenbrunnen ſitzend, dem Murmeln der unterirdiſchen Waſſer lauſchen, während das Mondlicht einer Andaluſiſchen Sommernacht, von Säule zu Säule rückend, die Hallen mit ſchwebenden Schatten, wie mit Geiſtern der Vergangenheit, erfüllt. Wer ſich ſo mit dem Genius des Ortes vertraut gemacht hat,

dem erſchließen ſich auch deſſen Geheimniſſe, und die Verſe der Inſchriften, die ſich wie magiſche Zeichen um Wände und Pfeiler ranken, geſtalten ſich ihm zum lebendigen Klange, ſo daß das ganze Gebäude gleichſam in ein architektoniſches Gedicht verwandelt erſcheint. Da nimmt zuerſt der Löwenbrunnen das Wort (ich überſetze hier die Inſchrift des Beckens):

Unvergleichlich iſt dies Becken! Allah, der erhabne, wollte,
Daß an wunderbarem Reiz es Alles überſtrahlen ſollte!
Sieh den Fries an ſeinem Rande! In der Zier der Edelſteine
Und der Perlen glänzt und ſtrahlt er flammengleich im Sonnenſcheine.
Blitzend, wie im Wettſtreit mit dem Diamantenſchmuck der Schale,
Fallen Tropfen flüſſ'gen Silbers ſtäubend von dem Waſſerſtrahle,
Und, geblendet von dem Schimmer, kann der Blick nicht unterſcheiden,
Welches ſtille ſteht und welches rinnend flutet von den beiden.
Von dem Strahle gießt das Naß ſich in die Marmorſchale nieder
Und verſchwindet dann, ſich bergend, in den eh'rnen Röhren wieder;
Alſo ſucht, wenn Sehnſuchtthränen ihm die Wangen überſchwemmen,

Der Verliebte vor den Menſchen ſchüchtern ihren Strom zu hemmen.
Kommt vom Himmel dieſes Waſſer? kommt es aus der Erde Tiefen?
Oder ſtrömt es aus dem reichen Gnadenborne des Chalifen?
Sieh! im Staub vor dem Gewalt'gen, weil ſie ihn in Ehrfurcht ſcheuen,
Liegen mit gezähmter Wildheit dieſe fürchterlichen Leuen!
O erlauchter Fürſt! o Erbe du des Ruhmes der Naßriden,
Hoheit über alle Hohen dieſer Welt iſt dir beſchieden.
Mögſt, von Gottes Huld geſegnet, du noch lang das Scepter tragen,
Immer neue Feſte feiern und die Feinde niederſchlagen.[1])

Dann jubelt der Saal der beiden Schweſtern:

Ich bin ein Garten voll von Zier, mit jedem Schmuck bekleidet;
Erkenne mich, indeß dein Blick an meinem Reiz ſich weidet!
Durch Allah nur, durch Menſchen nicht, konnt' ich ſo herrlich werden;
Ich bin an Glückverheißung reich, wie ſonſt kein Bau auf Erden.

1) Das erſte Verspaar der Inſchrift iſt weggelaſſen.

In jeder Nacht besuchen mich als Gäste die Plejaden,
An jedem Morgen mich der Ost, mit Wonnen reich beladen.
Entzücken schafft es jedem Blick, zu schauen dies Gebäude,
Der Fromme fühlt ein höh'res Glück in ihm und größ're Freude.
Hier ist der Saal, der herrliche, mit jedem Schmuck erfüllte!
Verborgne Reize hat er viel und andre unverhüllte;
Ihn grüßt des Himmels Zwillingspaar mit freudigem Erstaunen,
Ihm naht der Mond, ein Liebeswort ihm in das Ohr zu raunen.
Die Sterne stiegen gern herab aus ihren lichten Zonen,
Anstatt im Himmel wünschten sie in diesem Saal zu wohnen;
Gern unter deine Sklavenschaar, Herr, möchten sie sich reihen,
Und in den beiden Höfen[1]) dir voll Ehrfurcht Dienste weihen.
Die Halle, des Palastes Zier, sprich, kann sie sich der hellen
Milchstraße nicht, der schimmernden, an Glanz zur Seite stellen?
Als Prachtgewand bekleidet sie dies Schloß, und wie beschämen

1) Im Löwen- und Myrthenhof.

Nicht ihre Farben, reich an Glanz, die Teppiche von Jemen.
Wie viel der Säulen ringsumher, die leuchtend aufwärts ragen,
Wie viel Arkaden siehst du rings, von jenen leicht getragen!
Du glaubst, es rollten um dich her die lichten Himmelssphären,
Indeß die Sonnenstrahlen sie mit erstem Schein verklären.[1])

Verödet sind jetzt diese Räume; das fröhliche Leben, das einst in ihnen gewaltet, ist verstummt; nie mehr lockt die Schellentrommel zur festlichen Zambra; nie mehr lauscht Zaide vom Balkon dem Saitenspiel ihres Ritters: aber bisweilen an festlichen Tagen, wenn die springenden Wasser in Bewegung gesetzt werden, belebt sich das stille Schloß von neuem; überall, mächtig und unaufhaltsam, wie lang zurückgedrängte Gefühle aus dem Herzen hervorbrechen, sprudelt dann das klare Element empor, hier in Silberfäden hinschießend, dort sich in Cascaden durch die Marmorrinnen ergießend und in leuchtenden Garben aus den Becken sprühend; und es ist, als erhöbe sich mit ihm die alte Herrlichkeit wieder aus dem Abgrunde, wo sie lange begraben gewesen, als tauchten die Schutzgeister dieser Zauberhallen, die Peris und

1) Der Schluß der Inschrift ist hier weggelassen.

Dschinnen Arabiens, mit den verborgenen Schätzen der Tiefe aus den Cisternen, um ihren Lieblingssitz in der alten Pracht zu schmücken. Ein Frühling aus dem Orient scheint in Glanz und Wärme das Gestein zu umhauchen und rings beginnt ein Knospen und Regen; der Ostwind gießt die Düfte, die er im Palmenlande eingesogen, über die Säle aus; die zarten Wölbungen, vom blitzenden Lichte der Springquellen angestrahlt, wallen und leuchten gleich ziehenden Morgennebeln, und in allen Höfen wird es laut von verklungenen Stimmen der alten Zeit und alle hallen in einen Jubelruf zusammen.

Glücklich wem es vergönnt ist, an einem solchen Tage die Alhambra zu besuchen! Auch in seiner Seele steigen dann begrabene Träume und Hoffnungen wieder aus ihrer Gruft, wie um ihn her die Freuden des halbzerfallenen Araberschlosses. Ich weiß wohl, daß nicht Jeder dergleichen sieht und empfindet: aber nie betrete der dies Heiligthum, der die Steine für Stein hält und nicht die große Seele des Orients zu fassen weiß, die in dieser marmornen Blüthenwelt athmet.

Noch einmal klimmen wir auf steilem Felsenpfad zwischen Duftgesträuch und wucherndem Immergrün zu der Höhe, von welcher das Generalife mit seiner luftigen Säulenhalle herabblickt. Dieses Lustschloß hat ungleich mehr gelitten, als die besser erhaltenen Partien der Alhambra; ganze Theile von ihm sind

zertrümmert oder modernisirt; die Decorationen seiner Arkaden, Säulengallerien und Gemächer hat die rohe Menschenhand großentheils zerstört und es läßt sich aus seinem gegenwärtigen Zustande nur eine schwache Vorstellung von der Weise gewinnen, in welcher die Araber Architektur und Gartenkunst vereinigten, um durch reichgeschmückte offene Höfe und Hallen in Verbindung mit Wasserkünsten, Blumenflor, Südfruchthainen und verschlungenem Baumdickicht alle Sinne zu berauschen. Aber der Reiz seiner unvergleichlichen Lage ist ihm geblieben, und noch in seinem jetzigen Verfall scheint der Sommersitz der Granadinischen Könige mit seinem quelldurchrauschten, lorbeerschattigen Hofe und den über alle Beschreibung prachtvollen Aussichten, die er von seinen Loggien und hängenden Gärten gewährt, aus der Phantasie eines Dichters in die Wirklichkeit getreten zu sein. Wer nie einen Frühlingsabend im Generalife erlebt, der kann nicht sagen, daß er die Schöpfung in ihrer vollen Herrlichkeit gesehen habe; die idyllische Einsamkeit, das Schattendunkel der Granathaine, der aus tausend Rosenbüschen aufstäubende Duft und der Blick aus diesem blühenden Eden auf die schönste Landschaft der Erde, auf ein Alpenthal unter fast tropischem Himmel und mit dem reichsten Pflanzenwuchs des Südens, dies Alles erfüllt die Seele mit sanften Schauern, als ob sie vor dem Allerheiligsten der Natur stände. Durch das Laubwerk hoher, von

Weinreben umschlungener, Bäume gleitet das Auge zu grünberankten Bergabhängen und Schluchten, wo die indische Feige wuchert und die Aloë ihre hohe Blüthenfackel erhebt, wo Myrthen und Citronenbäume Zweig in Zweig verflechten und rauschende Bäche, zwischen Oleandergesträuch hervorschäumend, in die Tiefe stürzen. Schon werfen die Cypressen längere Schatten, purpurne Strahlenwellen fluten über die Vega hin, und im tiefen flammenden Roth, indessen die Sonne hinter den zerrissenen Gipfeln der Felsgebirge sinkt, leuchten die Zinnen der Alhambra auf ihrer ulmenbekränzten Höhe. Während nun der Abendschein wechselnd alle Farben des Regenbogens auf die Granitkegel und phantastischen Zackenkronen der Sierren hinschüttet, verschwimmt die Ebene in einen Nebel wogenden Lichtes, der dann in bläulichen Duft, endlich in Schatten übergeht. Von den hundert Glockenthürmen der Stadt ertönt das Ave Maria, und dämmernd, traumhaft wie eine Fürstin der orientalischen Märchen steigt aus allen Klüften die Nacht des Südens empor und gießt heißere Düfte in die Blumenkelche. Ueber die Cypressenwipfel hinsäuselnd, zieht sie in die Araber-Villa ein; heller leuchten die Orangen in ihren kleinen grünen Himmeln und das weiche Mondlicht, durch alle Blätterlücken träufend, wiegt sich auf den sprudelnden Quellen. Lauter schmettern indeß die Nachtigallen in den Blüthenwipfeln, von unten hallen verlorene Mando-

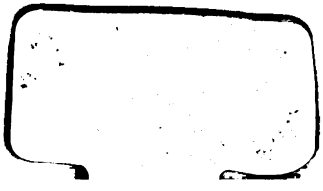
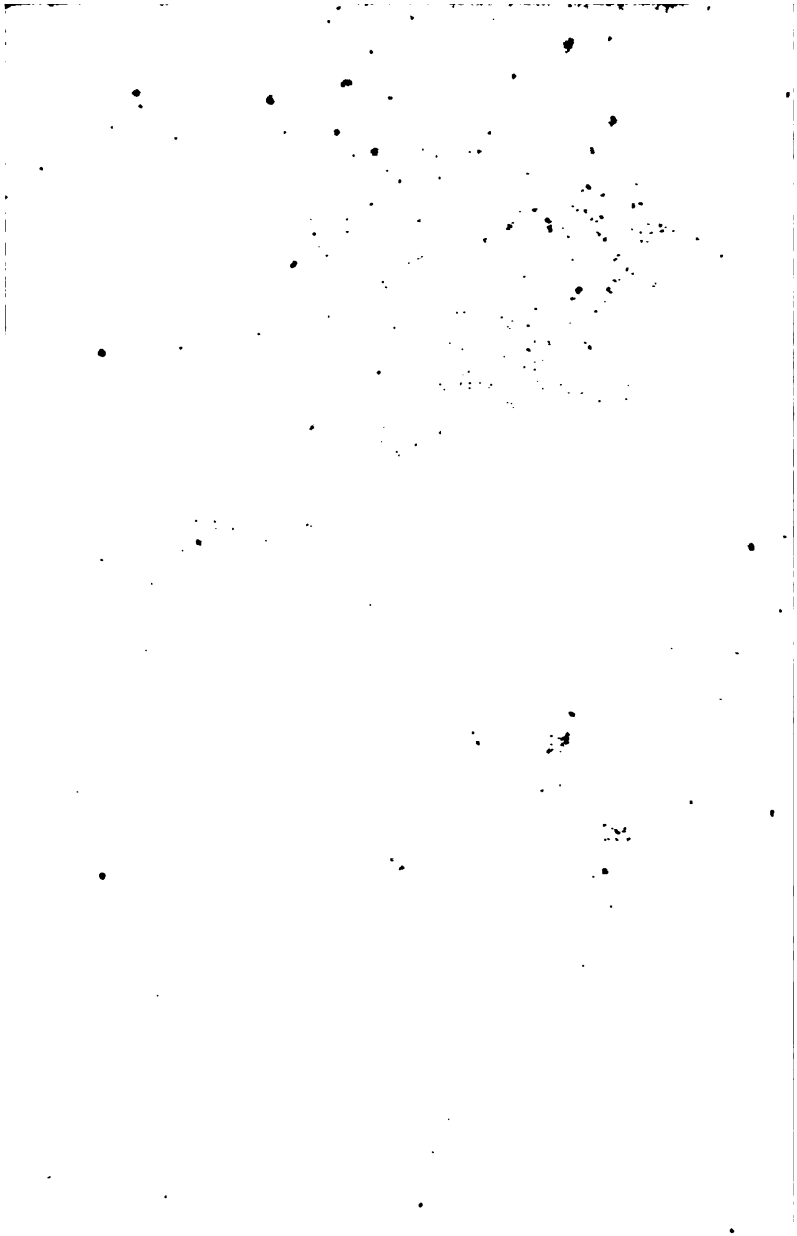
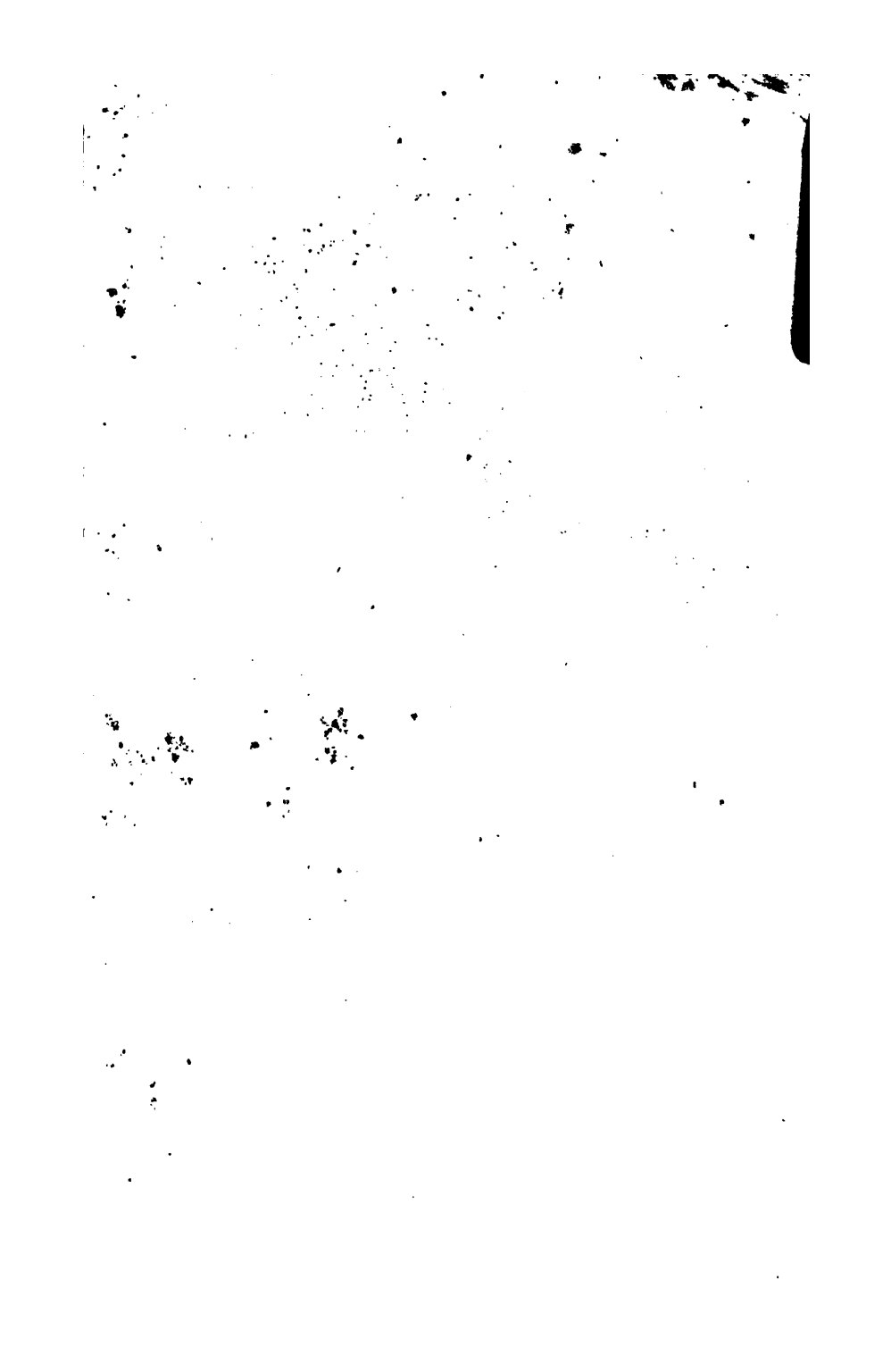
linenklänge empor und ein wollüstiges Zittern geht durch die Gärten und Corridore; leise beginnen die Fontainen zu springen, als ob der Odem der Nacht den lange versiegten Strahl wieder aus ihnen hervorsöge und man glaubt, an den Gitterstäben der Balkone die weißen Schleier der Sultaninnen wallen zu sehen, wie sie das Saitenspiel belauschen, mit welchem Sohre, der Genius des Abendsterns, den Reigenchor der Gestirne anführt.

Aber unter allen den üppigen Reizen, mit denen die Natur die Königsschlösser von Granada umwuchert, ist es kaum möglich, ein tief wehmütiges Gefühl zurückdrängen. Einsam, die letzten und vielleicht geringsten von so vielen Wunderwerken der Araber, sind diese Bauten zurückgeblieben. Wo ist Cordova, die Mutter der Städte, das Mekka des Occidents, zu dem die Gläubigen in langen Karavanenzügen wallten? Wohin sind seine Kuppeln und Minarete, wohin ist sein Häuserstrom geschwunden, der sich wogend weithin über Thal und Hügel ergoß? Was ist aus seinen Bibliotheken und Hörsälen geworden, den frühsten Heerden europäischer Bildung, dem Sammelplatz von Lernbegierigen aus allen Ländern? Wo ist Az-Zahra, die Feenstadt, von den Omajjaden mit aller Pracht und allem Luxus des Orients überschüttet? Vernichtet und auf Erden ausgetilgt ist jene ganze Welt, gebrochen hat die Zeit den Talisman, an den ihr Dasein gebunden

war, in alle Winde ist die Asche der Chalifen verweht und die Herrlichkeiten ihres Reiches scheinen in eine tiefere Vergangenheit zurückgesunken zu sein, als die altergrauen Städte der Vorwelt, die schon seit Jahrtausenden nicht mehr waren, als sie erst aufblühten. Denn noch stehen die Säulen des hundertthorigen Theben, und die Tempel von Ninive tauchen eben mit ihren Götterbildern aus der alten Traumnacht wieder auf; aber fragt man nach den Palästen Abdurrahman's, so weiß Niemand die Stätte anzugeben, wo sie gestanden. Trüber jedoch, als der Gedanke an den Untergang so vieler Denkmale der Kunst, stimmt uns der an das Jammerschicksal des Volkes, welches die Halbinsel mit ihnen geschmückt hat. Denn trauriger, als der Blick auf Schutt und Trümmermassen, auf verödete Landstriche, wo einst üppiges Leben grünte, ist die Betrachtung der Ruinen des menschlichen Geistes, die uns dieses Volk in seinem jetzigen Zustande zeigt. Verfolgt, aus der Heimath über das Meer hinweggetrieben, sind die Araber in tiefere Barbarei zurückgesunken, als die ihrer ersten Urväter war. Selbst ihre Grabstätten sind in dem Lande, das sie durch acht Jahrhunderte besessen, vertilgt, und wer Spanien durchreis't forscht umsonst auch nur nach solchen Todtenmalen von ihnen, wie jene schweigenden und namenlosen Gräber sind, welche in Asien, der Wiege unseres Geschlechts, die Reste unbekannter Völker der Urwelt

umschließen. Von den Hunderttausenden der Werke ihrer Gelehrten und Dichter haben Zeit und Zerstörungswut die meisten vernichtet, die übrigen liegen zerstreut in den Bibliotheken des Orients und Europa's, und ihr Verständniß ruht bei ihnen im Staube. Sie selbst aber, unsere Lehrmeister in so vielen Wissenschaften, irren verwildert als Nomaden in den Afrikanischen Wüsten umher. Wohl lebt noch bei ihnen als eine dunkle Sage die Erinnerung an das schöne Andalusien und vom Vater zum Sohn bewahren sie die Schlüssel zu ihren Häusern, um dort einzuziehen, wenn die Fahne des Propheten wieder auf die Kathedrale von Granada gepflanzt werden wird; diese Zeit jedoch kommt nie; fort und fort kreisen im Auf- und Niedergehen die Gestirne, allein erbleichend hängt der Halbmond Muhammeds über dem Horizont, um nie wieder aufzuleuchten. Vielleicht schon in nicht ferner Zukunft wird der Strom der Jahrhunderte die Religion des Islam, dessen Völker sich selbst und ihre Cultur überlebt haben, vom Erdboden hinwegspülen. Noch früher indessen werden seine letzten Monumente in Europa verschwinden. Wie der einzelne Thurm einer ins Meer versunkenen Stadt über die Wellen emporblickt, so ragt die Alhambra noch allein aus der Flut, welche die anderen verschlungen; aber auch ihre Mauern stürzen Stein auf Stein der Vernichtung entgegen. Es ist ein Volksglaube der Orientalen, daß der

leuchtende Stern Soheil oder Canopus Zauberkräfte besitze und daß der Glanz der arabischen Reiche seine Schöpfung gewesen sei; noch zur Zeit Abdurrahman's stieg er über den Horizont des nördlichen Spanien und bestrahlte mit rothflammendem Licht die blitzenden Schlösser und die funkelnden Minarete der Moscheen,[1]) aber, wie er langsam im Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen gegen Süden hinabgesunken ist, sind die Wunderbauten eine nach der andern geschwunden; noch eben erhebt er sich am südlichen Rande von Andalusien über den Saum des Meeres und beschimmert mit mattem Glanz die zerfallenden Zinnen des letzten Araberschlosses; wenn er ganz in Europa untergegangen ist, werden auch sie ein Trümmerhaufen sein.

1) Die Behauptung Makkari's (I, 103), ein Berg bei dem Orte Soheil sei der einzige Punkt Andalusiens, wo man den gleichnamigen Stern erblicke, beruht auf Irrthum. Canopus, der in rückgängiger Bewegung nach Süden ist, steigt noch heute fast 1° 20′ über den Horizont von Cadiz. (Humboldts Kosmus II, 332.)

Berlin, Druck von Gebr. Unger (C. Unger), Königl. Hofbuchdrucker.